



Robert Hettlage/Karl Lenz
(Herausgeber)

Erving Goffman

– ein soziologischer Klassiker der
zweiten Generation

Verlag Paul Haupt Bern und Stuttgart

Robert Hettlage
Prof. Dr. Dr. geb. 1943. Studium der Nationalökonomie, Philosophie und Soziologie. Promotion in Volkswirtschaftslehre und Sozialphilosophie (Universität Freiburg/Schweiz). Habilitation 1978 (Universität Basel). Seit 1981 Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Regensburg.

Karl Lenz
Dr. geb. 1955. Studium der Soziologie, Sozialgeschichte und Psychologie (Universität München). Promotion 1985 (Universität Regensburg). Seit 1981 Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Regensburg.

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation / Robert Hettlage; Karl Lenz (Hrsg.). – Bern; Stuttgart: Haupt, 1991 (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher; 1509)
ISBN 3-258-03968-2
NE: Hettlage, Robert [Hrsg.]; UTB für Wissenschaft / Uni-Taschenbücher

Alle Rechte vorbehalten. Jede Art der Vervielfältigung ohne Genehmigung des Verlages ist unzulässig.
Copyright © 1991 by Paul Haupt Berne
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Robert Hettlage/Karl Lenz
Erving Goffman – ein unbekannter Bekannter 7

Erster Teil Goffmans Theorieprogramm

Karl Lenz
Erving Goffman – Werk und Rezeption 25
Robert Hettlage
Rahmenanalyse – oder die innere Organisation
unseres Wissens um die Ordnung der Wirklichkeit 95

Zweiter Teil Goffmans Programm im Theorievergleich

Thomas S. Eberle
Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse 157
Jean Widmer
Goffman und die Ethnomethodologie 211
Karl Lenz
Goffman – ein Strukturalist? 243

Dritter Teil

Ein Programm und seine Reichweite

Jörg R. Bergmann

Goffmans Soziologie des Gesprächs und seine
ambivalente Beziehung zur Konversationsanalyse 301

Ernst von Kardorff

Goffmans Anregungen für soziologische
Handlungsfelder 327

Ralf Twenhöfel

Zuordnung und Erfolg. Wissenschaftssoziologische
Aspekte der Goffman-Rezeption 355

Robert Hettlage

Klassiker der zweiten Generation: Erving Goffman 385

Vierter Teil

Bibliographie zum Werk von Erving Goffman

I. Publikationen von Goffman 445

II. Auswahl wichtiger, von Goffman verwendeter
Arbeiten 448

III. Sekundärliteratur zu Goffman 453

Die Autoren 469

ERVING GOFFMAN EIN UNBEKANNTER BEKANNTER

I.

Mit diesem Buch verfolgen wir das Ziel, Erving GOFFMAN als klassisch zu nennenden Soziologen vorzustellen. Das mag auf den ersten Blick überraschend erscheinen, da ein so bekannter Autor schließlich kaum noch vorgestellt werden muß. Und doch vertreten wir hier die These, daß GOFFMAN als soziologischer Theoretiker nahezu unbekannt ist und erst entdeckt werden muß. Hierfür sind mehrere Faktoren verantwortlich:

GOFFMAN galt und gilt bei denen, die ihn kannten, als ausgesprochen schwierige Persönlichkeit, was wohl auch heißen soll, daß er sich allen "Verbrüderungen", Vereinnahmungen und Parteiungen erfolgreich entzog. "Schwierig" war wohl ebenso sein unbestechlicher Blick, der unverrückbar daran festhielt, daß das Alltagswissen, auch das des Wissenschaftsalltags, immer soziologisch "aufgeladen" ist und man sich den Blick dafür durch nichts trüben lassen darf. GOFFMAN war als Soziologe der Erzählung nach immer in Aktion!

Der Ablauf der Gedächtnisveranstaltung für Erving GOFFMAN auf dem 78. Jahrestreffen der American Sociological Association in Detroit mag für viele noch einmal bestätigt haben, wie schwierig der Umgang mit GOFFMAN war. Als erster begann John LOFLAND über das soziologische Erbe von GOFFMAN zu referieren. LOFLANDs Anliegen war es, vor allem die Person seines Lehrers darzustellen (das Referat ist 1984 in "Urban Life" abgedruckt); plötzlich sank LOFLAND ohnmächtig zu Boden. Es dauerte nicht lange, dann fiel jemand im Zuschauerraum in Ohnmacht, und eine weitere Person folgte unmittelbar. Der Schock saß den Teilnehmern in den Gliedern, die Versammlung wurde abgebrochen, und verstört verließen die Anwesenden den Saal. Die Gedächtnisveranstaltung endete im Schock; als die tiefe Betroffenheit etwas gewichen war, fragten sich viele, was wohl GOFFMAN zu einer derartig dramatischen Szenenabfolge gesagt hätte. Noch einmal hatte GOFFMAN Anlaß zu einer Geschichte gegeben, von denen unter amerikanischen Soziologen unzählige zirkulieren (einige sind nachzulesen bei LOFLAND 1984). In all diesen Geschichten tritt eine Person GOFFMAN in Erscheinung, die bemerkenswert witzig und

humorvoll erscheint, stets in Versuchung ist, markige und zynische Bemerkungen zu machen und sich auszeichnet durch ein starkes Verlangen nach Aufrichtigkeit und Offenheit, das auch vor der Grenze der Verletzung anderer nicht halt macht.

"Schwierig", aber konsequent wie kaum sonst zu finden, war auch seine ein Leben lang durchgehaltene Einstellung, nicht seine Person, sondern allein sein Werk sprechen zu lassen. So sehr er als Person Stoff für Geschichten lieferte, so sehr entzog er diese jeder Form der öffentlichen Selbstdarstellung. Interviews von ihm gibt es nur wenige, und diese sind eigentlich recht enttäuschend, da er nicht nur die Aufzeichnung auf Band verweigerte und auch nicht "bei der Sache" (d.h. seiner Person) blieb, sondern sich sofort für den Interviewer selbst oder anderes zu interessieren begann (vgl. die "Interviews" mit DAVIS 1980; WINKIN 1984). Die Teilnahme an Talkshows lehnte er entschieden ab und es gibt auch nur wenige Photos. Die verfügbaren Lebensdaten sind überaus knapp gehalten. Die Spurensuche ist schwierig. Es bedarf schon einiger Mühe, um hier eine klare Linie herauszuarbeiten (am ausführlichsten: WINKIN 1988).

GOFFMAN war mit seiner Strategie des Einzelgängertums und der "Entpersönlichung" außerordentlich erfolgreich. Es ist ihm gelungen, die Aufmerksamkeit einer breiten Leserschaft auf seine Arbeiten zu ziehen. Er ist einer der Soziologen, dessen Bücher weltweit übersetzt und rezipiert wurden. Er ist zweifelsohne ein prominenter Vertreter seines Faches, dem es überdies gelang, die soziologische Perspektive für viele Nachbardisziplinen, für die Sozialpsychologie, Sozialpsychiatrie, Linguistik etc. attraktiv zu machen. Dabei half ihm sicher seine Begabung, scheinbar nebensächliche Ereignisse mit einer hohen Anschaulichkeit und Überzeugungskraft darzustellen und dies mit einer spitzen Feder und einem trockenen, sarkastischen, ja schwarzen Humor.

Gerade hier liegt aber auch ein maßgeblicher Grund dafür, warum GOFFMAN Zeit seines Lebens und auch bis heute in seinen Intentionen verkannt blieb als Ironiker, als Geschichtenerzähler ohne theoretischen Anspruch und als Beobachter des kleinen, zwar interessanten, aber vergleichsweise unbedeutenden Mikrokosmos, der zu den großen Makro Perspektiven seines Faches angeblich nie den Weg gefunden hatte. Auch wenn es paradox erscheint, sein "guter Stil" hat eher dazu beigetragen, seine Bücher zu "konsumieren" anstatt sich intensiv mit ihren Inhalten zu

befassen und hinter den kuriosen Details die hohe Geschlossenheit seines Forschungsprogramms zu entdecken. Auch die vielen Geschichten zu seiner Person mögen dazu beigetragen haben, daß GOFFMAN im Geschäft soziologischer Theorieproduktion vielfach lediglich als Außenseiter wahrgenommen wird. So sehr sie auch geeignet erscheinen, Neugier zu wecken, so wenig scheinen sie geeignet, den Blick freizugeben auf das theoretische Programm.

Diese eingeschränkte Sicht wird dem Werk von GOFFMAN nicht gerecht. Unser Buch will den Nachweis führen, daß GOFFMAN zwar all diesem Vorschub leistet, aber doch in seinem Anspruch weit darüber hinausgeht so weit, daß man in ihm einen Klassiker sehen kann, wenn auch nicht als Gründerfigur wie DURKHEIM und WEBER, aber dennoch als "Klassiker der zweiten Generation".

II.

Der 1922 in der kanadischen Kleinstadt Manville geborene GOFFMAN, Sohn einer jüdischen Familie, studierte zunächst an der Universität von Toronto bei Charles William Norton HART und Ray BIRDWHISTELL und erwarb 1945 den Grad des Bachelor of Arts. Anschließend wechselte GOFFMAN an die Universität von Chicago, die damals, wenn auch nicht mehr unbestritten die, so doch weiterhin eine der Hochburgen der amerikanischen Soziologie war. Sein dortiges Studium schloß er nach vier Jahren mit dem Master of Arts ab. GOFFMANs wichtigste Lehrer in Chicago waren Everett C. HUGHES und W. Lloyd WARNER.

Nach seiner Ausbildung bekam GOFFMAN eine erste Anstellung in Schottland. Von 1949 1951 arbeitete er als Instruktor am Department of Social Anthropology an der Universität von Edinburgh. In diese Zeit fällt seine Feldstudie auf den Shetland Inseln, die er 1949/1950 im Auftrag der schottischen Universität durchführte. Es war auch eine britische Zeitschrift, das damals neu gegründete "British Journal of Sociology", in der GOFFMAN 1951 seinen ersten Aufsatz mit dem Titel "Symbols of class status" publizierte. Dieser Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, den GOFFMAN bereits drei Jahre vorher an der Chicagoer Universität gehalten hat.

Nach seinem Engagement in Großbritannien kehrt GOFFMAN zum Zwecke der Promotion nach Chicago zurück. Noch als Doktorand publiziert GOFFMAN einen zweiten Aufsatz mit dem Titel "On cooling the mark out". 1953 erwirbt GOFFMAN mit seiner Arbeit "Communication Conduct in an Island Community" den Doktor der Philosophie (Ph.D). Betreuer dieser Arbeit sind W. Lloyd WARNER, Donald HORTON und Anselm L. STRAUSS. Seine Dissertation baut auf den Ergebnissen der Feldstudie auf den Shetland Inseln auf. Sie ist aber keineswegs eine bloße Wiedergabe dieser Ergebnisse, sondern ist verfaßt in dem Stil, der auch seine späteren Arbeiten auszeichnet. GOFFMAN verwendet seine Feldnotizen neben ausführlichen theoretischen Ausführungen um neugewonnene Konzepte zu illustrieren, die mithelfen sollen, soziale Phänomene besser zu verstehen. In dieser Arbeit, die nicht veröffentlicht wurde, hat GOFFMAN bereits das Forschungsprogramm entworfen, das ihn in den kommenden 30 Jahre beschäftigen wird.

Während GOFFMAN an seiner Dissertation arbeitet und auch unmittelbar nach seiner Promotion, ist er als Forschungsassistent an zwei Projekten der sozialwissenschaftlichen Abteilung der Universität von Chicago beschäftigt. Das erste dieser beiden Projekte war eine Studie über soziale Schichtung unter der Leitung von Edward A. SHILS. Daran schließt sich die Mitarbeit an einem Projekt über soziale Verhaltensweisen an, das von Edward BANFIELD geleitet wurde. GOFFMAN schreibt den Aufsatz "On face work", der später als erster Beitrag in "Interaction Ritual" (1967, dt. 1971b)¹ erscheint, und "The Presentation of Self in Everyday Life", seine erste Buchpublikation, die zuerst (1956) in einer Monographie der Universität von Edinburgh erschienen ist und drei Jahre später in einer überarbeiteten und erweiterten Fassung von einem amerikanischen Verlag herausgebracht wurde (dt.: Wir alle spielen Theater 1969).

Im Gespräch mit Yves WINKIN (1984: 86f) erzählte GOFFMAN über die großen Schwierigkeiten, die er und alle anderen aus der Gruppe um HUGHES, für die er das Etikett "fieldwork sociology" verwendete, auf dem Arbeitsmarkt der 50er Jahre hatte. Die Posten, die es für Soziologen gab, waren fest in den Händen der "harten Soziologie", vor allem aus Harvard und Columbia. Er selbst war lange auf die finanzielle Unterstützung durch seinen Vater angewiesen; es gelang ihm dann als einer der ersten in diese Vormachtstellung der harten Soziologie einzubrechen. Von August 1954 bis Ende 1957 ist GOFFMAN als "visiting scientist" am Laboratory of Socio Environmental Studies des National Institute of Mental Health (NIMH) in Bethesda im Bundesstaat Maryland angestellt, dessen Leitung John A. CLAUSEN innehatte. Während dieses Zeitraums führte GOFFMAN seine "Klinik Studien" durch, allen voran die einjährige Beobachtungsstudie im St. Elizabeth Hospital. Durch diese Tätigkeit wurde GOFFMANs intensives Interesse an Fragen der Psychiatrie grundgelegt, das eingebunden ist in seine zentrale Thematik. Am NIMH verfaßte GOFFMAN "The nature of deference and demeanor", "Embarrassment and social organization", "Alienation from interaction", alle drei Aufsätze wurden später in "Interaction Ritual" neu abgedruckt sowie erste kürzere Fassungen von "Characteristics of total institutions" und "The underlife of a public

¹ Verweise auf die Originaltexte von GOFFMAN werden in diesem Buch mit der jeweiligen Jahreszahl, z.B. GOFFMAN 1967, gekennzeichnet; bei Verweisen auf Übersetzungen steht vor der Jahreszahl immer "dt.", z.B. GOFFMAN dt. 1971b.

institution", die als wesentliche Bestandteile in "Asylums" (1961; dt. 1972) eingegangen sind.

GOFFMAN wechselt 1958 nach Berkeley an die Universität von Kalifornien, an dessen Center for the Integration of Social Science Theory seit Mitte der 50er Jahre Herbert BLUMER wirkte. BLUMER wurde von der Universität von Chicago nach Kalifornien geholt mit dem ausdrücklichen Auftrag, in Berkeley eine möglichst starke Abteilung auszubauen. BLUMER tat dies nicht, indem er wie oft zu lesen ist Berkeley zu einem neuen Zentrum der Chicagoer Schule des Symbolischen Interaktionismus machte. Dazu war der Symbolische Interaktionismus im "Theorien Wettstreit" der 50er Jahre viel zu schwach. BLUMER erfüllte seinen Auftrag vielmehr, indem er Vertreter aus der breiten Palette der amerikanischen Soziologie veranlaßte, nach Kalifornien zu wechseln. In Berkeley lehrten in den 60er Jahren neben BLUMER und GOFFMAN u.a. Reinhard BENDIX, John A. CLAUSEN, Kingsley DAVIS, William KORNHAUSER, Martin LIPSET, Leo LOWENTHAL, David MATZA und Neil SMELSER. In Berkeley war GOFFMAN zunächst als Assistant Professor, ab 1959 als Associate Professor und ab 1962 als Full Professor beschäftigt. In Berkeley hat er seine Bücher "Asylums", "Encounter" (1961, dt.: Interaktion 1973), "Stigma" (1963, dt. 1967), "Behavior in Public Places" (1963, dt.: Das Verhalten in öffentlichen Situationen 1971a), "Strategic Interaction" (dt. 1981a) sowie die Aufsätze "The Neglected Situation" (1964) und den langen Schlußbeitrag von Interaction Ritual "Where the Action is" (dt.: Wo was los ist wo es action gibt) verfaßt bzw. abgeschlossen. In Berkeley wurde der Mythos GOFFMAN geboren. GOFFMAN avancierte in den 60er Jahren für Studenten zu einer Art Kultfigur. Für die im Aufbruch befindlichen Studenten war GOFFMAN die Verkörperung des Normkonformismus (vgl. LOFLAND 1984; MARX 1984).

Trotz oder wegen dieser großen Popularität ging GOFFMAN aus Berkeley weg. Im September 1969 nahm GOFFMAN die Benjamin Franklin Professur an der Universität von Pennsylvania in Philadelphia an; er wechselte von einer Universität im Aufruhr was für wissenschaftliches Arbeiten eher kontraproduktiv ist an eine traditionell orientierte Universität. Sehr viel mehr als an dem kulturellen Umbruch war GOFFMAN an der Ausarbeitung seines Forschungsprogramms interessiert, die er mit aller Leidenschaft betrieb eine Leidenschaft, die einer seiner Freunde mit den Worten "he was religious about sociological

work" umschrieb (zit. in LOFLAND 1984: 25). Bennett M. BERGER (1973) gegenüber nannte er als Grund für seinen Wechsel die günstigen Bedingungen, die ihm dort geboten wurden. Anfangs stieß GOFFMAN unter den dortigen Soziologen auf deutliche Ablehnung; seine Professur hatte auch zunächst die Bezeichnung "für Anthropologie und Psychologie" und wurde erst später in "Anthropologie und Soziologie" umbenannt (vgl. HYMES 1984: 628f). Intensiv entwickelte sich in Philadelphia die Zusammenarbeit mit dem Linguisten Dell HYMES. Ab 1972 waren beide im Herausbergremium der Zeitschrift "Language in Society", und zusammen initiierten sie im Verlag University of Pennsylvania Press die Reihe "Conduct and Communication". In dieser Reihe ist die noch in Berkeley verfaßte Arbeit "Strategic Interaction" erschienen. Später distanzierte sich GOFFMAN mehr und mehr von dieser Reihe, da in den publizierten Arbeiten die soziologische Seite seines Erachtens zu wenig berücksichtigt wurde. GOFFMAN war ab 1976 auch Mitherausgeber von "Theory and Society", übrigens u.a. zusammen mit Alvin GOULDNER.

Während seiner Tätigkeit an der University of Pennsylvania verfaßte GOFFMAN die beiden umfangreichen Arbeiten "Relations in Public" (1971; dt.: Das Individuum im öffentlichen Austausch 1974) und "Frame Analysis" (1974; dt.: Rahmen Analyse 1977). Frame Analysis, unbestritten ein, wenn nicht das Hauptwerk von GOFFMAN, hatte eine lange Vorbereitungszeit. GOFFMAN hatte worauf er selbst einleitend hinweist schon in den letzten zehn Jahren Lehrveranstaltungen zur "Rahmen Analyse" angeboten. Nicht nur ist das Rahmen Konzept bereits in "Fun in games" (1961; dt. 1973: 17ff) enthalten, es lassen sich wie HETTLAGE in diesem Band zeigt in den früheren Arbeiten zahlreiche Parallelen zum Rahmen Konzept finden. Diese lange Vorlaufzeit und vor allem diese hohe inhaltliche Kontinuität widerlegt die von einigen Autoren (z.B. COLLINS 1980) vertretene Auffassung, diese Arbeit markiere einen tiefen Einschnitt im Werk von GOFFMAN. Auch "Frame Analysis" fügt sich ohne Bruch in das umfassende Forschungsprogramm ein, das in seiner Dissertation grundgelegt wurde, auch wenn dieses Werk sicherlich eine wichtige Weiterentwicklung und Fortführung ist (vgl. auch VERHOEVEN 1985). Für die Kontinuität sprechen auch die zahlreichen Hinweise auf die früheren Arbeiten, die in "Rahmen Analyse" enthalten sind.

In den 70er Jahren wandte sich GOFFMAN dem Thema des Geschlechterverhältnisses zu. Daraus sind zwei Studien hervorgegangen:

"Gender Advertisements", zunächst (1976) als Aufsatz, später als Buch (1979, dt.: *Geschlecht und Werbung* 1981b) erschienen, und der Aufsatz "The arrangement between the sexes" (1977). Intensiv befaßt war GOFFMAN in dieser späten Schaffensperiode mit der Analyse von Gesprächen. Mit sprachlicher Interaktion befassen sich das vorletzte Kapitel aus *Frame Analysis* und die Beiträge, die in seinem letzten Buch "Forms of Talk" (1981a) gesammelt sind. Drei dieser fünf Beiträge wurden bereits vorher publiziert, einer in der zusammen mit HYMES herausgegebenen Zeitschrift "Language in Society" und ein anderer in "Language", der renommiertesten amerikanischen Linguistik Zeitschrift. Diese Arbeiten stehen im Zusammenhang mit dem Aufkommen der Konversationsanalyse als einem Zweig der Ethnomethodologie, der vor allem von Harvey SACKS entwickelt wurde. SACKS, der anfangs der 70er Jahre tödlich verunglückte und dessen Grundlegung der Konversationsanalyse zunächst nur in privat zirkulierenden Vortragsmanuskripten verbreitet war und erst allmählich publiziert wird², war ein Schüler von GOFFMAN, allerdings auch stark von Harold GARFINKEL beeinflusst (ausführlicher hierzu vgl. SCHEGLOFF 1989). Trotz der Hinwendung GOFFMANs zu dieser Thematik ist es nicht gerechtfertigt, von einer "linguistischen Wende" (PHILIPS 1983) zu sprechen. Auch wenn GOFFMAN erst ab den 70er Jahren Studien publizierte, die sich ausschließlich mit Gesprächen befaßten, reichen die Ursprünge dieser Arbeiten schon weiter zurück (vgl. HYMES 1984); sie finden sich bereits wie Robin WILLIAMS (1980) gezeigt hat in seiner Dissertation (1953). Anfangs der 80er Jahre verfaßte GOFFMAN (1981b) eine Erwiderung auf eine polemische Kritik von Norman DENZIN und Charles KELLER (1981), in der er aus der James Mead Cooley Tradition ausgeschlossen, als Strukturalist klassifiziert und als ein Soziologe bewertet wurde, der nur mit Randphänomenen der sozialen Wirklichkeit befaßt ist. Zutiefst scheint diese Kritik GOFFMAN verletzt zu haben, so daß er sich veranlaßt sah, von seinem bislang strikt eingehaltenen Grundsatz, sein Werk nicht selbst zum Thema zu machen, abzuweichen.

Vor allem während der 70er Jahre hatte GOFFMAN mehrere Gastprofessuren inne, an der Harvard Universität und Brandeis

² Die frühen Vorlesungen, Lectures 1964 1966, sind gerade in einer Sondernummer der *Human Studies* 12, 3 4 (1989) erschienen. Die gesamten Vorlesungen, Lectures 1964 1972, sollen bei dem Verlag Basil Blackwell publiziert werden.

Universität sowie auch an den britischen Universitäten von Manchester und Edinburgh. Auch wurde GOFFMAN während seiner 30jährigen wissenschaftlichen Schaffenszeit mit mehreren Preisen ausgezeichnet: u.a. bekam er für "The Presentation of Self in Everyday Life" 1961 den MacIver Preis, den George Orwell Preis für "Gender Advertisement" und 1979 den Mead Cooley Preis für Sozialpsychologie. Auch ein deutscher ist auf der Liste der vielen Preise, die GOFFMAN verliehen wurden: 1978 erhielt er den Preis "in Medias res", der für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der Kommunikationsforschung verliehen wird.

GOFFMAN wurde 1981 zum Präsidenten der American Sociological Association (ASA) gewählt. Am Ende des Präsidentschaftsjahres sollte er die traditionelle Präsidentschaftsadresse halten, GOFFMAN hat die Adresse noch verfaßt und ihr den Titel "Interaction Order" gegeben, doch war er nicht mehr in der Lage, sie selbst vorzutragen. Zwei Monate nach dem Jahrestreffen der ASA starb GOFFMAN am 19. November 1982 in Philadelphia. Nach seinem Tode ist seine Präsidentschaftsadresse "Interaction order" einer langen Tradition entsprechend als erster Beitrag im ersten Heft der "American Sociological Review" (1983a) erschienen. Posthum ist auch "Felicity's condition" (1983b) veröffentlicht, eine Arbeit über Sprechakte, deren Überarbeitung GOFFMAN noch kurz vor seinem Tod begonnen hat und die von seiner Witwe, der Linguistik Professorin Gillian SANKOFF, abgeschlossen wurde. Weitere Arbeiten aus seinem Nachlaß sollen dem Wunsch GOFFMANs entsprechend nicht veröffentlicht werden.

III.

"GOFFMAN als Klassiker?" Dazu bedarf es schon genauerer Vorstellungen davon, was ein soziologisches Lebenswerk umfassen muß, um in diesen Rang zu gelangen. Die unbestreitbare weltweite Verbreitung von GOFFMANs Werk genügt dafür keinesfalls. Viel eher scheint dafür ein einheitliches, perspektiven reiches und innovatives Forschungsprogramm Voraussetzung zu sein, von dessen Existenz in den vorangegangenen biographischen und werkgeschichtlichen Notizen mehrmals die Rede war. Ein umfassendes Forschungsprogramm bei GOFFMAN? Das scheint unvereinbar mit dem, wie GOFFMAN bislang in weiten Teilen rezipiert und zur Kenntnis genommen wurde. Kann man bei GOFFMAN überhaupt einen theoretischen Anspruch oder gar eine "große" Theorie ausmachen?

Sein Interesse dafür scheint kaum ausgeprägt, seine Leidenschaft für Beobachtung viel zu stark zu sein, um sie in ein Korsett zu zwingen, seine Lust, mit ständig wechselnden Begriffen zu operieren, viel zu ungezügelt, als daß daraus gelehrige "followers" ein einheitliches Modell für ihre Forschungen hätten gewinnen können. Auch wenn man eine "grand theory" ebenso vergeblich bei GOFFMAN suchen wird wie Theorien mittlerer Reichweite, zeichnet sich das Werk dennoch durch einen hohen theoretischen Anspruch aus. Nur wollte er an eine Theorieproduktion nicht höhere Erwartungen stellen als das Fach auch einlösen kann. Für eine "grand theory", aber auch für Theorien mittlerer Reichweite ist es seiner Ansicht nach für die Soziologie noch zu früh. Das Fach befinde sich in einem Stadium des theoretischen Experimentierens. Wozu die Soziologie fähig sei, sind erste Schritte auf dem glatten Parkett der Theoriebildung; mehr zu fordern, würde die Leistungsfähigkeit des Faches übersteigen.

Diese Auffassung, was Soziologie bislang zu leisten im Stande ist, bedeutet keine Absage an Theorie generell. Bei GOFFMAN naiven Empirismus zu vermuten, wäre ganz verfehlt. Jedoch fällt es nicht leicht, den hohen Theoriegehalt im Werk GOFFMANs zu erkennen, da er diesen aus Verachtung für das "reine" Theoretisieren ("theory talk") nicht als solchen präsentierte, sondern Theorie aus der lebendigen Darstellung der "Fälle" selbst herausfließen lassen wollte ohne allerdings dabei die Theorie nur als Ergebnis der Empirie zu verstehen! Anliegen dieses Buches ist es, dieses theoretische Programm aufzuzeigen, GOFFMAN als Theoretiker zu entdecken. Mehr noch, es ist unsere These, daß man

dem Werk von GOFFMAN nur gerecht wird, wenn man anerkennt, daß es sich hierbei um einen eigenständigen Ansatz handelt, der sich keiner theoretischen Perspektive einverleiben läßt und von dem für die Weiterentwicklung des Faches fruchtbare Impulse ausgehen können.

Aufgabe des ersten Teiles soll es sein, Umriss des Theorieprogramms GOFFMANs aufzuzeigen. Karl LENZ stellt einleitend das Werk GOFFMANs vor, indem das Forschungsprogramm der interaction order und GOFFMANs Arbeitsweise nachgezeichnet und der Frage der Kontextualisierung des Werkes anhand einer systematischen Analyse der Verweisstellen nachgegangen wird. Anschließend werden Grundlinien der deutsch und englischsprachigen GOFFMAN Rezeption aufgezeigt. Robert HETTLAGE befaßt sich mit dem zentralen Konzept des Rahmens bei GOFFMAN. Es wird der Nachweis geführt, daß GOFFMANs Werk unter der Perspektive der "Rahmenanalyse" zu lesen ist, daß alle Werke in dieser Perspektive gipfeln, also von daher ihren hauptsächlich theoretischen "Rahmen" erhalten.

Die Eigenständigkeit des Theorieprogramms legt es nahe, dieses mit anderen theoretischen Ansätzen zu vergleichen. Zugleich ist dieser Vergleich eine Möglichkeit, den Anspruch der Eigenständigkeit einer Prüfung zu unterziehen. Der Vergleich der SCHÜTZschen Lebensweltanalyse mit GOFFMANs Rahmenanalyse ist das Thema des Beitrags von Thomas S. EBERLE. Da GOFFMAN erst mit "Rahmen Analyse" begonnen hat, sich mit Alfred SCHÜTZ zu befassen, ist eine Beschränkung auf dieses eine zudem zentrale Werk naheliegend. EBERLE arbeitet die Unterschiede heraus, zeigt aber auch, daß diese Unterschiede keineswegs unüberbrückbar sind. Aufgrund dieser vorhandenen Anschlußstellen plädiert EBERLE dafür, die Lebensweltanalyse und die Rahmenanalyse thematisch nicht allzuweit auseinanderfallen zu lassen. Jean WIDMER befaßt sich mit dem Verhältnis von GOFFMAN und der Ethnomethodologie, vor allem anhand des Werkes ihres Begründers Harold GARFINKEL. Beiden Autoren ist gemeinsam, daß sie in den 50er Jahren begannen, gegen die damalige Mainstream Soziologie zu rebellieren. Aber auch darüber hinaus bestehen Gemeinsamkeiten; zugleich macht WIDMER aber auch klar, daß sich beide Werke in wesentlichen Gesichtspunkten voneinander unterscheiden. Mit der These, GOFFMAN sei ein Vertreter des Strukturalismus wie sie DENZIN/KELLER u.a. aufgestellt haben befaßt sich Karl LENZ. Es wird geprüft, in welchem Ausmaß sich Parallelen zwischen dem französischen Strukturalismus und dem Werk

von GOFFMAN feststellen lassen. Zugleich befaßt sich dieser Beitrag auch mit der Frage, welchen Einfluß Emile DURKHEIM auf die Arbeiten von GOFFMAN ausgeübt hat. Am Ende des Beitrags wird die Eigenständigkeit des Theorieprogramms von GOFFMAN als eine Verbindung von interpretativer und struktureller Perspektive beschrieben. Dieser Aufsatz enthält auch einige Hinweise auf das Verhältnis von GOFFMAN zum Symbolischen Interaktionismus. Ein eigenständiger Beitrag zu diesem Thema war ursprünglich geplant, konnte dann aber im vorgegebenen Zeitrahmen nicht verwirklicht werden. Wir bedauern dies um so mehr, als wir überzeugt sind, daß die angesprochenen Autoren hierzu Wichtiges zu sagen hätten. Wir bedauern das Fehlen auch, da damit der Theorievergleich nicht die Geschlossenheit aufweist, die wir gerne allen Interessierten geboten hätten.

Im dritten Teil soll die Reichweite des Theorieprogramms von GOFFMAN aus verschiedenen Sichtweisen zum Thema gemacht werden. GOFFMANS späte Arbeiten zur sprachlichen Interaktion, die in der deutschen GOFFMAN Rezeption bislang nahezu völlig ausgeblendet geblieben sind, bilden den Ausgangspunkt des Beitrags von Jörg R. BERGMANN. Die zentralen Linien von GOFFMANS Soziologie des Gesprächs werden nachgezeichnet, und BERGMANN legt dabei den Schwerpunkt auf das ambivalente Verhältnis zur Konversationsanalyse. Dieses Verhältnis verdient eine besondere Aufmerksamkeit, da GOFFMAN die Konversationsanalyse nachhaltig beeinflusst und sich in seinem Spätwerk auch intensiv mit ihren Arbeiten befaßt hat, aber dennoch sachliche und methodische Differenzen von beiden Seiten in den Vordergrund gestellt werden. Ernst von KARDORFF zeigt auf, welche Anregungen von Konzepten von GOFFMAN für ausgewählte soziologische Handlungsfelder ausgegangen sind bzw. ausgehen können. Ausgewählt werden die Psychiatrie und Medizin, die Analyse von (abweichenden) Karrieren sowie das Feld der Mikropolitik. Den Weg einer wissenschaftssoziologischen Analyse beschreitet Ralf TWENHÖFEL. Zunächst beschäftigt sich TWENHÖFEL mit den unterschiedlichen Klassifikationen, die das Werk von GOFFMAN erfahren hat, wobei er die Schwierigkeiten der dabei verwendeten direkten und indirekten Zuordnungsverfahren aufzeigt. Im weiteren steht der Erfolg von GOFFMAN im Mittelpunkt, wobei gezeigt wird, daß sich dieser in unterschiedlicher Hinsicht und auch mit unterschiedlichen Ergebnissen beurteilen läßt. Ein Erfolgskriterium ist die Schulengründung; es wird abschließend der Frage nachgegangen, warum

GOFFMAN nicht als Schulengründer hervorgetreten ist. Im Schlußbeitrag von Robert HETTLAGE geht es darum, eine Antwort zu finden auf die Fragestellung, die die gemeinsame Klammer aller vorliegenden Beiträge ist, die Frage, ob GOFFMAN der Rang eines soziologischen Klassikers gebürt. Um eine Basis zu haben für eine Antwort, werden zunächst Bestimmungsmerkmale von Klassikern der ersten und zweiten Generation formuliert. Darauf aufbauend wird untersucht, ob diese Bestimmungsmerkmale auf das Werk von GOFFMAN zutreffen. Das Ergebnis dieser Analyse vorwegnehmend sind wir der Ansicht, daß es gute Gründe gibt, GOFFMAN den Rang eines "soziologischen Klassikers der zweiten Generation" zuzuerkennen.

Abgeschlossen wird der Band durch eine ausführliche Bibliographie, die sich in drei Teile gliedert. Im ersten Teil der Bibliographie werden die wichtigsten Publikationen von GOFFMAN aufgelistet, wobei die Originalpublikationen sowie die vorliegenden deutschsprachigen Übersetzungen aufgeführt werden. Verzichtet wurde in diesem Schriftenverzeichnis auf einige kleinere Arbeiten wie auf alle Besprechungen, die GOFFMAN verfaßt hat. Der zweite Teil der Bibliographie ist eine Zusammenstellung von Büchern und Artikeln, die für GOFFMAN wichtig waren. Dabei wurde so vorgegangen, daß alle Arbeiten ausgewählt wurden, auf die im Werk von GOFFMAN zehnmal und häufiger oder in drei verschiedenen Arbeiten verwiesen wird. Ergänzt wurde diese Auswahl durch einige Publikationen, die zwar weniger häufig erwähnt werden, denen aber im Werk von GOFFMAN eine besondere Relevanz zukommt. Abgeschlossen wird die Bibliographie durch eine Zusammenstellung wichtiger Sekundärliteratur zum Werk von GOFFMAN. Aufgenommen wurden Publikationen, die sich ausdrücklich mit diesem Werk oder mit bestimmten Aspekten daraus befassen, sowie einige Arbeiten, die durch GOFFMAN wesentliche Anregungen erfahren haben.

IV.

Zum Schluß dieses einleitenden Kapitels soll GOFFMAN (dt. 1977: 25ff) selbst zu Wort kommen:

"Das ist also die Einleitung. Sie ermöglicht dem Autor den Versuch, die Vorzeichen für das zu setzen, worüber er schreiben möchte. Analysen, Rechtfertigungen, Entschuldigungen, die das Nachfolgende umrahmen sollen, die eine Scheidelinie errichten sollen zwischen den Mängeln in dem vom Verfasser Geschriebenen und Mängeln in ihm selbst, so daß er, wie er hofft, am Ende etwas besser gerechtfertigt dasteht, als es sonst vielleicht der Fall wäre. Dieses Ritual kann gewiß einen eiligen Fußgänger von einer geringfügigen Unbequemlichkeit entlasten, die er einem vorübergehenden Fremden zufügen könnte. Doch ebenso gewiß sind solche Bemühungen recht optimistisch, wenn sie darauf abzielen, für ein dickes Buch eine neue Auffassungsweise zu schaffen. (...) Doch wie steht es mit Kommentaren zu einem Vorwort? Welches Verhältnis schafft ein solches Thema an solcher Stelle zwischen Autor und Leser (oder Redner und Zuhörer)? Zielt es auf die Neigungen des Lesers, skeptisch oder kritisch gegenüber dem Vorwortschreiben zu sein? Und wenn es sich nun herausstellt, daß das Vorwort mit einem Hintergedanken geschrieben wurde, daß es von Anfang an als gutes Beispiel für das gedacht war, was man dann mit ihm anfangen würde?"

Doch damit sind wir schon voll im Thema!

Bibliographie:

Die bibliographischen Angaben zu den Arbeiten von GOFFMAN beziehen sich auf das Schriftenverzeichnis von GOFFMAN am Ende des Buches.

BERGER, Bennett M. (1973), This is a fan letter about Erving Goffman. In: Dissent 20: 353 361

DAVIS, Peter (1980), The reluctant self presentation of Erving Goffmans. In: The Times Higher Education Supplement, 19.9.1980: 7

DENZIN, Norman K./Charles M. KELLER (1981), Frame analysis reconsidered. In: Contemporary Sociology 10: 52 60

COLLINS, Randall (1980), Erving Goffman and the development of modern social theory. In: J. Ditton (Hg.), The View of Goffman, New York 170 209

GOFFMAN, Erving (vgl. Schriftenverzeichnis am Ende des Bandes)

HYMES, Dell (1984), On Erving Goffman. In: Theory and Society 13: 621 631.

LOFLAND, John (1984), Erving Goffman's sociological legacies. In: Urban Life 13: 7 34

MARX, Gary T. (1984), Role models and role distance. A remembrance of Erving Goffman. In: Theory and Society 13: 649 662

PHILIPS, John (1983), Goffman's linguistic turn: A comment on Forms of Talk. In: Theory, Culture and Society 2: 114 116

SCHEGLOFF, Emanuel A. (1989), Harvey Sacks Lectures 1964 65: An introduction/memoir. In: Human Studies 12: 185 209

VERHOEVEN, Jef (1985), Goffman's frame analysis and modern microsociological paradigms. In: H.J. Helle/S.N. Eisenstadt (Hg.), Microsociological Theory. London: 71 100

WILLIAMS, Robin (1980), Goffman's sociology of talk. In: J. Ditton (Hg.): The View from Goffman. New York: 210 232

WINKIN, Yves (1984), Elements pour une histoire sociale des sciences sociales américaines: une chronique: Entretien avec Erving Goffman. In: Actes de la recherche en sciences sociales 54: 85 90

WINKIN, Yves (1988), Erving Goffman: Portrait du sociologue en jeune homme. In: E. Goffman, Les Moments et Leurs Hommes. Textes recueillis et présentés par Yves Winkin. Paris: 11 92

ERVING GOFFMAN WERK UND REZEPTION

Erving GOFFMAN gehört unbestritten zu den meistgelesenen Autoren in der Soziologie. Seine Bücher haben hohe Auflagen erreicht und wurden in viele Sprachen übersetzt. Von GOFFMAN stammen viele Konzepte, die in der Soziologie und auch in Nachbardisziplinen eine hohe Verbreitung gefunden haben. Dennoch scheint sich das Fach schwer zu tun, GOFFMAN als Theoretiker anzuerkennen, der einen wichtigen Beitrag für die Fortentwicklung der Soziologie leistet. GOFFMAN hat in weiten Teilen das Image eines Außenseiters, der sich mit den kuriosen Details des Alltags befaßt, der gelesen wird wegen seines guten Stils als eine Art soziologisch inspirierter und vielleicht auch inspirierender Belletristik, nicht jedoch als Beitrag zum ernstesten Geschäft der Wissenschaft. Zu dem Image als Außenseiter mag auch die Person GOFFMANs beigetragen haben, die Anlaß lieferte für eine Unmenge von Geschichten und die wie es John LOFLAND (1984) in einem Nachruf ausdrückte eine Freundschaft mit ihm zu einem Abenteuer werden ließ. Dazu mag auch seine Absage an die herrschenden Konventionen des Wissenschaftsbetriebs beigetragen haben, wie auch, daß er in den 60er Jahren unter den Studenten und Studentinnen von Berkeley eine Art Kultfigur war (vgl. MARX 1984), was auch in Bennett M. BERGERS "A fan letter about Erving Goffman" zum Ausdruck kommt.

Im weiteren gilt das Interesse nicht seiner Person, sondern seinem Werk. Grundthese dieses Beitrags wie des gesamten Bandes ist, daß GOFFMAN ein wichtiger soziologischer Theoretiker ist. Weder das Bild des soziologischen Außenseiters mit den skurrilen Gegenständen noch eine Steinbruch Rezeption, bei der einzelne Stücke, sprich Konzepte, herausgelöst werden, ohne sich um die Zusammenhänge zu kümmern, wird dem Werk von GOFFMAN gerecht. GOFFMAN ist ein Theoretiker ersten Ranges, und diese Sicht steht im Einklang mit dem wachsenden Interesse an GOFFMAN als Theoretiker, das im angloamerikanischen Sprachraum noch zu Lebzeiten von GOFFMAN einsetzte. Dazu vorab nur zwei neuere Zeugnisse: Anthony GIDDENS hat in "The Constitution of Society" (1984: 68) darauf hingewiesen, daß GOFFMAN als "social theorist of considerable stature" anerkannt werden muß, auch bescheinigte er seinen Schriften einen "highly systematic character" (ähnlich in GIDDENS 1988). Randall COLLINS (1988: 41) nennt

GOFFMAN "the greatest sociologist of the latter half of the twentieth century".

In der deutschsprachigen Soziologie ist von einem neuerwachten Interesse bislang noch nichts zu erkennen; vor allem das GOFFMAN Bild, das Alvin GOULDNER gemalt hat, scheint hier noch überdominant zu sein und eine unvoreingenommene Rezeption zu erschweren. Im ersten Hauptteil dieses Beitrags wird es deshalb darum gehen, den hohen theoretischen Gehalt des Werkes von GOFFMAN sichtbar zu machen. Dabei wird zunächst sein Forschungsprogramm der interaction order skizziert, und anschließend seine Arbeitsweise beschrieben und der Frage nach der Kontextualisierung seines Werkes aufgeworfen werden. Im zweiten Hauptteil werden dann Grundlinien der GOFFMAN Rezeption nachgezeichnet. Ich werde dort auch ausführlicher auf GOULDNER und auf neuere Tendenzen in der englischsprachigen Rezeption eingehen.

I. Zum Werk von GOFFMAN: Forschungsprogramm, Arbeitsweise und Kontextualisierung

1. "Interaction Order" als Forschungsprogramm

In seiner Präsidentenadresse hatte GOFFMAN noch Gelegenheit, selbst Rückschau zu halten auf sein wissenschaftliches Werk, etwas, was er nimmt man die Erwiderung auf DENZIN/KELLER (1981b) aus ansonsten nie praktiziert hat. Als sein 'großes Thema', das ihm in seiner mehr als dreißigjährigen Forschungsarbeit beschäftigte, bezeichnet er die Erforschung der "interaction order". "My concern over the years has been to promote acceptance of this face to face domain as an analytically viable one a domain which might be titled, for want of any happy name, the interaction order" (GOFFMAN 1983: 2). GOFFMAN greift damit einen Begriff auf, den er vor fast 30 Jahren schon in der Zusammenfassung seiner Dissertation (GOFFMAN 1953: 343ff) verwendet hatte. Hierin kommt eine Kontinuität zum Ausdruck, die zu verdecken GOFFMAN selbst maßgeblich beigetragen hat. So ist die Verwendung dieses Terminus auf diese beiden Arbeiten beschränkt, über knapp 30 Jahre verwendet GOFFMAN "interaction order" nicht. Er hielt es allen Anschein nach nicht für notwendig, dem Forschungsprogramm, dem seine ganze Aufmerksamkeit über eine so lange Zeitdauer galt, durch die Fixierung des bestimmten Labels Geltung zu verschaffen. Dies ist keine subjektive Unzulänglichkeit und auch keine bloße Marotte, sondern hat damit zu tun, wie GOFFMAN den Stand der Soziologie einschätzt und vor allem welchen Stellenwert er aufgrund dieses Entwicklungsstandes wissenschaftlichen Konzepten beimißt (dazu ausführlicher im Teil 1.3.). Für "andere" als Gesamtmenge aller Nicht GOFFMANs wird es aber dadurch schwierig, nicht nur die Kontinuität zu erkennen, sondern überhaupt das zugrundeliegende Forschungsprogramm. Dies um so mehr, als GOFFMAN mit den bereits erwähnten zwei Ausnahmen auch sein Werk nie selbst thematisiert hat und damit auch keine "Lesehilfen" vorgibt. GOFFMAN hat auch darauf verzichtet, Verbindungslinien und Anknüpfungspunkte zu den eigenen vorangegangenen Arbeiten explizit zu machen. Diese aufzuspüren, überläßt er ganz seinen Lesern und Leserinnen. Den theoretischen Anspruch zu verkennen oder das Werk bloß als ein Sammelsurium unverbundener Konzepte aufzufassen, diese Mißverständnisse hat GOFFMAN dadurch aber mitprovoziert.

a) Face to face Interaktionen als eigenständiger Forschungsbe reich

Wer sich auf GOFFMANs Gesamtwerk intensiver einläßt, wird aber eine Reihe von Hinweisen auf die Geschlossenheit seines Forschungsprogramms entdecken. Daß die Erforschung von Interaktion in unmittelbarer Anwesenheit von zwei oder mehreren Individuen, von face to face Interaktionen also, sein zentrales Anliegen ist oder wie es in der Präsidentenadresse heißt: to promote acceptance of this face to face domain darauf finden sich in seinen Buchpublikationen, wenn auch verstreut und mehr oder minder offen, immer wieder Hinweise:

- "Unser Bericht hat es nicht mit Aspekten des Theaters zu tun, die ins Alltagsleben eindringen. Er hat mit der Struktur sozialer Begegnungen zu tun mit der Struktur der Einheiten im sozialen Leben, die entstehen, wann immer Personen anderen Personen unmittelbar physisch gegenwärtig werden" (dt. 1969: 232f, 1959).

- "Die Soziologen haben traditionsgemäß die Interaktion von Angesicht zu Angesicht (face to face interaction) als Teilgebiet des "kollektiven Verhaltens" studiert; die Einheiten der sozialen Organisation, um die es dabei geht, sind die, die sich infolge eines Zusammenbruchs der normalen Beziehungen bilden können: Menschenmengen, Mobs, Paniken, Aufstände. Der andere Aspekt des Problems der Interaktion von Angesicht zu Angesicht (der direkten Interaktion) die Organisationseinheiten, in denen eine geordnete und ereignislose direkte Interaktion auf tritt ist bis in die jüngste Zeit vernachlässigt worden" (dt. 1973: 7, 1961b).

- "In der vorliegenden Untersuchung wollen wir versuchen, uns auf nur einen Typus von Reglementierung zu konzentrieren und zwar auf jenen, welcher bestimmt, wie ein Mensch mit sich und anderen umzugehen habe, während und auf Grund seiner unmittelbaren physischen Präsenz unter eben diesen andern, auf das also, was wir als Interaktion 'von Angesicht zu Angesicht' oder als unmittelbare Interaktion bezeichnen" (dt. 1971a: 20, 1963a).

- "Dieses Buch befaßt sich (..) spezifisch mit der Frage 'gemischter Kontakte' mit den Momenten, wenn Stigmatisierte und Normale in der gleichen 'sozialen Situation' sind, das heißt, in gegenseitiger, unmittelbarer physischer Gegenwart, ob in einer gesprächsartigen

Begegnung oder im bloßen Zusammen anwesend sein einer unstrukturierten zufälligen Ansammlung" (dt. 1967: 22; 1963b).

- "Die Untersuchung direkter Interaktion in alltäglichen Zusammenhängen hat bis jetzt noch keine angemessene Bezeichnung. Darüber hinaus bleiben die analytischen Grenzen dieses Untersuchungsfeldes unscharf. (...) Der Untersuchungsgegenstand läßt sich jedoch bestimmen. Es sind jene Ereignisse, die im Verlauf und auf Grund des Zusammenseins von Leuten geschehen. (... Ziel der Beiträge) ist die Beschreibung natürlicher Interaktionseinheiten" (dt. 1971b: 7, 1967).

- "Mein Grundinteresse gilt der Untersuchung der persönlichen Interaktion als eines sich natürlich abgrenzenden, analytisch einheitlichen Teilgebiets der Soziologie" (dt. 1981a: 9, 1969).

- "Jener Handlungsbereich, der durch Interaktionen von Angesicht zu Angesicht erzeugt wird und durch kommunikative Normen organisiert ist ein Bereich, zu dem Hochzeiten, Familienessen, von einem Vorsitzenden geleitete Versammlungen, Gewaltmärsche, dienstliche Treffen, Menschenschlangen, Menschenansammlungen und Paare gehören, ist bisher noch niemals in ausreichender Weise zu einem eigenständigen Untersuchungsgegenstand gemacht worden. (...) Das Gebiet der Interaktion von Angesicht zu Angesicht, einstmals ein Nebenschauplatz, ist (..) selber zum Kampfplatz geworden. Der Augenblick erscheint somit günstig, endlich die Interaktionsethologie zu entwickeln, die erforderlich ist, um diesen Bereich naturalistisch, das heißt in seinem natürlichen Milieu, zu untersuchen" (dt. 1974: 9f; 1971).

- "Mir geht es um die Situation, um das, dem sich ein Mensch in einem bestimmten Augenblick zuwenden kann; dazu gehören oft einige andere Menschen und mehr als die von allen unmittelbar Anwesenden überblickte Szene. Ich gehe davon aus, daß Menschen, die sich gerade in einer Situation befinden, vor der Frage stehen: Was geht hier eigentlich vor? (...) Von dieser Frage also geht das vorliegende Buch aus, und es versucht ein System darzustellen, auf das man zur Beantwortung zurückgreifen kann" (dt. 1977: 16; 1974).

Auch in den anderen drei Büchern, in denen der Gegenstandsbereich nicht ausdrücklich angezeigt wird, ist der Bezug auf face to face Interaktionen offensichtlich: In "Forms of Talk" analysiert GOFFMAN alltägliche Konversationen und verbale Austauschprozesse; in

"Geschlecht und Werbung" wird die Darstellung der Geschlechter in Reklamebildern untersucht, und zwar primär in solchen Situationen, in denen mehrere Personen gleichzeitig anwesend sind. Am wenigsten deutlich ist auf den ersten Blick dieser Bezug in "Asyle"; bei genauerer Betrachtung wird aber deutlich, daß seine Beschreibung der Welt der Insassen und der Welt des Personals in totalen Institutionen, der Karriere eines Geisteskranken in der vorklinischen und klinischen Phase, des Unterlebens in psychiatrischen Kliniken sowie der Psychiater Patient Beziehung als Sonderfall des Experten Dienstleistungsmodells immer auf face to face Interaktionen bezogen ist. Für GOFFMAN haben diese Arbeiten wie auch "Stigma" die Funktion, der Frage nachzugehen, wie Interaktionsprozesse unter diesen außergewöhnlichen Bedingungen ablaufen, da ihm dies als ein fruchtbarer Weg erschien, generell mehr über face to face Prozesse zu erfahren¹.

GOFFMAN ging es nicht einfach darum, face to face Interaktionen in die Forschung einzubeziehen. Hierzu gab es bereits eine relativ lange Tradition, die bis in die 30er Jahre zurückreicht (vgl. KENDON 1988). Aber in diesen empirischen Studien, am bekanntesten wohl die Arbeiten von Robert F. BALES (1950), wurden Interaktionen immer zu einem anderen Zweck untersucht. BALES z.B. war vor allem interessiert an der Führerschaft in Kleingruppen und daran, wie es Gruppen schaffen, zu Problemlösungen zu kommen. Diese Studien befaßten sich nur mit Ergebnissen der Interaktionen, nicht aber mit dem Interaktionsprozeß. Demgegenüber muß das Werk von GOFFMAN als ein Unternehmen begriffen werden, face to face Interaktionen als eigenständigen Gegenstandsbereich zu etablieren (vgl. auch RAWLS 1987). Damit steht GOFFMAN in den frühen 50er Jahren, als er sein Forschungsprogramm ausarbeitete, nicht alleine (vgl. KENDON 1988). Gregory BATESON formulierte zusammen mit Jurgen RUESCH einen Ansatz für die Erforschung der Interaktionen als Kommunikationssystem, und der Organisation dieses Systems galt ihre Aufmerksamkeit (RUESCH/BATESON 1951). Auch die Arbeiten von BIRDWHISTELL (1952, 1970) über Körperbewegungen ("Kinesics") gehen in eine ähnliche Richtung. Auf Anregung von Frieda FROMM REICHMANN versammelten sich 1956 am Institute for Advanced Study in Stanford Forscher, unter ihnen BATESON und BIRDWHISTELL, zu einer

¹ Auf die Aufsätze soll hier nicht im einzelnen eingegangen werden, der Bezug zu diesem Gegenstandsbereich findet sich auch dort.

Forschungsarbeit, in der eine auf Film aufgezeichnete Interaktion minutiös analysiert wurde. Diese ersten Ansätze waren für GOFFMAN wichtige Anregungen für sein eigenes Forschungsprogramm, die er aufnahm, konsequent weiterführte und vor allem auch erheblich erweiterte.

Daß face to face Interaktion ein Gegenstand sui generis ist, steht für GOFFMAN unmittelbar in Verbindung mit ihrer lebenspraktischen Relevanz. "It is a fact of our human condition that, for most of us, our daily life is spent in the immediate presence of others" (GOFFMAN 1983a: 2). Die Notwendigkeit von face to face Interaktionen wurzelt in Grundbedingungen des sozialen Lebens. Beispiele lassen sich hierzu nicht nur aus dem privaten Bereich finden, auch im außerfamilialen Bereich gibt es zahlreiche Handlungsvollzüge, z.B. Produktionsprozesse, die nur möglich sind, wenn mehrere Personen gleichzeitig anwesend sind. Er macht auch darauf aufmerksam, daß es Ereignisse gibt, die nur in face to face Konstellationen auftreten können. Zur Unterscheidung führt GOFFMAN (1963a, dt. 1971a) zwei Begriffe ein: "merely situated" (ins Deutsche mit "rein situiert" übersetzt) und "situational" ("situationell"). Damit wird unterschieden zwischen dem, was zufällig in einer Situation lokalisiert ist (merely situated, besser übersetzt mit: "bloß situiert"), von dem, was nur in einer face to face Interaktion passieren kann (situational, besser übersetzt mit: "situationell gebunden"). Ein Beispiel zur Verdeutlichung, das GOFFMAN selbst gebraucht: Der Verlust von Wertgegenständen, den jemand erleidet, wenn ein bewaffneter Räuber bei seiner Anwesenheit in seine Wohnung eindringt, ist bloß situiert; er könnte auch ausgeraubt werden, während er im Urlaub ist. Dagegen ist die Gefahr für Leib und Leben durch die Waffe, die der Eindringling mit sich führt, situationell gebunden; sie besteht nur, wenn das Opfer auch anwesend ist.

Face to face Interaktionen als eigenständigen Gegenstandsbereich aufzufassen, diese Forderung stellt sich für GOFFMAN auch aus erkenntnistheoretischen Erwägungen. Interaktionsvorgänge weisen nämlich besondere Züge auf, die sich weder aus dem Blickwinkel des Individuums noch aus dem der gesellschaftlichen Makrozusammenhänge adäquat erfassen lassen (vgl. auch RAWLS 1987, KENDON 1988). Interaktionen sind nicht einfach das Produkt der daran beteiligten Personen, die in Verfolgung ihrer Pläne die Handlungen der anderen in Betracht ziehen. Oder wie es GOFFMAN (dt. 1971b: 8) in der Einleitung zu "Interaktionsrituale" formuliert: "Ich setze voraus, daß der eigentliche

Gegenstand der Interaktion nicht das Individuum und seine Psychologie ist, sondern eher die syntaktischen Beziehungen zwischen den Handlungen verschiedener gleichzeitig anwesender Personen". Damit werden keineswegs die Handelnden als Subjekte negiert ausdrücklich weist er gleich anschließend darauf hin, daß sie es sind, die das Grundmaterial liefern vielmehr soll damit deutlich gemacht werden, daß Interaktionen ein eigenständiger Arbeitsbereich sind. Ebenso wendet sich GOFFMAN auch gegen eine soziologische Tradition, die Interaktionen lediglich als Epiphänomene sozialer Organisationen oder anderer makrosoziologischer Erscheinungsformen auffaßt. "Immer, wenn das Bedürfnis nach einer konkreten Illustration dafür bestand, wie eine soziale Einrichtung, eine soziale Teilstruktur oder gar eine Gesellschaft zu begreifen sei, wurden Interaktionsbeispiele wie Vignetten verwendet, um etwas anschaulich zu demonstrieren und nebenher der Tatsache Rechnung zu tragen, daß es 'da draußen' auch noch die agierenden Menschen gibt. Auf diese Weise wurden bisher die Interaktionspraktiken immer nur zur Erläuterung anderer Dinge verwendet, niemals aber selber als definitionsbedürftig und würdig betrachtet" (GOFFMAN dt. 1974: 9). Gegen diesen Vorrang des Individuums bzw. der Makrostruktur setzt GOFFMAN das Studium von face to face Interaktionen als eigenständigen Untersuchungsgegenstand. GOFFMAN impliziert damit weder, daß Interaktionen unabhängig sind von den Individuen und der Makrostruktur, noch daß ihnen eine Priorität zukommt, sondern lediglich, daß Interaktionsprozesse nur zu verstehen sind, wenn sie in ihrer Besonderheit als Interaktionsprozeß auch studiert werden.

b) Grundkonzepte der "interaction order"

Für die Erforschung der "interaction order" hat GOFFMAN eine Reihe von Grundkonzepten eingeführt, von denen einige zentrale vorgestellt werden sollen. Vorab erscheint es notwendig, darauf hinzuweisen, daß diese Grundkonzepte leider nicht einheitlich ins Deutsche übersetzt wurden. So wird z.B. "encounter" manchmal mit "Begegnung" übersetzt und dies erscheint auch angebracht aber das Buch "Encounter" trägt im Deutschen den Titel "Interaktion", damit geht aber verloren, daß für GOFFMAN "encounter" eine bestimmte Form der Interaktion ist. Wer nur zu den deutschsprachigen Übersetzungen greift, wird durch diese

unterschiedlichen Übersetzungen nicht immer entdecken können, daß es sich im Originaltext um ein und dasselbe Konzept handelt. Dies ist um so gravierender, da GOFFMAN selbst schon hinreichend einen "lockeren" Umgang mit Konzepten pflegte dasselbe Phänomen wird in verschiedenen Arbeiten mit verschiedenen Begriffen belegt, ohne daß dies in irgendeiner Form kenntlich gemacht wird. Durch diese Praxis der Übersetzung werden dann z.T. auch noch Verbindungslinien und Anknüpfungspunkte verdeckt, wo es uns der Autor durch Konstanz der Begriffswahl leicht zu machen versucht.

GOFFMAN richtet seine Aufmerksamkeit auf solche Konstellationen, in denen zwei oder mehrere Personen gemeinsam anwesend sind, wobei er die gesamte räumliche Umgebung als "soziale Situation" und die sich konstituierende soziale Einheit als "Zusammenkunft" (gathering) bezeichnet. Eine gemeinsame Anwesenheit oder Kopräsenz liegt dann vor, wenn "die Einzelnen (..) deutlich das Gefühl haben, daß sie einander nahe genug sind, um sich gegenseitig wahrzunehmen bei allem, was sie tun, einschließlich ihrer Erfahrungen der anderen, und nahe genug auch, um wahrgenommen zu werden als solche, die fühlen, daß sie wahrgenommen werden" (GOFFMAN dt. 1971a: 28). Eine Zusammenkunft schafft die Möglichkeit zu einer intensiven Form des Austausches, aber sie schafft immer auch besondere Risiken. In der Gegenwart von anderen setzt sich das Individuum Risiken der physischen und psychischen Belästigungen aus, die auf Distanz nicht möglich sind.

Alle Anwesenden in einer Zusammenkunft werden unausweichlich und wechselseitig füreinander zu Informationsquellen, und sie wissen darüber auch Bescheid. Jeder der Anwesenden ist bestrebt, Informationen zu erhalten und zugleich die Preisgabe von Information zu kontrollieren. Diese Informationskontrolle kann dazu dienen, den anderen hinters Licht zu führen, aber sie findet ebenso statt, wenn wir "nur" einen möglichst guten Eindruck hinterlassen wollen. Es lassen sich zumindest zwei Arten des Informationsflusses unterscheiden: Informationen beruhen zum einen auf dem Ausdruck, den das Subjekt selbst gibt, durch den Gebrauch der Sprache oder sprachähnlicher Zeichen. Für diese Form der Informationsweitergabe reserviert GOFFMAN (dt. 1969: 6; dt. 1981a: 15) den Begriff der Kommunikation. Eine zweite Form der Informationsübermittlung ist der Ausdruck, den eine Person ausstrahlt. Die bloße Anwesenheit in einer Situation, wie jemand uns gegenübertritt, sein Erscheinungsbild, seine Mimik usw., das alles gibt uns

Informationen über die Person des anderen. Die Unterscheidung dieser beiden Informationsquellen findet sich übrigens schon in GOFFMANs Dissertation: sie werden dort als "linguistic signs" und "expressive signs" bezeichnet (vgl. GOFFMAN 1953: 81).

Zusammenkünfte können die Form einer zentrierten oder einer nicht zentrierten Interaktion aufweisen. Von einer "zentrierten Interaktion" (focused interaction) wird dann gesprochen, wenn die Aufmerksamkeit der anwesenden Personen aufeinander bezogen ist bzw. ein gemeinsames Zentrum visueller und kognitiver Aufmerksamkeit aufrecht erhalten wird (vgl. dt. 1971a: 35; dt. 1973: 8; dt. 1967: 159f). Synonym zu zentrierter Interaktion verwendet GOFFMAN eine Reihe anderer Begriffe, allen voran den der Begegnung ("encounter")². Beispiele für eine zentrierte Interaktion oder eine Begegnung sind alle Arten von Gesprächen, ein tanzendes Paar oder auch zwei, in ihr Spiel vertiefte Schachspieler. Die letzten beiden Beispiele sollen verdeutlichen, daß zentrierte Interaktionen nicht notwendigerweise Sprechhandlungen umfassen müssen (vgl. auch KENDON 1988).

Eine Begegnung oder zentrierte Interaktion kann mit einer Zusammenkunft zusammenfallen: Dies ist dann der Fall, wenn alle in einer Situation anwesende Personen ihre Aufmerksamkeit auf ein gemeinsames Zentrum lenken, also z.B. miteinander reden ("fully focused gathering"). Sind in einer Zusammenkunft Personen anwesend, die nicht Mitglied der Begegnung sind, sondern nur Zuhörer/Zuschauer ("bystander"), so spricht GOFFMAN (dt. 1971a: 144; dt. 1974: 50) von einer "zugänglichen Begegnung" ("accessible engagement", "accessible encounter") oder von einer "teilkonzentrierten Zusammenkunft" ("partly focused gathering"); auch kann eine Zusammenkunft mehrere Begegnungen umfassen ("multizentrierte Zusammenkunft", "multifocused gathering") (vgl. dt. 1971: 93f).

² Als weitere Begriffe finden sich "face engagement" (1963a, 1971: 25) oder nur "engagement" (1967: 144), die ins Deutsche mit "Blickkontakt" (dt. 1971a) oder "Verabredung" (dt. 1967: 159) übersetzt werden, sowie auch "situated activity system". Auch für den letzteren Begriff variieren die Übersetzungen; gebraucht wird "festgelegtes oder situiertes Aktivitätssystem" oder "situationsabhängiges Handlungssystem" (vgl. 1961: 8, 95ff; dt. 1973: 8, 107ff).

Bei einer "nicht zentrierten Interaktion" (unfocused interaction) fehlt ein gemeinsamer Aufmerksamkeitsfokus, und die Anwesenden verfolgen unterschiedliche Handlungslinien. Zwei aufeinander zugehende Fußgänger formen für eine kurze Zeit eine nicht zentrierte Interaktion aus, ebenso eine große Zahl von Wartenden in einem Warteraum, die gelangweilt an die Decke starren oder mit Lesen die Zeit totschiessen. Auch wenn die Anwesenden unterschiedlichen Handlungslinien folgen, ist wie GOFFMAN vor allem in "Behavior in Public Places" (1963, dt. 1971a) und "Relations in Public" (1971, dt. 1974) ausführlich gezeigt hat dennoch eine wechselseitige Koordination zwischen ihnen erforderlich. Die "höfliche Gleichgültigkeit" (civil inattention) stellt in nicht zentrierten Interaktionen ein wichtiges interpersonelles Ritual dar. Die Anwesenheit des anderen wird zur Kenntnis genommen und auch ausgedrückt, und zugleich wird gezeigt, daß er oder sie kein Ziel besonderer Neugier oder Absichten ist.

Weitere Grundkonzepte der "interaction order" zielen auf den Kontext ab, in den die zentrierte oder nicht zentrierte Interaktion eingebettet ist. Diesen Kontext, der mehr ist als die bloße räumliche Umgebung ("soziale Situation"), hat GOFFMAN mit zwei Begriffen versucht zu erfassen: mit "social occasion" (ins Deutsche übertragen als sozialer Anlaß, soziale Veranstaltung oder soziales Ereignis) und mit "frame" (Rahmen). Unter sozialem Anlaß (social occasion) versteht er "eine größere soziale Angelegenheit, eine Unternehmung oder ein Ereignis, zeitlich und räumlich begrenzt und jeweils durch eine eigens dafür bestimmte Ausstattung gefördert; ein sozialer Anlaß liefert den strukturellen sozialen Kontext, in dem sich viele Situationen und Zusammenkünfte bilden, auflösen und umformen, während sich ein Verhaltensmuster als angemessen und (häufig) offiziell oder als beabsichtigt herausbildet und anerkannt wird" (dt. 1971a: 29). Beispiel für einen sozialen Anlaß ist ein Arbeitstag im Büro oder ein Abend in der Oper. Das Konzept des sozialen Anlasses hat GOFFMAN (1953: 127ff) auch bereits in seiner Dissertation eingeführt und dort auch einige seiner Charakteristika aufgeführt: Es existieren Vorgaben, wer berechtigt ist, an einem sozialen Anlaß teilzunehmen, und in welcher Eigenschaft die Teilnehmer auftreten. Vorgegeben ist ein bestimmter Verlauf, es gibt Hinweise auf den Anfang und den Schluß. Festgelegt ist die Hauptaktivität, die von den Anwesenden erwartet wird, wie auch die Zulässigkeit und das Ausmaß, in dem untergeordnete Handlungen während der Dauer des sozialen Anlasses möglich sind. Mit einem sozialen Anlaß sind auch Anforderungen in Bezug auf das Engagement

der Teilnehmer verknüpft, und es ist auch reguliert, wer für den Ablauf Verantwortung trägt.

Das Rahmen Konzept, bei dem GOFFMAN unmittelbar auf Gregory BATESON (orig. 1954, dt. 1985) Bezug nimmt, ist im wesentlichen eine Weiterentwicklung des Konzepts des "sozialen Anlasses". Mit Rahmen (frame) beschreibt GOFFMAN wie es Hans Georg SOEFFNER (1986: 76) formuliert die "sozialen Darstellungsformen, mit deren Hilfe die Gesellschaftsmitglieder sich gegenseitig anzeigen, in welchen erkennbaren, weil typisierbaren Handlungszusammenhängen sie sich gemeinsam mit ihren jeweiligen Interaktionspartnern zu befinden glauben". Rahmen sind keineswegs bloße Erfindungen der Akteure, sondern sind immer schon kulturell vorgegeben. Durch den Rahmen wird nicht nur der Sinn von Ereignissen grundgelegt, sondern auch das Ausmaß des von Teilnehmern erwarteten Engagements wie auch der erwartbare Ablauf der Zusammenkunft. Auch wenn ein bestimmtes Repertoire an Rahmen für die Gesellschaftsmitglieder verfügbar ist, ist deren Anwendung und Ausdeutung immer an Interaktionsprozesse gebunden, also situationell gebunden. (Ausführlicher zum Rahmen Konzept vgl. HETTLAGE in diesem Band).

c) Regelstrukturen der Interaktionsprozesse

Diese beiden Konzepte social occasion und frame weisen schon darauf hin, daß sich GOFFMAN keineswegs mit einer bloßen Bestimmung unterschiedlicher Interaktionsformen begnügt. Vielmehr geht es ihm wie "order" im Terminus "interaction order" auch schon anzeigt um die Regelstrukturen, die vorliegen, immer dann, wenn mehrere Individuen gemeinsam anwesend sind (vgl. auch COLLINS 1980, LOFLAND 1980), und die es aufzudecken gilt. Auch hierzu lassen sich verstreut in seinen Publikationen eine Reihe expliziter Hinweise finden. So z.B. in der Einleitung von "Interaktionsrituale": "Ein weiteres Ziel ist die Aufdeckung der normativen Ordnung, die innerhalb und zwischen diesen Einheiten herrscht, d.h. die Verhaltensregeln, die es überall gibt, wo Leute sind, unabhängig davon, ob es sich um öffentliche, halböffentliche oder private Orte handelt und ob diese unter den Auspizien einer sozialen Gelegenheit oder den lockeren Zwängen eines einfachen

routinierten sozialen Rahmens stehen"³ (GOFFMAN dt. 1971b: 8). In "Relations in Public" drückt GOFFMAN (dt. 1974: 14) dies folgendermaßen aus: "Mein Interesse gilt in diesem Buch jenen Grundregeln und Verhaltensregulierungen, die im Bereich des öffentlichen Lebens wirksam sind bei Personen, die zusammentreffen, und Orten und Situationen, die Schauplatz solcher Kontakte von Angesicht zu Angesicht sind". In diesen beiden Beispielen spricht GOFFMAN von normativer Ordnung bzw. Grundregeln und Verhaltensregulierungen, an anderen Stellen spricht er von sozialer, öffentlicher oder ritueller Ordnung, manchmal auch lediglich von Regeln oder Normen. Er vergleicht diese Regelstrukturen der Interaktionsprozesse mit Spielregeln, Verkehrsregeln oder auch mit den Grammatikregeln der Sprache (vgl. GOFFMAN dt. 1971a, 1983a).

Was in Interaktionsprozessen vor sich geht, ist also nicht eine bloße Schöpfung der Akteure, sondern in Situationen der gemeinsamen Anwesenheit gibt es von den Individuen unabhängig existierende Strukturierungen, auf die die Handelnden Bezug nehmen und die sie dadurch immer auch reproduzieren. Regelstrukturen wirken auf zweifache Weise: (1) als Verpflichtung ("obligation"): es wird verlangt, etwas in Bezug auf andere zu tun oder zu unterlassen, und (2) als Erwartung ("expectation"): es wird erwartet, daß andere etwas Bestimmtes tun. Ihre Effektivität wird bewirkt durch eine durchschnittliche Orientierung der Verhaltensweisen an diesen Vorgaben (vgl. dt. 1974: 140f), und ihr Fortbestehen ist an diese Form der Bekräftigung gebunden. GOFFMAN zeigt auf, daß auch derjenige, der bestimmte Teile der interaction order systematisch verletzt, nicht nur die meiste (sonstige) Zeit, sondern auch im Verlauf ihrer Verletzung an vorhandene Regelstrukturen gebunden bleibt. Wer versucht, den anderen zu überfallen und auszurauben, wird nur dann auch erfolgreich sein, wenn er vorgegebene Sprechnormen beherrscht und beachtet wie auch die Konventionen für die gestische Darstellung einer Bedrohung, um diese herzustellen. GOFFMAN geht sogar noch einen Schritt weiter: Er entdeckt eine weitere Gebundenheit an die interaction order, da Täter vielfach Versuche machen, die Auswirkung der Tat für das Selbst des Opfers abzumildern bzw. dessen Wiederherstellung zu erleichtern,

³ Dieser Gegensatz zwischen sozialem Anlaß und Rahmen kommt nur in der deutschen Übersetzung vor. Im Original heißt es "under the auspices of an organized social occasion or the flatter constraints of merely a routinized social setting" (GOFFMAN 1967: 2).

indem der Täter eine bestimmte Art von Austausch anbietet, die GOFFMAN als "cooling out the mark" bezeichnet und im gleichnamigen Aufsatz (1952) ausführlich beschrieben hat.

Regelstrukturen sind vorgegeben und schränken damit den Freiheitspielraum der Individuen immer auch ein. "Zum Beispiel hat ein Erwachsener, der auf dem Trottoir stolpert, die Wahl, ob er sein Hinfallen mit einem Schmerz übergehen soll, oder ob er sich mit einem leichten Stirnrunzeln umdrehen und den Bürgersteig nach etwas absuchen soll, das so sonderbar und bemerkenswert ist wie seine scheinbare Unkontrolliertheit. Insgesamt aber ist der Korpus rascher Kundgaben zur Etablierung einer akzeptablen Anpassung an ein widriges Ereignis etwas kulturell Vorgegebenes etwas Vorgegebenes, das die Möglichkeit, zu wählen, eröffnet, indem es gleichzeitig den Auswahlbereich beschränkt. Noch deterministischer aber ist das Bedürfnis, die Verpflichtung, der Zwang, irgendeinen Standpunkt in bezug auf das fragliche, für alle Zuschauenden wahrnehmbare Fehlverhalten einzunehmen" (GOFFMAN dt. 1974: 253f).

Auch wenn in allen Situationen der Kopräsenz Regelstrukturen zugrundeliegen, die die Handlungschancen immer einengen und damit sicherlich auch auf vielfältige Weise zu einer erfolgreichen Bewältigung alltäglicher Anforderungen beitragen haben diese keine determinierende Wirkung auf Handlungsabläufe. Es sind immer Individuen nicht Regeln die handeln, und sie können absichtlich oder oftmals auch unabsichtlich gegen die vorhandenen Regeln verstoßen. Die Individuen als selbstreflexive Subjekte können sich auf Distanz zu bestimmten Regeln begeben, und Regelstrukturen können immer auch zum eigenen Vorteil ausgebeutet werden, um den anderen in der einen oder anderen Weise hinter Licht zu führen. GOFFMAN konstatiert nicht einfach die Faktizität sozialer Ordnung, sondern zeigt gerade deren potentielle Flüssigkeit und permanente Zerbrechlichkeit. "For GOFFMAN, organised talk remains a difficult task, labouring under a constant barrage of forces striving to break down any current organisation. There is, indeed, an implicit assertion that encounters have a 'natural' tendency to break down and become disorganised. Hard labour must be put into this little interpersonal system in order to keep it going" (LOFLAND 1980: 36). Es ist immer möglich, daß Interaktionspartner Ansprüche, z.B. persönliche Territoriumsansprüche, nicht beachten und unerlaubt in das persönliche Territorium des anderen eindringen, egal ob dies beabsichtigt oder unbeabsichtigt erfolgt (vgl. dt. 1974: 74ff). In einer Begegnung

können Ereignisse eintreten, die der Selbstdarstellung eines Teilnehmers widersprechen oder sie fragwürdig machen. Wenn solche Ereignisse eintreten, kann eine peinliche Situation oder Verlegenheit ("embarrassment") entstehen, die reparaturbedürftig ist (vgl. dt. 1971b: 106ff). Zwischenfälle dieser Art würden in Begegnungen noch viel häufiger auftreten, wenn nicht immerzu Sicherungsmaßnahmen von den Teilnehmern getroffen würden. Es werden Vorsichts- und Vermeidungsmaßnahmen angewandt, um Verlegenheit zu vermeiden (vgl. dt. 1969: 16f; dt. 1971b: 21ff). Reichen diese Maßnahmen nicht aus und kommt es zu einem offiziell anerkannten Regelverstoß, dann wird ein korrektiver Austausch ("corrective process"; "remedial interchange") eingeleitet, um diesen Zwischenfall auszugleichen (vgl. dt. 1971b: 24ff; dt. 1974: 138ff).

Einen breiten Raum nimmt in seinem Werk das Thema der Manipulationen ein, wodurch gezeigt werden soll, daß Wirklichkeit ein komplexes Geschehen ist. In Konversationen besteht eine gewisse Verpflichtung zum Engagement ("involvement obligation"), d.h. es wird erwartet, daß sich die daran beteiligten Individuen vom Gespräch in Beschlag nehmen lassen. Wer zu wenig Engagement zeigt, wird potentiell zum Ärgernis. Aber es besteht immer auch die Möglichkeit, Engagement nur vorzutäuschen, nur so zu tun, als ob man aktiv Anteil nehme am Gespräch (vgl. dt. 1971b: 138ff). In allen Situationen zeigt uns das Vorliegen "normaler Erscheinungen", daß wir in unserer Tätigkeit fortfahren können und unserer Umgebung nur periphere Aufmerksamkeit widmen müssen. Dies kann aber von jemandem, der etwas im Schilde führt, ausgenutzt werden. Um eine Alarmierung zu vermeiden, kann versucht werden, Verhaltensmuster zu zeigen, die für den anderen, dem potentiellen Opfer, in der jeweiligen Situation als normal erscheinen (vgl. dt. 1974: 318ff). Manipulationen sind auch ein zentrales Thema in "Rahmen Analyse": GOFFMAN zeigt ausführlich, daß das, was in einer Situation vor sich geht, auch etwas anderes sein kann als das es erscheint. Dabei kann es sein, daß alle Beteiligten über diese Transformation Bescheid wissen ("modulation", dt.: "Modulation") oder daß für einen oder mehrere eine falsche Vorstellung erzeugt wird ("fabrication", dt.: "Täuschung").

Die Situationsdefinitionen, auf deren Grundlage wir handeln, sind nicht getragen von einer "echten Übereinstimmung" über die Realität, sondern haben immer nur einen vorläufigen Charakter; es wird lediglich ein "Arbeitskonsens" unterstellt, der potentiell brüchig ist (vgl. dt. 1969: 13;

dt. 1971a: 97). Wir können immer nur eine relative Gewißheit darüber erlangen, was in einer Situation vor sich geht, es ist nicht auszuschließen, daß die anderen versuchen, etwas vorzutäuschen, oder daß ihnen ihr eigenes Tun unklar ist oder auch daß in der Situation die Handlungspläne geändert werden. Auch müssen wir immer daran arbeiten, sie von unseren "guten Absichten" zu überzeugen und die "schlechten" möglichst überzeugend zu verbergen. Wir müssen auch immer Überzeugungsarbeit leisten, daß wir wissen, was wir tun und auch berechenbar sind. Daß wir uns immer mit einem Arbeitskonsens zufrieden geben müssen, verweist auf die Grenzen des Fremdverstehens.

Handlungen und auch Regeln zeichnen sich durch Mehrdeutigkeiten aus und sind deshalb immer an Interpretationsprozesse gebunden. So gibt es z.B. die Regel, die es verbietet, einem Fremden tief in die Augen zu schauen; doch ist dieselbe Verhaltensweise auch ein Mittel, um Bekanntschaften zu schließen. Ein Anstarren ist ein unerlaubtes Eindringen in das Informationsreservat eines anderen; zugleich kann das Anstarren aber auch ein berechtigtes Sanktionsmittel gegenüber jemandem sein, der sich in einer Situation 'daneben' benommen hat (vgl. dt. 1971a: 95f; dt. 1974: 95f). Die Mehrdeutigkeit der Verhaltensweisen hat zur Folge, daß im Falle einer potentiellen Regelverletzung immer erst eine Rekonstruktion dessen erforderlich ist, was vorgefallen ist. GOFFMAN kritisiert in diesem Zusammenhang das traditionelle Bild von sozialer Kontrolle, das von einer "unrealistischen mechanistischen Auffassung des sozialen Handelns" (dt. 1974: 452) ausgeht. Eine Handlung ist keineswegs 'selbstredend'; für eine Beurteilung ist das Motiv und die Absicht des potentiellen Missetäters wichtig wie auch die Situation, in der er sich befand. Erst aus dieser Kenntnis kann Art und Grad der Verantwortlichkeit festgestellt werden. Für diese Rekonstruktionsarbeit kann der Akteur klärende Informationen geben, die gerade dazu verwendet werden können, die Handlung in einem "anderen Licht" erscheinen zu lassen. Für diese korrektive Handlung stehen drei Hauptformen zur Verfügung: "Erklärungen" (accounts), "Entschuldigungen" (apologies) und "Ersuchen" (requests) (ausführlich vgl. dt. 1974: 156ff). Durch eine korrektive Deutung eröffnet sich die Gelegenheit zu zeigen, "daß ein scheinbar die Regel Verletzender in Wirklichkeit eine korrekte Beziehung zu den Regeln hatte oder daß ein Individuum, das einen Augenblick zuvor noch den gegenteiligen Eindruck machte, fortan als eine die verlangte Beziehung zu der Regel habende Person betrachtet werden kann" (GOFFMAN dt. 1974: 155).

d) Selbst und interaction order

Noch ist das Forschungsprogramm der interaction order nicht vollständig skizziert; dazu ist es unerlässlich, die zentrale Rolle des Selbst herauszustellen. Eine "soziologische Darstellung der Struktur des Selbst zu entwickeln", nennt GOFFMAN (dt. 1972: 11) in der Einleitung das Hauptanliegen von "Asyle". Diese starke Beschäftigung mit dem Selbst ist keineswegs auf diese eine Publikation beschränkt, sondern ist ein durchgehendes Motiv in seinem Werk. Um mit FONTANA (1980: 62) zu sprechen: "Erving GOFFMAN has constructed a sociology to examine and analyze how individuals present themselves to others and how they influence each other in their face to face interactions. GOFFMAN shows the inherent conflict in our social world between individuality and its social forms of communication".

Auch für das Selbst finden sich was mittlerweile sicherlich nicht mehr überrascht eine Reihe unterschiedlicher Ausdrücke, wichtiger aber ist, daß das Selbst bei GOFFMAN aus unterschiedlichen Bestandteilen zusammengesetzt ist. Zunächst ist zu unterscheiden, zwischen dem Selbst als Darsteller ("self as performer") und dem dargestellten Selbst ("performed self" oder "character"). "The individual was divided by implication into two basic parts: he was viewed as a performer, a harried fabricator of impressions involved in the all too human task of staging a performance; he was viewed as a character, a figure, typically a fine one, whose spirit, strength, and other sterling qualities the performance was designed to evoke" (1959: 252). Für das dargestellte Selbst verwendet GOFFMAN neben "character" (übersetzt als Schauspielfigur, Figur oder Rolle), "figure" (Figur oder Rolle) auch "role" und "part" (beide werden mit Rolle übersetzt) sowie "official self" und "virtual self in context". Das dargestellte Selbst wird stark durch das institutionelle Arrangement bestimmt, in das es eingebettet ist (vgl. dt. 1976: 231; 1972: 166). In "Rahmen Analyse" verwendet GOFFMAN für diese Unterscheidung durchgehend die Begriffe "Person" und "Rolle". "Wenn jemand an einer Episode oder Tätigkeit teilnimmt, unterscheidet man zwischen der Person, dem Individuum, dem Spieler einerseits dem also, der teilnimmt und der betreffenden Rolle, Eigenschaft oder Funktion, die er wahrnimmt, andererseits" (dt. 1977: 297). Mit "Person" wird das Subjekt eines Lebenslaufs bezeichnet; der Ausdruck "Rolle" wird im Sinne einer spezialisierten Funktion oder Eigenschaft verwendet (vgl. dt. 1977: 148). Es gilt zu beachten, daß GOFFMAN vom herkömmlichen Gebrauch des

Rollenkonzepts in der Soziologie abweicht, was er auch selbst thematisiert hat (vgl. dt. 1973: 95): Er gebraucht Rolle nicht als Komplex von Verhaltenserwartungen, sondern immer im Sinne von Rollenverhalten. In "Rahmen Analyse" kommt noch ein dritter Begriff hinzu: neben Person und Rolle findet sich dort der Begriff der "Figur" ("part", "character")⁴. Figur meint die dargestellte Version einer Rolle oder einer Person, die auch im täglichen Lebens vorkommt und nicht nur wie die Übersetzung suggeriert (vgl. dt. 1977: 148f; orig. 1974: 129) auf der Bühne. Ein Beispiel kann vielleicht diese Dreiteilung verdeutlichen: die Person Gisela Stein spielt in ihrer Berufsrolle als Schauspielerin im gleichnamigen Kleist Stück die Figur der Penthesilea oder um zu illustrieren, daß dieser Begriff der Figur nicht auf die Theaterwelt beschränkt ist eine Person mit dem Namen Penthesilea gibt sich in ihrer Rolle als Hochstaplerin im wirklichen Leben als Schauspielerin oder gar als Gisela Stein aus.

Das Selbst ist mit dieser Zwei oder Dreiteilung noch nicht vollständig beschrieben: Eine Person tritt in eine Situation mit Vorerfahrungen ein; sie ist Träger einer Biographie und bringt immer auch eine Vorstellung von sich selbst mit, die auf vorangegangene Interaktionserfahrungen aufbaut. Auch hierfür finden sich im Werk GOFFMANs unterschiedliche Ausdrücke: "ego identity" (Ich Identität), self conception, sense of selfhood, sense of identity (Identitätsgefühl) oder self image (Selbstbild). In "Stigma" definiert er Ich Identität als "das subjektive Empfinden seiner eigenen Situation und seiner eigenen Kontinuität und Eigenart, das ein Individuum allmählich als ein Resultat seiner verschiedenen sozialen Erfahrungen erwirbt" (dt. 1967: 132).

Diese Formen des Selbst lassen sich unterscheiden, und GOFFMAN macht darüber hinaus deutlich, daß diese Formen keineswegs voneinander unabhängig sind. Dies gilt nicht nur in bezug auf das Selbstkonzept, sondern genauso für Person und Rolle. "Wie eine Rolle vielleicht einen Rollenspieler mit bestimmten 'entsprechenden' sozialen Eigenschaften erfordern kann, so kann sich ein Rollenspieler veranlaßt sehen, nur bestimmte Rollen zu wählen, weil gegenüber jemanden mit seinen sozialen Eigenschaften bestimmte öffentliche Erwartungen bestehen" (dt. 1977: 298). Diese Abhängigkeit betrifft nicht nur Besetzungsfragen,

⁴ Leider ist die deutsche Übersetzung dieses Begriffs sehr verwirrend. Es findet sich neben "Figur" auch "Bühnenrolle", "Theaterrolle" oder nur "Rolle", was das Lesen und Verstehen einzelner Teile nahezu unmöglich macht.

sondern auch soziale Standards, Fragen der Verantwortlichkeit und das Verhalten außerhalb des Rahmens. Dies wiederholt sich auch im Verhältnis zwischen Rolle und Figur. Ausführlich analysiert GOFFMAN (1977: 297ff) diese Verbindungslinien als Person Rolle Formel bzw. als Rolle Figur Formel (in der deutschen Übersetzung etwas umständlich als Sozialrolle Spielrolle Formel" übersetzt).

Wichtiger noch ist, daß diese Formen des Selbst niemals völlig übereinstimmen. Personen zerren immer an den Grenzen, die ihnen durch das offizielle Selbst, durch Rollen, gesetzt werden. GOFFMAN hat vor allem zwei Formen des Widerstands besondere Aufmerksamkeit gewidmet: der Rollendistanz und der sekundären Anpassung. "Unser Gefühl, jemand zu sein, kann daraus resultieren, daß wir einer größeren sozialen Einheit angehören; unser Gefühl der Individualität kann sich in den kleinen Maßnahmen bewähren, durch die wir deren Sog widerstehen. Unser Status wird durch das solide Bauwerk unseres Milieus getragen, doch unser Gefühl der persönlichen Identität steckt häufig gerade in den Brüchen" (dt. 1972: 304).

Bislang wurden mit "soziale Identität" und "persönliche Identität" zwei Konzepte ausgespart, die sicherlich zu den prominentesten aus dem reichhaltigen Vorrat von GOFFMAN gehören. Und dies mit Absicht, da GOFFMAN diese auf eine Fremdperspektive beschränkt und damit die Grundformen der Identifikation anderer bezeichnet: "Soziale und persönliche Identität sind zuallererst Teil der Interessen und Definitionen anderer Personen hinsichtlich des Individuums, dessen Identität in Frage steht" (dt. 1967: 132). Soziale Identität meint die Bestimmung des anderen durch soziale Kategorien, persönliche Identität dagegen die Bestimmung durch eine einzigartige Kombination von Eigenschaften. In "Interaction order" gebraucht GOFFMAN an Stelle von sozialer und persönlicher Identität die Begriffe "categoric and individual identification" (1983a: 3f). Diese Formen der Identifikation bzw. Identitäten zielen also auf das Erfassen des Selbst durch andere Personen ab, die wie schon Charles Horton COOLEY (1902) mit dem Konzept des "looking glass self" gezeigt hat immer auch auf das Bild der Person von sich selbst maßgeblich zurückwirken.

GOFFMAN hat nicht nur eine Taxonomie des Selbst zu bieten, sondern es geht ihm vor allem, um den Zusammenhang von Selbst und Interaktion (vgl. auch RAWLS 1989). Das Selbst ist für GOFFMAN der zentrale Fokus in allen Zusammenkünften. Die Besonderheiten der

Zusammenkünfte und ihrer Regelstrukturen ergeben sich durch die Teilhabe des Selbst. Auch wenn die Individuen immer unter vorgegebenen sozialen und kulturellen Bedingungen handeln, tritt das Selbst bei GOFFMAN wie bereits an mehreren Stellen gezeigt wurde immer auch als aktiver und kompetenter Akteur in Erscheinung. Zugleich ist aber für GOFFMAN das Selbst in Zusammenkünften auch ein Objekt. Er erweitert das aus der interpretativen Soziologie vertraute Bild des Subjekts, indem er auf Emile DURKHEIM Bezug nimmt (ausführlich hierzu mein Beitrag "GOFFMAN ein Strukturalist?" in diesem Band). GOFFMAN nimmt zum Ausgangspunkt eine Äußerung von DURKHEIM (1967: 43), in der das Individuum als "geheiligt Objekt" ("chose sacrée") bezeichnet wird. GOFFMAN löst diese Sicht aus dem makrosoziologischen Problemzusammenhang und wirft die Frage auf, wie diese "so aufgewerteten" Individuen miteinander in Zusammenkünften umgehen. Das Selbst als geheiligtes Objekt erfordere wechselseitig eine besondere Aufmerksamkeit. "(Es) wird impliziert, daß in einem gewissen Sinn diese säkularisierte Welt nicht so areligiös ist, wie wir denken. Viele Götter sind abgeschafft worden, aber der Mensch selbst bleibt hartnäckig als eine wichtige Gottheit bestehen. Er schreitet mit Würde einher und ist Empfänger vieler kleiner Opfer. Er achtet eifersüchtig auf die Anbetung, die ihm gebührt; wird er aber im richtigen Glauben angesprochen, dann ist er bereit, denen zu vergeben, die ihn beleidigt haben. Auf Grund ihres Status in Relation zu dem seinen werden einige ihn entweihend finden, während andere fürchten werden, ihn zu entweihen. In beiden Fällen empfinden sie, daß sie ihn mit ritueller Sorgfalt zu behandeln haben. Vielleicht ist das Individuum deshalb ein so zugänglicher Gott, weil es die zeremonielle Bedeutung seiner Behandlung verstehen kann und weil es mit Handlungen auf das, was ihm angeboten wird, reagieren kann. In Kontakten zwischen solchen Gottheiten bedarf es keiner Vermittler. Jeder dieser Götter ist in der Lage, als sein eigener Priester zu fungieren" (dt. 1971b: 104f). GOFFMAN beschreibt Interaktionen als Austausch interpersoneller Rituale als Folgen "von gewohnheitsmäßigen, konventionellen Handlungen, durch welche der eine dem anderen Achtung erweist" (dt. 1981b: 8; vgl. auch dt. 1974: 97ff; 1983). Um die Besonderheit seiner Blickrichtung auf den Gegenstandsbereich der face to face Interaktionen zu zeichnen, spricht GOFFMAN (1953: 103) in seiner Dissertation von einem "ritual model for social interaction".

Das Selbst als geheiligtes Objekt macht es auch erforderlich, daß wir in einer Begegnung zu einem bestimmten Maß an "Engagement" (involvement) (vgl. ausführlich GOFFMAN dt. 1971a) verpflichtet sind und dies auch von anderen erwarten. Welches Maß an Engagement gefordert ist, wird durch den jeweiligen sozialen Anlaß vorgegeben. Wer zu wenig oder auch wer zu viel Engagement zum Ausdruck bringt, verletzt die Regelstrukturen, indem der rituellen Sorgfalt, die einer jeden Person zusteht, nicht nachgekommen wird. Engagement soll hier nur ein Beispiel wenn auch ein wichtiges sein für die Ritualerfordernisse, die in Interaktionen in Erscheinung treten.

Das Selbst als geheiligtes Objekt stellt Anforderungen an das Interaktionsgeschehen. Diese Anforderungen bestehen immer wechselseitig zwischen den Interaktionspartnern in einer Situation; jeder von uns hat etwas zu verlieren und kann von daher auf die besondere Kooperationsbereitschaft der anderen hoffen. GOFFMAN wird gänzlich mißverstanden, wenn das Bild entworfen wird, als wären die Akteure bei ihm amoralische Wesen, die dauerhaft damit beschäftigt sind, sich gegenseitig zu betrügen. Im Gegenteil, er zeigt gerade, daß die Kooperation der Akteure ein strukturelles Erfordernis für die Aufrechterhaltung und Wiederherstellung der interaction order ist. Nehmen wir als Beispiel, was GOFFMAN (dt. 1971b) als "Gesicht wahren" (face work) bezeichnet hat⁵. Von einer Person wird gesagt, sie habe ein "Gesicht", wenn ihre Verhaltensstrategie ("line") den Interaktionspartnern ein konsistentes Bild vermittelt. Von Teilnehmern einer Begegnung wird nicht nur erwartet, daß sie Selbstachtung zeigen, sondern auch, daß sie einen bestimmten Standard von Rücksichtnahme aufrechterhalten. Es wird erwartet, daß freiwillig und spontan auf der Basis emotionaler Identifikation die Gefühle und das Gesicht der anderen geschont werden. Zeigt jemand zu wenig Anstrengung oder ist er zu schwach, sein Gesicht zu wahren, dann fühlen die anderen sich zu kompensatorischen Anstrengungen verpflichtet. Wie selbstverständlich entsteht in Begegnungen eine stillschweigende Kooperation bei der gegenseitigen Wahrung des Gesichts. Als deren wichtigste Formen beschreibt GOFFMAN Takt und Selbstverleugnung. Takt meint, es wird so gehandelt, daß es den anderen leicht gemacht wird, ihr Gesicht wahren

⁵ In der deutschen Übersetzung wird "face" mit "Image" übersetzt, was m.E. nicht glücklich gewählt ist. Abweichend zur deutschen Übersetzung werde ich im weiteren von "Gesicht" (face) und von "Gesicht wahren" (face work) sprechen.

zu können. Selbstverleugnung ist ein Verhalten, die Beurteilung des anderen eher günstig, die eigene eher ungünstig zu gestalten (vgl. dt. 1971b: 34ff). Wie sehr wir uns auf die Kooperationsbereitschaft der anderen stützen, wird gerade in Situationen sichtbar, in denen diese wegfällt. Um diese Situationen zu erforschen, hat sich GOFFMAN (dt. 1972) auch den totalen Institutionen (z.B. psychiatrische Kliniken, Gefängnisse usw.) als Forschungsgegenstand zugewandt. Totale Institutionen zeichnen sich gerade dadurch aus, daß hier die rituelle Sorgfalt, die wir uns gegenseitig im "normalen Alltag" schulden, für die Insassen suspendiert ist. Für GOFFMAN gibt es noch einen weiteren Grund, sich mit Insassen psychiatrischer Kliniken zu befassen. Psychiatrische Patienten zeichnen sich gerade dadurch aus, daß sie diesen vielfältigen Verhaltensanforderungen, die in Zusammenkünften an die Akteure gestellt werden, nicht nachkommen (können). "Psychotisches Verhalten läuft dem zuwider, was man sich gemeinhin unter öffentlicher Ordnung vorstellt, vor allem jene Seite⁶ der öffentlichen Ordnung, der sich die Leute bei ihrem unmittelbaren physischen Beisammensein beugen. Ein großer Teil psychotischen Verhaltens ist in erster Linie ein Versagen, sich gemäß der etablierten Verhaltensregeln für direkte Interaktion zu verhalten" (dt. GOFFMAN 1971b: 155).

Damit ist das Forschungsprogramm von GOFFMAN in den Grundzügen beschrieben. Offenkundig steht in diesem die Analyse von Mikroprozessen im Vordergrund. Entsprechend hat GOFFMAN (1983a: 2) in seiner Präsidentenadresse die interaction order auch als "a domain whose preferred method of study is microanalysis" bezeichnet. Es scheint mir wichtig darauf aufmerksam zu machen, daß er nicht den Versuch unternimmt, Makrophänomene in Mikroprozesse auflösen zu wollen. Vielmehr erkennt er die Eigenständigkeit dieser unterschiedlichen Gegenstandsbereiche uneingeschränkt an (vgl. auch SMITH 1989: 357): "In sum, to speak of the relatively autonomous forms of life in the interaction order (...) is not to put forward these forms as somehow prior, fundamental, or constitutive of the shape of macroscopic phenomena" (1983a: 9). GOFFMAN behält auch durchaus im Blick, daß Zusammenkünfte eingebettet sind in umfassendere Sozialorganisationen, die z.B. über den sozialen Status der Beteiligten Einfluß auf den Ablauf der Zusammenkunft ausüben können. Dieser Zusammenhang ist auch das Thema, dem große Teile seiner Präsidentenadresse gewidmet sind. Da es

⁶ Korrekterweise müßte es hier "jener Seite" heißen. In meiner vorliegenden Ausgabe steht es allerdings so wie hier zitiert.

um die Aufdeckung von Regelstrukturen geht, überschreitet das Forschungsprogramm immer auch schon die Mikroebene. Regelstrukturen sind soziale und kulturelle Vorgegebenheiten, die den individuellen Handlungen zugrundeliegen und auf die Bezug genommen wird. Damit eröffnen sich Ansatzpunkte, an denen die Arbeiten von GOFFMAN auch jenseits einer Mikrosoziologie fruchtbar gemacht werden können (vgl. auch HETTLAGE/LENZ im Druck).

2. Arbeitsweise

Der Versuch, sich die Arbeitsweise von GOFFMAN zu vergegenwärtigen, muß mit der Schwierigkeit leben, daß der Autor mit Aussagen zu seiner methodischen Vorgehensweise sehr zurückhaltend war. Nicht das "Wie" des wissenschaftlichen Arbeitens fesselte sein Interesse, sondern dessen Inhalte. Dahinter steht die feste Überzeugung, daß wissenschaftlicher Fortschritt nicht durch eine Methodendebatte zu erzielen ist, sondern nur durch die Praxis wissenschaftlichen Arbeitens. Aus demselben Grund hat sich GOFFMAN auch nicht mit der epistemologischen Fundierung seiner Arbeiten befaßt (vgl. WILLIAMS 1988). Dennoch ist es möglich, aus einigen verstreuten Hinweisen und aus seinen inhaltlichen Arbeiten ein Bild seines methodischen Vorgehens zu entschlüsseln.

a) Naturalistische Forschung

Die Methodik von GOFFMAN ist bestimmt durch den besonderen Gegenstand seiner Arbeiten. Wir "wissen" wie wir uns in Gegenwart anderer zu benehmen haben, ohne daß wir es immer erklären könnten. Wir "wissen" sehr zuverlässig, wenn sich jemand "daneben" benimmt, auch wenn es uns im einzelnen schwer fällt, dies inhaltlich zu präzisieren. Wir "wissen" auch meist zuverlässig, was in einer Situation vor sich geht, ohne dies immer auch beschreiben zu können. Die Regelstrukturen der Interaktion und die Komplexität der Wirklichkeit sind also um die beiden nützlichen Begriffe von Anthony GIDDENS (1984, dt. 1988) zu verwenden zum geringeren Teil Bestandteil unseres diskursiven Bewußtsein, im wesentlichen sind sie im "praktischen Bewußtsein" enthalten.

Diese Verankerung im praktischen Bewußtsein hat weitreichende Auswirkungen für die soziologische Forschung; die Technik des

Interviews stößt dadurch ebenso an ihre Grenzen wie das Experiment, das in der Sozialpsychologie lange Zeit und z.T. auch heute noch eine dominante Stellung inne hatte. Stattdessen sei es so GOFFMAN notwendig, Interaktionsprozesse in ihrer natürlichen Einbettung zu studieren. "For myself I believe that human social life is ours to study naturalistically, sub specie aeternitatis" (1983a: 17; vgl. auch STRONG 1983: 349ff). GOFFMAN bezeichnet seine eigene Vorgehensweise auch als "unsystematische naturalistische Beobachtung" (dt. 1974: 17). In diesem Zusammenhang stellt GOFFMAN die Linguistik und vor allem die Ethologie als Vorbild für die Soziologie hin, da diese Fächer bereits einen hohen Standard in der naturalistischen Forschung erreicht haben.

Heftig werden von GOFFMAN Laborstudien kritisiert. "Es scheint sich hier um eine Art kongeniale Magie zu handeln, der die Überzeugung zugrunde liegt, daß, wenn man die Handlungen vollzieht, die der Wissenschaft zugeordnet werden, das Resultat Wissenschaft sein müsse. Das ist aber nicht der Fall. (...) Mit solchen Methoden wurden weder neue Bereiche naturalistischer Forschung zugänglich gemacht, noch Konzepte entwickelt, durch die unsere Auffassung des sozialen Handelns neu strukturiert worden wäre, noch Bezugssysteme ausgearbeitet, in die eine ständig wachsende Anzahl von Fakten eingeordnet werden könnte. Von einem Anwachsen des Verstehens alltäglichen Verhaltens kann keine Rede sein - zugenommen hat höchstens die Distanz davon" (dt. 1974: 18f). Hierin kommt eine Ablehnung aller starren Verfahren der Datensammlung zum Ausdruck. Daß sich diese Kritik vor allem an Laborstudien entzündet, steht damit in Verbindung, daß es bereits eine längere Tradition empirischer Studien gab, die sich mit Interaktionen befaßten. Diese Studien (z.B. BALES 1950) haben nicht nur versäumt, Interaktion als eigenständigen Gegenstand aufzufassen, sondern eine weitere Unzulänglichkeit bestehe in der Methode. In diesen Studien wurden Interaktionen in Laboruntersuchungen erforscht, und davon distanziert sich GOFFMAN mit allem Nachdruck. Das obige Zitat von GOFFMAN macht auch deutlich, welche Aufgaben einer naturalistischen Forschung zukommen: (1) sie soll mögliche Arbeitsfelder für die Forschung aufzeigen, (2) das Aufdecken von Konzepten ermöglichen, die dann in einem weiteren Schritt in einen umfassenderen Bezugsrahmen zu integrieren wären und (3) dadurch einen Beitrag leisten, unsere Alltagswirklichkeit besser verstehen zu können (vgl. auch WILLIAMS 1988: 69).

Einen wichtigen Bestandteil von naturalistischer Forschung stellen Feldstudien dar. GOFFMAN hat nicht nur Ethnographie gefordert und angeregt (vgl. LOFLAND 1984: 14), sondern selbst auch rechnet man Projekte an der Universität von Chicago, an denen er als Forschungsassistent arbeitete, nicht hinzu fünf Feldstudien durchgeführt: Die Shetland Studie, drei Klinik Studien und eine Kasino Studie.

- Shetland Studie: Im Auftrag der Universität von Edinburgh führte GOFFMAN anfangs der 50er Jahre auf einer der Shetland Inseln, einer Inselgruppe an der nördlichen Spitze der britischen Insel, eine einjährige Feldstudie aus. Diese Insel umfaßt etwa 300 Wohnungseinheiten, aufgeteilt auf drei fast gleich große Gemeinden. GOFFMAN beschränkt sich auf die in der Mitte gelegene Gemeinde, die er "Dixon" nennt und die das Zentrum der Insel bildet. Die ganz überwiegende Mehrzahl der Bewohner sind Kleinbauern, die 5 bis 10 Morgen Land intensiv bewirtschaften, etwa ebensoviel verbessertes Grasland besitzen und Weidrechte für etwa 50 60 Schafe haben. Meist besitzen sie auch einige Kühe und Ponies. Für die Studie wählt GOFFMAN vor allem drei soziale Settings: (1) Ein geselliges Beisammensein ("social"), das von September bis März jede zweite Woche stattfand und aus zwei Teilen bestand: einer geplanten Veranstaltung (ein Kartenspiel mit Preisen, Auktion oder Konzert) und anschließend ein Tanzabend. (2) Der Lesesaal im Gemeindehaus, in dem ein Billardtisch stand und in dem offiziell auf die Zeit von Oktober bis Mai beschränkt sich einige Gemeindemitglieder zweimal in der Woche trafen. (3) Das Touristenhotel, in dem GOFFMAN einige Zeit wohnte, meist speiste und in dessen Küche er für einige Zeit arbeitete.

- Klinik Studien: (1) Die bekannteste seiner Klinikstudien ist die einjährige Feldstudie am St. Elizabeth Hospital, einer psychiatrischen Klinik in Washington D.C. mit über 7000 Patienten. GOFFMAN wurde an dieser Klinik als Assistent des Sportreferenten eingeführt. Sein Ziel war es, die Welt der Patienten zu studieren; er war den ganzen Tag abends verließ er die Klinik mit den Patienten zusammen und war bestrebt, seine Kontakte mit dem Personal möglichst stark zu begrenzen. Daneben führte GOFFMAN (zumindest) noch zwei weitere Feldstudien in Kliniken durch: (2) eine kurze Beobachtungsstudie von Geisteskranken in einer modernen Forschungsklinik in einer der beiden untersuchten Abteilungen arbeitete GOFFMAN zwei Monate als Aufseher sowie (3) eine kurze Beobachtungsstudie in Operationssälen

eines Vorstadt Gemeindekrankenhauses (Herrick Memorial Hospital Berkeley).

- Kasino Studie: GOFFMAN arbeitete als Croupier in einem Kasino in Nevada.

Noch am ausführlichsten wird von GOFFMAN (1953: 12ff) die Shetland Studie beschrieben, aber auch hier finden sich keine Angaben über seine genauere Vorgehensweise bei der Datensammlung und auswertung. Ausdrücklich weist GOFFMAN lediglich darauf hin, daß die Konzepte aus der Feldstudie gewonnen wurden. "A false impression is sometimes given that the field data has been brought in as an afterthought, merely to illustrate concepts earlier arrived at. I should like to make it quite clear that the terms and concepts employed in this study came after and not before the facts" (GOFFMAN 1953: 9). Für die weiteren Feldstudien werden die Angaben noch knapper, z.T. macht nur noch ein knapper Hinweis in einer Fußnote auf die empirische Basis einer Feldstudie aufmerksam. Auf das reichhaltige Material aus der Shetland Studie greift GOFFMAN in vielen seiner Publikationen zurück. Die St. Elizabeth Hospital Studie verwendete GOFFMAN vor allem für "Asyle" und "Verhalten in sozialen Situationen", die zweite Klinik Studie zeitlich seine erste für den Aufsatz "Über Ehrerbietung und Benehmen" (in: dt. 1971b: 54ff), die dritte Klinik Studie zusammen mit der St. Elizabeth Hospital Studie für die Arbeiten über Rollendistanz (in: dt. 1973: 93ff). Auf die Kasino Studie greift GOFFMAN vor allem in seinem letzten Beitrag in "Interaktionsrituale" zurück: "Wo was los ist wo es action gibt".

Nun hat GIDDENS (1988) darauf hingewiesen, daß es ein Mißverständnis sei, GOFFMANs Arbeiten als Ethnographien aufzufassen, nur für dessen Dissertation könne dies gelten. Ethnographie, so GIDDENS (1988: 254), "involves the detailed study of specific communities, analysed over a lengthy period of time". GOFFMANs Dissertation liegt zwar eine Feldstudie zugrunde wie auch anderen Arbeiten aber auch hier sind reine ethnographische Beschreibungen lediglich Einsprengsel. Insoweit scheint GIDDENS sogar mit einer Erweiterung auf die Dissertation recht zu haben. GIDDENS hat aber nur eine Verwendungsweise ethnographischer Materialien im Sinne, die einer "dichten Beschreibung". Diese Unterschiede werden vielleicht deutlicher, wenn wir die Überlegungen von Barney GLASER und

Anselm L. STRAUSS (1967) heranziehen. GOFFMAN ist bestrebt, in Übereinstimmung mit anderen ethnographischen Arbeiten, Wissen aus der Empirie zu akkumulieren; diese Vorgehensweise bezeichnen GLASER/STRAUSS (1967) als "discovery of grounded theory". Im weiteren unterscheiden die Autoren und das scheint zu einer weiteren Klärung nützlich zwischen "substantive theory" und "formal theory". Mit dem ersten ist eine Theoriebildung für einen empirischen Forschungsbereich gemeint, z.B. die Beobachtungsstudie von GLASER/STRAUSS (1965) über den Umgang mit Sterbenden im Krankenhaus und GIDDENS scheint ausschließlich diese Verwendungsweise im Blick zu haben. GOFFMAN dagegen schlägt den Weg der "formal theory" ein: er verwendet ethnographische Materialien in Verbindung mit anderen Materialien um Konzepte zu gewinnen für die Beschreibung der Vorgänge in Interaktionsprozessen.

Neben seinen eigenen Feldstudien stellen ethnographische Studien anderer Autoren eine wichtige Materialienquelle dar, die GOFFMAN ausgiebig heranzieht. In mehreren Arbeiten greift GOFFMAN so z.B. auf die empirischen Studien von Robert H. Willoughy (1953) über Wärter in psychiatrischen Kliniken und von Harold TAXEL (1953) über die Autoritätsstrukturen in psychiatrischen Kliniken zurück, beides übrigens Dissertationen an der Universität von Chicago, die im selben Jahr wie seine eigene angefertigt wurden.

Aber nicht nur wissenschaftliche Arbeiten stellen für GOFFMAN eine wichtige Materialgrundlage dar. GOFFMAN verwendet in einem erheblichen Umfang auch eine Reihe anderer Materialienquellen, deren gemeinsame Klammer ist, daß sie ohne das Zutun des Forschers vorhanden sind und von der Soziologie nur genützt werden müssen. Auch wenn es schon vor GOFFMAN einzelne Forscher gibt, die die eine oder andere Quelle zu wissenschaftlichen Zwecken genutzt haben, es ist sicherlich eine Pionierleistung von GOFFMAN, gezeigt zu haben, wie reichhaltig diese möglichen Materialien sind. Eine wichtige Materialienquelle, die GOFFMAN ausgiebig benutzt hat, sind Erfahrungsberichte. Dahinter steht die Überzeugung, daß auch Alltagshandelnde durchaus sehr scharfsinnige Beobachter sein können, deren Beschreibungen wichtige Einsichten vermitteln können, oftmals aus einer Nähe, die für einen von außen Kommenden nicht möglich oder unzumutbar wäre. Wer z.B. kennt die Wirkungsweise einer totalen Institution besser als derjenige, der unter diesen Bedingungen leben mußte. So bezieht sich GOFFMAN in "Asyle" mehrmals auf Eugen

KOGONs Bericht über sein Leben im KZ Buchenwald. Andere Erfahrungsberichte stammen aus der Welt der Spionage (z.B. "The Secrets of D Day" von Gilles PERRAULT). Häufig verwendet GOFFMAN auch Berichte über Ereignisse, die er aus Zeitungen oder Zeitschriften entnommen hat. Vor allem in "Rahmen Analyse", aber z.T. auch schon in früheren Arbeiten, zitiert GOFFMAN an vielen Stellen aus Meldungen bzw. Artikeln der "San Francisco Chronicle", "Time" u.a. Eine besondere Sorte von Berichten aus dem Alltagsleben ist die Sammlung von Pannen und Versprechern im Radio und im Fernsehen von Kermit SCHAFER (1959, 1963, 1965). Auch Kunstprodukte verschiedener Art werden von GOFFMAN als Material verwendet. Neben Theaterstücken (z.B. "Tonight we improvise", dt.: "Heute abend wird aus dem Stegreif gespielt" von Luigi PIRANDELLO oder "Hamlet" von William SHAKESPEARE), Romanen (z.B. "Don Quixote" von Miguel de CERVANTES oder "Death in the Afternoon" von Ernest HEMINGWAY) und Filmen (z.B. Hellzapoppin mit dem Komikerduo Ole OLSON und Chic JOHNSON oder Francois TRUFFAUTs "Day for Night", dt.: "Die amerikanische Nacht") finden sich auch Hinweise auf Musik (z.B. von John CAGE oder Karlheinz STOCKHAUSEN) und Malerei (z.B. Roy LICHTENSTEIN) und sogar Comics (z.B. Batman, Peanuts). Eine weitere Quelle sind Etikettenbücher, die nicht nur ein Lehrbuch für richtiges Benehmen darstellen, sondern dieses für eine bestimmte Zeit und für eine bestimmte Gesellschaftsschicht immer auch archivieren. Etikettenbücher machen dadurch explizit, woran wir uns in Begegnungen orientieren, auch wenn wir sehr häufig diese Verhaltensstandards keineswegs benennen könnten. Ausgiebig greift GOFFMAN auf "Etiquette" von Emily POST (1937) zurück oder auch auf die publizierte Sammlung von Briefen von Lord CHESTERFIELD an seinen Sohn, die aus der Mitte des 18. Jh. stammen.

b) Konzeptueller Konstruktivismus

GOFFMAN verwendet diese reichhaltigen Materialien, um daraus Konzepte für die Beschreibung der Interaktionsvorgänge zu gewinnen. Robin WILLIAMS (1983: 100) hat dieses Charakteristikum der Arbeitsweise von GOFFMAN als "konzeptuellen Konstruktivismus" bezeichnet. GOFFMANs Werk stellt sich gleichsam als eine große "Konzept Schmiede" dar. Auf nahezu jeder Seite seines Werkes werden Konzepte eingeführt, definiert, entwickelt, aufeinander bezogen, angewendet oder auch verworfen. Von Susan Jane Birrell wird berichtet,

daß sie für ihre Dissertation für jedes Konzept, das sie bei GOFFMAN fand, eine Karteikarte anfertigte; am Ende hatte sie über 900 Karteikarten.

Diese konzeptuellen Neuschöpfungen scheinen für GOFFMAN ein Gebot zu sein, das unmittelbar und unvermeidlich aus dem niedrigen Entwicklungsstand der Soziologie hervorgeht: "Wenn wir augenblicklich soziologische Begriffe sinnvoll verwenden wollen, so müssen wir jeden von ihnen von seiner ursprünglichen Bedeutung bis in die entferntesten Verästelungen verfolgen. Um es sprichwörtlich auszudrücken: es ist vielleicht besser, den Kindern verschiedene Mäntel anzuziehen, als sie unter einem einzigen geräumigen Zelt frieren zu lassen" (dt. 1972: 11). Für "geräumige Zelte", also für große Theorien, hält GOFFMAN zumindest in der Gegenwart die Soziologie noch nicht für reif. Die vordringliche Aufgabe, die sich dem Fach stellt, ist die Entwicklung soziologischer Konzepte, die dann in einem nächsten Schritt in einen konzeptuellen Bezugsrahmen niedriger Ordnung integriert werden können. In den "ASA Footnotes", dem Verbandsblatt der American Sociological Association, forderte er während seiner Präsidentschaft in einem "call for papers" auf, sich in Arbeiten zu engagieren, die ihre Aufmerksamkeit richten "to the development of a sociological concept, and (gives), along with that, some thought to the conceptual framework required to appropriately house such an undertaking. I believe that the provision of a single conceptual distinction, if it orders, and illuminates, and reflects delight in the contours of our data, can warrant our claim to be students of society. And surely, if we can't uncover processes, mechanisms, structures and variables that cause others to see what they hadn't seen or connect what they hadn't put together, then we have failed critically. So what we need, I feel, is a modest but persistent analyticity: frameworks of the lower range" (zit. nach LOFLAND 1984: 13).

GOFFMAN hat um bei dem obigen Bild zu bleiben sicherlich Kindern oftmals mehrere Mäntel angezogen. Er hat wie wir bereits gezeigt haben öfter für dieselben Phänomene unterschiedliche Konzepte gebraucht. Auch hat er kaum Versuche unternommen, die eigenen Konzepte systematisch aufeinander zu beziehen. Es ging GOFFMAN (noch) nicht darum, eine Systematik der Begrifflichkeit (konzeptuellen Bezugsrahmen) zu entwickeln, sondern erste Einblicke in das Forschungsfeld zu vermitteln und das Forschungsfeld und dessen Eigenständigkeit auszuloten. Von daher war von seinem Standpunkt aus gegen eine eher diffuse Begriffsvielfalt nichts einzuwenden. Die Aufgabe

der entwickelten Konzepte, Teilausschnitte der mannigfaltigen Realität verständlich zu machen, bringt es mit sich, daß GOFFMAN in seinen Arbeiten oftmals Konzepte einführt, die in nachfolgenden Arbeiten nicht mehr erscheinen. Auch übernimmt GOFFMAN nur selten Konzepte anderer Autoren; zu den wenigen zählen "Ritual" von Emile DURKHEIM und "Runde" von Harvey SACKS. Nur in Ausnahmefällen expliziert er die Verbindungslinien der eigenen Konzepte zu anderen sozialwissenschaftlichen Arbeiten. Die wichtigste Ausnahme ist wohl das Rahmen Konzept, zu dem sich GOFFMAN wie bereits erwähnt vor allem von Gregory BATESON (1955, dt. 1981) hat anregen lassen.

Für die Gewinnung eigener Konzepte greift GOFFMAN auf die vorhin beschriebene breite Palette von Materialien zurück. Auch wenn seine Auswahl als willkürlich erscheint und es z.T. auch ist wie der Autor in "Rahmen Analyse" (1977: 24) unbefangen eingesteht ist dies für den angestrebten Zweck, eben Konzepte zu gewinnen, durchaus in einem hohen Maße produktiv. Die empirischen Materialien fließen in Teilen nach welchen Auswahlkriterien, darüber schweigt GOFFMAN auch in die Publikationen ein, um die Konzepte zu illustrieren. Diese Illustrationen im Text sind nicht nur schmückendes Beiwerk, sondern sie dienen nach Gregory W. H. SMITH (1989: 45) einem doppelten Zweck: "The illustrations validate the concept by showing its empirical relevance and alert us to its potential utility". GOFFMAN betont den vorläufigen Charakter seiner Konzepte und die Möglichkeit ihrer Revision und Verbesserung. Dies ist gemeint mit Äußerungen wie z.B. der folgenden aus der Einleitung zu "Forms of Talk", die zunächst als eine Entwertung der eigenen Arbeit oder als ein Kokettieren mit Bescheidenheit erscheinen mag: "Of course, none of the concepts elaborated (here) may have a future" (GOFFMAN 1981a: 1). Diese Revision und Verbesserung der Konzepte ist eine Aufgabe, der sich GOFFMAN z.T. selbst widmete (z.B. Weiterentwicklung des "korrektiven Prozesses" aus 1971b: 24ff in 1974: 138ff), und dies ist eine Aufgabe, die sich permanent stellt für alle Arbeiten, die auf der Basis seines Ideenreichtums unternommen werden (vgl. auch SMITH 1989: 46f).

Konkrete Hinweise auf seine Verwendungsweisen der Materialien für die Gewinnung der Konzepte sucht man bei GOFFMAN vergeblich. Entdecken lassen sich jedoch zwei besondere Strategien, die GOFFMAN verwendet hat und die es möglich machen, die Regelstrukturen der Interaktionen und die Komplexität der Wirklichkeit, die im wesentlichen Teil des praktischen Bewußtseins sind, sichtbar zu machen:

(1) GOFFMAN verwendet eine Strategie, die Kenneth BURKE als "perspective by incongruity" bezeichnet hat (vgl. auch LOFLAND 1980, MANNING 1980). "Perspective by incongruity, or 'planned incongruity', is a methodology of the pun. 'Pun' is here itself metaphorically extended. Literally, a pun links by tonal association words hitherto unlinked. 'Perspective by incongruity' carries on the same kind of enterprise in linking hitherto unlinked words by rational criteria instead of tonal criteria. It is 'impious' as regards our linguistic categories established by custom. The metaphorical extension of perspective by incongruity involves casuistic stretching, since it interprets new situations by removing words from their 'constitutional' setting" (BURKE 1964: 94f; ausführlicher: BURKE 1954: 89 124; orig. 1935).

GOFFMAN verwendet diese Strategie vor allem in einer Form, indem er Modelle, die aus einem anderen Zusammenhang stammen, auf die zu untersuchenden Phänomene überträgt, um eine neue Perspektive zu gewinnen. Es handelt sich hierbei um eine Strategie der Analogien. Diese Strategie ist für die Soziologie nicht neu; sie wurde bereits in den Anfängen der Soziologie von Georg SIMMEL in einer meisterhaften Weise verwendet. Hierin zeigt sich eine und keineswegs die einzige Parallele zum Werk SIMMELs, auf das GOFFMAN auch häufig Bezug nimmt.

Der Gebrauch von Analogien ist für GOFFMAN keineswegs nur Bildersprache, er dient auch nicht dem Zweck, einen vorhandenen Text auszuschnürceln, sondern die Anwendung von Analogien ist um es nochmals hervorzuheben eine eigenständige Forschungstechnik. Das bekannteste Beispiel für eine Analogie im Werk von GOFFMAN ist die Theater Analogie, die vor allem in "Wir alle spielen Theater" für die Beschreibung der Begegnungen verwendet wird. Zweck dieses Verfahrens ist es, durch die Anwendung 'fremder' Modelle auf das Selbstverständliche und Alltägliche sichtbar zu machen, was unter dieser wohlvertrauten Oberfläche vor sich geht, und aufzuzeigen, wie sich unser Eindruck des Selbstverständlichen und Alltäglichen immer wieder herstellt.

Phänomene als analog zu beschreiben, darf worauf schon BURKE (1956: 97) aufmerksam machte nicht mit Identität verwechselt werden. Dieser Gefahr entgeht GOFFMAN: Nicht nur stellt er Konzepte als heuristische Hilfsmittel dar, die immer nur Teilausschnitte sozialer

Wirklichkeit beschreiben, GOFFMAN zeigt immer auch die Grenzen der verwendeten Analogien auf. So z.B. bei der Verwendung der Theater Analogie: "Die Gesichtspunkte, die in diesem Bericht angewandt wurden, sind die einer Theatervorstellung, das heißt, sie sind von der Dramaturgie abgeleitet. (...) Die offensichtliche Unzulänglichkeit eines solchen Verhaltensmodells sei nicht verschwiegen. Auf der Bühne werden Dinge vorgetäuscht. Im Leben hingegen werden höchstwahrscheinlich Dinge dargestellt, die echt, dabei aber nur unzureichend geprobt sind. Und was wohl noch entscheidender ist: Auf der Bühne stellt sich ein Schauspieler in der Verkleidung eines Charakters vor anderen Charakteren dar, die wiederum von Schauspielern gespielt werden; das Publikum ist der dritte Partner innerhalb der Interaktion ein wichtiger Partner, und dennoch einer, der nicht da wäre, wenn die Vorstellung Wirklichkeit wäre. Im wirklichen Leben sind die drei Partner auf zwei reduziert; die Rolle, die ein Einzelner spielt, ist auf die Rollen abgestimmt, die andere spielen; aber diese anderen bilden zugleich das Publikum" (dt. 1969: 3 nochmals werden die Grenzen der Theater Analogie am Ende des Buches thematisiert: vgl. 1969: 232f).

(2) Die zweite Strategie kann in Anschluß an Paul DREW und Anthony WOOTTON (1988: 7) als "investigation of the normal through the abnormal" bezeichnet werden. Die Regelmäßigkeit des Alltags wird vor allem erkennbar, wenn dagegen verstoßen wird. Besonders viel können wir lernen von Personen, die Situationen vorsätzlich ausnutzen, um Vorteile zu erlangen, oder von Ereignissen, in denen dies geschieht. So hat sich GOFFMAN in "Expression Games" dem ersten Beitrag von "Strategic Interaction" (orig. 1969, dt. 1981a) mit dem Problem des Informationsaustausches und der Kontrolle in Interaktionen befaßt, wobei er sich vor allem auf Erfahrungsberichte zur Spionage stützte, "denn keine Organisation dürfte sich mit der von uns betrachteten Fähigkeit stärker beschäftigen als ein Nachrichtendienst, und keine dürfte die uns interessierenden Annahmen stärker ans Tageslicht bringen" (dt. 1981a: 14). Das Beispiel der Spione zeigt, daß es bestimmte Kategorien von Personen gibt, die für bestimmte Aspekte der Interaktionsprozesse ein Spezialwissen anhäufen diese werden Teil ihres diskursiven Bewußtseins; sie eignen sich deshalb besonders, um Einblicke in die interaction order zu vermitteln. An dieser Stelle wird GOFFMAN vielfach mißverstanden: Er wendet sich Spionen, Spielern, Betrügnern nicht zu, weil er die Unaufrichtigkeit eines jeden Akteurs verdeutlichen will, sondern diese Hinwendung dient einem methodischen Zweck. Diese

Personengruppen öffnen durch ihre Manipulationen einen Spalt weit die Tür und geben unseren Blick frei auf die oftmals verdeckte Komplexität der Wirklichkeit.

Nicht nur Fälle, in denen eine Manipulation zum eigenen Vorteil stattfindet, fallen unter diese Strategie. Einen hohen Erkenntniswert haben auch Personen, die den vorhandenen Anforderungen und Verpflichtungen nicht entsprechen können bzw. mit besonderen Problemen im Management dieser Ansprüche konfrontiert sind. Unter die letzte Gruppe fallen Personen mit einem offenen oder verdeckten Stigma, in die erste psychiatrische Patienten; mit beiden Gruppen hat sich GOFFMAN ausgiebig befaßt.

3. Kontextualisierung des Werkes von GOFFMAN

Wenden wir uns nun der Kontextualisierung des Werkes von GOFFMAN zu. Welche Einflüsse auf sein Werk werden sichtbar? Für die Beantwortung dieser Frage wurde ein Weg gewählt, der bislang in der Soziologie meines Wissens noch nicht beschritten wurde. Es wurde hier der Weg einer systematischen Analyse aller Verweisstellen im Werk von GOFFMAN eingeschlagen. Eine solche Analyse soll und kann das Aufzeigen inhaltlicher Parallelen nicht ersetzen. Sie scheint aber bestens geeignet, inhaltlichen Vergleichen ein solides Fundament vorzugeben und vor allem einer möglichen Überschätzung von Einflüssen, die leicht aus der Beschäftigung mit einer Einflußquelle entspringen kann, entgegenzuwirken. Als Basis für die Analyse der Verweistellen dienten alle Bücher von GOFFMAN, seine Dissertation und alle wichtigen Aufsätze, kurzum alle Publikationen, die in der Bibliographie am Ende des vorliegenden Bandes unter der Rubrik "Publikationen von GOFFMAN" aufgeführt sind. Als Verweisstelle wurde definiert jede Namensnennung im Text oder in Fußnoten bzw. Anmerkungen⁷. Erfasst wurde der Name, Kurztitel (wenn angegeben) sowie die Stelle, an der GOFFMAN den Namen erwähnt. Auf dieser Grundlage ist es möglich

⁷ Für die Erfassung wurden folgende Regeln befolgt: War ein Name im Text mit einer Fußnote/Anmerkung unmittelbar gekoppelt, dann wurde dieser Name nur einmal erfasst. Beinhaltete eine Fußnote/Anmerkung mehrere Titel eines Autors bzw. eines Autorenteam, dann wurden diese auch getrennt aufgenommen und als eigenständige Nennung gezählt. Danken möchte ich an dieser Stelle Doris SIEGERT, die mit großer Ausdauer und großer Sorgfalt alle Angaben in den Computer eingab.

anzugeben, wie häufig bestimmte Namen im Werk von GOFFMAN bzw. wie häufig bestimmte Titel im Werk von GOFFMAN vorkommen. Im weiteren werde ich mich auf die Namen konzentrieren⁸.

Tab 1: Liste der meist zitierten Namen im Werk von Erving Goffman

Name	Verweise	Publikationen
Kermit SCHAFER	181	2
Erving GOFFMAN	157	13
SAN FRANCISCO CHRONICLE	130	6
Harvey SACKS	34	7
Gregory BATESON	30	8
Emile DURKHEIM	29	12
Eugen KOGON	29	3
Emanuel SCHEGLOFF	25	4
Georg SIMMEL	24	8
Everett HUGHES	24	7
TIME	24	3
George DENDRICKSON/ Frederick THOMAS	24	3

In der Tab. 1 sind die 12 Namen zusammengestellt, auf die im Werk von GOFFMAN am häufigsten verwiesen wird. Die erste Zahl nennt die Anzahl der Verweise, die zweite die Anzahl der Publikationen, in denen dieser Name vorkommt.

⁸ Auf die verwendeten Arbeiten werde ich hier nicht gesondert eingehen, eine Auswahl der am meisten verwendeten und wichtigsten Arbeiten ist in der Bibliographie am Schlußteil unter II zusammengestellt. Bei der Ermittlung der Häufigkeit der Namensnennungen wurde so vorgegangen, daß die Anzahl der Einträge gezählt wurde. Im Falle einer Koautorenschaft wurde dieser Verweis für jede/n der Autoren/Autorinnen als eine Nennung gezählt. Von diesem Verfahren bin ich allerdings für den Aufsatz "A reply to Denzin and Keller" (1981b) abgewichen; alle vorkommenden Namen gingen nur mit einer Nennung in die Gesamtrechnung ein. Zu diesem abweichenden Verfahren habe ich mich entschlossen, da in diesem Aufsatz die Namen DENZIN und KELLER wie auch JAMES, MEAD, SCHÜTZ und BATESON sehr häufig vorkommen da die beiden Autoren versuchten, GOFFMAN aus der JAMES MEAD SCHÜTZ BATESON Tradition auszuschließen wodurch das Gesamtergebnis stark verzerrt wurden wäre.

Am häufigsten verweist GOFFMAN auf Kermit SCHAFER, der in drei Büchern und auf acht Langspielplatten Radio und Fernsehversprecher gesammelt hat. Sechs Beispiele aus dem reichhaltigen Material von SCHAFER präsentierte GOFFMAN schon in "Rahmen Analyse", exzessiv nimmt dann GOFFMAN in "Radio talk", dem Schlußkapitel von "Forms of Talk", auf SCHAFER Bezug, das den Untertitel "A study of the ways of our errors" trägt.

Es mag überraschen, daß an zweiter Stelle GOFFMAN selbst steht. In 13 seiner 18 Publikationen verweist GOFFMAN auf eigene Arbeiten. Kein anderer Autor kommt in so vielen Publikationen vor. Dieses Ergebnis widerlegt was man immer wieder lesen kann GOFFMAN nehme fast nie auf sich selbst Bezug. GOFFMAN stellt also durchaus Bezüge zu seinen eigenen Arbeiten her. Daß dieser Eindruck überhaupt entstehen konnte, dürfte damit zusammenhängen, daß GOFFMAN auf eine Einbettung einer neuen Arbeit in seine vorangegangenen Publikationen verzichtet. Nicht große Verbindungslinien werden hergestellt, seine Eigenverweise sind vielmehr inhaltlich punktuell: Es wird auf Materialien aus früheren Arbeiten, auf eine genauere Analyse an anderer Stelle oder auf ein einzelnes Konzept verwiesen. Um beurteilen zu können, ob diese Zahl von Eigenverweisen bezogen auf die Gesamtverweise hoch oder niedrig ist, wären Vergleichszahlen von Eigenverweisen bei anderen Autoren vonnöten, die es aber leider nicht gibt. Die führende Dreiergruppe, die einen deutlichen Vorsprung ausweist, wird komplettiert durch eine Tageszeitung, der "San Francisco Chronicle".

Schon mit Blick auf diese Dreiergruppe wird eine Zweiteilung der Verweisstellen im Werk von GOFFMAN erkennbar: Es lassen sich Verweise (SCHAFER, San Francisco Chronicle) erkennen, die in den Publikationen rein illustrativ verwendet werden und die GOFFMAN für die Gewinnung von Konzepten dienen, und andere, die zumindest auch in einem theoretischen Zusammenhang Eingang finden (hier zunächst nur seine eigenen Arbeiten). Aus der obigen Tabelle ist im weiteren rein illustrativ die Verwendung der Arbeiten von Eugen KOGON (ausschließlich "The Theory and Practise of Hell"; dt.: "Der SS Staat") und George DENDRICKSON/Frederick Thomas (ausschließlich ein Erfahrungsbericht über ein Gefängnis unter dem Titel "The Truth about Dartmoor") sowie die Berichte aus dem politischen Magazin "Time". Zumindest nicht nur als Illustration werden dagegen die Arbeiten der

Autoren Harvey SACKS, Gregory BATESON, Emile DURKHEIM, Emanuel SCHEGLOFF, Georg SIMMEL und Everett C. Hughes verwendet.

Da es hier vor allem um eine Kontextualisierung des Werkes von GOFFMAN im Theoriekontext geht, werde ich mich im weiteren auf diese zweite Gruppe beschränken. Abgesehen von den Eigenverweisen ist SACKS derjenige Theoretiker, auf den GOFFMAN am häufigsten Bezug nimmt. Auch wenn SACKS auf die Grundlegung des GOFFMANschen Forschungsprogramms noch keinen Einfluß haben konnte SACKS war bekanntlich Schüler von GOFFMAN ist die Auseinandersetzung mit ihm ab "Encounter" (1961) für die Fortführung und Ausarbeitung seines Forschungsprogramms von hohem Belang (zu inhaltlichen Parallelen, jedoch mit verengtem Fokus vgl. RAWLS 1989)⁹. Der zweithäufigst zitierte Theoretiker ist BATESON, der sich schon in den frühen 50er Jahren wie bereits erwähnt mit der Analyse von Interaktionsvorgängen befaßt hatte. BATESON und GOFFMAN verbindet eine enge Wahlverwandtschaft; unverkennbar hat GOFFMAN die Arbeiten von BATESON mit hohem Interesse verfolgt und zweifellos auch, nicht nur durch das Rahmen Konzept, nachhaltig davon profitiert. Interessant wäre es auch zu überprüfen was hier nicht geleistet werden kann inwieweit BATESON auch die Arbeiten von GOFFMAN rezipiert hat.

Diese Analyse bestätigt die große Bedeutung von DURKHEIM, auf die vor allem Randall COLLINS (1980) hingewiesen hat. DURKHEIM ist der am häufigsten vorkommende soziologische Klassiker der ersten Generation. Insgesamt lassen sich 29 Verweisstellen auffinden, und DURKHEIM kommt in 12 der 18 Arbeiten von GOFFMAN vor. Auf keinen anderen Namen mit Ausnahme des eigenen verweist GOFFMAN in so vielen Arbeiten wie auf DURKHEIM. Das meist genann te Werk von DURKHEIM ist dabei "The Elementary Forms of Religious Life". Jedoch und das beachtet COLLINS zu wenig steht

⁹ In einer Weise, die für ihn typisch ist, hat GOFFMAN einmal auf die Frage, ob SACKS sein Schüler war, geantwortet: "What do you mean, I was *his* student!". Mehr zu GOFFMAN und SACKS vgl. SCHEGLOFF 1989: 194f. Allerdings ist SCHEGLOFF, der ein gebrochenes Verhältnis zu GOFFMAN hat, stark bemüht, die Bedeutung und den Einfluß von GOFFMAN auf SACKS zu relativieren.

DURKHEIM und anderen Vertretern einer strukturalen Perspektive (dazu gleich genauer) auch eine ganze Reihe von Autoren gegenüber, die der interpretativen "Fraktion" zuzurechnen sind.

Aus dem Umfeld der University of Chicago ist in der Tab. 1 Hughes, GOFFMANs ehemaliger Lehrer, vertreten. HUGHES stammte aus der alten Chicagoer Schule (Robert E. PARK) und lehrte von 1938 bis 1961 an der Universität von Chicago. Auch wenn HUGHES oftmals zum Symbolischen Interaktionismus gerechnet wird, ist deutlich zu erkennen, daß sein Denken neben PARK stark von Georg SIMMEL und auch von Max WEBER geprägt ist, wenig dagegen von George H. MEAD. Wenig Sympathie hatte HUGHES für groß angelegte Theoriesysteme; er verstand Soziologie in erster Linie als empirische Disziplin, wobei er vor allem Feldforschung forderte (vgl. BODEMANN/OSTOW 1983; FISCHER/STRAUSS 1978). Auf Studenten übte Hughes, der trotzdem er von der deutschen Soziologie stark beeinflusst wurde, im deutschsprachigen Raum bislang kaum rezipiert wurde einen starken intellektuellen Einfluß aus. Neben GOFFMAN trifft dies sicherlich auch auf Howard S. BECKER, William F. WHYTE und Anselm L. STRAUSS zu.

Geht man über diese Liste hinaus, folgt eine Reihe von weiteren Vertretern der University of Chicago: Es lassen sich 20 Verweise, verteilt auf 9 Arbeiten, auf Howard S. BECKER finden, und George H. MEAD wird an 17 Verweisstellen in neun Arbeiten erwähnt. Dabei fällt auf, daß GOFFMAN bei MEAD nie einen Titelhinweis gibt. Da in den 50er Jahren, also zu Beginn der Schaffensperiode von GOFFMAN, die Buchpublikationen MEADs vorlagen, hängt dies nicht mit den Besonderheiten des Werkes von MEAD zusammen, dessen Bücher bekanntlich alle posthum erschienen sind. Im Fehlen der Titelhinweise dürfte vielmehr eine hohe Vertrautheit mit dem Werk von MEAD zum Ausdruck kommen. Die Kenntnis des MEADschen Werks scheint für ihn so selbstverständlich zu sein, daß sich biographische Angaben erübrigen. Übrigens auch auf DURKHEIM wird 18mal ohne Titelangabe verwiesen. Neben MEAD sind aus den Anfängen der interpretativen Tradition auch William JAMES (13mal in 5 Arbeiten) oder Charles H. COOLEY (10/7) im Werk von GOFFMAN durchaus präsent.

Wenig Spuren in seinem Werk hat dagegen Herbert BLUMER hinterlassen. Es finden sich keine Belege dafür, daß auch Herbert BLUMER wie von manchen Autoren (z.B. WILLIAMS 1986)

behauptet ein akademischer Lehrer von GOFFMAN gewesen sei. Während GOFFMAN in seiner ersten Buchpublikation (*The Presentation of Self in Everyday Life*) ausdrücklich HUGHES, WARNER und auch HART als seinen Lehrern dankt¹⁰, erscheint der Name von BLUMER nicht. Während sich gerade in seinen frühen Arbeiten eine Reihe von Verweisen auf HUGHES und WARNER finden lassen, gibt es mit Ausnahme seiner Dissertation keine auf BLUMER. Und auch in seiner Dissertation sind es nur zwei Verweise. Er zitiert zweimal aus "Social attitudes and nonsymbolic interaction", einem kurzen Aufsatz von BLUMER, der 1936 in "Journal of Educational Sociology" erschienen ist. Beide Verweise sind für den Argumentationsgang keineswegs zentral. Neben diesen beiden Verweisen findet sich der Name BLUMER im Werk von GOFFMAN lediglich an zwei weiteren Stellen. In "Strategic Interaction" (dt. 1981: 117) kommt GOFFMAN unmittelbar auf den Symbolischen Interaktionismus zu sprechen und nennt in diesem Zusammenhang zwei Arbeiten von BLUMER ("Social Psychology" und "Society as symbolic interaction"). Die zweite Stelle findet sich in "Role distance" (dt. 1973: 104): dort übernimmt er die Revision des Begriffs "Position" von BLUMER. Von einer großen Bedeutung von BLUMER für GOFFMANs Werk kann also keine Rede sein. Offensichtlich hat die Zurechnung GOFFMANs zum Symbolischen Interaktionismus die dem Werk von GOFFMAN nicht gerecht wird¹¹ manche Autoren bewogen,

¹⁰ Auch der Einfluß von Hart sollte keineswegs überschätzt werden dazu neigt COLLINS (1980; 1985). Außer der erwähnten Danksagung findet sich im Werk von GOFFMAN kein weiterer Hinweis auf Hart, ganz im Unterschied zu HUGHES und WARNER. Wichtiger als Hall aus seiner Torontoer Studienzeit ist für ihn Ray L. BIRDWHISTELL, der in fünf Arbeiten immerhin achtmal erwähnt wird. Warum Goffman in der Danksagung zu "The Presentation of Self in Everyday Life" nicht auch Birdwhistell nennt, kann hier nicht beantwortet werden. Ausführlicher zum Verhältnis von GOFFMAN und BIRDWHISTELL vgl. HEILMAN 1979; WINKIN 1988: 23ff.

¹¹ Im Gespräch mit WINKIN (1984) weist GOFFMAN zunächst eine Zuordnung zum Symbolischen Interaktionismus schroff ab und wendet sich dabei gegen solche Etikettierungen. Im weiteren wird dann deutlich, daß für ihn dieser Begriff keine inhaltlichen Gemeinsamkeiten umschreibt, sondern ursprünglich eingeführt und verwendet wurde zur Bezeichnung einer Gruppe von Soziologen aus Chicago, zu der er selbst auch gehörte, die in den 50er Jahren gegen die Mainstream-Soziologie opponierten. Geht man davon aus, was heute unter dem Symbolischen Interaktionismus verstanden wird, dann zeigen sich - vgl. meinen zweiten Beitrag in diesem Band - eine Reihe gewichtiger Unterschiede. Vgl. auch die Kritik von BLUMER (1972) an GOFFMAN, auf die ich noch ausführlich zu sprechen komme.

zur Abstützung dieser Behauptung ein Lehrer Schüler Verhältnis zwischen BLUMER und GOFFMAN zu unterstellen.

In enger Verbindung mit der Chicagoer Tradition stehen auch Edwin LEMERT (16mal in 5 Arbeiten), der Mitbegründer des Labeling Approachs, sowie Gresham M. SYKES (14/2), Thomas S. SZASZ (13/3), Morris S. SCHWARTZ (12/5) sowie Charlotte G. SCHWARTZ (9/4), die sich alle mit Formen abweichenden Verhaltens befaßt haben.

Neben SACKS ist in der obigen Liste der 12 meist zitierten Namen mit SCHEGLOFF ebenfalls ein GOFFMAN Schüler ein weiterer Vertreter der Konversationsanalyse enthalten. Und auch Gail JEFFERSON (23/3), die dritte Hauptfigur dieses Forschungszweiges, kommt häufig in seinen (späten) Arbeiten vor¹². Nicht nur hat GOFFMAN die Entwicklung der Konversationsanalyse mit hohem Interesse verfolgt, er hat dieses Forschungsprogramm auch stark beeinflußt¹³. Seine Beschäftigung mit der Ethnomethodologie ist nicht nur auf den Zweig der Konversationsanalyse beschränkt, sondern erstreckt sich auch auf die Arbeiten von Harold GARFINKEL, dem Begründer der Ethnomethodologie (zu inhaltlichen Parallelen vgl. WIDMER in diesem Band). Erste Verweise auf GARFINKEL finden sich bereits in den Arbeiten aus den 50er Jahren. Insgesamt wird im Werk von GOFFMAN 16mal auf GARFINKEL verwiesen, verteilt auf neun Arbeiten. Viel später, nämlich erst in der "Rahmen Analyse", finden sich dagegen die ersten Hinweise auf die phänomenologische Soziologie von Alfred SCHÜTZ; und mit einer Ausnahme (1981b) sind die Verweise (insgesamt 13) auch auf dieses Werk begrenzt.

¹² Bei dieser Zählweise wird die Präsenz der Konversationsanalyse im Werk von GOFFMAN etwas überschätzt, da er sich vielfach auf Arbeiten stützt, die das gemeinsame Produkt von SACKS, SCHEGLOFF und JEFFERSON sind. Bei 17 der 34 Verweise auf SACKS, ebenfalls bei 17 der 25 Verweise auf SCHEGLOFF und bei 11 der 23 Verweise auf JEFFERSON liegt eine doppelte oder dreifache Autorenschaft vor.

¹³ Ausführlich zum Verhältnis der Konversationsanalyse zu Goffman vgl. SCHEGLOFF (1988). SCHEGLOFF stellt in diesem Beitrag stark die Unterschiede heraus, nicht jedoch die zahlreichen Verbindungslinien.

Aus der strukturalen Perspektive finden sich neben DURKHEIM im Vorderfeld Alfred R. RADCLIFFE (12/7), dem GOFFMAN "Relations in Public" (1971, dt. 1974) gewidmet hat, und W. Lloyd WARNER (11/8). Warner ist neben HUGHES der andere wichtige Lehrer von GOFFMAN. Warner war stark von DURKHEIM und RADCLIFFE BROWN beeinflusst, er begann seine wissenschaftliche Laufbahn mit dem Studium der australischen Ureinwohner und wandte sich dann der Beschreibung und Analyse des Schichtungssystems der amerikanischen Gesellschaft zu. WARNER und RADCLIFFE BROWN werden noch übertroffen von Talcott PARSONS (17/6). Hierzu hat sicherlich die lange andauernde dominante Stellung von PARSONS in der amerikanischen Soziologie beigetragen, aber es fällt auch auf, daß GOFFMAN auf PARSONS keineswegs primär kritisch Bezug nimmt. Die vorherrschende Verwendungsweise ist eine andere: GOFFMAN verwendet die Arbeiten von PARSONS insoweit sie für seine eigene Arbeit brauchbar und ergiebig sind. Als weitere Vertreter des Strukturfunktionalismus finden sich Robert F. BALES (12/3) und Edward SHILS (8/6), unter dessen Leitung GOFFMAN in den frühen 50er Jahren an einem Forschungsprojekt arbeitete.

An dieser Stelle ist eine Zwischenbilanz möglich: Die Analyse der Verweisstellen widerspricht einer Zuordnung zum Symbolischen Interaktionismus BLUMERScher Prägung ebenso wie einem Versuch, GOFFMAN in die durkheimianische Tradition einzubinden. Auffällig dagegen ist, wie stark GOFFMAN sowohl Arbeiten der interpretativen und strukturalen Perspektive rezipiert hat (ausführlicher dazu in meinem zweiten Beitrag in diesem Band).

Aus Tab. 1 fehlt bislang noch Georg SIMMEL, auf den 24 mal in 8 Publikationen verwiesen wird. SIMMEL ist damit hinter DURKHEIM im Werk von GOFFMAN der zweithäufigst zitierte Klassiker der Soziologie, übrigens mit deutlichem Vorsprung vor Max WEBER (6/5) als dem nächstfolgenden Klassiker. Beschränkt man sich auf die frühen Arbeiten von GOFFMAN, dann übertrifft SIMMEL sogar DURKHEIM. SIMMEL hat auch in GOFFMANs Dissertation eine besondere Würdigung erfahren, indem diese mit einem sehr langen Zitat aus "Grundfragen der Soziologie" (orig. 1917) in der Übersetzung von Kurt H. WOLFF eingeleitet wird. Dieses Zitat stammt aus "The Sociology of

Georg SIMMEL" (1950), einer Auswahl von Arbeiten von SIMMEL¹⁴ und dieses Buch ist sieht man von eigenen Arbeiten ab die soziologische Arbeit, auf die von GOFFMAN am häufigsten (16mal) verwiesen wird (zu inhaltlichen Parallelen vgl. SMITH 1989).

Wichtig wurde für GOFFMAN auch die Spieltheorie, ein Theorieansatz, der im Unterschied zur interpretativen und strukturalen Perspektive und aus diesen Perspektiven vielfach auch kritisiert in der utilitaristischen Theorietradition steht. Wichtig waren für GOFFMAN aus diesem Theorieansatz vor allem die Arbeiten von Thomas C. SCHELLING, der in 6 Arbeiten 13mal vorkommt.

GOFFMANs Rezeption reicht über die Fachgrenzen hinaus. Durch seine Analysen von Gesprächen naheliegend, hat sich GOFFMAN auch intensiv mit linguistischen und sprachphilosophischen Arbeiten befaßt, vor allem mit denen von Wilhelm LABOV (14/4), Dell HYMES (10/2) sowie von John AUSTIN (12/7) und Harold F. SEARLES (12/3). Hinzu kommt noch die Ethologie, die auch deutliche Spuren im Werk von GOFFMAN hinterlassen hat, an vorderster Stelle Heini HEDIGER (11/4).

Deutlich stärker als im deutschsprachigen Raum ist in amerikanischen Arbeiten die Gewohnheit verbreitet, in der Einleitung oder auch im fortlaufenden Text Fachkollegen oder kolleginnen für persönliche Mitteilungen und Hilfeleistungen zu danken. Auch im Werk von GOFFMAN läßt sich eine Fülle persönlicher Danksagungen an andere Wissenschaftler/innen finden. Diese Angaben machen es im nachhinein auch möglich, Ausschau zu halten nach Spuren des wissenschaftlichen Netzwerkes von GOFFMAN. Dabei sollen im folgenden nur Personen genannt werden, die zumindest dreimal er erwähnt sind¹⁵.

¹⁴ "The Sociology of Georg Simmel" umfaßt eine vollständige Übersetzung von "Grundfragen der Soziologie" (1917), Teile aus "Soziologie, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung" (1908) (2. Kap.: "Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe; 3. Kap.: "Über- und Unterordnung"; 5. Kap.: "Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft", jeweils mit den eingeschlossenen Exkursen sowie drei weitere Exkurse aus anderen Kapiteln: "Exkurs über Treue und Dankbarkeit", "Exkurs über die Negativität kollektiver Verhaltensweisen" und "Exkurs über den Fremden") sowie als Abschluß den Aufsatz "Die Großstädte und das Geistesleben".

¹⁵ Außerdem dankt GOFFMAN u.a. noch Kathleen ARCHIBALD, Edward BANFIELD, Gregory BATESON, Elizabeth BOTT, Tom BURNS, Aaron

Es kristallisieren sich dabei drei Phasen heraus, in denen von einigen Abweichungen abgesehen jeweils andere Personen in den Vordergrund treten. In der ersten Phase dankt GOFFMAN seinen beiden Chicagoer Lehrern HUGHES (4) und WARNER (3) sowie SHILS (3). Insgesamt fünf Danksagungen finden sich auch an Howard S. BECKER, die aber nicht alle auf diese Phase beschränkt sind, eine fällt in den Anfang der nächsten Phase, eine weitere findet sich in "Rahmen Analyse". In der zweiten Phase wird für GOFFMAN sein (ehemaliger) Student Harvey SACKS für fünf persönliche Mitteilungen dankt ihm GOFFMAN zu einem anregenden Austauschpartner, ein Austausch, der offensichtlich bis zum Tod von SACKS andauert. Weitere Danksagungen richtet GOFFMAN an John CLAUSEN (4), Charlotte G. SCHWARTZ (4), Sheldon MESSINGER (4), Fred DAVIS (3) und Gregory STONE (3). Nicht eindeutig einer Phase zuzurechnen, ist "Relation in Public", z.T. finden sich hier Namen der zweiten Phase, z.T. auch schon der dritten Phase, die vor allem mit dem Wechsel nach Philadelphia in Verbindung steht. Hier entwickelt sich ein enger Austausch mit William LABOV, der sich auch in sieben Danksagungen niederschlägt. Ebenso oft dankt GOFFMAN auch seiner engen Mitarbeiterin Lee Ann DRAUD und fünfmal John CAREY, einem Studenten von GOFFMAN, der sich stark mit Massenmedien befaßt hat und auf dessen "Framing mechanisms in radio drama" GOFFMAN in "Rahmen Analyse" wiederholt Bezug nimmt. Für die ersten Jahre dieser Phase kommen hinzu Dean MacCONNELL (3) und Hilary CALLAN (3), für die späten Gillian SANKOFF (3) sowie Joel SHERZER (3).

CICOUREL, John DITTON, Amitai ETZIONI, Harold GARFINKEL, Alvin GOULDNER, Richard GRATHOFF, Allen D. GRIMSHAW, Edward GROSS, C.W.M. HART, Dell HYMES, Gail JEFFERSON, Melvin KOHN, Edwin LEMERT, John LOFLAND, Gary MARX, David MATZA, Theodore SARBIN, Bambi B. SCHIEFFELIN, Marvin SCOTT, Doronthy SMITH, John W. SMITH, Arthur L. STINCHCOMBE, Candace WEST, Harold L. WILENSKY.

II. Grundlinien der GOFFMAN Rezeption

Nachdem das Werk von GOFFMAN vorgestellt wurde, soll es in diesem Teil darum gehen, Grundlinien der bisherigen Rezeption der Arbeiten von GOFFMAN nachzuzeichnen. Dabei werde ich die deutschsprachige und englischsprachige Rezeption getrennt behandeln. Zwar sind Sprachgrenzen durchlässig, im konkreten Fall zumindest in einer Richtung: Englischsprachige Arbeiten werden von deutschsprachigen Soziologen gelesen und zu einem kleinen Teil auch übersetzt. Dennoch darf die Relevanz von Sprachgrenzen nicht unterschätzt werden. Im Falle der Rezeption von GOFFMAN zeigen sich deutliche Unterschiede im deutschen und englischen Sprachraum, was eine getrennte Darstellung nahelegt. (Zur Rezeption von GOFFMAN im französischen Sprachraum vgl. Yves WINKIN 1983).

1. Rezeption von GOFFMAN im deutschsprachigen Raum

Von den 11 von GOFFMAN verfaßten Büchern liegen für zehn deutsche Übersetzungen vor. Von den Büchern ist lediglich GOFFMANs letztes, "Forms of Talk" (1981), bislang noch nicht übersetzt. Auch nicht übersetzt sind alle Aufsätze, die im nachhinein nicht in eines seiner Bücher integriert wurden. Es handelt sich dabei um insgesamt läßt man einige kleinere Arbeiten außer Betracht um sieben Arbeiten (1951; 1952; 1964; 1977; 1981b; 1983a; 1983b). Als erstes GOFFMAN Buch wurde 1967 "Stigma" in die deutsche Sprache übertragen. "Stigma" ist damit auch eines der ersten Bücher der amerikanischen Soziologie jenseits des Strukturfunktionalismus, das einem breiteren deutschen Publikum zugänglich gemacht wurde. Auch wenn die Verlage nicht bereit waren, Angaben über die Auflagenhöhe zu machen, ist davon auszugehen, daß die Bücher eine hohe Verbreitung gefunden haben. So ist z.B. dem Buch "Stigma" zu entnehmen, daß es 1980 bereits in der 4. Auflage erschienen ist mit einer Auflagenhöhe von 17 20000 für ein soziologisches Buch eine stattliche Menge.

Die deutschsprachige GOFFMAN Rezeption erweist sich in weiten Teilen als eine "Steinbruch Rezeption": aus dem Werk von GOFFMAN werden einzelne Konzepte herausgelöst, weitgehend ohne Berücksichtigung der theoretischen Zusammenhänge. Zu dieser Art von Rezeption hat das Werk von GOFFMAN durch eine Fülle von Konzepten sicherlich selbst maßgeblich beigetragen. Für diese Steinbruch Rezeption möchte ich mit den Konzepten der sozialen und persönlichen

Identität nur ein Beispiel auswählen, das zugleich zeigt, wie diese Konzepte in der deutschsprachigen Rezeption verbogen wurden.

"Persönliche Identität" und "soziale Identität", die beiden zentralen Konzepte aus "Stigma", wurden von Jürgen HABERMAS (1972, orig. 1968) in die deutschsprachige Diskussion eingeführt. Nach der Lesart von HABERMAS kommt in der persönlichen Identität die unverwechselbare Biographie zum Ausdruck, in der sozialen Identität die Zugehörigkeit der jeweiligen Person zu verschiedenen Bezugsgruppen. Die persönliche Identität verweist auf die diachronische Dimension und garantiert die Kontinuität in der Lebensgeschichte; die soziale Identität ist auf der synchronischen Dimension anzusiedeln und wahrt die Einheit in der Mannigfaltigkeit verschiedener Rollensysteme. Diese Bestimmung von persönlicher und sozialer Identität hat die Verwendung dieser Konzepte im deutschsprachigen Raum entscheidend bestimmt (vgl. LAU 1978: 172ff; RECK 1981; SCHÄFER 1983). HABERMAS referiert nicht, daß persönliche und soziale Identität für GOFFMAN wie bereits gezeigt Bestandteile der Definitionen anderer Personen über das jeweilige Individuum sind, also vor allem Formen der Identifizierung; nicht erwähnt wird auch die wichtige Unterscheidung von virtueller und aktueller Identität. Mit diesen Begriffen unterscheidet GOFFMAN zwischen in einer Situation zugeschriebenen und den tatsächlich beweisbaren Merkmalen und Attributen. GOFFMAN führt diese Unterscheidung im Zusammenhang mit der sozialen Identität ein, verwendet diese aber auch für die persönliche Identität.

HABERMAS ordnet der "sozialen Identität" das Konzept der "Schein Normalität" (phantom normalcy) zu. Das Individuum ist divergierenden Erwartungen ausgesetzt, die es nur durch eine Schein Normalität bewältigen kann. Es handelt so, als ob es den Erwartungen entsprechen würde. An dieser Stelle stellt HABERMAS eine Lücke im Begriffsapparat von GOFFMAN fest. Es fehle ein Begriff, der den als ob Charakter der Einmaligkeit und Kontinuität ausdrückt. HABERMAS schlägt "phantom uniqueness" oder "fiktive Einzigartigkeit" vor. Auch hier weicht HABERMAS von GOFFMAN ab. GOFFMAN hat "Schein Normalität" im Zusammenhang mit dem Konzept der Ich Identität eingeführt und nicht in Verbindung mit sozialer Identität. "Schein Normalität" dient für GOFFMAN nicht für die Bewältigung divergierender Erwartungen, sondern stellt eine Form dar, wie das stigmatisierte Individuum sich selbst im Umgang mit "Normalen" zu präsentieren hat.

Lothar KRAPPMANN (1971) verwendet "soziale Identität" und "persönliche Identität" für die Ausformulierung seines Balance Konzepts der Ich Identität. Nach KRAPPMANN hat das Individuum in Interaktionen, um seine Identität zu bewahren, einen schwierigen Balanceakt zu leisten: es soll unterschiedliche Erwartungen von Seiten seiner Interaktionspartner berücksichtigen und dennoch Konsistenz und Kontinuität behaupten. Diese Identitätsbalance stellt ein strukturelles Erfordernis für die Teilhabe an Kommunikations und Handlungsprozessen dar und ist nicht ein bloßes Ideal. Obwohl KRAPPMANN im Unterschied zu HABERMAS ausdrücklich und zu Recht betont, daß die GOFFMANschen Kategorien der persönlichen und sozialen Identität Definitionen anderer Personen sind, übernimmt er weitgehend die HABERMASsche Fassung dieser Begriffe wie auch dessen Ergänzung im Begriffsapparat. Persönliche und soziale Identität stellen zwei Dimensionen dar, auf denen das Individuum balancieren muß. "Im Falle der 'social identity' wird verlangt, sich den allgemeinen Erwartungen unterzuordnen, im Falle der 'personal identity' dagegen, sich von allen anderen zu unterscheiden. Es wird also zugleich gefordert, so zu sein wie alle und so zu sein wie niemand" (KRAPPMANN 1971: 78). Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, wird dem Individuum eine als ob Basis des Verhaltens zugestanden. Es wird ihm gestattet, so zu handeln, "als ob" es auf die allgemeinen Erwartungen einginge ("phantom normalcy"); dadurch wird es auch möglich, die Anforderung, anders zu sein, zu erfüllen. Und das Individuum verhält sich so, "als ob" es einzigartig wäre ("phantom uniqueness") und vernachlässigt dadurch die allgemeinen Erwartungen wiederum nicht völlig. "Ein Ausgleich zwischen den divergierenden Erwartungen der Beteiligten muß sowohl in der gleichsam horizontalen Dimension der 'social identity' und 'phantom normalcy' als auch in der vertikalen Zeitdimension von 'personal identity' und 'phantom uniqueness' erreicht werden, wobei die Balance in jeder der Dimensionen durch die, die in der anderen eingenommen werden muß, mitbestimmt wird. Diese Balance aufrechtzuerhalten, ist die Bedingung für Ich Identität" (KRAPPMANN 1971: 79). Nur zur Vervollständigung sei angemerkt, daß dieser Begriff der Ich Identität, den KRAPPMANN entwickelt, nicht übereinstimmt mit der Fassung dieses Begriffs bei GOFFMAN. GOFFMAN bezeichnet als Ich Identität das subjektive Empfinden der eigenen Situation und der eigenen Kontinuität einer Person; Ich Identität im Sinne von GOFFMAN hat also große Ähnlichkeit mit der HABERMASschen Fassung der "persönlichen Identität".

Neben diesen Identitäts Konzepten wurden im deutschsprachigen Raum auch die Konzepte "Rollendistanz" (z.B. HABERMAS 1972; DREITZEL 1968), totale Institution (z.B. LISCH 1976; BENARD/SCHLAFFER 1978) oder auch Konzepte in Verbindung mit der Bühnenanalogie (z.B. DREITZEL 1968; ZINNECKER 1975; VESTER 1980) stark rezipiert. Wenig findet man dagegen in der deutschsprachigen Rezeption, wenn man nach Arbeiten sucht, die sich mit GOFFMAN als Theoretiker beschäftigen. Zu vermuten wäre dies in den Vorworten zu den deutschsprachigen Ausgaben. Es gibt zwei Vorworte, eines in "Wir alle spielen Theater", verfaßt von Ralf DAHRENDORF, das andere in "Verhalten in sozialen Situationen", geschrieben von Peter C. DIENEL.

DAHRENDORF (1969) unternimmt keinen Versuch der Einbettung der vorliegenden Arbeit in einen größeren Rahmen, obwohl damals schon fünf weitere Bücher von GOFFMAN vorlagen. DAHRENDORF "liest" diese Studie aus der Perspektive eines Rollentheoretikers: für GOFFMAN sei Rolle keine bloße Konstruktion der Wissenschaft; er zeige, so DAHRENDORF, daß unser Handeln stets in Rollen erfolge. "Erving GOFFMANs Buch belegt in immer neuen Anläufen einen totalen Rollenverdacht" (DAHRENDORF 1969: VIII). Daß GOFFMAN an entscheidenden Punkten von der herkömmlichen Rollentheorie abweicht, entgeht DAHRENDORF und dies, obwohl er kurz auf das Buch "Encounter" hinweist, in dem GOFFMANs Studie über Rollendistanz enthalten ist. DAHRENDORF hebt GOFFMANs Fähigkeit der "leichten Darstellung" hervor. Sein Buch lese sich zwar so, wie eine gute Einführung sich lesen sollte, es sei aber keine Einführung, da es "theoretisch ziemlich beladen ist" (DAHRENDORF 1969: IX). DAHRENDORF macht hier auf den theoretischen Gehalt aufmerksam, ohne dies allerdings weiter zu explizieren. Noch einen weiteren Hinweis gibt DAHRENDORF, der aber in der weiteren Rezeption im deutschsprachigen Raum keine Beachtung fand: er weist auf die Ähnlichkeiten mit Georg SIMMEL hin.

Auch im zweiten Vorwort wird keine "Einbettungs Arbeit" geleistet. Überhaupt hat es den Anschein, daß dieses Buch von GOFFMAN in der Reihe "Bauwelt Fundamente" einer Reihe für Städteplaner und Architekten aufgrund eines Mißverständnisses erschienen ist. Scheinbar hat der Originaltitel "Behavior in Public Places" falsche Assoziationen geweckt. Entsprechend groß sind die Schwierigkeiten für den Verfasser

des Vorworts. DIENEL (1971) befaßt sich vor allem mit dem Problem der Planung. An einer Stelle wirft er die Frage auf, inwiefern das vorliegende Buch für Planer und Architekten von Interesse ist; seine Antwort auf diese Frage bleibt insgesamt wohl zurecht unklar. DIENEL spricht von "räumlichen Bühnen", aus deren Anhäufung eine Stadt bestehe ein Konzept, das sich bei GOFFMAN nicht findet und eher aus einer Reminiszenz an "Wir alle spielen Theater" als aus dem vorliegenden Buch abgeleitet ist. Deutlich wird aus diesem Vorwort auch eine relativ große Distanz des Verfassers zu GOFFMAN. So weist DIENEL an einer Stelle darauf hin, daß George HOMANS die gleiche Problemstellung, wenngleich für die Gruppe statt der Zusammenkunft, "viel eingehender" bearbeitet habe.

Das Bild von GOFFMAN in der deutschsprachigen Soziologie wie bereits einleitend erwähnt wurde nachhaltig von Alvin W. GOULDNER (1974; orig. 1970) geprägt. GOULDNERs Kritik hatte und hat noch immer eine fatale Konsequenz: In vielen Köpfen der deutschsprachigen Soziologie entstand ein fertiggefügtes und resistentes GOFFMAN Bild. Dieses Bild scheint für viele ein eigenes Studium des Werkes von GOFFMAN überflüssig gemacht zu haben, und dadurch wurde auch eine theoretische Diskussion des Werkes bislang verhindert, die im englischsprachigen Raum viel unbeschwerter verlief.

GOULDNER befaßt sich mit dem Ansatz von GOFFMAN als einem neben dem von Harold GARFINKEL und George HOMANS der neuen theoretischen Modelle, die sich von dem lange Zeit dominanten Strukturfunktionalismus absetzen und deren Aufkommen für GOULDNER ein (weiteres) Zeichen für die Krise des Strukturfunktionalismus ist. Für GOULDNER steht GOFFMAN in der Tradition von George H. MEAD und Kenneth BURKE. In seiner Darstellung stützt sich GOULDNER vor allem auf "The Presentation of Self in Everyday Life". Auf dieser Grundlage bezeichnet GOULDNER GOFFMANs Ansatz als dramaturgisches Modell oder kurz als Dramaturgie. "GOFFMANs Soziologie ist eine Theorie des 'Mit Seins', dessen, was geschieht, wenn sich Menschen in Gegenwart anderer befinden. Es ist eine Gesellschaftstheorie, die auf das Episodenhafte Nachdruck legt und menschliches Leben nur im engen interpersonalen Umkreis sieht, unhistorisch und nichtinstitutionell, eine Existenz außerhalb von Geschichte und Gesellschaft, die nur in kurzen und flüchtigen 'Begegnungen' zum Leben erwacht" (GOULDNER 1974: 453). An anderer Stelle bezeichnet GOULDNER (1974: 455)

GOFFMANs Theorie als "eine Art Mikrofunktionalismus", da es darum gehe, die Mechanismen der sozialen Interaktion zu identifizieren. Der Unterschied zum Funktionalismus ist dennoch deutlich: dieser bestehe vor allem im aktiven Subjektmodell. Bei GOFFMAN, so GOULDNER (1974: 454), "betreten die Menschen wieder die Szene" und sind nicht bloße Produkte des Systems. Das Arbeitsprogramm von GOFFMAN streift GOULDNER nur ganz kurz. Schon ausführlicher weist GOULDNER auf den Gebrauch der Bühnen Analogie hin; er erweckt dabei den Eindruck schon durch die Benennung als Dramaturgie als ob sich die Arbeiten von GOFFMAN in dieser Analogie erschöpften. GOULDNER überdehnt den Erklärungsanspruch von GOFFMAN gewaltig, indem er ihm unterstellt, er habe die Absicht, eine Gesellschaftstheorie zu formulieren. Was bei GOULDNER den Anschein hat, als wolle GOFFMAN "Gesellschaft" in Mikroeinheiten auflösen, gewinnt ein anderes Aussehen, wenn GOFFMANs eigener Anspruch zum Ausgangspunkt genommen wird: Wie schon ausführlich gezeigt, geht es GOFFMAN um das Studium von face to face Interaktionen als einem eigenen Arbeitsfeld der Soziologie. Und damit ist keineswegs impliziert, "Gesellschaft" wäre ein Mosaik aus vielen kleinen Steinchen, sprich Interaktionen, und GOFFMAN erhebt an keiner Stelle den Anspruch mit seinem Ansatz, alle möglichen Makrophänomene erklären zu können.

GOULDNER formuliert in dem obigen längeren Zitat bereits angedeutet zwei zentrale Kritikpunkte: (1) die Arbeiten von GOFFMAN seien ahistorisch und (2) soziale Ungleichheiten und Machtdifferenzen würden vernachlässigt. Es ist unbestreitbar, daß GOFFMAN die interaction order vor allem für die Gegenwart erforscht hat. Nicht übersehen werden darf, daß GOFFMAN nahezu immer auch Versuche unternimmt, auch historische Materialien zur Illustration heranzuziehen. So finden sich unter den wichtigsten Büchern (vgl. Bibliographie am Schluß des vorliegenden Buches) einige historische Darstellungen. Auch Norbert ELIAS (1939) dient GOFFMAN um nur ein Beispiel anzuführen immer als Fundgrube für historische Belege. Sicherlich handelt es sich dabei lediglich um erste Schritte. Eine historische Fundierung der interaction order, ebenso wie das Studium von face to face Interaktionen in unterschiedlichen Kulturen, umschreiben weite Felder zukünftiger Forschung, die nicht von einem Forscher ausgefüllt werden können. Auch der zweite Kritikpunkt bedarf einer Einschränkung. Auf einen Mittelschichts Bias seiner verwendeten Materialien hat GOFFMAN oft genug selbst hingewiesen. Interaktionsprozesse stärker als bislang in

unterschiedlichen sozialen Milieus zu erforschen, ist im Sinne von GOFFMAN eine wichtige Aufgabe, eine Aufgabe, der sich die Forschung zuwenden sollte. Nicht nur diese Hinweise auf seinen eigenen Mittelschichts Standort zeigen, daß GOFFMAN durchaus für die Wahrnehmung sozialer Unterschiede sensibel war. Mary ROGERS (1977; 1980) hat darauf hingewiesen, daß "a careful study of his work reveals a series of significant, though sometimes implicit, insights concerning power, hierarchy, and an additional stratification related phenomenon, social status" (ROGERS 1980: 101). So weist er z.B. in seiner Dissertation auf die sozialen Unterschiede in der Gemeinde Dixon hin, die er am Schulbesuch festmacht. Einige Familien schicken ihre Kinder in eine "Public School" GOFFMAN spricht von "gentry". Die anderen Familien schicken ihre Kinder in kostenlose Regierungsschulen; sie werden als "locals" oder "commoners" bezeichnet. Auch im weiteren kommt GOFFMAN auf diese sozialen Unterschiede zurück und beschreibt z.B. die Verhaltensweisen, wenn sich ein Mitglied des gehobenen Standes (gentry) und eine Person aus dem einfachen Volk ("commoner") auf der Straße begegnen (GOFFMAN 1953: 184f). Er hat auch und auch darin zeigt sich, daß er keineswegs blind ist gegenüber Status und Machtdifferenzen auf Unterschiede zwischen Männern und Frauen hingewiesen, deren Vernachlässigung in Analysen sozialer Phänomene von feministisch orientierten Autorinnen als zentrales Defizit kritisiert wird. Das besondere Interesse von GOFFMAN ist dabei entsprechend seines Forschungsprogramms darauf gerichtet, wie diese Unterschiede im sozialen Status wie auch zwischen den Geschlechtern in Zusammenkünften zum Ausdruck kommen.

Das Hauptanliegen von GOULDNER ist es, das Werk von GOFFMAN mit der Gesellschaftsentwicklung zu parallelisieren und es sozialstrukturell zu verorten. "Die Soziologie Erving GOFFMANs ist meiner Ansicht nach ein komplex artikulierter theoretischer Ansatz, der die neuen Erfahrungen der gebildeten Mittelklasse widerspiegelt" (GOULDNER 1974: 465). Für die gebildete oder neue Mittelklasse GOULDNER schwankt im Gebrauch haben die alten bürgerlichen Tugenden an Wert verloren. Die alten Auffassungen von Nützlichkeit oder Moral verblassen, in den Mammut Bürokratien dem Arbeitsbereich der neuen Mittelklasse nehmen die Irrationalitäten des Belohnungssystems zu. "Was zählt, ist, ob die 'Vorstellung' für andere akzeptabel oder von ihnen gewünscht wird (ob man sie also verkaufen kann), und nicht, ob sie in irgendeiner Beziehung zu einer dahinterliegenden Nützlichkeit steht" (GOULDNER 1974: 458). Es kann

dahin gestellt bleiben, ob GOULDNER die Lage der neuen Mittelschicht zutreffend beschreibt. Auch braucht auf die theoretischen Probleme einer Verbindung zwischen Gesellschaftsentwicklung und wissenschaftlicher Theorien nicht eingegangen werden. Der Erklärungswert dieser These bricht bereits an einer früheren Stelle. Er bricht, da GOULDNER unzulässig GOFFMAN den Anspruch einer Gesellschaftstheorie unterstellt. Und er bricht, da er die Verwendung der Bühnen Analogie zur Beschreibung von Interaktionsprozessen bei GOFFMAN zu einem konstitutiven Merkmal der Akteure macht. Auch in "Presentation of the Self in Everyday Life" sind für GOFFMAN die Individuen keine Schauspieler, sondern er betrachtet diese aus Gründen der Methodik lediglich als Schauspieler. Ein kleiner, aber wesentlicher Unterschied!

GOULDNERs GOFFMAN Kritik fand im deutschen Sprachraum einen starken Nachhall, stärker als im englischsprachigen Raum. Dies war auch der Grund, diese Kritik bereits an dieser Stelle zu behandeln. Nur zwei neuere Beispiele: In einer marxistisch orientierten Arbeit greift Alfred SCHÄFER (1983) die Kritik von GOULDNER auf. SCHÄFER (1983: 651) akzeptiert neben den anderen Kritikpunkten die These von der historischen Gebundenheit der "Theorie GOFFMANs" an die neue Mittelklasse und fügt ohne weitere Begründung hinzu: und zwar "im Stadium ihrer Proletarisierung". Was GOULDNER und auch andere Kritiker übersehen haben, ist nach SCHÄFER (1983: 652) der "absurde Charakter, mit dem sowohl die entfremdete Objektivierung als auch die Vermarktung des Selbst dargestellt wird". Diesen "absurden Charakter" zeigt SCHÄFER in der Identitätsbildung. Das Streben nach Identität sei ein aussichtsloses Unterfangen, da ein Erreichen der Identitätsbalance nicht möglich ist, das "als ob Handeln um Identität" ist ohne Ende. Nicht nur beschränkt sich SCHÄFER vor allem auf die deutschsprachige Rezeption der Identitäts Konzepte, es hat den Anschein, als sei die starke Betonung des Prozeßcharakters bei GOFFMAN für ihn ein Stein des Anstosses.

Die GOULDNER Kritik findet sich auch bei Helmut KUZMICS (1986), der Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Werk von GOFFMAN und Norbert ELIAS aufzeigen möchte. KUZMICS erkennt die Richtigkeit des Ahistorizitäts Vorwurfes von GOULDNER an. Dagegen schränkt er die These der Mittelschichts Gebundenheit der Arbeiten von GOFFMAN ein; am Beispiel der Welt des Salons des 19.Jhs. illustriert an Ausschnitten von Marcel PROUSTs "Auf der Suche nach der verlorenen Zeit" zeigt er, daß GOFFMAN nicht nur ein Portraitist der Zwänge

moderner Marktgesellschaften ist. Selbstdarstellung und Verlegenheit lassen sich nicht nur im Büro der Gegenwart, sondern auch schon im Salon des 19. Jhs. auffinden.

In den wenigen deutschsprachigen Arbeiten, die sich ausführlicher mit GOFFMAN befassen und ihn nicht in erster Linie mit der Brille von GOULDNER wahrnehmen, wird GOFFMAN als Vertreter des Symbolischen Interaktionismus klassifiziert. Nach Micha BRUMLIK (1973: 88f) hat GOFFMAN die Theorie des Symbolischen Interaktionismus "in Methode und System konsequent weitergeführt". GOFFMAN, so BRUMLIK, habe aber auch und dies schon vor "Rahmen Analyse", das erst 1974 im Original erschienen ist phänomenologische Ansätze, z.B. den von Alfred SCHÜTZ, stark aufgenommen. Der Name von SCHÜTZ überrascht, da GOFFMAN SCHÜTZ wie schon erwähnt erst ab "Rahmen Analyse" zitiert und sich offensichtlich auch erst relativ spät intensiver mit den Arbeiten von SCHÜTZ befaßt hat. BRUMLIK stützt seine Aussagen vor allem auf die beiden Arbeiten in "Encounter" sowie auf "Asylums" und "Stigma".

Auch bei Horst J. HELLE (1977) wird GOFFMAN dem Symbolischen Interaktionismus oder wie HELLE diese Theorietradition alternativ benennt der Theorie der Symbolischen Interaktion (TSI) zugerechnet. HELLE bezeichnet GOFFMAN als einen "der bedeutendsten und einflußreichsten Vertreter der TSI" (1977: 162) und "Frame Analysis", auf das er sich vor allem stützt, als "großartige Zusammenfassung der TSI" (1977: 170). Auch HÄRLE (1978), dessen wie auch die folgende Arbeit auf Anregung von HELLE entstanden ist, sieht in GOFFMAN einen Vertreter des Symbolischen Interaktionismus. Michael WEHRSPAUN (1978) weist darauf hin, daß GOFFMAN einen "objektivistischen Standpunkt" einnimmt im Unterschied zu dem "subjektivistischen Standpunkt" von Herbert BLUMER als dem Hauptvertreter des Symbolischen Interaktionismus, dennoch überschreibt WEHRSPAUN seinen Beitrag mit "Erving GOFFMAN als Repräsentant der Theorie der Symbolischen Interaktion"¹⁶.

¹⁶ Nach Abschluß dieses Beitrags ist eine neue Arbeit von WEHRSPAUN (1989) zu GOFFMAN erschienen, in dem deutlich - ohne daß das sein eigentliches Thema ist - die Unterschiede zum Symbolischen Interaktionismus akzentuiert werden. Ausgehend von einer semiotischen Interpretation - die zunächst in Gefahr steht zu einer Variante der Strukturalismus-These aus der amerikanischen Diskussion (dazu mehr im nächsten Kapitel) zu werden, was dann aber abgelenkt wird - geht es Wehrspaun vor allem darum, GOFFMANs

Eine Ausnahme stellt der Nachruf aus der Feder von Hans OSWALD dar, der in einem kurzen Hinweis in profunder Kenntnis von GOFFMAN und der amerikanischen Diskussion mit dieser pauschalen Zurechnung bricht: "GOFFMAN steht zwischen oder neben oder über den Schulen. Weder Chicago School noch Ethnomethodologie noch Phänomenologie können ihn vereinnahmen, auch das Etikett 'dramaturgical approach' hat er nie übernommen" (OSWALD 1984: 212).

2. Rezeption von GOFFMAN im englischsprachigen Raum

Auch im englischen Sprachraum ist unbestritten die Steinbruch-Rezeption die dominante Form der GOFFMAN-Rezeption. Sein Werk lädt ja auch geradezu dazu ein, einzelne Konzepte ohne Berücksichtigung der theoretischen Zusammenhänge zu verwenden. Im Unterschied zum deutschen Sprachraum beschränkt sich diese Rezeption jedoch nicht auf einige wenige zentrale Konzepte; die Anzahl der Konzepte, die aufgenommen wurde, ist erheblich größer. Die oftmals verschlungenen Pfade der Verwendung von Konzepten aus der GOFFMANschen Meisterschmiede sollen und können hier nicht verfolgt werden (für das Konzept der totalen Institution vgl. z.B. McEVANS 1980). Auch soll nicht auf die empirischen Studien eingegangen werden, die wichtige Anregungen aus dem Werk von GOFFMAN entnommen haben (vgl. Bibliographie "Sekundärliteratur zu GOFFMAN"). Ich möchte mich vielmehr auf das Gesamtbild von GOFFMAN in der englischsprachigen Rezeption konzentrieren.

Für eine große Anzahl von Soziologen im englischen Sprachraum scheint GOFFMAN in erster Linie eine 'kuriose Figur' im ernstesten Wissenschaftsbetrieb zu repräsentieren. GOFFMAN gilt ihnen als 'Mode-Soziologe', ausgestattet mit einer hohen Sensibilität für das, was gerade in weiten Kreisen populär ist. Untrennbar wird GOFFMAN mit den Modeströmungen seiner akademischen Jugend assoziiert: dem Existentialismus, den Beatniks, dem absurden Theater und der Jazzmusik, denen allen eine Idealisierung einer Ultra-coolness gemeinsam war. Das Werk von GOFFMAN gilt ihnen als das Pendant

Werk als einen Beitrag zu einer zeitdiagnostischen Analyse moderner Subjektivitätsanforderungen auszuweisen.

dieser Strömungen innerhalb der Soziologie GOFFMAN als Soziologe der Beat Generation. Und das heißt auch, als ein Soziologe, dessen "Zeit" ebenso wie die der Beat Generation mittlerweile längst vorbei ist. Mit dieser Einschätzung ist allenfalls noch die Verwendung von einzelnen Konzepten vereinbar.

Eine zweite Gruppe hat mit diesen Soziologen gemeinsam, daß auch sie GOFFMAN nicht (vorrangig) als Theoretiker sieht, aber den Arbeiten von GOFFMAN dennoch einen hohen Wert zumißt: GOFFMAN wird aufgefaßt als Moralist ersten Ranges. Nach Eliot FREIDSON (1983) ein Soziologe, der etwa zur gleichen Zeit wie GOFFMAN in Chicago promovierte ist es falsch, GOFFMAN als Quelle abstrakter oder systematischer Theorie zu nehmen; dies widerspreche dem Inhalt und Geist seines Werkes. Das Werk von GOFFMAN so FREIDSON sei geprägt durch eine hohe moralische Sensibilität, durch eine leidenschaftliche Verteidigung des Selbst gegen die Gesellschaft. FREIDSON versucht, diesen moralischen Anspruch anhand früherer Arbeiten (Presentation of Self in Everyday Life; Asylums, Stigma) aufzuzeigen, weist aber auch darauf hin, daß dies ebenso für das Spätwerk von GOFFMAN gilt. "I believe that GOFFMAN's work lives and will live not as a contribution to the development of systematic sociological theory but rather as a contribution to human consciousness" (FREIDSON 1983: 361).

Noch weiter geht Paul CREELAN (1984). CREELAN teilt diese Auffassung, daß GOFFMAN ein beispielhafter Moralist sei; er versucht jedoch zu zeigen, daß GOFFMANs moralischer Standpunkt weit umfassender ist als nur eine Verteidigung des Individuums gegen die Gesellschaft. Die moralische Perspektive von GOFFMAN antwortet auf und artikuliert die moralischen Probleme, die in dem biblischen Moraldrama, dem Buch von Hiob, auftreten. Das Buch von Hiob, auf das GOFFMAN in seinem Werk mehrmals direkt Bezug nimmt, hat nach CREELAN auf GOFFMAN einen prägenden Einfluß ausgeübt. CREELAN geht so weit, die Entwicklung des wissenschaftlichen Schaffens von GOFFMAN mit der von Hiob zu parallelisieren. Die Abfolge von Phasen, die Hiob in seinem Verhältnis zu seinem Glauben durchläuft, findet sich auch im Werk GOFFMANs. Der naiven Akzeptanz der konventionellen Theologie bei Hiob entspricht bei GOFFMAN in der frühen Phase eine naive Akzeptanz der rituellen und moralischen Regeln als strukturierende Prinzipien des sozialen Lebens, gekoppelt mit der stillschweigenden Annahme, diese Regeln

ermöglichten es, alles für jeden in der Gesellschaft zum Besten zu wenden. Hiobs Einsicht in den Mißbrauch des Heiligen zum eigenen Vorteil durch seine Freunde in der mittleren Phase erscheint bei GOFFMAN als Zynismus gegenüber der Tatsache, daß verschiedene Machtinhaber die rituellen und moralischen Regeln für ihre eigenen Zwecke manipulieren und ausnutzen. Am Ende steht bei GOFFMAN wie bei Hiob eine komplexere Sicht des rituellen und moralischen Rahmens. "Just as Job, at the end of his ordeal, will never again be so naive as to confuse the sacred symbol with its infinite reference, so GOFFMAN's 'frame' metaphor emphasizes that ritual and moral structures are only humanly created forms that, however much they strain to capture the mystery of human existence, never exhaust its possibilities" (CREELAN 1984: 671).

Eine dritte Gruppe von Soziologen sieht in GOFFMAN vor allem einen wichtigen Theoretiker der Soziologie. Es gibt deutliche Anzeichen, daß das Interesse an GOFFMAN als Theoretiker im englischsprachigen Raum stark im Ansteigen ist. Dafür sprechen nicht nur die beiden Kronzeugen (GIDDENS, COLLINS), die bereits in der Einleitung zitiert wurden. Dieses verstärkte Interesse hat bereits noch zu Lebzeiten von GOFFMAN eingesetzt. 1980 wurde von Jason DITTON ein erster Reader zu GOFFMAN publiziert, und DITTON gab auch mit einer Überschrift im Einleitungsbeitrag "Taking GOFFMAN seriously" das Leitmotiv dieses Bandes vor, das vor allem auf die Gruppe von Soziologen zielte, die GOFFMAN nur als Vertreter der Beat Generation sehen. Nach seinem Tod sind in mehreren Fachzeitschriften nicht nur Nachrufe erschienen, sondern auch eine Reihe von Artikeln, die sich mit seinem Werk befaßten. In "Theory, Culture and Society" 2 (1983), Heft 1, und "Theory and Society" 13 (1984), Heft 5, sind jeweils mehrere Artikel zu GOFFMAN erschienen. 1988 publizierten Paul DREW und Anthony WOOTTON einen zweiten Reader mit dem Titel "Erving GOFFMAN: Exploring the Interaction Order", der aus einer Tagung an der Universität von York im Juli 1986 hervorgegangen ist. Und vor kurzem hat die phänomenologisch ausgerichtete Zeitschrift "Human Studies" zusätzlich aus Beiträgen dieser Tagung eine Sondernummer (12, 1989, Heft 1) publiziert (vgl. Bibliographie in diesem Band, "Sekundärliteratur zu GOFFMAN").

Innerhalb dieser Gruppe, die GOFFMAN als Theoretiker auffaßt, lassen sich drei unterschiedliche Positionen identifizieren:

(1) Für die erste Position insgesamt die ältere, wenn auch nach wie vor vertretene ist GOFFMAN ein Vertreter des Symbolischen Interaktionismus. Von manchen Autoren wird GOFFMAN 'ohne Wenn und Aber' in die Gemeinschaft der Symbolischen Interaktionisten eingereiht (vgl. z.B. MULLINS/MULLINS 1973: 75ff; PSATHAS 1980); häufiger noch wird das Werk von GOFFMAN als ein besonderer Ansatz innerhalb des Symbolischen Interaktionismus aufgefaßt: als "dramaturgical approach". Bernard N. MELTZER/John W. PETRAS/Lerry T. REYNOLDS (1975) unterscheiden in einer Überblicksarbeit zum Symbolischen Interaktionismus vier Varianten: neben der Chicago School (BLUMER) und Iowa School (Kuhn) der letztgenannten stehen die Autoren selbst nahe noch die Ethnomethodologie und den dramaturgischen Ansatz von GOFFMAN. Gemeinsam sei diesen Ansätzen die Auffassung, daß die Individuen im Prozeß der Interaktion mit anderen ihre Realitäten konstruieren. Als Folge davon akzeptieren diese Ansätze jedoch in unterschiedlichem Ausmaß daß es methodologisch notwendig ist, sich in die Wirklichkeiten der Akteure zu begeben, um diese zu verstehen. Der dramaturgische Ansatz weist nach MELTZER/PETRAS/REYNOLDS viele Gemeinsamkeiten mit der Chicago School auf, was am Beispiel der Kritik an der herkömmlichen Rollentheorie kurz dargestellt wird. GOFFMAN erweitert den Symbolischen Interaktionismus durch die Prämisse, daß, immer wenn Individuen miteinander in Interaktion treten, es für beide Seiten erforderlich ist, den Eindruck, den jede Seite auf die andere macht, zu kontrollieren. Die Autoren weisen auch auf Gemeinsamkeiten des dramaturgischen Ansatzes mit der Ethnomethodologie hin: Beide betonen, daß die Normen, die das soziale Verhalten regulieren, sich der Aufmerksamkeit entziehen, da sie als selbstverständlich hingenommen werden, und beide untersuchen Ereignisse, in denen Normen verletzt werden, um aufzudecken, wie sie wirken und wie sie aufrechterhalten werden. Nach MELTZER/PETRAS/REYNOLDS wurde GOFFMAN vor allem von MEAD, DURKHEIM und SIMMEL beeinflusst; die Anregung für die Theater Metapher stamme von Kenneth BURKE.

Auch Monica B. MORRIS (1977), die innerhalb der "creative sociology" eine andere Bezeichnung für interpretative Soziologie drei Ansätze (Phänomenologischer Ansatz, Symbolischer Interaktionismus, Ethnomethodologie) unterscheidet, behandelt die Arbeiten von GOFFMAN innerhalb der Tradition des Symbolischen Interaktionismus unter dem Label "dramaturgical approach". Werfen wir den Blick noch auf zwei neuere Einführungen in die soziologische Theorie: Für Ken

MENZIES (1982) stellen die Arbeiten von GOFFMAN eine wichtige Ergänzung des Symbolischen Interaktionismus dar, die er als "dramaturgical analogy" oder als "dramaturgical approach" bezeichnet. "Unlike the classic symbolic interactionist approach, focusing on the construction and reconstruction of the meanings of activities, situations and symbolic universes, the dramaturgical approach takes this largely for granted. Instead, the focus is on how individuals cope with the 'conditions and constraints' (...) that situations impose" (MENZIES 1982: 28). Auch Ian CRAIB (1984) gebraucht zur Kennzeichnung der Arbeiten von GOFFMAN die Bezeichnung "dramaturgical approach". Nach CRAIB steht der dramaturgische Ansatz zwischen der Chicago School des Symbolischen Interaktionismus und einer stärker systematischen Form einer interaktionistischen Rollentheorie, wie sie z.B. Ralph Turner vorgelegt hat. GOFFMAN kann, so CRAIB, im Kontext von MEADs Diskussion von 'I' and 'Me' gesehen werden. "GOFFMAN is describing the ways in which the 'I' presents the 'Me'. The difficulty is that we never find out what the 'I' is and MEAD didn't tell us either beyond saying that it was the source of creativity and originality" (CRAIB 1984: 75). Gemeinsam ist allen Autoren, die bei GOFFMAN von einem dramaturgischen Ansatz sprechen, daß sie lediglich seine frühen Arbeiten "The Presentation of the Self in Everyday Life" und die in den 50er Jahren verfaßten Aufsätze aus "Interaction Ritual" berücksichtigen. Spätere Arbeiten von GOFFMAN werden entweder überhaupt nicht erwähnt oder nur am Rande.

Auch Jeffrey C. ALEXANDER (1987), der sich mit Erfolg um eine Revitalisierung von PARSONS' Theorieentwurf bemüht, ordnet GOFFMAN in die Tradition des Symbolischen Interaktionismus ein, damit in die aus seiner Sicht unzulängliche individualistische Tradition der soziologischen Theoriebildung. ALEXANDER nennt GOFFMAN den wichtigsten "Interaktionisten" in der Generation nach BLUMER. "GOFFMAN's brilliant studies have done more than any other to legitimize this tradition as a major strain in post Parsonian theorizing" (ALEXANDER 1987: 230). Es bestehen nach ALEXANDER aber deutliche Unterschiede zwischen BLUMER und GOFFMAN: GOFFMAN übertreffe einerseits den Individualismus von BLUMER, indem er auf der Omnipräsenz der Manipulation insistiert, andererseits versuche er auch, die kollektive Dimension der sozialen Handlungen stärker einzubeziehen. Trotz dieser Öffnung in die "richtige" Richtung gelinge es GOFFMAN aber nicht, das individualistische Dilemma zu vermeiden.

Von Interesse ist in diesem Zusammenhang auch, wie Herbert BLUMER als Hauptvertreter der Chicagoer Schule des Symbolischen Interaktionismus selbst den Ansatz von GOFFMAN sieht. BLUMER (1972) hat die Rezension von "Relations in Public" zum Anlaß genommen, sich kritisch zu den Arbeiten von GOFFMAN zu äußern. BLUMER (1972: 50) nennt GOFFMAN einleitend "an innovative scholar of high order" und erkennt durchaus das zentrale Anliegen von GOFFMAN, die face to face Interaktionen als eigenständiges Forschungsgebiet zu konstituieren. BLUMER weist auf zwei zentrale Schwachstellen in den Arbeiten von GOFFMAN hin, die vor allem zeigen, welche Unterschiede aus der Sicht von BLUMER zwischen dem Ansatz von GOFFMAN und dem Symbolischen Interaktionismus bestehen:

Die Beschränkung auf face to face Interaktionen: BLUMER wirft die Frage auf, ob es gerechtfertigt ist, face to face Interaktionen unabhängig von den Gruppenaktivitäten, in denen sie stattfinden, als eigenständiges Arbeitsfeld zu behandeln. Er wirft GOFFMAN vor allem vor, daß der Zusammenhang zwischen face to face Interaktionen und Gruppenaktivitäten nicht zum Gegenstand gemacht wird.

Face to face Interaktionen werden nur in einem Teilausschnitt erforscht: "GOFFMAN does not treat the content of face to face association in its natural breadth but picks out, instead, a narrow portion of it as his domain of study. This portion is restricted to the personal positioning of the participants to one another as they observe each other and thus ignores, essentially, their acts or what they are doing" (BLUMER 1972: 52). Bei der Erforschung von Interaktionen vernachlässigt GOFFMAN das Handeln der Individuen und beschränkt sich auf das Herstellen und Aufrechterhalten des persönlichen Eindrucks. Dadurch weicht GOFFMAN entscheidend von George H. MEAD ab. "What GOFFMAN elects to reject the interaction of people as they go about their business, as they fit their lines of action to one another is precisely what MEAD sees as the prime stuff of human association, whether it be face to face or more remote association. Human interaction, as MEAD emphasized, consists fundamentally of efforts of the participants to grasp what each other is doing or plans to do and then to direct one's own act in the light of this knowledge. Instead, to treat face to face interaction as though it consists of efforts to create and sustain personal impressions is to misrepresent its true nature" (BLUMER 1972: 52). Auch seien die

Individuen keineswegs in diesem starken Ausmaß mit dem Eindruck, den sie hinterlassen, befaßt, wie GOFFMAN unterstellt.

(2) Mitte der 70er Jahre, vor allem in Anschluß an "Frame Analysis" (1974) ist eine neue Position in der Bewertung von GOFFMAN aufgekommen. Nach George GONOS (1977) ist es ein wenngleich verbreitetes Mißverständnis, in GOFFMAN einen Symbolischen Interaktionisten zu sehen; bei GOFFMANs Werk handelt es sich vielmehr um eine amerikanische Variante des gegenwärtigen Strukturalismus. In einer stark polemischen Form haben auch Norman K. DENZIN/Charles M. KELLER (1981) in einer Neubetrachtung von "Frame Analysis" GOFFMAN der Tradition des Strukturalismus zugeordnet. "GOFFMAN's works have been commonly defined as symbolic interactionist and within the James COOLEY MEAD branch of pragmatic social psychology (...) We suggest that this is not the case. Rather GOFFMAN's work must be read from a 'structural' perspective" (DENZIN/KELLER 1981: 52). Anders als bei GONOS wird diese Zuordnung zur strukturalistischen Tradition von DENZIN/KELLER als ein Defizit aufgefaßt und in Form eines Vorwurfs vorgetragen, wodurch GOFFMAN sich veranlaßt sah, auf diese "Anklage" mit einer Replik (1981b) zu antworten. Randall COLLINS verankert GOFFMAN und zwar nicht nur dessen Spätwerk, sondern auch und vor allem die frühen Schriften in der Tradition von Emile DURKHEIM. "His forte is microsociology, but his theoretical apparatus was the durkheimian theory of rituals rather than the American tradition of symbolic interaction. (...) The symbolic interactionists whom GOFFMAN certainly knew from his student days at Chicago and with whom he was frequently classed by undiscerning outsiders were never regarded by GOFFMAN as intellectually very serious. He scarcely mentioned them in his earlier works, even to bother to criticize them" (COLLINS 1985: 215f). COLLINS (1980) unterscheidet drei Phasen im Werk von GOFFMAN. Vor allem in der ersten Phase ist der Einfluß von DURKHEIM grundlegend. In der zweiten Phase hat sich GOFFMAN durch die Rezeption der Spieltheorie der utilitaristischen Tradition zugewandt und in der letzten Phase der Auseinandersetzung mit der Ethnomethodologie. Aber auch in diesen beiden letzten Phasen bleibt wenn auch nicht in dem starken Maße die Orientierung von GOFFMAN an DURKHEIM bestehen. (Ausführlich zu dieser Position vgl. meinen zweiten Beitrag "GOFFMAN als Strukturalist?" in diesem Band.)

(3) Bei den Autoren, die GOFFMAN in den Rang eines wichtigen Theoretikers erheben, kann noch eine dritte Position ausgemacht werden, in der das Werk von GOFFMAN als eigenständiger Ansatz behandelt wird. Jack D. DOUGLAS (1980) unterscheidet in der von ihm eingeleiteten und herausgegebenen "Introduction to Sociologies of Everyday Life" fünf Ansätze. Die Arbeiten von GOFFMAN stellen einen dieser alltagssoziologischen Ansätze dar, den DOUGLAS bezeichnet als "dramaturgical theory" oder als "dramaturgy". (Die anderen vier alltagssoziologischen Ansätze sind: Symbolic Interactionism, Labeling Theory, Phenomenology and Ethnomethodology, Existential Theory.) Die dramaturgische Theorie "is probably the most completely derived from symbolic interactionism, although it is distinct enough to require a separate name" (DOUGLAS 1980: 17). Diese Ansätze werden in "Introduction to Sociologies of Everyday Life" von unterschiedlichen Autoren ausführlicher vorgestellt. Den Beitrag über die Soziologie von Erving GOFFMAN verfaßte Andrea FONTANA (1980). Für FONTANA steht das Selbst im Mittelpunkt der Arbeiten von GOFFMAN; das Verhalten des Selbst in Gegenwart anderer und in Erwiderung auf andere sei das zentrale Thema von GOFFMAN. Für GOFFMAN sei es eine Grundprämisse, daß das soziale Leben aus einer Vielfalt von Formen bestehe und nur durch Formen ausdrückbar ist. "His work must be understood in this light: If life is only expressable through forms, we must look at this forms, at how the members of society go about creating and sustaining a day to day life in conflict with the forms but that is only apprehendable through them" (FONTANA 1980: 62f). Nach FONTANA kann GOFFMAN in gewisser Hinsicht in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus verortet werden: GOFFMAN folge George H. MEAD in der starken Betonung des Konzepts des Selbst. GOFFMAN unterscheide sich aber von MEAD und dem Symbolischen Interaktionismus, indem er annimmt, daß die Darstellung des Selbst ein problematisches Unternehmen ist. Mehrmals weist FONTANA auf den wichtigen Einfluß von Georg SIMMEL auf GOFFMAN hin, der sich vor allem in der "Form Annahme" offenbare. Im Unterschied zu DOUGLAS (1980) verwendet FONTANA nicht den Ausdruck "Dramaturgy" zur Charakterisierung des Ansatzes von GOFFMAN; lediglich in seinen frühen Arbeiten habe GOFFMAN, so FONTANA, eine dramaturgische Perspektive eingenommen.

Auf dem 10. Weltkongreß für Soziologie in Mexiko (1983) hat Jef VERHOEVEN in einem Symposium über mikrosoziologische Theorien GOFFMANs "Frame Analysis" als eigenständigen Ansatz behandelt und

diesen mit drei anderen "mikrosoziologischen Paradigmen" BLUMERs Symbolischem Interaktionismus, SCHÜTZ' phänomenologischer Soziologie und GARFINKELs Ethnomethodologie verglichen. (Der Beitrag wurde 1985 publiziert.) Zunächst versucht VERHOEVEN (1985) zu zeigen, daß der Frame Analysis Ansatz schon in GOFFMANs frühen Arbeiten vorhanden ist. "In conclusion, one may state that the frame analysis problem formulation is a constant motif throughout all of GOFFMAN's work. Of course, it is not so significant in his earlier work as in Frame Analysis and in his later work. Nevertheless, in one way or another, GOFFMAN is always looking for the frames that we use in order to answer the question 'what is it that is going on here?'" (VERHOEVEN 1985: 74f). Anschließend vergleicht VERHOEVEN diese vier Ansätze in bezug auf Annahmen über die Realität, Menschen und Gesellschaft, auf den Gegenstand und auf methodologische Prinzipien. VERHOEVEN (1985: 97) bestimmt den Ansatz von GOFFMAN als "a positivistically inspired reaction against the solipsism of other micro sociological paradigms."

Bibliographie:

Die bibliographischen Angaben zu den Arbeiten von GOFFMAN beziehen sich auf das Schriftenverzeichnis von GOFFMAN am Ende des Buches.

ALEXANDER, Jeffrey C. (1987), Symbolic Interactionism (2): Individualism and the work of Blumer and Goffman. In: J.C. Alexander, Twenty Lectures. Sociological Theory Since World War II. New York: 215 237

BALES, Robert F. (1950), Interaction Process Analysis. Cambridge: Addison Wesley

BATESON, Gregory (1955), A theory of play and fantasy. In: Psychiatric Research Reports 2: 39 51. Dt. (1981), Eine Theorie des Spiels und Phantasie. In: G. Bateson, Ökologie des Geistes. Frankfurt: 241 261

BENARD, Cheryl/Edit SCHLAFFER (1978), Die ganz gewöhnliche Gewalt in der Ehe. Reinbek: Rowohlt

BERGER, Bennett M. (1973), This is a fan letter about Erving Goffman. In: *Dissent* 20: 353 361

BIRDWHISTELL, Ray L. (1952), *Introduction to Kinesics*. Louisville: University Press

BIRDWHISTELL, Ray L. (1970), *Kinesics and Context*. Philadelphia: University Press

BLUMER, Herbert (1972), Action vs. Interaction. Review of *Relations in Public*, by Erving Goffman. In: *Transaction* 9/6: 50 53

BODEMANN, Y. Michael/Robin OSTOW (1983), In Memoriam Everett Cherrington Hughes. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 35: 623 626

BURKE, Kenneth (1954), *Permanence and Change. An Anatomy of Purpose*. New York: New Republic (orig. 1935)

BURKE, Kenneth (1964), *Perspectives of Incongruity*. Bloomington: Indiana University Press

BRUMLIK, Micha (1973), *Der symbolische Interaktionismus und seine pädagogische Bedeutung. Versuch einer systematischen Rekonstruktion*. Frankfurt: Athenäum

COLLINS, Randall (1980), Erving Goffman and the development of modern social theory. In: J. Ditton (Ed.), *The View of Goffman*, New York 170 209

COLLINS, Randall (1985), *Three Sociological Traditions*. New York: Oxford University Press

COLLINS, Randall (1988), Theoretical continuities in Goffman's work. In: P. Drew/A. Wootton (Ed.), *Erving Goffman. Exploring the Interaction Order*. Cambridge: 41 63

COOLEY, Charles H. (1902), *Human Nature and the Social Order*. New York: Scribner's Son

CRAIB, Ian (1984), *Modern Social Theory. From Parsons to Habermas.* Brighton: Harvester

CREELAN, Paul (1984), *Vicissitudes of the sacred. Erving Goffman and the Book of Job.* In: *Theory and Society* 13: 663 695

DAHRENDORF, Ralf (1969), *Vorwort.* In: E. Goffman, *Wir alle spielen Theater.* München: VII X

DENZIN, Norman K./Charles M. KELLER (1981), *Frame analysis reconsidered.* In: *Contemporary Sociology* 10: 52 60

DIENEL, Peter C. (1971), *Geleitwort zur deutschen Ausgabe.* In: E. GOFFMAN, *Verhalten in sozialen Situationen.* Gütersloh: 7 12

DITTON, Jason (Hg.) (1980), *The View from Goffman.* London: Macmillan Press

DOUGLAS, Jack (Ed.) (1980), *Introduction to the Sociologies of Everyday Life.* Boston: Allyn & Unwin: Boston/London: 1 19

DREITZEL, Hans Peter (1968), *Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft.* Stuttgart: Enke

DREW, Paul/Anthony WOOTTON (Hg.) (1988), *Erving Goffman. Exploring the Interaction Order.* Cambridge: Polity Press

DREW, Paul/Anthony WOOTTON (1988), *Introduction.* In: P. Drew/A. Wootton (Hg.), *Erving Goffman. Exploring the Interaction Order.* Cambridge: 1 13

DURKHEIM, Emile (1967), *Détermination du fait moral.* In: E. Durkheim, *Sociologie et philosophie.* Paris: 39 71

DURKHEIM, Emile (1976), *The Elementary Forms of the Religious Life.* London: Allen & Unwin

FISCHER, Berenice M./Anselm L. STRAUSS (1978), *Interactionism.* In: T. Bottomore/R. Nisbet (Hg.), *A History of Sociological Analysis.* London: 457 498

FONTANA, Andrea (1980), The mask and beyond. The enigmatic sociology of Erving Goffman. In: J. Douglas, (Ed.), Introduction to the Sociologies of Everyday Life. Boston: 62 81

FREIDSON, Eliot (1983), Celebrating Erving Goffman. In: Contemporary Sociology 12: 359 362

GIDDENS, Anthony (1984), The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration. Cambridge: Polity Press (dt. 1988)

GIDDENS, Anthony (1988), Goffman as a systematic social theorist. In: P. Drew/A. Wootton (Ed.), Erving Goffman. Exploring the Interaction Order. Cambridge: 250 279

GLASER, Barney/Anselm L. STRAUSS (1965), Awareness of Dying. London: Weidenfeld & Nicolson

GLASER, Barney/Anselm L. STRAUSS (1967), The Discovery of Grounded Theory. Chicago: Aldine

GOFFMAN, Erving (vgl. Schriftenverzeichnis am Ende des Buches)

GONOS, George (1977), "Situation" versus "frame": The "interactionist" and the "structuralist" analyses of everyday life. In: American Sociological Review 42: 854 867

GOULDNER, Alvin (1974), Weitere Symptome der Krise: Goffmans Dramaturgie und andere neue Theorien. In: A. Goulder, Die westliche Soziologie in der Krise. Reinbek: 453 466

HABERMAS, Jürgen (1973), Stichworte zu einer Theorie der Sozialisation. In: J. Habermas, Kultur und Kritik. Verstreute Aufsätze. Frankfurt: 118 194 (orig. 1968)

HÄRLE, Helmut (1978), Die Theorie der Symbolischen Interaktion als verstehende Soziologie der Gegenwart: Person und Werk Erving Goffman. In: Soziologenkorrespondenz Neue Folge 5: 128 169.

HEILMAN, Samuel (1979), Communication and interaction: A parallel in the theoretical outlooks of E. Goffman and R. Birdwhistall. In: Communication 4: 221 234

HELLE, Horst J. (1977), Verstehende Soziologie und Theorie der Symbolischen Interaktion. Stuttgart: Teubner

HETTLAGE, Robert/Karl LENZ (im Druck), Interaction order and the theory of institution. Goffman's contribution to micro and macrosociology. In: H.J. Helle (Hg.), The Method of Verstehen.

KENDON, Adam (1988), Goffman's approach to face to face interaction. In: P. Drew/A. Wootton (Ed.), Erving Goffman. Exploring the Interaction Order. Cambridge: 14 40

KOGON, Eugen (o.J.), The Theory and Practice of Hell. New York: Berkeley Publishing Corporation. (Dt.: Der SS Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt)

KRAPPMANN, Lothar (1976), Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart: Klett

KUZMICS, Helmut (1986), Verlegenheit und Zivilisation. Zu einigen Gemeinsamkeiten und Unterschieden im Werk von E. Goffman und N. Elias. In: Soziale Welt 37: 465 486

LAU, Ephrem E. (1978), Interaktion und Institution. Zur Theorie der Institution und der Institutionalisierung aus der Perspektive einer verstehend interaktionistischen Soziologie. Berlin: Duncker & Humblot

LISCH, Ralf (1976), Totale Institution Schiff. Berlin: Duncker & Humblot

LOFLAND, John (1980), Early Goffman: Style, structure, substance, soul. In: J. Ditton (Hg.), The View from Goffman. New York: 24 51

LOFLAND, John (1984), Erving Goffman's sociological legacies. In: Urban Life 13: 7 34

LORD CHESTERFIELD (1929), *Letters of Lord Chesterfield to His Son*. Everyman's ed. New York: Dutton

MANNING, Peter K. (1980), *Goffman's framing order: Style as structure*. In: J. Ditton (Hg.), *The View from Goffman*. New York: 252-284

MARX, Gary T. (1984), *Role models and role distance. A remembrance of Erving GOFFMAN*. In: *Theory and Society* 13: 649-662

McEWEN, C.A. (1980), *Continuities in the study of total and nontotal institutions*. In: *Annual Review of Sociology* 6: 143-185

MELTZER, Bernard N./John W. PETRAS/Lerry T. REYNOLDS (1975), *Symbolic Interactionism. Genesis, Varieties and Criticism*. London: Routledge & Kegan Paul

MENZIES, Ken (1982), *Sociological Theory in Use*. London: Routledge & Kegan Paul

MORRIS, Monica B. (1977), *An Excursion into Creative Sociology*. New York/Oxford: Columbia University Press

MULLINS, Nicholas C./Carolyn MULLINS (1973), *Theories and Theory Groups in Contemporary American Sociology*. New York: Harper & Row

OSWALD, Hans (1983), *In Memorium Erving Goffman*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 36: 210-213

PERRAULT, Gilles (1965), *The Secrets Of D Day*. London: Arthur Barker

POST, Emily (1937), *Etiquette*. New York: Funk und Wagnalls

PSATHAS, John (1980), *Early Goffman and the analysis of face to face interaction in strategic interaction*. In: J. Ditton (Hg.), *The View from Goffman*. New York: 52-79

RAWLS, Anne Warfield (1987), *The interaction order sui generis. Goffman's contribution to social theory*. In: *Sociological Theory* 5: 136-149

RAWLS, Anne Warfield (1989), Language, self, and social order. A reformulation of Goffman and Sacks. In: *Human Studies* 12: 147 172

RECK, Siegfried (1981), Identität, Rationalität und Verantwortung Grundbegriffe und Grundzüge einer soziologischen Identitätstheorie. Frankfurt/M.: Suhrkamp

ROGERS, Mary (1977), Goffman on power. In: *American Sociologist* 12: 88 95

ROGERS, Mary (1980), Goffman on power, hierarchy and status. In: J. Ditton (Hg.): *The View from Goffman*. New York: 100 133

RUESCH, Jurgen/Gregory BATESON (1951), *Communication. The Social Matrix of Psychiatry*. New York: Norton

SCHÄFER, Alfred (1983), Identität und sekundäre Anpassung. Zum theoretischen Bezugsrahmen Erving Goffmans. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 35: 631 654

SCHAFER, Kermit (1959), *Pardon My Blooper*. Greenwich: Fawcett Crest Books

SCHAFER, Kermit (1963), *Super Bloopers*. Greenwich: Fawcett Gold Medal Books

SCHAFER, Kermit (1965), *Prize Bloopers*. Greenwich: Fawcett Gold Medal Books

SCHEGLOFF, Emanuel A. (1988), Goffman and the analysis of conversation. In: P. Drew/A. Wootton (Hg.), *Erving Goffman. Exploring the Interaction Order*. Cambridge: 89 135

SCHEGLOFF, Emanuel A. (1989), Harvey Sacks Lectures 1964 65: An introduction/memoir. In: *Human Studies* 12: 185 209

SMITH, Gregory W.H. (1989), Snapshots 'sub specie aeternitatis': Simmel, Goffman and formal sociology. In: *Human Studies* 12: 19 57

SOEFFNER, Hans Georg (1986), Handlung Szene Inszenierung. Zur Problematik des "Rahmen" Konzepts bei der Analyse von Interaktionsprozessen. In: W. Kallmeyer (Hg.): Kommunikationstypologie. Düsseldorf: 73 91

STRONG, P. (1983), The importance of being Erving: Erving Goffman 1922 1982. In: Sociology of Health and Illness 5,3: 345 355

TAXEL, Harold (1953), Authority Structure in a Mental Hospital Ward. Unveröffentl. Diss., Department of Sociology, University of Chicago

VERHOEVEN, Jef (1985), Goffman's frame analysis and modern microsociological paradigms. In: H.J. Helle/S.N. Eisenstadt (Hg.), Microsociological Theory. London: 71 100

VESTER, Heinz Günther (1980), Gefährdung von Wirklichkeit. Die soziale Konstruktion von Sicherheit und Unsicherheit von Realitäten. Greven: Fischer

WEHRSPAUN, Michael (1978), Erving Goffman als Repräsentant der Theorie der symbolischen Interaktion. In: Soziologenkorrespondenz Neue Folge 5: 89 127

WEHRSPAUN, Michael (1989), Kommunikation, öffentliche Ordnung und das projektive Selbst. Die Bedeutung von Erving Goffmans Ökologie der sozialen Situation für die Analyse der Moderne. In: Zeitschrift für Soziologie 18: 329 345

WILLIAMS, Simon J. (1986), Appraising Goffman. In: British Journal of Sociology 37: 348 369

WILLIAMS, Robin (1983), Sociological tropes: A tribute to Erving Goffman. In: Theory, Culture and Society 2: 99 102

WILLIAMS, Robin (1988), Understanding Goffman's methodes. In: P. Drew/A. Wootton (Ed.), Erving Goffman. Exploring the Interaction Order. Cambridge/Oxford: 64 88

WILLOUGHBY, Robert H. (1953), The Attendant in the State Mental Hospital. Unveröffentl. Diss., Department of Sociology, University of Chicago

WINKIN, Yves (1983), The french (re)presentation of Goffman's presentation and other books. In: *Theory, Culture and society* 2: 109 111

WINKIN, Yves (1984), Elements pour une histoire sociale des sciences sociales américaines: une chronique: Entretien avec Erving Goffman. In: *Actes de la recherche en sciences sociales* 54: 85 90

WINKIN, Yves (1988), Erving Goffman: Portrait du sociologue en jeune homme. In: E. Goffman, *Les Moments et Leurs Hommes*. Textes recueillis et présentés par Yves Winkin. Paris: 11 92

ZINNECKER, Jürgen (1978), Die Schule als Hinterbühne oder Nachrichten aus dem Unterleben der Schüler. In: G. B. Reinert/J. Zinnecker (Hg.), *Schüler im Schulbetrieb*. Reinbek: 29 121

Robert Hettlage

RAHMENANALYSE - ODER DIE INNERE ORGANISATION UNSERES WISSENS UM DIE ORDNUNG DER SOZIALEN WIRKLICHKEIT

I. Die Notwendigkeit der Rahmung oder wo liegt das Problem?

Der Alltag, in den wir hineingeboren werden, wird spontan und in "natürlicher Einstellung" als Wirklichkeit, d.h. als Welt von bestimmbareren Gegenständen erlebt. Diese ist überdies keine Privatwelt, sondern eine den Mitmenschen gemeinsame, deren praktische Handhabbarkeit vorerst nicht in Zweifel gezogen wird (Idealisierung des "und so weiter": SCHÜTZ 1971: 237 ff; 258). Solange unsere Erfahrungen nicht fehlschlagen, nehmen wir unsere Bezugsschemata und unseren Wissensvorrat hinsichtlich dieser Welt ernst. Wir nehmen an, daß sie uns die Dinge so darbieten, wie sie sind.

Wie verlässlich ist die soziale Wirklichkeit aber dann, wenn wir es nicht mit unbeweglichen Gegenständen, sondern mit Menschen, mit ihren Selbstdarstellungen und Interessen, mit laufend revidierten Handlungsentwürfen, und mit Strategien, Manövern, Täuschungen (Fehl)Informationen, Andeutungen, Geschichten, Phantasien, Erklärungen, Veranschaulichungen, Aufführungen und "Legenden" zu tun haben?

Daß es nicht so einfach ist, zur Übereinstimmung der Beobachter zu gelangen, wenn es sich um die Rückschau auf einen sozialen Vorgang handelt, ist in den Sozialwissenschaften bekannt. Daß die Übereinstimmung über die Beschaffenheit und den Umfang des offensichtlich direkt Gegebenen nicht weniger problematisch ist, und danach ruft, den Grad und den Prozeß der Übereinstimmung eigens zu erforschen, ist hingegen weniger evident. Und dennoch können bei einiger Aufmerksamkeit genügend Alltagsbeispiele dafür gefunden werden. Ein zugegebenermaßen extremer Fall soll die Grundthematik verdeutlichen. Luigi PIRANDELLO, dessen Dramen von GOFFMAN gerade wegen ihrer Doppelbödigkeit geschätzt wurden (dt. 1977: 15), macht die Problematik des Verstehens von Ereignissen an der Novelle von Signora Frola und Signor Ponza, ihrem Schwiegersohn, deutlich (1962: 106 ff):

Signor Ponza, ein Präfekturbeamter in Valdana (Sizilien) war vor kurzem in die Stadt gezogen und hatte sich am Ortsausgang, seiner Schwiegermutter hingegen im Zentrum, eine Wohnung genommen. So dachten die Leute, es herrsche zwischen beiden eine starke Unverträglichkeit. Zudem war durchgesickert, daß Ponza ihr sogar das Zusammentreffen mit ihrer eigenen Tochter verbot. Signora Frola, der deswegen alle Sympathie entgegenschlägt, verteidigt hingegen ihren Schwiegersohn öffentlich. Er bete ihre Tochter derart an, daß sie sich diesbezüglich keinen besseren Schwiegersohn wünschen könne. Überdies dürfe sie ihre Tochter ja auch sehen wenigstens von Ferne auf dem Balkon. Sie habe sich damit abgefunden und leide schon fast nicht mehr daran.

Da Signor Ponza um seinen guten Ruf als Beamter fürchtet, sieht er sich schleunigst zur öffentlichen Gegendarstellung gezwungen. Nichts davon sei wahr. Die Tochter, seine Frau, sei schon seit vier Jahren tot, und darüber habe seine Schwiegermutter den Verstand verloren. In ihrem Wahn glaube sie, ihre Tochter sei noch am Leben, nur würde er, der Schwiegersohn, die Besuche der Mutter verbieten. Aus reiner Liebespflicht und unter erheblichen finanziellen Opfern unterstütze er diese Wahnvorstellungen, da sie Signora Frola wenigstens von ihrem Schmerz befreie. Zum Glück habe seine zweite Frau dafür Verständnis und spiele dieses Spiel mit.

Von neuem erscheint nun Signora Frola mit größter Natürlichkeit, um ein nicht unwesentliches Detail nachzutragen: ihr Schwiegersohn sei wirklich untadelig und ein fähiger Beamter, sie habe ihn deshalb nicht gefährden wollen. Sie habe deshalb bisher geheimgehalten, daß er den Verstand verloren habe. Er glaube nämlich, daß seine Frau vor vier Jahren gestorben sei und verbreite überall das Gerücht über sie, seine Schwiegermutter, sie würde in ihrer Verrücktheit diesen Tod nicht akzeptieren können. Dabei habe er seine Frau, ihre Tochter, aus heftiger Liebe beinahe umgebracht, so daß man sie heimlich entführen und in ein Sanatorium habe bringen müssen, wo sie sich gut erholt habe und nach einem Jahr blühend wie nie zuvor nach Hause zurückgekehrt sei. Allerdings glaube er nun, daß seine Frau wirklich gestorben sei und halte sie für eine andere. Man habe daher eine zweite Hochzeit inszeniert, die sein psychisches Gleichgewicht wieder hergestellt habe. Ihre arme Tochter sei nun gezwungen, so zu tun, als sei sie eine andere und auch sie, die Schwiegermutter, müsse leider das Schicksal auf sich nehmen,

die Verrückte zu spielen, die fälschlicherweise glaube, ihre gestorbene Tochter sei noch am Leben. Aber was liege schon daran, wenn damit der Seelenfrieden dieser Ehe gerettet werden könne.

Beide führen also wundervoll vernünftige Reden und zeigen einen so rührenden Opfersinn, daß in Valdana niemals jemand auf die Idee gekommen wäre, zu behaupten, eine von beiden Personen sei verrückt, wenn sie es selbst nicht voneinander gesagt hätten. Jedesmal wenn sie einander begegnen, zeigen sie ein Bild größter Herzlichkeit, Zuvorkommenheit und Liebe, so daß es noch niemandem gelungen ist, zu begreifen, wer von beiden eigentlich der Verrückte sei, wem man Glauben schenken dürfe und wo die Wirklichkeit, wo das Phantom beginne. Denn die Tochter kann man nicht fragen, Signor Ponza ist tatsächlich rasend eifersüchtig und zeigt seine Frau keiner Menschenseele ...

Und in seinem Stück "Sechs Personen suchen einen Autor" läßt PIRANDELLO den Vater auf die Frage des Theaterdirektors, wo denn das Manuskript sei, antworten: "In uns, Herr Direktor! Das Stück ist in uns, wir selbst sind das Drama, und wir brennen leidenschaftlich darauf, es darzustellen" (1964: 29). Und da der Direktor nicht begreift, setzt der Vater etwas später hinzu: "Aber das ganze Unglück liegt ja in den Worten! Wir haben alle eine Welt in uns, jeder seine eigene. Aber wie sollen wir uns verstehen, Herr Direktor, wenn ich meine Worte, den Sinn und die Bedeutung der Dinge auslege, so wie ich sie empfinde, während derjenige, der sie hört, sie unvermeidlich mit dem Sinn und der Bedeutung der Dinge füllt, die zu seiner Welt gehören! Wir glauben uns zu verstehen wir verstehen uns nie!" (1964: 34).

Genau hier setzt GOFFMANs Gesamtwerk und insbesondere seine Rahmenanalyse an. Er spürt nämlich der Frage nach, wie Individuen an alltäglichen und weniger alltäglichen sozialen Ereignissen und Situationen teilnehmen können. "Denn jedes Objekt hat tendentiell eine unendliche Anzahl von Eigenschaften, die man als die entscheidenden herausgreifen könnte, und oft gibt es auch unendlich viele Möglichkeiten, die Objekte voneinander abzugrenzen" (GOFFMAN dt. 1981b: 35). Man ist also gezwungen, die Eigenschaften zum Ausdruck zu bringen, die für den Beobachter relevant sind. Man muß dazu seine Erfahrungen jeweils neu organisieren und Situationen immer wieder undefinieren. Infolge der prinzipiellen Bedeutungsvielfalt, ist eine endgültige Festlegung auf die "richtige" Wirklichkeit, auf einen fest

gegebenen Sinn, nicht möglich, sondern nur eine vorläufige, zeitlich begrenzte "Einigung auf das, was als authentisch zu gelten Anspruch erheben dürfte" (VETTER 1986: 97).

Dementsprechend lernt das Individuum, sich in seiner Selbstdarstellung ebenso flexibel darauf einzustellen. Das, was real erscheint, ist von beiden Seiten aus betrachtet, vorderhand nichts anderes als "eine funktionale Übereinkunft, sich füreinander mittels gestischer Bilder von der angeblichen Realität ihrer Beziehung und der angeblichen Art ihrer menschlichen Natur darzustellen, und dem anderen ebenfalls eine solche Darstellung zu ermöglichen" (GOFFMAN dt. 1981b: 36).

Hinter all dem kommt die Grundthematik zum Vorschein, daß es GOFFMAN nur vordergründig um Selbstdarstellungen, Situationsdefinitionen, um Inszenierungen, Konventionen oder Rituale gehen kann, sondern darum, was den Charakter der sozialen Wirklichkeit schlechthin ausmacht, und welche verlässlichen (oder eben unverlässlichen und vorläufig verbleibenden) Zugangsweisen wir dazu besitzen.

Dieses Problem läßt sich in zwei Aspekte zerlegen:

1. Die "serielle Struktur" des Sozialen

BUDE (1988: 4ff) hat jüngst, wenngleich nur am Rande und nicht explizit mit Blick auf GOFFMAN, den Versuch unternommen, den "Fortgang der soziologischen Theorie" als eine sukzessive Entmaterialisierung und "Verflüssigung" des Sozialen darzustellen. Die "objektive" Realität der gesellschaftlichen Verhältnisse, die Äußerlichkeit der Strukturen und die Zwangsgewalt der sozialen Tatsachen und Umstände, die als normative Orientierung oder Ressourcenbegrenzung auf die subjektiven Deutungs- und Handlungsmöglichkeiten der Individuen einwirken, weicht langsam der Vorstellung, das Soziale sei gar nicht in der Dualität von objektiven Bedingungen und subjektiven Interpretationen bzw. notwendigen Symbolisierungen zu finden, als in einem äußerst flüchtigen Feld von Wechselbeziehungen. Dieses Feld ist in dauernder Unruhe: es müssen immer wieder Verbindungen hergestellt werden, die sich aber auch sogleich wieder verändern, verflachen, verflüchtigen.

Innerhalb dieser unaufhörlichen Herstellungen muß der Strom der Bedeutungen aufrechterhalten und soziale Strukturierung gewonnen werden. Damit hat die soziologische Theorie eine Wendung zu SIMMELs erstmals 1917 geäußelter Vorstellung von Gesellschaft als andauernder "seelischer Wechselwirkung zwischen Individuen" (1968: 12) mit einiger Verspätung nachvollzogen. Es ging ihm dabei nicht nur um die objektivierten "Einheitsgebilde" wie Staat, Familie, Kirche, Zweckverband, sondern auch und vor allem um die in ihrer Vielzahl beinahe undurchsichtig und geringfügig erscheinenden Beziehungsformen, ohne die sich die Gebilde nicht zusammensetzen ließen und in unverbundene Systeme auseinanderfallen würden. SIMMEL schreibt dazu die berühmte Passage:

"Fortwährend knüpft und löst sich und knüpft sich von neuem die Vergesellschaftung unter den Menschen, ein ewiges Fließen und Pulsieren, das die Individuen verkettet, auch wo es nicht zu eigentlichen Organisationen aufsteigt. Daß die Menschen sich gegenseitig anblicken, und daß sie aufeinander eifersüchtig sind, daß sie sich Briefe schreiben und miteinander zu Mittag essen, daß sie sich ganz jenseits aller greifbaren Interessen sympathisch oder antipathisch berühren, daß die Dankbarkeit der altruistischen Leistung eine unzerreißbar bindende Weiterwirkung hat, daß einer den anderen nach dem Wege fragt, und daß sie sich füreinander anziehen und schmücken all die tausend von Person zu Person spielenden momentanen oder dauernden, bewußten oder unbewußten, vorüberfliegenden oder folgenreichen Beziehungen ... knüpfen uns unaufhörlich zusammen ... Hier liegen die Wechselwirkungen zwischen den Elementen, die die ganze Zähigkeit und Elastizität, die ganze Buntheit und Einheitlichkeit dieses so deutlichen und so rätselhaften Lebens der Gesellschaft tragen. Alle jene großen Systeme und überindividuellen Organisationen, an die man bei dem Begriff der Gesellschaften zu denken pflegt, sind nichts anderes als Verfestigungen zu dauernden Rahmen und selbständigen Gebilden von unmittelbaren, zwischen Individuum und Individuum stündlich und lebenslang hin und hergehenden Wechselwirkungen" (1970: 13).

Sofern nun nicht nach den individuellen Existenzen gefragt wird, sondern nach deren Gruppenexistenz oder der sozialen Ordnung insgesamt, bewahrt die Einsicht, daß alle Gebilde notwendigerweise Abstraktionen aus dieser vollen Wirklichkeit sind, vor allerlei soziologistischen Überspannungen. Die Gebilde "erzeugen" sich in den Wechselbeziehungen der Menschen, "oder manchmal auch sind sie

derartige Wechselbeziehungen" (SIMMEL 1970: 16). Durch das Nebeneinander wechselwirkender Individuen und durch das Nacheinander der Generationen werden nämlich soziale Phänomene in jedem Menschen "produziert", die aus ihm allein nicht erklärbar sind.

Zum anderen wird deutlich, daß soziale Ordnung infolge der unaufhörlichen, aber immer wieder vom Abbruch bedrohten Bindungen der Menschen aufeinander einen flexiblen, plastischen Charakter trägt. Soziale Prozesse wie soziale Gebilde sind Ereignisreihen der Verbindung und Entflechtung, der Komposition und Dekomposition von Interaktionen, also "serielle Strukturen". Diese soziologische Denkweise "ist auf partielle und momentane Integration eingestellt, die der Einstellung auf globale und stabile Integration entgegen" (BUDE 1988: 9).

Von dieser Enttotalisierung sozialer Strukturen her wird nicht nur GOFFMANs Interesse an der alltäglichen Dramaturgie der Selbstdarstellungen im (vorerst) mikrosozialen Raum verständlich, sondern auch seine Konzentration auf das scheinbar Vorläufige, Periphere, Unscheinbare oder gar Absurde. Denn wenn die soziale Regelmäßigkeit sich angesichts der Plastizität, Offenheit und Experimentartigkeit der Wechselbeziehungen dennoch einstellt, dann ist sie von dieser Vorläufigkeit ebenfalls mitgeprägt. Dem Sozialen kommt man dann wohl am ehesten auf die Spur seiner Prozeßhaftigkeit, wenn man sensibel dafür wird, wie aus minimalen gegenseitigen Einlassungen Verfestigungen, aus Kontingentem soziale Notwendigkeiten, aus noch Unbestimmtem bestimmbare Zusammenhänge werden. Keiner kann sich auf das ein für alle Mal Gegebene verlassen.

Vertrautheit und Fremdheit laufen jederzeit und allerorten durcheinander. Nicht nur der Beobachter, auch der Teilnehmer der Interaktion ist ein aus Nähe und Ferne konstituierter Fremder. Allerdings: "Indem der Soziologe den vielen punktuellen und flüchtigen 'Kämpfen' oder 'Verständigungen', 'Austauschakten' oder 'Dramen' auf der Spur ist, wird er von den Bewegungen im sozialen Feld mitbewegt". Sie zwingen nämlich dazu, daß "er die Oberfläche der sozialen Praxen nach Intensitätsgesichtspunkten absucht, an denen sich etwas verbindet und verzweigt, um und überspringt, an denen sich soziale Formen falten und entfalten. Nicht aufzudecken, zu enthüllen oder bloßzulegen gilt es, sondern für selbstverständlich gehaltene Serien von Ereignissen zu

problematisieren, unwahrscheinliche Verbindungen zu knüpfen und Formen der Einschließung in der Produktion, in der Kommunikation oder in den Verständnissen des Selbst zu öffnen" (BUDE 1988: 12).

2. Der implizite Wissensstand im Interaktionsprozeß

Nun wäre Kommunikation, Selbstdarstellung, Interaktion und soziale Ordnung höchst unwahrscheinlich, wenn die Gesellschaftsmitglieder (oder ethnomethodologisch gesprochen die "members" eines alltäglichen Handlungszusammenhangs) nicht doch schon eine Kenntnis davon hätten oder erlangen könnten, was eigentlich in der Realität vor sich geht. Allerdings hat diese Kenntnis einige Eigenarten:

(1) Aufgrund der seriellen Struktur des Sozialen kann man ein für alle Mal gegebenes Wissen wohl nicht verlangen. Damit würde man an der Wirklichkeit mehr fixieren, als im Vorgriff fixierbar ist, und somit letztlich gänzlich an ihr vorbeigehen. Folglich kann dieses Wissen nur eines sein, das selbst seriellen Charakter hat, in einem Kommunikationsprozeß gewonnen wird, ja sich innerhalb beweglicher, immer wieder neu anzupassender Verstehensgrenzen darstellt.

Tatsächlich kämen fixe Interpretations und Handlungsregeln für das Alltagshandeln meist zu spät, da sie überwiegend aus Negativerfahrungen gescheiterten, abweichenden Handelns gewonnen werden. Überdies sind die in ihrer notwendigen Abstraktheit zu schwerfällig, um der Buntheit der Wechselwirkungen überhaupt gerecht werden zu können.

(2) Da im Alltag in "natürlicher Einstellung" relativ erfolgreiche Verstehens und Handlungsprozesse ablaufen, muß das zugrundeliegende Wissen also unbewußt, vorbewußt und implizit vorhanden sein. Was "man" in bestimmten Situationen zu Tun und zu Lassen hat, wird nicht erst explizit vereinbart, sondern immer schon als "gewußt" und allgemein wirksam unterstellt. Auch wenn jeder einzelne die "richtige" Deutung für sich erst vornehmen muß, wird er doch schon im Sozialisationsprozeß in bestimmte, wirksame Wirklichkeitsverständnisse eingebunden. Dadurch ist es möglich, eine allgemeine und eine situationsgewandte Deutungskompetenz zu unterstellen und sich auf bestimmte, "richtige" Interaktionsfolgen zu verlassen.

(3) Zwar vermittelt der Sozialisationsprozeß über die Vorgabe von Deutungstypen eine Verstehenswahrscheinlichkeit und Stabilität. Zugleich wird diese Sicherheit dadurch wieder aufgehoben, daß im Zuge gerade dieser Sozialisation auch die Umgangsmöglichkeiten damit flexibler werden. Je weniger "einfältig" die Menschen werden, desto komplizierter, variantenreicher und mehrdeutiger wird die menschliche Verständigung. Je umfangreicher der mögliche auszuleuchtende Erfahrungshorizont, desto umfangreicher auch der mögliche Sinn und desto "offener" die Bedeutungsmöglichkeiten der Zeichen.

Trotz der gegenseitig immer schon unterstellten Kommunikationskompetenz kann ein Sprecher aus Gründen der Verständnissicherheit nicht auf Interpretationshinweise verzichten. Jeder muß im Sprechakt oder Handlungsentwurf gleichzeitig metakommunikative Hinweise dafür anbringen, welche Bedeutung aus der Fülle des Möglichen gemeint ist und welche anderen Wirklichkeitsverständnisse eben ausgeschlossen sind. Ohne diese Hilfsmittel wäre Verständigung nicht zu gewinnen.

"Kurz: 'Rahmungswissen' ist das Verfügungswissen über Interpretationsanweisungen zu denjenigen Anzeigehandlungen und Zeichen, mit deren Hilfe andere Zeichen zu einer in sich stimmigen Deutungseinheit zusammengebunden werden sollen. Vor allem aber ist es ein Wissen darum, daß ohne die Beigabe von Deutungshinweisen oder vorschritten konkrete, situativ für alle Beteiligten gültige Bedeutungszuschreibungen zu Handlungen oder Äußerungen nicht möglich sind" (SOEFFNER 1985: 76).

(4) Über das Rahmungswissen werden über unmittelbare und über kontextabhängige Zeichen Themen und Schwerpunkte gesetzt, Handlungsabfolgen umschrieben und "umgrenzt" sowie die Kommunikationsebenen und Deutungsrichtungen selbst spezifiziert. Diese Hinweise bedürfen der Darstellung (weswegen GOFFMAN u.a. auch den Modi der Selbst Darstellung so große Beachtung schenken) in einer Weise, daß die Interaktionspartner während der Interaktion selbst dieses implizite Wissen um die Bedeutungsebene und grenzen, sowie um deren Vermittlungsform mitgeteilt bekommen. Auf diese Weise können in grundsätzlich offenen Kommunikationssituationen wenigstens vorläufige Sicherheiten hergestellt werden. So ist begreiflich, warum "Neulinge" in einer Situation diesen impliziten Wissensbeständen besondere Aufmerksamkeit schenken. Ihre situative Sicherheit erhalten sie (und ihren Charakter als Neulinge verlieren sie) in dem Maße, als sich die Vorstellungen gegenseitig bestätigen, die Darstellungen erfaßt und

die koordinierbare, erwartbare Teilnahme an einer bestimmten Organisation der Wirklichkeit dadurch möglich wird.

(5) Allerdings sind dieses Wissen, die Sicherheit und die Ordnung der sozialen Realität immer nur vorläufig und von ständig neuen Situationen und Veränderungen enttäuschbar, so daß laufende Anpassungen erfolgen müssen. Denn die Organisation der Erfahrung bleibt kontextbezogen. Es gibt keine isolierbaren, fixierbaren Bedeutungen. Selbst scheinbar fixe Handlungstypen stehen in einem Sinnzusammenhang, dessen Feinstruktur nur begriffen wird, wenn er den jeweils veränderten Bezügen angepaßt und damit neu akzentuiert wird.

Diese Re Konstruktionsprinzipien (bei der gegenseitigen Orientierung) und deren kontextbezogene Darstellung sichtbar zu machen, ist das Ziel von GOFFMANs Rahmen Analyse. Vor allem geht es ihm darum zu zeigen, wie wir durch spezifische Formen gegenseitiger Zuwendung (Gesten, Äußerungen, Handlungen) uns selbst und unserer Umwelt gemeinsame Wahrnehmungen und Relevanzen erklären, Teilnahme an Handlungsentwürfen ermöglichen, also soziale Wirklichkeit und gesellschaftliche Ordnung herstellen.

II. Rahmen Zur Geschichte eines Konzepts

GOFFMAN ist wie er selbst eingesteht nicht der erste, der mit dem Rahmen Konzept arbeitet. Die Spuren sind viel weiter zurückzuverfolgen. Schon seit Beginn dieses Jahrhunderts wird es in der Psychologie heftig diskutiert. Erinnert sei nur an die gestaltpsychologischen Forschungen der sog. "Berliner Schule". Seit dieser Zeit hat die Frage nach der erkenntnistheoretischen und wahrnehmungsgenerierenden Rolle von Bezugssystemen die Wahrnehmungs und Lernpsychologie nicht mehr verlassen.

1. "Frame work" in der Psychologie

Spätestens seit KOFFKA (1935) versuchte, ein räumliches Modell für die Lokalisierung von Phänomenen zu entwickeln, ist der Begriff "Frame work" in der Psychologie eingeführt. Dieser universale Ansatz fand in den USA solchen Widerhall, daß man später in Anlehnung an das Bezugssystemkonzept der Physik von "frame of reference" (Bezugssystem) sprach.

Die Grundfrage der Gestaltpsychologen um WERTHEIMER (1912) und KÖHLER (1923; 1933) war, ob sich Wahrnehmungseindrücke oder Urteile nicht als isolierte Phänomene, sondern aufgrund von dauerhaften Sedimenten ergeben, die sich aus der Häufung von Einzelspuren im Gedächtnis ergäben. Ihre Vorstellung war, daß die kulturellen Eindrücke aus solchen "Spuren" nach bestimmten Regeln (etwa dem Gesetz der "Übersummativität") organisiert würden. Denn gerade die phänomenale Welt, die aufgrund ihrer Reihenhaftigkeit der Stabilität entbehrt, bedarf als stabilisierenden Hintergrund eines "Verankerungsmoments", das die Serienelemente "fest stellt". M.a.W. die phänomenale Alltagswelt erweist sich durch einen "Wahrnehmungsboden" (MERLEAU PONTY 1966: 292) als stabil. Man orientiert sich durch die Konstitution eines Bezugssystems. Bezugssystem meint dabei jenen Sachverhalt, "... daß ein in der Wahrnehmung unterscheidbares Einzelgebilde seine qualitativen und quantitativen Bestimmungen aus dem Bezug zu Sachverhalten der Gesamtsituation gewinnt" (CLAUSS 1976: 83).

Klassisch geworden sind die Untersuchungen von KÖHLER und WALLACH (1944) über sogenannte "figurale Nachwirkungen" in optischen Wahrnehmungen. Danach reagieren wir nicht auf isolierte

Einzelreize unserer Umwelt (Fokalreize), sondern stets auf kontextbezogene Reizgegebenheiten (Umweltreize). Dies läßt sich u.a. an den berühmten geometrisch optischen Wahrnehmungstäuschungen nach EBBINGHAUS, DELBOEUF, BALDWIN und MÜLLER LYER illustrieren. Diese Über und Unterschätzungen von Strecken und Kreisen je nach ihrem "Rahmen", zeigen, daß die Größe der Wahrnehmungsverzerrung von der numerischen Relation zwischen Binnenteil (Fokalreiz) und flankierenden Außenteilen (Kontextreiz) abhängt. Daraus wird das Postulat der "Relationswahrnehmung" verständlich.

Auffällig ist überdies, daß unsere Bezugssysteme im allgemeinen unscheinbar sind. Wir sind uns der Bezugspunkte nicht bewußt. Wir nehmen die Objekteigenschaften subjektiv als absolut gegeben wahr, obwohl sie objektiv in Abhängigkeit vom gesamten Reizkontext verarbeitet werden (METZGER 1975). Darauf bezieht sich neuerdings auch HELSON mit seinem Konzept des "Adaptationsniveaus". Seine "Ankerreizeffekte" entsprechen KÖHLERS "figuralen Nachwirkungen".

Auch die lerntheoretischen Forschungen über erfahrungsbedingte Referenzskalen knüpfen daran an, nur daß sie nicht wie die Gestaltpsychologen einem "nativistischen" Standpunkt huldigen, sondern von einem laufenden Verarbeitungsprozeß von Umweltinformationen ausgehen. Bezugssysteme sind dementsprechend abhängig von Erfahrungen, die wir uns im Laufe unseres Lebens durch Lernprozesse angeeignet haben. Wenn wir beispielsweise eine Theateraufführung als "langweilig" (oder "faszinierend") taxieren, steht unser Wahrnehmungsurteil im Zusammenhang mit einer impliziten "Antwortbereitschaft", die wir aus Bezügen zu vergleichbaren Kontexten (Theater, Film, Fernsehen, etc.) gewonnen haben. Auch die sog. "mnestisch stabilisierten" Bezugssystemvorstellungen von WITTE (1975) im Verhältnis zu aktuell situativen Bezugsbildungen sind diesem Denkmodell verpflichtet.

Insgesamt läßt sich festhalten, daß das Bezugsrahmenkonzept in der Psychologie einen zentralen Stellenwert besitzt (LAUTERBACH/SARRIS 1980: 53). Relations oder Rahmungswahrnehmungen haben ihre Bedeutung für altersspezifische Aufmerksamkeitsverschiebungen (PIAGET 1969) ebenso wie für Einstellungsänderungen bzw. die Entstehung und den Wandel sozialer Normen (HOFSTÄTTER 1973). Damit sind die Übergänge zur Sozialpsychologie und Soziologie

angedeutet. Nicht von ungefähr hat PARSONS (1937) in seinem Frühwerk versucht, einen soziologischen "Handlungsbezugsrahmen" (action frame of reference) zu entwerfen, der es erlauben sollte, eine umfassende, auch die Gestalt und Lernpsychologie integrierende "grand theory" zu formulieren (1937: 28 ff).

2. BATESONs "Ökologie des Geistes"

Indirekt beruft sich GOFFMAN auf diese Denktradition. Denn er knüpft ausdrücklich an den Kommunikationsforscher, Psychiater und Anthropologen Gregory BATESON an, auf den er allein in der "Rahmenanalyse" an 11 Stellen verweist.

BATESON hat sich im Verlauf seines bewegten Forscherlebens für scheinbar ganz Heterogenes interessiert: für Wertsysteme von Stammesgesellschaften in Bali und Neuguinea, für Kybernetik, das Lernen von Delphinen, menschliche Kommunikationsgesetze, die Entstehung von Schizophrenie u.a.m. Dennoch lassen sich diese Forschungsgegenstände unter das generelle Interesse für das Überleben von Ideen, die Stabilitätsbedingungen von (Ideen) Systemen und den Kontext von Verhaltensweisen und Ordnungsmustern subsumieren. Er nennt dies die "Ökologie des Geistes" (1983: 15ff). Hierbei taucht auch die Problematik des Gestalt bzw. Rahmenkonzepts wieder auf (1983: 223, 226, 228 f).

Verhaltenswissenschaft, sei es nun Ethnologie, Anthropologie oder Kybernetik, hat es vorrangig mit Kommunikationsphänomenen zu tun. Tiere, Menschen oder (soziale) Systeme finden sich ganz generell in ihrer Umwelt zurecht und entwickeln Verhaltensstrategien ("Geisteszustände") wie Denken, Wollen, Dominanz, Passivität, etc., die durch Prozesse erworben werden, die man als "Lernen zu lernen" (oder "Deutero lernen") bezeichnen kann. "In halb gestaltpsychologischer (...) Ausdrucksweise könnten wir sagen, daß das Subjekt lernt, sich in bestimmten Typen von Kontexten zu orientieren, oder "Einsicht" in die Kontexte der Problemlösung gewinnt" (1983: 228). Es eignet sich also lernend bestimmte Denkgewohnheiten an, nach denen es den komplexen Ereignisstrom "interpunktiert" (vgl. WATZLAWICK et.al. 1974: 57ff) und zu einer Kontextstruktur oder Gestalt verknüpft.

Dieses Lernen geschieht nicht isoliert, sondern in emotionalen Beziehungsverknüpfungen (Feindseligkeit, Liebe, usw.) mit anderen. Die Ereignisfolge wird durch Sprache, Gestik, Technologie, Kunst und andere Medien vermittelt. So ergibt sich, daß der jeweilige Habitus auf verschiedene Weise erworben werden kann. Solche Kontexte sind auch kulturübergreifend die des bedingten Reizes, der instrumentellen Belohnung, der Vermeidung und des seriellen, mechanischen Lernens. Man kann sie "Geistesrahmen" nennen (BATESON 1983: 237).

Auffällig ist, daß wir uns meist gar nicht bewußt sind, aus diesen Kontexten Mitteilungen zu empfangen, die uns sagen, welche Art von Mitteilung wir empfangen (BATESON 1983: 263). Unsere zwischenmenschliche Kommunikation kann jedoch im allgemeinen mühelos damit umgehen. Daß das nicht immer der Fall ist, zeigt das Beispiel der Schizophrenie. Sie besteht darin, daß eine Person unfähig ist, die jeweiligen Kontexte und Etikettierungen von Mitteilungen zu erfassen und die vielfältigen logischen Aussagetypen nach ihrem Kommunikationsmodus in sich und im Verkehr mit anderen zu ordnen.

Das Problem liegt darin, daß die Kommunikationsmodi tatsächlich nie eindeutig sind, sondern häufig sogar paradox. Nur aus dem Zusammenhang lassen sich jeweils Anhaltspunkte der Unterscheidung der Modi gewinnen. Wie anders ist sonst auszumachen, daß Phantasie Phantasie und nicht Realität ist? Metaphern, Humor, Dichtung, Rituale, Drohungen, wie alle "einfachen" Mitteilungen auch, tragen nämlich unweigerlich neben der expliziten eine implizite (metasprachliche oder metakommunikative) Bezeichnungsebene in sich, die erst durch Abstraktion und Relationierung erschlossen werden muß.

Bei Menschen erreichen solche "Rahmungen" von Mitteilungen und "bedeutungs vollen" Handlungen eine erstaunliche Vielfalt und Raffinesse, ohne daß aber unser Vokabular für solche Entscheidungen entsprechend stark entwickelt wäre und wir uns deswegen vorwiegend auf nicht verbale Ausdrucksmittel (Körperhaltung, Gesichtsausdruck, Gestik, Tonfall) und auf den Mitteilungszusammenhang dieser hochabstrakten Etikettierungen verlassen müssen (1983: 272). Ein Beispiel ist der Humor. Die meisten Witze bestehen gerade aus einer Verstrickung verschiedener logischer Aussagetypen. Lachen wird dann hervorgerufen, wenn klar wird, daß die Mitteilung einen doppelten Boden hat, also metaphorisch und nicht wörtlich (oder auch umgekehrt) zu nehmen ist. Und Verulken kann man jemand nur so lange, bis er die

Kommunikationsmodi geordnet hat, also bis er merkt, "daß etwas Spaß ist". Umgekehrt können "modus identifizierende Signale" wiederum modifiziert und falsifiziert werden (z.B. künstliches Lachen, vorgetäuschte Freundlichkeit). Tatsächlich gehört es zur Besonderheit aller Kommunikation, daß sie durch Modulation an Farbe, aber auch an Kompliziertheit gewinnt. Was wären Poesie, Drama, Erzählung ohne Metapher und ohne die Verschränkung verschiedener Mitteilungsebenen? Das gilt auch für Teile von Mitteilungen. Sie sind "wie Ausdrücke (...) aus Gleichungen, die der Mathematiker in Klammern setzt. Außerhalb dieser Klammern kann immer ein qualifizierender oder multiplizierender Wert stehen, der den ganzen Tenor des Ausdrucks abwandelt." (BATESON 1983: 308). Diese Meta Mitteilungen sind höchst flexibel einsetzbar, von Augenblick zu Augenblick veränderbar, noch nach Jahren ergänzbar.

Die Flexibilität metakommunikativer Mitteilung macht auch ihre Labilität aus, denn die Unterscheidung von Spiel und Ernst, Drohgebärde und Konflikt, Ritual und Realität kann stets und plötzlich zusammenbrechen. Überhaupt macht die metakommunikative Aufladung aller Handlungen die unermessliche Vielfalt von Komplikationen, Verdrehungen, Mißverständnissen und "Korrekturmaßnahmen" verständlich. Da die Signale in einem gewissen Sinn "unwahr" sind (BATESON 1983: 248), ist es unerlässlich, die Natur des "Rahmens" oder Kontexts zu untersuchen:

"Rahmen" im physischen Sinn (z.B. Bilderrahmen) sind Versuche, sich in einer weiteren Umwelt zurechtzufinden, indem man zwischen Innen und Außen unterscheidet. Im von BATESON verwendeten psychologischen Sinn ist Rahmen eine Menge von Mitteilungen oder sinnvollen Handlungen, die Individuen innerhalb eines begrenzten Zeitraums und modifiziert durch ein System von Prämissen austauschen. In vielen Fällen sind die Rahmen bewußt erkannt oder im Vokabular dargestellt ("Spiel", "Interview", "Film"). In anderen Fällen fehlt ein solcher sprachlicher Bezug. Überdies kann der Rahmen psychoanalytisch gesprochen auch im Unbewußten liegen.

Psychische Rahmen sind einerseits exklusiv, d.h. bestimmte Mitteilungen werden ein , andere ausgeschlossen, andererseits inklusiv, denn mit dem Ausschluß bestimmter Mitteilungen werden andere wieder eingeschlossen. So wird man veranlaßt, auf das zu achten, was innen ist, die Wahrnehmung zu ordnen und, gestaltpsychologisch ausgedrückt, den

Hintergrund ("Grund") abzugrenzen, vor dem die Wahrnehmungsgestalt ("Figur") wahrgenommen werden soll (BATESON 1983: 254 f)(doppelte Rahmung).

Psychologische Rahmen sind metakommunikativ: jede Mitteilung, die explizit oder implizit einen Rahmen definiert, gibt dem Empfänger damit Hilfen bei seinem Versuch, die Mitteilungen innerhalb des Rahmens zu verstehen. Er gibt Interpretationshilfen, welche Art von Denken für eine bestimmte Situation angewendet werden soll, wie die enthaltenen Mitteilungen wechselseitig zu verstehen sind, und daß Mitteilungen außerhalb des Rahmens irrelevant sind. Rahmung ist deswegen Teil der Prämissen selbst. Rahmen machen es möglich, zwischen verschiedenen Typen von Diskursen zu unterscheiden, da Menschen Mitteilungen verschiedenen rahmengebenden Typs verwenden. Das macht aber auch verständlich, daß es leicht zu Rahmenfehlern, Paradoxien und Irrtümern kommt. In Gruppensituationen müssen die Bedeutungen und die Angemessenheit von Mitteilungen verbindlich gemacht werden. Deswegen besteht die Leistung von Gesamtsystemen darin, schnell auf Gleichförmigkeit oder auf systematische Differenzierung, also auf einen Organisations Rahmen hinzuarbeiten.

III. GOFFMAN's sukzessive Ausarbeitung des Rahmenkonzepts

GOFFMANs (1974; dt. 1977) wiederholte Hinweise auf BATESONs Vorarbeiten machen klar, worum es ihm in seinem Forschungsprogramm geht: Um eine soziologische Rahmenanalyse, von der aus verständlich werden soll, wie Menschen sich in ihrem Alltag zurechtfinden, wie sie Realitätsbereiche gegeneinander abgrenzen, wie sie sich Interpretationshinweise geben (oder Täuschungsmanöver organisieren), wie sie Sinn herstellen, sich selbst als eine solche Wirklichkeit zu erkennen geben, den Umgang mit anderen lernen und sich einen (vorläufig) gültigen Erfahrungsschatz und eine relativ verlässliche Wirklichkeit konstruieren.

Sieht man sich GOFFMANs Werke daraufhin durch, dann hat es zunächst nicht den Anschein, als würde ein solches einheitliches Forschungsprogramm verfolgt. Seine unsystematische, "impressionistische" Arbeitsweise scheint dieser Auffassung recht zu geben. So verwundert es kaum, daß er entsprechend den eingängigen Titeln seiner frühen Schriften vorwiegend als Soziologie der "Alltags Dramaturgie", als Erforscher der Selbstdarstellung, des dabei eingeübten "Theaterspiels", des Territorialanspruchs, des Distanzierungsspiels und des "Kampfs um gute Eindrücke" perzipiert wird (vgl. DANIEL 1981: 185 ff).

Liest man diese Arbeiten aber aus der Perspektive seiner "Rahmenanalyse", dann wird ersichtlich, daß schon in den ersten Publikationen die spätere mit unterschiedlichen Facetten zwar Gesamthematik enthalten ist. Wie es zu GOFFMANs typischer Arbeitsweise gehört, hat er Definitionen nie sehr ernst genommen und deshalb mit Konzepten "experimentiert". Dennoch tauchen wichtige Begriffe und Theorieelemente schon von Anfang an auf und kommen später mit erstaunlicher Konsequenz immer wieder zum Einsatz. Dazu gehört gerade das Rahmenkonzept, an dem sich die Frage nach der interaktiven Ordnung kristallisiert.

Wenn man von der "Rahmenanalyse" selbst absieht, werden, wie VERHOEVEN erstmals hervorhob, aber nur andeutungsweise skizzierte (1985: 72 ff), in allen übrigen neun Werken GOFFMANs Aspekte der Rahmen Thematik behandelt. Das soll nun an den sieben Studien demonstriert werden, die seinem Hauptwerk zeitlich vorausgehen. Dabei

zeigt sich, daß selbst die Aufeinanderfolge der Arbeiten einer gewissen Systematik nicht entbehrt:

1. Selbstdarstellung als Rahmungstechnik

Schon in seinem ersten Buch "Wir alle spielen Theater" (1959; dt. 1969) wird das Grundthema deutlich. Hier geht es zwar vordergründig um Bühnen, Fassaden und Kulissen, Darsteller und Außenseiter, Ensembles, Regieanweisungen und Selbstinszenierungen. Die Erkenntnisabsicht ist aber immer, bestimmte Denk- und Handlungsmuster zu verdeutlichen. Damit aber stellt sich, wie DAHRENDORF (1969: VII) in seinem Vorwort richtig bemerkt, die Grundfrage aller Soziologie, wie Gesellschaft möglich und inwieweit sie nötig ist.

Wenn Menschen zusammentreffen, so GOFFMAN, versuchen sie gewöhnlich, Informationen übereinander (hinsichtlich Status, Fähigkeiten, Glaubwürdigkeiten, Einstellungen, etc.) zu erhalten oder ins Spiel zu bringen, um sich in einem möglichst vorteilhaften Licht darzustellen. Das hilft ihnen, die Situation zu definieren, so daß sie gegenseitig ermitteln können, was von ihnen erwartet wird und was sie umgekehrt erwarten können. Der Versuch also, die Kontrolle über die Situation zu erlangen, schafft die Bühne für ein "Informationsspiel" (dt. 1969: 12) bzw. einen endlosen "Kreislauf von Verheimlichungen, Entdeckungen, falscher Enthüllung und Wiederentdeckung". Den Techniken der Darstellung stehen die Techniken der Enttarnung gegenüber jeweils allerdings vor der Hintergrundserwartung eines möglichen modus vivendi und einer wenigstens oberflächlich akzeptierten "Arbeitsübereinstimmung" (13). Jeder darf davon ausgehen, daß man ihn nach seinen sozialen Merkmalen einschätzt und entsprechend (z.B. taktvoll) behandelt. M.a.W., Rollenspiel etabliert wenigstens vorläufig soziale Beziehungsmuster, schließt aber nicht aus, daß die "Mitspieler" ihr Interesse am Durchbrechen dramaturgischer Selbstinszenierung (z.B. durch Streiche, Anekdoten) immer zurückhalten könnten. Verbeugen, Entdeckung, Darstellung, dramaturgische Sorgfalt im Umgang mit Vorderbühne (frontstage) und Hinterbühne (backstage), Regieanweisungen und Ausdruckskontrolle u.a.m. sind universal verbreitete Eindrucks- und Interaktionstechniken, die entsprechend disziplinierter, loyaler Zuschauer bedürfen. D.h. die Techniken sind nur wirksam innerhalb eines kulturellen Rahmens (framework of appearances) und dienen gleichzeitig dazu, diesen Rahmen immer wieder

zu erneuern. Sie sind also Teil dieser Rahmung selbst, aus der Strukturen sozialer Begegnung entstehen.

Das Selbst ist soziologisch gesehen gar kein "organisches Ding", sondern eine soziale "Wirkung", die sich in einer Szene entfaltet. Die Darstellungsmittel wie Ensemble, Bühne, Requisiten, sind oft in sozialen Institutionen verankert. Es kommt nun darauf an, daß die Wirkung gelingt. Manchmal bricht der ganze Apparat zusammen und enthüllt (oft unter Scham) die sorgsam gehüteten Bestandteile. "Wenn er aber gut geölt ist, dann bringt er die Eindrücke schnell genug hervor, um uns in einem unserer Realitätstypen gefangen zu nehmen die Vorstellung gelingt, und das fixierte Selbst, das jeder dargestellten Rolle zugeschrieben wird, scheint seinem Darsteller selbst zu entströmen" (231f). Soziale Rahmungstechniken, so könnte man nun sagen, sind unerlässlich, um sich in einer fließenden, von potentiellen Störungen bedrohten Realität durch immer wieder neu hergestellte, (vergeblich) auf eine sich durchhaltende Eindeutigkeit zielende Situationsdefinition zu behaupten.

2. Der Rahmen als Grenzmarke zwischen Binnen und Außenwelt

In "Interaktionen" ("Encounters" 1961b; dt. 1973) führt GOFFMAN diesen Gedanken weiter, indem er "zentrierte", auf einen einzigen Brennpunkt fokussierte Interaktionen, wie Kartenspiele oder Rollenhandeln ("Rollendistanz") auf die Dynamik der Begegnung, auf Verhaltensformen und Transformationsregeln hin untersucht. Nur vordergründig geht es dabei um das, was die Individuen im Umgang mit anderen zeigen wollen. Wichtiger ist ihm, daß in den meisten Begegnungen extern definierten Faktoren wie z.B. sozialen Rängen, Anredeformen, etc., eine offizielle Bedeutung zugewiesen wird, da sie als in der Situation gefertigte Elemente angesehen werden (33). Einige "allokative" Attribute gelten als bedeutsam, andere potentielle Determinanten, die ebenfalls hätten Bedeutung erlangen können, werden ausgeschlossen. So trennen die Teilnehmer eine lokal realisierte Welt von Ereignissen und Rollen von der Außenwelt ab und schaffen somit eine besondere Ordnung. Meist sind die Instrumente aber nicht verfeinert genug, um alle extern begründeten Nuancen auszudrücken (z.B. situativ wechselnde Rangordnungen). Offensichtlich können die Hilfsmittel "nicht einem Rahmen zugeteilt werden, der völlig mit dem Rahmen

korrespondiert, in dem das Attribut in der weiteren Welt verteilt wird" (35).

GOFFMAN richtet seinen Blick also auf die "eher einem Drahtnetz als einer soliden Wand" (37) gleichende Grenze zwischen der lokalen Welt der zentrierten Versammlung und der Außenwelt, aus der selektiv bestimmte Eigenschaften ausgewählt, umgewandelt und modifiziert werden. Solche Transformationsregeln beschreiben das Schicksal einer beliebigen Eigenschaft als Bestandteil der inneren Ordnung. Sie teilen mit, welchen Attributen, z.B. Ehrerbietungsschemata, Beachtung zu schenken ist, was nicht zu beachten ist und was (an)erkannt werden darf. Durch die Festlegung der Innen Außen Differenz wird jede Interaktion in die Gesellschaft eingebettet.

Mit Hilfe dieser flexiblen Grenzziehungen kann auch verständlich gemacht werden, wie sich Spannungen in Interaktionen abbauen lassen. Eine peinliche Situation, ein "Ausfällig" Werden einer Person, d.h. ein aus dem Situationsrahmen Herausfallen, kann dadurch aufgefangen werden, daß man durch Charme, Takt, Geistesgegenwart, die Verletzung "integriert", also das Ereignis selbst durch Einblenden von Spannungslösern neu definiert. Witze, Standardfloskeln, Ablenkungen, Gesprächswechsel, etc. sind dann "eine Änderung des Rahmens zum Nutzen derer, die darin eingespannt sind" (55). Die labile Trennung zwischen offiziell relevanten und nichtrelevanten Welten wird auch dadurch deutlich, daß Anwesende die Selbstbeherrschung verlieren und durch "ansteckendes", befreiendes Lachen zumindest vorläufig die vorherige Definition der Situation aufgeben und die Grenzen neu abstecken. Es gelten dann neue Regeln der Relevanz, d.h. der Bezugsrahmen hat sich verändert, ist vorläufig zerbrochen, wird vielleicht selbst zum Gegenstand des Gesprächs und der Kritik. Genau das ist auch das Thema der "Rahmen Analyse".

Natürlich gelingt die Integration nicht immer. Manchmal wird Spiel zur Realität, gehen Witze zu weit, zeugen Darbietungen von schlechtem Geschmack, werden soziale Distanzen in "ungehöriger Weise" eingegeben, so daß die "Membrane" (81), die die Begegnung als Rahmen umgibt, zerreißt und zu Kampf, Verärgerung, Aufbruch und anderen Zeichen der Verstimmung führt. M.a.W. Begegnungen bedürfen der Grenz Markierung, die den Zustrom bestimmter Umweltfaktoren so dosiert, daß sie akzeptierbar bleiben. "Wir zäunen unsere Begegnungen

mit Gattern ein gerade das Mittel, durch das wir einen Teil der Wirklichkeit fernhalten, kann das Mittel sein, durch das wir ihre Einführung ertragen" (87). Die Umwelt muß zur Erweiterung der Ich Grenzen mit einbezogen werden, aber in einer kontrollierten Weise und in einem Ausmaß, daß sich die Teilnehmer davon nicht bedroht fühlen. Von diesem, durch relativ schwache (Transformations)Regeln der Relevanz und Irrelevanz herbeigeführten, selektivem Umgang mit der Umwelt, nicht von ihrem massiven Charakter selbst, hängt für die Teilnehmer der Charakter und die Stabilität ihrer sozialen Welt ab.

Eine kleine unpassende Bewegung und sie stoßen durch die dünne Hülle der Wirklichkeit, ohne die gemeinsame Situationsdefinition wiederherstellen zu können. So kann GOFFMAN behaupten, jede soziale Begegnung sei "in erster Linie im Sinn des Funktionierens der 'Membrane' zu verstehen, die sie einschließt" und gegen andere mögliche soziale Eigenschaften, Situationsdeutungen und damit Welten abschließt (89).

3. Der Rahmen als Grenzmarke zwischen Normalität und Abweichung

Wie wir alle wissen, geht es in zwei anderen, berühmten Büchern unseres Autors "Asyle" (1961a; dt. 1972) und "Stigma" (1963b; dt. 1967) darum, herauszufinden, welche Techniken Menschen mit psychisch, körperlich oder moralisch beschädigter Identität anwenden, um die Situationen zu kontrollieren, aufgrund welcher Kategorien, Überzeugungen und Muster die Ein- und Ausgrenzung geschieht, bzw. wie eine bestimmte Ordnung hergestellt wird. Die Fülle der dort ausgebreiteten Materialien sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich auch hier um eine Behandlung der Innen-Außen-Differenz, also wiederum des "Rahmens" für die Feststellung einer bestimmten Ordnung handelt.

a) In "Asyle" (dt. 1972) zielt GOFFMAN weniger auf die Rollendifferenzierung innerhalb verschiedener Gruppen, als auf den Symbolisierungsprozeß einer an sich schwankenden Realität. Anstaltszeremonien (Theaterspiel) etwa, in denen ein Rollenwechsel zwischen Insassen und Personal vorgenommen wird, zeigen die Möglichkeit auf, sich zeitweilig über die Innen-Außen-Grenze hinwegzusetzen und das übliche soziale Drama umzukehren. Das aber illustriert, daß die Unterschiede zwischen beiden Gruppen nicht unveränderlich, also kontingent sind. "Dadurch wird uns vor Augen geführt, daß das, was außer Kraft gesetzt wird, nur dramaturgischer, aber nicht materieller Natur ist. Kompromißlosigkeit, kollektives Hänkeln des Personals und persönliches Engagement über die Personal-Insassen-Grenze hinweg zeigen gleichermaßen, wie prekär die soziale Realität in einer totalen Institution ist" (111).

Überdies kann die totale Institution mit ihren Nivellierungsprozessen noch so sehr auf die Zerstörung der (alten) sozialen Identität der Mitglieder (Rekruten, Geisteskranke, Häftlinge, Mönche) abzielen, um die Stabilität der Anstalt aufrechtzuerhalten, der sozialen Umgruppierung sind immer Grenzen gezogen, weil manche in der umgebenden Gesellschaft herrschenden sozialen Merkmale ihre Gültigkeit behalten (121).

Schließlich leisten die Insassen eine Art sekundäre Anpassung, indem sie sich ein "Unterleben" ("underlife") des Widerstands und der sozialen Distanzierung schaffen. Solche Praktiken sind z.B. die Herausbildung bestimmter Orte (Freiräume, Gruppenterritorien und persönliche

Territorien) und Einrichtungen (Patronage, Cliques Beziehungen, Tauschvorgänge). Aus ihnen wird ersichtlich, daß die Mitglieder sich selbst und anderen anzeigen, daß sie jenseits der offiziell gezogenen Grenzen der Organisation eine persönliche Autonomie besitzen. Selbst scheinbare Anpassungen können durch "Überdetermination", und d.h. nichts anderes, als durch eine Veränderung des "Rahmens" (z.B. hochmütiger Gehorsam, Kälte, steife Würde und Ironie) rituelle Insubordination und subtile Respektverweigerung ausdrücken.

Auch hier kommt es also sehr auf den Bezugsrahmen an, aus dem primäre oder sekundäre Anpassung, Identifizierung oder Distanz, Institutionalisierung und De Institutionalisierung zu erschließen sind.

b) Noch deutlicher wird GOFFMAN in "Stigma" (dt. 1967). Auch hier behandelt er das "Drama normal abweichend" (164) und den Versuch des Individuums, trotz seiner sozialen "Beschädigung" durch "Stigma Management" beide Rollen zu spielen. Da jeder gegenüber dem hohen Ideal des erfolgreichen, gut aussehenden, gebildeten, sportlichen, normalgewichtigen und normal verheirateten Bürgers in irgendeinem Punkt versagt, unvollkommen und inferior ist, ist jede Alltagsbegegnung von Konformität und Abweichung überschattet.

Neben der Darstellung der Strategien des Stigmatisierten will GOFFMAN zeigen, daß die Rolle "normal" und die Rolle "stigmatisiert" Teile des gleichen Komplexes, also allgemeine Bestandteile von Gesellschaft sind. Jeder versucht über sein Image strategische Kontrolle auszuüben, beschämende Andersartigkeiten zu verstecken, seine Akzeptierungsansprüche trotzdem durchzusetzen und zu einer Kooperation zu gelangen. Nicht nur Personen mit verschiedenen Stigmata, sondern auch der Stigmatisierte und der Normale haben hier ähnliche Reaktionsweisen.

So sieht man beispielsweise an Personen, die plötzlich von einem Stigma "befallen" oder umgekehrt von einem Stigma befreit werden, daß eine Einheit von Normalität und Stigma existiert, die jeden "normal Devianten" mit Standardfähigkeiten ausrüstet, beide Möglichkeiten zu lernen und zu handhaben. "Zu lernen, daß es unterhalb der Grenze ist oder nicht mehr unterhalb der Grenze, (...) nachdem es darunter war, ist daher für das Individuum keine komplizierte Sache, bloß eine neue Ausrichtung innerhalb eines alten Bezugsrahmens und eine detaillierte Aneignung von etwas, das ihm zuvor schon als zu anderen zugehörig bekannt war" (163).

Sich nur auf das Spannungs- und Informationsmanagement der Stigmatisierten zu konzentrieren, wäre eine schiefe Perspektive, da es dem "eine solide Realität unterstellt, was viel schwankender ist. Der Stigmatisierte und der Normale sind Teile voneinander; wenn einer sich als verwundbar erweisen kann, muß erwartet werden, daß es der andere auch kann. Die betonte Aggressionshemmung gegenüber körperlich Behinderten in Situationen, in denen das Stigma keine Rolle spielen sollte, z.B. in Universitätsexamina, ist ein solches Beispiel fließender Rahmung. Denn der weitere soziale Rahmen und seine "Insassen" haben sich, indem sie den Individuen Identitäten unterstellten, seien sie diskreditierbare oder nicht diskreditierbare, auf eine Art selbst kompromittiert" (167). Normalität und Stigma sind "Perspektiven" in einem durchgängigen Zwei Rollen Prozeß jedes Individuums, denn Diskrepanzen zwischen virtueller und aktueller Identität treten immer auf und machen Spannungskontrolle nötig.

Wie sehr die Gewalt der Stigmatisierungsprozesse vom jeweiligen "Rahmen" abhängt, zeigt sich auch daran, daß nicht immer die gleiche Form von Ausgrenzung und Gruppenisolierung erfolgt. Es treten auch In Group Abweichungen auf (der Clown, das Maskottchen, etc.), die sich von freiwilligen Absonderungen (Exzentriker) oder sozialen Abweichungen mit kollektiver Ablehnung der sozialen Ordnung (Delinquenten, Zigeuner, Prostituierte, etc.) unterscheiden. Wieder anders gelagert ist der Fall ethnischer Minoritäten. Überall zeigt sich, daß die Abgrenzungen zur Normalität fließend und unklar sind, daß Stigmatisierungen auch ihre Kraft verlieren bzw. in positive Charakteristika umschlagen können (vgl. LIPP 1986), daß also die Linie zwischen diesen sozialen Realitäten nur eine ganz dünne ist. Ohne eine "Rahmen Analyse" kann weder die Ausgrenzung seitens der "insider" noch die Selbstbehauptung und "Binnenordnung" der "outsider" noch schließlich der soziale Wandel, d.h. das Durchstoßen der "Membrane" im Sinne sozialer Mobilität und sozialer Anerkennung, überhaupt verständlich gemacht werden.

4. Der rahmungsbedingte Konsens über Normalität

Von diesen ubiquitären Definitionskonflikten ausgehend, geht es GOFFMANN in "Verhalten in sozialen Situationen" (1963a; dt. 1971a) nun um eine generelle Herausarbeitung von Verhaltensreglements, durch die einzelne öffentliche Anlässe wie z.B. erste Kontakte mit Unbekannten, Parties, Begräbnisse, etc. mit einem "Arbeitskonsensus" (97) versehen werden. Damit ist ein Verhaltensrahmen gemeint, durch den die jeweiligen zeitlichen Grenzen eines Anlasses, die angemessene Aufmerksamkeit, die Engagementkurve, die emotionale Struktur, die Zugänglichkeit für Kontaktaufnahme, die Wachheit und der Respekt für die Situation gezogen oder anerkannt werden, der den gemeinten öffentlichen Raum ganz präzise zu einem solchen qualifiziert und von anderen abhebt. Denn jeder dieser Anlässe hat eine implizite oder sogar offen vorausgeplante "Tagesordnung", die alles enthält, was zu tun und zu lassen ist (50), wie disponibel, erreichbar und einander unterworfen Menschen zu sein haben. So wie die öffentliche Sicherheit einen solchen Rahmen für den Gebrauch des Körpers absteckt, durch den man sich im allgemeinen darauf verlassen kann, daß Menschen einander keine körperlichen Verletzungen zufügen, sich sexuell nicht belästigen oder den Weg versperren, so gibt es in unspezifischen oder ausdrücklich kooperativen (zentrierten) Zusammenkünften situationelle Anstandsformen, die einer "Kommunikations Verkehrsordnung" (35) gleichkommen. Wer in einer Situation sozial präsent sein will, muß als Beweis für seine situationsspezifische Verfügbarkeit seine äußere Erscheinung (Kleidung, Aufmachung, "Oberflächendekoration"), seine Manieren und seine (Körper)Sprache so disziplinieren, daß er den erkennbaren Beleg dafür erbringt, sich des entsprechenden Anlasses bewußt zu sein. Wie kulturspezifisch diese "Engagementsprache" auch immer sein mag (z.B. Entblößung oder Bedeckung des Kopfes an religiösen Orten), in jedem Fall ist "angemessenes" Engagement zur Schau zu tragen, unangemessenes hingegen wenigstens nach außen hin einzuklammern ("Engagementschutz"). Das gilt für Desinteresse (Herumlungern) ebenso wie für Überinteresse (neugieriges Eindringen in religiöse Praktiken anderer, angestarrt werden etc.). Kinder müssen zur Einhaltung solcher Engagementregeln häufig gezwungen werden. Höflichkeit hat häufig etwas mit Engagementkontrolle, also einem delikaten Ausbalancieren von Interesse und Distanz zu tun. Solche "gerahmte Stabilisierung" von Ordnung, ihre Bedeutung, ihre Entstehung und ihr Wandel führt tief in eine kultursoziologische Betrachtung hinein.

Solche Rahmenordnungen wirken übrigens bis in die Regelung des Blickkontakts hinein. Da niemand die Kontrolle über den Zugang zu sich selbst aus der Hand geben will, wird dieses Ritual zu einer bedeutsamen Regelung des sozialen Verkehrs: Blicke ermöglichen gleichzeitigen Zugang. Überdies können sie so mehrdeutig und tastend sein, daß der Kontaktwunsch bei Nichterwiderung ohne Gesichtsverlust wieder zurückbuchstabierbar bleibt. Wer aus welchen Gründen auch immer keinen Kontakt wünscht, kann "angestrengt wegschauen". Gesprächspartner hingegen wenden sich mit ihren Augen ihrem Partner zu bzw. sind unhöflich oder "gestört", wenn sie es nicht tun. Eine Gruppe, die sich wechselseitig aufeinander einstellt, organisiert meist "sorgfältig ein ökologisches Blickgewirr (...) das die Chancen der Beteiligten maximal erhöht, die wechselseitigen Wahrnehmungen zu kontrollieren" (96).

Neben der "Blickrahmung" ist auch die "Ortsrahmung" wie man beide Aktivitäten in Anlehnung an GOFFMAN nennen könnte an der Herstellung sozialer Wirklichkeit intensiv beteiligt. Denn auch räumlich sind Begegnungen durch einen bestimmten "Rahmen von Handlungen und Gesten" (100) organisiert, der Mitteilungen über das Kommunizieren beinhaltet. So stört zu große Nähe der Sitzordnung den direkten Kontakt ebenso wie große Ferne. Bestimmte räumliche Konventionen des Zusammenstehens, vertrauensvollen "Zur Seite Sprechens", Zusammenklügelns, sind wie "Kommunikationsverträge", die für Dritte den Zugang regeln (daher die Institution des "Bekanntmachens") oder gar versperren, aber auch Abgänge erschweren, Haupt und Nebenengagements verdeutlichen (z.B. Institution des "Schneidens").

Im allgemeinen herrscht die Regel bei der Kontaktaufnahme vor, daß das Wohlbefinden des Einzelnen, trotz seiner Fähigkeit, für Begegnungen offen zu sein, nicht gefährdet werden darf. Daher sind die "Eröffnungspositionen" für Initiativen so wichtig (der Aperitif, das "auf sich" konzentrierte Rauchen von unbegleiteten Frauen in Restaurants, die gemeinsame "Eröffnungs" Zigarette etc.). Natürlich gibt es auch Schliche, um die Begegnungsregeln zu umgehen und Initiativen zu erleichtern (z.B. die Dame, die ihr Taschentuch fallenläßt, die "Regeldehnung" durch Kostümierung). Selbst das abschließende "Sich Zieren" zeigt noch den Regelungsaspekt der Kooperation, nämlich "die Grenzen und die Integrität der Begegnung zu wahren (...) und die Zusammenkunft auch im ganzen zu schützen" (148). Liebe, Zärtlichkeit, freudige Erregung des Wiedersehens darf den übrigen Versammelten

nicht aufgezwungen werden. Daher sind sie bei gewissen offiziellen Anlässen ein Affront oder Faux pas (z.B. in der Kirche, auf Empfängen, bei Trauerfeiern), nicht aber an anderen, auch öffentlichen Orten (z.B. Parks). Daher auch die Norm, Ehepaare bei Geselligkeiten auseinanderzusetzen. Umgekehrt müssen Hinzutretende bei Parties angenommen werden. Es zeugt von schlechter Gastgeberschaft, wenn Gäste längere Zeit unengagiert "herumpendeln".

Begegnungen dürfen auch nicht "verraten" werden, etwa wenn jemand überstürzt und formlos davongeht, oder sich nicht auf das Gespräch konzentriert. Auch Streit muß sofort unterdrückt werden, damit die Begegnung nicht den zulässigen Rahmen überschreitet. Aus diesem Grund werden vom Veranstalter Abgänge, Neuordnungen, Themenwechsel sorgfältig organisiert, sie sind jedoch so delikate Eingriffe in den Rahmen der Interaktionen, daß die Zusammenkunft als Ganzes nicht selten aus der Form gerät und an Schwung verliert (z.B. wenn man eine "gemütliche Runde" zum Ortswechsel drängt). In seiner abschließenden Betrachtung bezieht GOFFMAN diese Beobachtungen ausdrücklich auf eine zu leistende "Rahmenanalyse". Nach GOFFMAN ist das Verhalten auf Märkten, beim Spiel oder beim Gottesdienst usw. durch Normen oder Werte gesteuert, die das Engagement, die Intensität, die Aufteilung auf mögliche Haupt und Nebenaktivitäten und Zuwendungsstrategien bestimmt. Dabei herrschen Regeln vor, die Bereiche abgrenzen, die fordern, den Grenzen Achtung zu zollen und sich nicht Dingen hinzugeben, die aus Situation herausfallen. Interessen, die umfassender oder kleiner sind als die der Gesamtversammlung, werden zurechtgestutzt. Damit wird demonstriert, daß in diesem Engagement etwas aufgespart wird für das, was Dauer besitzt, nämlich der kleine Rahmen des geregelten sozialen Lebens. "Dieser Rahmen (orig.: "little system") wird gemeinsam und exklusiv von allen in der Situation aufrechterhalten, so daß man sagen kann: die Situation ist eine ..., die sich mit jenem Bereich deckt, in dessen Grenzen wahrnehmbar bleibt, wie jeder einzelne sein Engagement regelt" (180). Mit der Zugänglichkeit aller Anwesenden zeigt jeder einzelne, daß die Zusammenkunft wichtig genug ist, um jedem Teilnehmer Kraft seiner eigenen Teilnahme das Recht auf Beachtung zu garantieren. Loyalität, Zurückhaltung, Raumaufteilung, Sich Treiben Lassen, etc. erbringen den Beweis für Gewicht und Realität des sozialen Anlasses, der den Rahmen abgibt. "Situationelle Anstandsformen geben demnach dem gemeinsamen sozialen Leben in der Zusammenkunft Gestalt und transformieren sie aus einer reinen Ansammlung von anwesenden

Personen in so etwas wie eine kleine soziale Gruppe, eine soziale Realität mit eigenem Recht" (182). Natürlich ist dabei der soziale Rahmen in verschiedenen Gruppen kulturspezifisch unterschiedlich definiert (z.B. Kontaktregeln wie Begrüßung, Körperdistanzen in Süd und Nordeuropa). Überdies gelten in derselben Situation für unterschiedliche Klassen von Teilnehmern verschieden umfassende Engagementgebote. Frauen werden im allgemeinen strenger definiert als Männer (188)! Manche Situationen erlangen ihre normative Stabilität sogar durch die Anwesenheit von Ordnern (Schiedsrichter, Anstandsdamen, Polizisten, Krankenwärter, Protokollchefs, Kin dergärtnerinnen, usw.).

Auch das Problem der "normativen Rahmen" wird hier von GOFFMAN schon angesprochen. Das Problem ist nämlich, wie in solchen obengenannten offenen, strategischen Situationen Glaubwürdigkeit und wechselseitiges Kommunikationsvertrauen oder wenigstens Festlegungen entstehen, ohne daß die Kosten fälschlichen Ernstnehmens zu hoch werden.

Nun kann man sich Situationen vorstellen, die mit einem Minimum an Vertrauen auskommen. Sie machen aber zugleich deutlich, daß sie nicht der Normalfall der sozialen Beziehungspraxis sind. Hier hat wie schon Durkheim wußte das Spielmodell seine Grenzen, die darin liegen, daß normfreie Interaktionen zwar denkbar sind, aber im sozialen Verkehr schwer zu finden und gar zu erzeugen sind (112). Schon in informellen (Gesprächs) Situationen handeln Menschen nicht nur nach aufgeklärtem, langfristigem Eigennutz, (auch wenn sie ihre eigene und die anderen unterstellte Moral oft so kaschieren), sondern aufgrund der "kapriziösen Wirkungsweisen der informellen sozialen Kontrolle" (117). Eine wie auch immer geartete soziale Ordnung wäre kaum denkbar, wenn Menschen auf ihre Worte nichts mehr geben könnten. In unserer Sprech-, Begegnungs- und Verhandlungskultur wirken vielmehr immer schon Verhaltensgrundsätze, eingebaute Minimal Anstandsregeln, Begriffe der persönlichen Ehre und Wahrhaftigkeit, des guten Rufes und der Vertrauenswürdigkeit, des guten Geschmacks und der gegenseitigen Achtung. Man verteidigt nicht nur seinen materiellen Nutzen, sondern auch seinen Ruf als Freund, als anständiger Mensch, als verlässlicher Nachbar und als taktvoller Zeitgenosse, der weiß, was sich schickt und der eine Erziehung zur Wahrhaftigkeit genossen hat. So ist die reine Spielsituation im Normalfall immer schon normativ beschränkt, auch wenn es unbestreitbar ein großes Feld für Täuschungshandeln gibt. Das macht die Lösung der Begegnungsprobleme nicht gerade leicht, aber

infolge ihrer Qualität als normative, performative Äußerung wird soziale Beziehung immerhin prinzipiell möglich und institutionalisierbar (117). Unsere verinnerlichten Regeln im Umgang mit Bekanntem und Unbekanntem dienen somit nicht nur der Verständlichkeit, sondern auch dem strategischen Schutz der Information selbst. Sie sind der "Rahmen" innerhalb dessen die "Sicherheitsprüfung" authentischer Kommunikation erfolgt (121). Hier verlangen wir sogar, daß die Menschen keine allzuguten Schauspieler sind (43).

5. "Rahmen Täuschungen"

Wie schwankend der Arbeitskonsens über Normalität im Alltag sein kann, zeigt GOFFMAN nun an der Problematik der Irrtumsanfälligkeit solcher Unterstellungen über die soziale Wirklichkeit. In seinem Werk "Strategische Interaktion" (1969; dt. 1981a) geht es deshalb darum, die Grenze zwischen echter und gefälschter Kommunikation auszuloten (33). Da hierbei die Fähigkeit des einzelnen zur Gewinnung, zur Lieferung und zum Verbergen von Information von besonderer Bedeutung ist, greift GOFFMAN häufig auf Beispiele aus dem Bereich der Spionage, der Diplomatie, der Bluffspiele und der Börse zurück. In "Rahmen Analyse" wird er später von "fabrication" sprechen.

Um Tarnungen, Täuschungen und Eindrucksmanipulationen aufdecken zu können, muß man sich als Beobachter intensiv in den Beobachteten hineinversetzen und sich die Spielzüge des Gegenüber zunutze machen, ehe es diesem gelingt, den "Einschätzungswettkampf" für sich zu gewinnen (21). Dieses "Ausdrucksspiel" ist aber jeder Kommunikationssituation unter Menschen inhärent. Keine ist so eindeutig, daß sie nicht Unsicherheiten darüber enthielte, was der andere wirklich meint, was er für die Begegnung "preisgibt" und was er zurückhält. Deswegen sind Begegnungen spieltheoretisch gesehen eben strategisch angelegt, wobei es jeweils darauf ankommt, die Spielzüge ("moves") des anderen zu verstehen, (also die Präferenzen und normativen Selbstbegrenzungen) bei der Zielverfolgung, den Informationsstand, die Entschlossenheit des Gegners, seine Integrität und seine Hilfsmittel (84f) zu antizipieren.

6. Auf dem Weg zu einer Theorie der Interaktion: Alarm, Aufmerksamkeit und Sicherung von Ordnung

In seinem letzten Werk vor Erscheinen der "Rahmen Analyse", "Das Individuum im öffentlichen Austausch" (1971; dt. 1974), geht es Goffman um eine weitere Systematisierung einer "Mikroökologie" sozialen Handelns. In dieser "Interaktionsethologie" fragt er nicht mehr nur nach Täuschungen, sondern nach den Grundregeln des öffentlichen Lebens (10), die es den Akteuren ermöglichen, eine Situation als "normale" Realität, die keine Bedrohung für das Selbst und sein Territorium in sich trägt, zu erfassen und zu sichern. Diese strukturellen Anordnungen mit implizitem Hinweischarakter auf erwartbares Verhalten wie Verlässlichkeit, Anpassungsbereitschaft, Konsens und Korrekturwilligkeit, werden hier terminologisch nicht mehr beiläufig, sondern z.T. schon explizit mit dem Rahmenkonzept gefaßt.

Die Grundidee ist folgende: Menschen wie Tiere leben in einer Aktivitätsspannung zwischen Gelassenheit und Alarmierung mit Hilfe einer konstanten Überwachung dessen, was in ihrer Umwelt geschieht. Solche permanenten Situationsdeutungen sind sozusagen als Nebenaufmerksamkeit aus dem Augenwinkel heraus möglich (318). Sie erlischt, sobald blitzschnell die Bestätigung erfolgt, daß alles in Ordnung ist. Andernfalls wird die Haupttätigkeit sofort aufgegeben und alle Aufmerksamkeit mobilisiert, um mit der jeweiligen Bedrohung fertig zu werden. Anlaß zu Alarm ist gegeben, wenn das Verhalten anderer als unangemessen wahrgenommen wird, wenn es also nicht in die Typisierung als normale, erwartbare Erscheinung hineinpaßt. Diese Geistesgegenwart ist wesentlich das Ergebnis der sozial organisierten Ausbildung. Ihre "wichtigste" Leistung ist das Vermögen der Individuen, die Motive und Absichten der umgebenden Personen zu erkennen. Dabei kommt ihnen die kollektive Garantie der materiellen und menschlichen Situationselemente zu Hilfe. Umwelten sind also jene nahen und distanten Bereiche, in denen Alarmzeichen auftreten können und die Ursachen für Alarmzustände zu suchen sind. Wie eine "sich bewegende Blase" treten einige potentielle Alarmsignale aus dem effektiven Bereich heraus, während andere, neue relevant werden. Hauptfaktoren dabei sind die Verwundbarkeit des Körpers und die kritische Distanz.

Vier Orte sind es, an denen für Individuen Alarmquellen auf tauchen können: "materielle Rahmen", Lauerzonen, Zugangspunkte und soziale Netze. Es sind dies Wände, Decken und Böden, die ein Drinnen und

Draußen schaffen, Herrschaft über Territorien ermöglichen und damit Privatheit und Selbstachtung garantieren; Trennwände, die die Sicht versperren oder etwas "hinter dem Rücken" geschehen lassen und "Heckenschützen" das Spiel erleichtern; Türen und Fenster, die das Durchschreiten von Grenzen ermöglichen; oder die offene Anwesenheit anderer an öffentlichen Plätzen, die bedrohlich werden könnte.

So kommt es, daß das Individuum laufend Informationen über die anderen im sozialen Netz einholen und Beziehungszeichen dechiffrieren oder setzen muß, mit denen die Situation definiert werden kann. Auf diese Weise ergeben sich Grundregeln und Verhaltensformen des öffentlichen Lebens, die den Rahmen darstellen, der den Akteuren hilft, die Realität zu erfassen. So gebraucht man Zeichen, um das eigene Territorium zu beschreiben, Grenzüberschreitungen zu definieren und Austauschrituale, die Beziehungen zwischen Akteuren bestätigen, die Beziehungen klären (z.B. Hände halten) oder deren Konfliktrichtigkeit beseitigen. "Es gibt Regeln für höfliche Gleichgültigkeit, die Passanten einander schulden, für die obligatorische Begrüßung zwischen Bekannten und für die Zeichen gegenseitiger Orientierung, die Mitglieder eines Miteinander sich schulden. Dadurch (kann man ...) erkennen, ob zwei Individuen bloß einander Unbekannte sind, die sich zufällig in derselben Ansammlung befinden, oder einander Unbekannte, die sich einen Augenblick unterhalten, oder Bekannte, die sich zufällig trafen und für einen Augenblick innehalten, um sich zu unterhalten, oder Individuen, die ein Miteinander bilden" (398). Da solche Beziehungszeichen auch manipuliert werden können, ist unsere Umwelt immer gefährdet und reinterpreationsanfällig. Ihre Stabilität "verdankt sich zum Teil der Tatsache, daß die richtigen Informationen nicht in den falschen Händen sind" (416).

Wenn etwas nicht stimmt und Alarmstimmung aufkommt, wird die Aufmerksamkeit an den vier genannten Stellen (Trennwänden, Türen, Fenstern etc.) lokalisiert. Sie deuten somit auf das "Vorhandensein einer Struktur" hin (428). Insbesondere in der modernen Gesellschaft befindet sich das Individuum unvermeidlich in physischen Situationen des öffentlichen Austauschs, über die es nur geringe Kontrolle besitzt, so daß die Mitbenützer öffentlicher Plätze "eine Art stillschweigender Übereinkunft befolgen, Gelegenheiten zur Aggression ungenutzt zu lassen" (430). Gewöhnlich wird ein Maß an Höflichkeit eingehalten, dem jeweiligen Schauplatz Respekt gezollt, werden gegenseitige Beeinträchtigungen vermieden und Zwischenfälle oder Unfälle durch

korrektiven Austausch bereinigt. All das reduziert den Alarm, obwohl die prinzipielle Gefährdung bleibt.

Immerhin stehen Sicherungsmaßnahmen zum Abtasten der Intentionen zur Verfügung. Bei der Fortbewegung sind dies etwa kurze Blickkontakte zur Leibeskontrolle, Routierungspraktiken (Warten, Vorbeilassen), Berührungsregeln (etwa zur Fixierung eines Gesprächs), die eine Koordination der Handlungen ermöglichen und das Vertrauen festigen, daß die Vorstellungen beider Seiten übereinstimmen, daß eine Übereinkunft möglich ist, und daß beide in Kenntnis dieser Übereinkunft handeln.

Dieselbe strukturelle Voraussetzung einer impliziten Ordnungs Rahmung gilt für den Respekt vor räumlichen Ansprüchen (Picknicktischen, Badetüchern, Sitzplätzen, Sichträumen, Reihenfolgen, Körperhüllen), persönlichen Utensilien und Informationsreservaten. Sie markieren verbal oder durch andere Zeichen Inbesitznahme und Zugehörigkeit, plazieren die Körper in Bezug zu anderen, disziplinieren Begegnungen und warnen vor Übertretungen wie Übergriffen (Eindringen, Verunreinigungen, Aufdringlichkeit), Entwürdigungen oder Ausschließungen. Sie stellen uns jenen Bezugsrahmen zur Verfügung, den wir brauchen, um Ordnung in die Vielfalt öffentlicher Austauschmöglichkeiten bringen zu können.

Unser Austausch nimmt häufig die Form eines Rituals an, das Zeugnis vom Typus einer Beziehung ablegt bzw. Beziehungen klären hilft. Goffman unterscheidet hier Ratifizierungs , Aufrechterhaltungs (z.B. Geburtstagsfeiern) und Zugänglichkeitsrituale (Grußpraktiken, Abschiedsformen). Sie schaffen bzw. sind Ausdruck eines gemeinsamen Diskursuniversums oder Bezugsrahmens (315). Daß diese Normierung des öffentlichen Lebens unerläßlich ist, zeigt sich am korrektiven Austausch (Erklärungen, Entschuldigungen, Ersuchen). "Durch ihn bringt der virtuelle Regelübertreter seine wirkliche Beziehung zu den Regeln, die durch seine Handlung verletzt zu sein scheinen, und zu den anwesenden Personen, deren Territorien durch diese Regeln normalerweise geschützt werden, zum Ausdruck" (166). Der Prozeß ist nicht nur rituell, sondern auch restitativ, denn der betroffene Partner erhält eine "Entschädigung" und die Möglichkeit, seinerseits rituell zu handeln (Akzeptierung, Entgegenkommen, Bagatellisierung). Seien sie nun "Charakterverteidigung" oder Streitvermeidung, die Tatsache, daß in unserer Gesellschaft fast jede noch so flüchtige Interaktion mit bestätigenden oder korrektiven Klammern versehen wird, zeigt, daß alle

Lebensbereiche normiert und von Grundüberzeugungen über die Rechte, die Pflichten und den Charakter von Personen durchzogen sind (194): von den klassischen Tugenden eines guten Charakters (Rechtschaffenheit, Dankbarkeit, Großmut, Gerechtigkeit), über die Werte der Selbstkontrolle (Reinlichkeit, Beherrschung, Geschicklichkeit, Anmut, sicheres Auftreten) und die Tugenden der Interaktion (Rücksichtnahme, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit), mit denen wir auf die Wirksamkeit der westlich christlichen Moraltradition zurückverwiesen werden (250f). Sie bestimmen die Auffassung davon, wie jemand beurteilt werden will, ebenso wie die Bemühungen, sein Image zu wahren. Als verteidigungsfähige Positionen bestimmen sie auch die Verteidigungsbereitschaft und Selbstarbeit trotz aller kultureller Variationen. Sie sind die Tiefenstruktur für Begegnungen. Dadurch daß "jede Seite die andere als Person identifiziert, weiß, daß die andere das gleiche tut", bestätigen sie sich, "daß zwischen ihnen etwas Unwiderrufliches begonnen hat, die Schaffung eines Rahmens gegenseitigen Wissens, das die Kenntnisse, die beide Seiten voneinander haben, speichert, organisiert und verwendet" (256). An dieser Passage wird im übrigen deutlich, warum GOFFMAN die Grenze zwischen Mikro und Makrosoziologie für eine künstliche hält, und warum seine Interaktionen sich nicht in ersterer erschöpfen. Wissenssoziologie ist Soziologie schlechthin, wie BERGER/LUCKMANN (1969) eindrücklich nachgewiesen haben.

Mit diesen sieben "Vorarbeiten" hat GOFFMAN seine Thematik und seine Kategorien so weit geklärt, daß er sich der eigentlichen Rahmenanalyse zuwenden kann. Seine beiden letzten Werke "Geschlecht und Werbung" (1979; dt. 1981b) und "Forms of Talk" (1981a) können darauf aufbauen, und sind auch als Weiterführungen dessen konzipiert, was in der Rahmenanalyse schon angedeutet wurde.

IV. Rahmenanalyse oder der Einsatz von Definitionshilfen zur Ordnung der Wirklichkeit

Gleich von Beginn an läßt GOFFMAN über die thematische Verknüpfung seiner gesamten Arbeiten im Hinblick auf die Rahmenanalyse keinen Zweifel aufkommen. Er entschuldigt sich beinahe dafür, daß er die gleichen Fragen aufwirft und sogar teilweise mit ähnlichen Beispielen arbeitet (dt. 1977: 23). Nur versucht er nun nochmals, seine Gedanken neu zu ordnen und zu systematisieren sozusagen ein spätes Zugeständnis an den definitions- und klassifikations hungrigen Leser, dem es unser Autor bisher mit seiner "impressionistischen" Darstellungsweise nicht leicht gemacht hatte.

Wir haben es wohl aber auch mit der Frucht eines diskursiven Denk und Argumentationsstils zu tun, wodurch GOFFMAN nach vielen Versuchen nun anscheinend auf der Ebene komplexerer Theoriebildung angelangt ist. Er setzt folgendermaßen ein:

Wir Menschen westlicher Industriegesellschaften und nur für diese spricht der Autor neigen anscheinend dazu, Ereignisse und Situationen dadurch mit Sinn zu belegen, daß sie in vorgefertigten Interpretationsschemata verankert werden. Auf diese Weise lokalisieren wir unsere Wahrnehmungen, identifizieren die Vorkommnisse als solche, und stellen bunt unsere soziale Wirklichkeit her.

Da diese Definitionen als ursprünglich und nicht weiter rückführbar erlebt oder als solche vorbewußt angewendet werden, spricht GOFFMAN von "primären Rahmen". Wenn es sich um physikalische Eigenschaften handelt, die als gegeben erlebt werden (z.B. Witterung), sind sie natürliche Rahmen; sozialer Art sind sie, wenn wir auf "gegebene" Regeln und Beurteilungsmaßstäbe für Handlungen treffen (Regeln des Taktes, der Bescheidenheit, Aufrichtigkeit, Sparsamkeit, Ungefährlichkeit etc.).

Diese primären Rahmen liefern also Beschreibungen von Ereignissen, die dazu dienen, diese Ereignisse in einer vorgegebenen Richtung zu verstehen (z.B. eine Handbewegung als Nerven Muskel Vorgang, als Angstsyndrom oder als Grußgeste), was u.U. auch Mehrfachklassifikationen ("mehrfache Rahmung") nicht ausschließt. Handlungen des täglichen Lebens sind verstehbar, weil wir uns auf Schemata verlassen können, die uns Antwort auf die Frage liefern: "Was geht hier eigentlich vor?" Erst dann können wir genauer analysieren, was

mit "hier", "es" etc. gemeint ist, und wie es zu der unterstellten Einigkeit kommt.

Auch wenn Menschen sich in ihrer Wahrnehmung durchaus stark unterscheiden, so bilden doch die Kulturen, in denen sie leben, einen Wissensvorrat für das Verstehen aus, die das gemeinsame Vorstellungssystem, die "Kosmologie" (37) einer Gruppe oder Gesellschaft ausmacht. Vor allem meint GOFFMAN hier die Annahme, daß alle Ereignisse zunächst einmal in das herkömmliche Vorstellungssystem von Normalität hineinpassen. Erstaunliche Ereignisse (außersinnliche Wahrnehmungen, Wunder etc.) mögen zwar auftreten, gelten aber zunächst einmal als noch ungeklärte Vorgänge, die in absehbarer Zeit auf ihre "natürlichen" Ursachen rückführbar sein werden. Menschen sträuben sich beträchtlich dagegen, ihr angestammtes kosmologisches Rahmen und Ordnungssystem zu verlassen.

Da wir zu glauben geneigt sind, daß jedes Vorkommnis in eindeutige Kategorien paßt, haben wir auch Mittel entwickelt, um mit Ereignissen zurechtzukommen, die dieser Eindeutigkeit entbehren. Dazu dienen uns die Konzepte des Zufalls (Glück, Pech) und des Schnitzers (Versehen, Schlamperei). Sie gehen davon aus, daß jeder seine Handlungen ordnungsgemäß unter Kontrolle hat und trotzdem ein unvorhergesehenes oder unerwünschtes Ergebnis eingetreten ist. Da niemand dafür verantwortlich gemacht werden kann, wird an einen natürlichen Rahmen appelliert. Wir lachen und machen Witze über mangelhaft orientiertes Verhalten (z.B. wenn jemand ins Fettnäpfchen tritt), dispensieren damit von möglichem bösen Willen, unterstellen damit aber auch zwingend die "eigentlich" gewollte Normalität des Verhaltens und den glatten, keineswegs lächerlichen Handlungsablauf. Das gilt für Beteiligte wie Zuschauer. Wir können kaum auf etwas blicken, ohne eine "natürliche" und sozial verbindliche Vermutung darüber ins Spiel zu bringen, was eigentlich geschehen müßte. Schon der rascheste Blick auf ein Geschehen schließt die Perspektive der Regelmäßigkeit und die aktive Verwendung von Bezugssystemen ein.

Handeln wird also von den Beteiligten immer schon im Sinne von Regeln und (sozialen oder natürlichen) Voraussetzungen wahrgenommen. Das ist aber nicht nur eine Sache des Bewußtseins, sondern gehört zur Organisationsweise der Vorgänge selbst, denn Menschen stimmen sich in ihren Auffassungen von dem, was Realität ist, in ihren Handlungen ab, und finden sie somit immer schon durch den Gang der Dinge mitbestätigt.

"Diese Organisationsprämissen die im Bewußtsein und im Handeln vorhanden sind nenne ich den 'Rahmen des Handelns'" (274).

1. Rahmungsformen und methoden

Die Möglichkeiten und Notwendigkeiten, sich und anderen Auskunft über die Konsistenz und Regelmäßigkeit der Umwelt zu geben (was paradoxerweise wiederum Teil eines Rahmens ist und an die Umgebung geknüpft wird) zeigt, daß wir mit den vielfältigsten Rahmungsmethoden und formen rechnen müssen. Einige Beispiele verdienen besondere Aufmerksamkeit:

a) Raum zeitliche und zeremonielle Rahmen

Oft werden bestimmte Ereignisse dadurch zu einem aus dem Erfahrungsstrom besonders hervorgehobenen oder abgegrenzten "Stück" (einer "Episode"), daß sie durch besondere raum zeitliche Grenzzeichen abgesetzt werden. Durch solche "Anfangs und Schlußklammern" (278) werden Ereignisse mit der Umwelt verzahnt, zugleich aber als "Innenraum" gegenüber einer äußeren Wirklichkeit unterstrichen. Wie der Bilderrahmen gehören sie weder zum eigentlichen Inhalt der Tätigkeit noch zur Welt außerhalb, sondern zu beiden Bereichen.

Die Veranstaltungsdramaturgie bietet gute Beispiele für solche Methoden. Die Lichter gehen aus, der Vorhang hebt sich und die Welt findet nun auf der Bühne statt. Die Glocke des Vorsitzenden vertagt die Sitzung, Glückwunschtelegramme eröffnen Premieren, Blumensträuße "beenden" Schlußvorstellungen. Der Prolog, das Vorwort, die Einleitung oder das Stimmen der Musikinstrumente erhöht die Rahmenspannung zu Beginn des eigentlichen Ereignisses. Verabschiedungen beenden einen Bürotag. Diesen äußeren Klammern stehen innere wie (Kaffee) Pausen, Runden, Halbzeiten gegenüber. Filme überbrücken Raum und Zeit durch Szenenwechsel. Immer ist damit eine Vorbereitung oder Orientierung von Teilnehmern verbunden.

Zum Teil sind diese Rahmungen kaum an Konventionen gebunden, teilweise sind sie aber äußerst stark ritualisierte Handlungen, die den Respekt eines Menschen vor einem als wertvoll erachteten Objekt oder

seinem Stellvertreter bezeugen. So haben viele Sportarten rituelle Fairneßregeln – der Händedruck beim Ringen, das Austauschen der Vereinsfahnen beim Fußballspiel, die gegenseitige Verabschiedung, der Handschlag für den Sieger. Auch Vorspiele dienen als Puffer für die "richtigen" Ereignisse, nehmen manchmal sogar die meiste Zeit für sich in Anspruch.

Die Tatsache des Puffers macht auch deutlich, daß mit dem Rahmen auch die eigentliche Identität und Verantwortung angedeutet werden kann. In ganz anderem Zusammenhang hatte GOFFMAN auf die Strategien hingewiesen, wie Menschen Strategien anwenden und Signale aussenden, die verdeutlichen sollen, daß man als Rollenträger eine Grenze zwischen sein Selbst und die sozialen Erwartungen schiebt. Diese frühe Thematik der Rollendistanz greift er nun wieder auf, um zu zeigen, daß bestimmte Rahmenelemente eingesetzt werden, um die Binnenzon der persönlichen Identität gegen die soziale Kategorisierung abzusichern (297ff). Dazu dient u.a. die Betonung des persönlichen Stils. Ähnlich wie regionale oder nationale Sprachstile dienen sie neben der Aufrechterhaltung expressiver Identifizierbarkeit der Darstellung einer kontinuierlichen Biographie. Von einer Persönlichkeit erwartet man geradezu, daß hinter der Würde des Amtes, der Darstellung einer Bühnenfigur, der Übernahme einer Berufsrolle etc. eine Residualgröße erhalten bleibt und durchschimmert.

b) Gesichts und Gesprächsrahmen

Auch Gesichtsausdrücke fungieren als Interpretationsschemata. Denn häufiger als alles andere muß das Gesicht auf einen Vorgang reagieren und dabei passendes Engagement und Beachtung der jeweiligen Szene beweisen. Bei Ordensverleihungen wird von Beteiligten und Zuschauern erwartet, daß sie festliche Hochgestimmtheit und nicht skeptische Distanznahme oder Belustigung zeigen. Bei Trauerfeiern hat das Gesicht gesammelten Ernst, wenn nicht gar bewegte Anteilnahme zu zeigen, nicht aber Erleichterung über den Hinschied einer nicht eben geschätzten Person oder Erledigung der Routineangelegenheit. Bei Festvorträgen soll sich konzentrierte Aufmerksamkeit im Gesicht zeigen, nicht Langeweile oder offensichtliche Mühe, dem Ereignis die nötige Konzentration zu widmen (freilich kommt es immer wieder zu Rahmenbrüchen, auf die wir noch zu sprechen kommen).

Neben solchen "Gesichts Rahmen" (380) hat sich GOFFMAN ausführlich mit Gesprächs Rahmen (dt. 1977: 531ff; 1981a) befaßt. Hier geht es ihm nicht darum, zu zeigen, daß man für eine sinnvolle Rede den Regeln der Sprache oder der guten Sitte (Häufigkeit, Länge der Beiträge, Themenvermeidung) entsprechen muß, sondern vor allen Dingen darum, daß wir zwingend "Indexausdrücke" des Ortes, der Zeit, der Person verwenden müssen, die ein Gespräch mit der Umwelt verknüpfen und zugleich mehr als einen reinen Informationsaustausch daraus machen (dt. 1977: 535).

Gespräche sind immer Interaktionsereignisse. Jeder Sprecher verbringt den größten Teil der Zeit, die er spricht, nicht nur damit, einen Bericht über vergangene Ereignisse zu geben, sondern Geschichten zu erzählen, d.h. Szenen, Meinungen, Bedürfnisse, Erfahrungen, innere Zustände, Empfindungen, Interessen, Haltungen usw. "nachzuspielen", anderen und sich selbst etwas darzustellen und verständnisvolle Reaktionen der Zuhörer hervorzurufen (Lob, Anerkennung, Sympathie, Verständnis, Freude, Zustimmung, Gemeinsamkeit).

Dafür muß eine Spannung hergestellt werden, die der dramaturgischen Planung bedarf. So bedienen sich Gesprächspartner häufig ritualistischer Absicherungen ("tickets"), um sich vom Zuhörer die Erlaubnis zur Fortsetzung der Darstellung geben zu lassen ("Wissen Sie, was dann geschah?", "Wenn Sie mich fragen!", "Haben Sie schon gehört?" ...), um ein Komplizenhaftes Zusammenwirken zu erreichen. Überdies müssen sie beim "Vorspielen" mittels einer Reihe von Klammern zeigen, daß der Spieler in gewisser Weise nicht er selbst ist. Ohne systematische Einschachtelungen oder Rahmungen könnten Mehrfachbedeutungen von Wörtern, Sarkasmus, Ironie, Anspielungen, Scherz usw. nicht die vom Darsteller gewollte Wirkung zeigen.

Er muß also gestalterische Erkennungszeichen in die Interaktion einbauen, die Trennungslinien zwischen dem Gesagten und dem Gemeinten, der eigenen und der dargestellten Meinung ziehen und so eine Hintergrundstruktur für das Verständnis bilden. Solche Zeichen für die entsprechende Behandlung und Aufschlüsselung von Informationen sind etwa der Tonfall (Anheben/Absenken der Stimme, Affektgesten, Kunstpausen, Lächeln und andere Gesichtsrahmungen wie Zwinkern, Fixieren etc.).

Durch die Rahmenstruktur des Gesprächs lassen sich natürliche von gespielten (Geister, Karikaturen) und zitierten Figuren unterscheiden (Babysprache, Rassenakzente, geschlechtsrollentypische Ausdrücke). Allerdings gibt es auch kulturspezifische Regeln, wieviel Nachahmung erlaubt ist (Häufigkeit der Zitation, der Verwendung von Wortspielen, Zensurregeln für die Verwendung tabuisierter Ausdrücke und Verwendung von Gestik).

Im informellen Gespräch mit nur wenigen Zuhörern muß jeder außerdem zeigen, daß er die Mitteilung empfangen, verstanden und gebilligt hat ("mhm"). Schon ein Stirnrunzeln führt meist zu Korrekturen seitens des Sprechers. Oft baut dieser schon eine schützende Distanz ein, mit denen er sich vor den Unvollkommenheiten und Fährnissen des Rollenspiels absichert: Fehlstarts ("äh, äh") zeigen, daß der Sprecher noch mit seiner Antwort beschäftigt ist, Entschuldigungen für faux pas erlauben Neurahmungen, Ausblendungen der bisherigen Darstellungsversion und Übergänge zu anderen Handlungen. Zeichen, die eine Distanz zwischen uns als Gestaltern und als Figuren herstellen, scheinen unsere Interaktionssicherheit zu erhöhen.

"Keine Gruppe in unserer Gesellschaft scheint unfähig, derart zackige Linien des Rahmenwechsels zu produzieren; und jeder, der sich auskennt, scheint leicht die für den Rahmen maßgebenden Hinweise herauszufinden und mit ihrer Hilfe seine Erfahrung des Verhaltens eines anderen ordnen zu können. Und wenn ein Gesprächsteilnehmer nicht ständig Rahmenumstellungen vornehmen würde, so würde er sich einem sinnlosen Wortsalat gegenübersehen und mit jedem eigenen Einwurf die Wirrnis nur vergrößern" (586).

Zwar zielt die "Einmann Darbietung" darauf ab, Wertschätzung zu erlangen, doch kann sich der Zuhörer gegenüber dem Angerührtsein auch immunisieren, den Sprecher mit seiner Dramaturgie leerlaufen lassen und einen "Metastandpunkt" gegenüber der Interaktion einnehmen. Wer im Gespräch nur darauf aus ist, das Drehbuch des anderen analytisch durchschauen zu wollen, fügt der Gesprächsrahmung seitens des Sprechers ein weiteres System von Rahmenwechseln hinzu (588). All dies zeigt, daß Gespräche keineswegs nur eine Sache des Sprechens und Zuhörens sind, sondern auch des beständigen Suchens nach festem Halt ("footing") was jedoch dadurch erschwert wird, daß jeder im Lauf einer Unterhaltung seinen Standpunkt (Gesichtsausdruck, Gestik, Haltung,

Betonung, Sprachwendung, also alle Formen von code switching) je nach Situationswahrnehmung variiert (vgl. GOFFMAN 1981a: 128).

Wie stark die Sprechsituation eine soziale ist, zeigt sich sogar an unserem verbalen Verhalten, wenn wir "allein" für uns, aber in unmittelbarer Gegenwart von vorbeigehenden Fremden sind. Zwar sind Selbstgespräche in der Öffentlichkeit stark tabuisiert, aber dennoch gibt es eine Reihe von Umständen, in denen wir uns hörbar an uns selbst richten (Ausrufe des Erstaunens und Ärgers). Sie haben eine "Selbststeuerungs Funktion", indem sie dem Fremden zeigen sollen, daß unser beobachtbares Verhalten uns nicht durchgängig definiert. Daher soll der Fremde auch unseren Kommentar hören. Wir suchen dabei gar keine spezifische Antwort. Gesucht werden hierbei nicht Hörer, sondern "Überhörer". Auch sie, und nicht nur die jeweiligen Gesprächspartner haben also einen Teilnehmerstatus, den sie auch ausdrücken. Mag die Zuhörerschaft auch noch so unterschiedlich sein (Kirchenversammlungen, politische Verhandlungen, Auktionen, Vorlesungen, Gerichtsverhandlungen), Gespräche als Interaktionsform sind folglich notwendigerweise auch über ihren besonderen Partizipationsrahmen zu definieren (vgl. GOFFMAN 1981a: 137).

c) Der Geschlechtsrahmen

In seinem vorletzten Buch, "Geschlecht und Werbung" (dt. 1981b), greift GOFFMAN die Systematisierung von Rahmungsmethoden auf und fügt ihr eine weitere Form, die geschlechtsspezifische Rahmung, hinzu. Hier will er zeigen, wie Menschen ihre sexuelle Identität dartun. Anhand von Werbematerial zeigt er, welche symbolisch kulturellen Strategien wir einsetzen, um Rollenattitüden zu produzieren, darzustellen und zu interpretieren.

Es geht dabei weder um die Geschlechtsidentitäten als solche noch darum, bestimmte Geschlechtsstereotype (etwa ausgedrückt in der "Männersprache") und ihre sozialen Folgen zu geißeln. Zentral ist für GOFFMAN vielmehr der Abbildcharakter von Männlichkeit und Weiblichkeit oder das "planmäßige Portraitieren" von Geschlechtszugehörigkeiten in der Gesellschaft. Solche "Gepflogenheiten der Geschlechter, ein Portrait der zwischen ihnen bestehenden Beziehungen in ihrem Verhalten choreographisch darzustellen" (37), ist vielmehr wie eine Übereinkunft zu verstehen, füreinander die soziale

Wirklichkeit ihrer Beziehungen erkennbar zu machen bzw. dem anderen eine solche Darstellung zu ermöglichen. Natürlich ist sich GOFFMAN durchaus bewußt, daß damit normative Zuweisungsakte für den jeweiligen gesellschaftlichen Platz verbunden sind, die als Reflex der Sozialstruktur wirken, diese zugleich aber auch wieder konstituieren.

Geschlechter Etikette, Klischees, ja überhaupt das ganze Darstellungsverhalten der Geschlechter symbolisiert zweifellos harte Führungsansprüche und Wertungshierarchien, selbst wenn es sich um "weiche" Umgangsformen handelt.

Die photographischen Konventionen von Reklamephotos machen dies wohl deutlich, sie entschlüsseln aber in unserem Zusammenhang auch, daß die "Soziologie der kleinen Verhaltensteile" (107) in Beziehung zu setzen ist "zu dem unermesslichen soziologischen Wissen unseres Auges" und der erstaunlichen Gleichförmigkeit unserer Wahrnehmung sozialer Signale. Die ritualisierte Form der Abbildung von Geschlechterverhalten ist offenbar so arrangiert, daß sie ihre Geschichte selbst erzählt. Das mikro ökologische Arrangement von Szenen, das räumliche Plazieren der Figuren geschieht derart, daß daraus deren mutmaßliche soziale Stellung unmittelbar aufscheint (immer natürlich im Hinblick auf den Appellgehalt für ein zu verkaufendes Produkt).

Dadurch gelingt eine Art Dramatisierung des Produkts, "die nicht unähnlich der Aufgabe der Gesellschaft ist, wenn sie ihre sozialen Situationen mit zeremoniellen und rituellen Zeichen ausstattet, die eine Orientierung der Beteiligten aneinander ermöglichen" (116). Die eingesetzten visuellen Mittel definieren nämlich mit Hilfe leicht verständlicher, elementarer Formen (Absichtsbekundungen, anerkannte Typisierungen) bestimmte soziale Situationen. Sie kommen damit den Informationen gleich, die wir in realen sozialen Situationen ebenfalls verwenden. Die ausgewählten rund 500 Bildsituationen sollen somit unsere Sensibilität dafür steigern, wie wir imstande sind, den Sinn, die Ordnung, oder wenigstens das Normal Routinemäßige von bestimmten Ausdrucksqualitäten blitzartig zu erfassen. Sie illustrieren also in erster Linie, was wir selbst ständig tun, nämlich hinter szenischen Konstellationen oder Bildern, die Menschen unablässig von sich ausstrahlen, sogar hinter gestellten Bildern (ähnlich den Standphotos der Reklame) einige wenige strukturelle Formen oder ritualisierte Rahmenhinweise zu suchen. Solche Bilder haben für den Soziologen

etwa dieselbe Bedeutung wie schriftliche Texte für den Sprachforscher (119).

Anhand seines Bildmaterials kann GOFFMAN nun zeigen, daß wir beispielsweise das Verhältnis von Männlichkeit und Weiblichkeit uns bildhaft über die relative Größe explizieren. Männer werden nur dann nicht größer abgebildet als Frauen, wenn sie einen niederen sozialen Rang einnehmen. Frauen werden öfter als Männer in liebkosender Haltung dargestellt, was sie offenbar vom männlichen zupackenden, utilitären Zugriff zur Welt abhebt. Wenn Frauen und Männer kooperieren, dann werden letztere deshalb in der aktiven Führungsrolle dargestellt, während Frauen den helfenden Part spielen. Männer, die Frauen belehren, gelangen deshalb öfters ins Bild als umgekehrte Interaktionen. Dem entspricht, daß Frauen öfter abgebildet werden, wie sie entsprechend dem Eltern Kind Schema von Männern Hilfe erfahren als umgekehrt. Männer im traditionellen Tätigkeitsfeld von Frauen hingegen "geben ein lächerliches Bild ab" oder können dies nur unter der wohlwollenden Kontrolle der Frau ausgleichen.

Familiendarstellungen symbolisieren das besondere, einmütige Verhältnis von Vater und Sohn, Mutter und Tochter, wobei Männlichkeit offenbar durch harten Kampf erworben wird, während Fraulichkeit das Ergebnis eines natürlichen Wachstumsprozesses ist.

Rituale der väterlichen Fürsorge zeigen sich häufig an der bildhaft räumlichen Distanz des Vaters, während die Unterordnung der Frauen auffällig oft über deren liegende Stellung (Couch, Boden) oder die erhöhte Sitzposition des Mannes symbolisiert wird. Typisch feminine Ausdrucksformen von Demut, Beschwichtigung und Liebenswürdigkeit sind auch schräge Kopf und Körperhaltungen oder Lächeln. Auf Bildern lächeln Frauen ausgiebiger und häufiger als Männer. Ist Anlaß zur Freude für beide, dann erscheinen Frauen gewöhnlich euphorischer.

Auf asymmetrische Konfigurationen deuten auch um die Schultern gelegte Arme hin, die meist voraussetzen, daß der Festgehaltene größer ist als der Festhaltende. Zudem hält der Mann als Ausdruck seines Führungspotentials für gewöhnlich die Hand der Frau, nicht umgekehrt. Frauen hingegen zeigen rituelles Ausweichverhalten, indem sie mit den Händen den Mund bedecken (Angst) oder unter dem kontrollierenden Blick des Mannes sich versonnen treiben lassen, sich von den schönen Dingen der Welt gefangen nehmen lassen oder sich Träumereien

hingeben (Telefongesprächsdarstellungen). Frauen kuscheln sich an und nehmen dabei eine räumlich subalterne Stellung ein. Sie erfahren dadurch "Schutz" und sind teilweise auch der Verantwortung entzogen. Auch das Sich Abstützen ist ein Rahmenhinweis auf typisch weibliche Formen des Anschmiegens und der männlichen Führungserwartung.

All das soll zeigen, wie stark Geschlechterrahmungen auch im alltäglichen Umgang Beachtung finden, szenisch arrangiert werden und über flüchtige Blickkontakte als "normale" Ordnungsvorgaben wahrgenommen werden.

2. Die Gefährdung der "normalen" Wirklichkeit (I): Modulation und Täuschung

a) Der "erste Blick" auf den primären Rahmen ist (GOFFMAN dt. 1977:

31ff) zwar ein unerläßlicher Verständigungshintergrund und erweist sich im allgemeinen als ein "guter Soziologe", aber er kann sich seiner Sache nie ein für allemal und nie ganz sicher sein: die Normalität ist stets verwundbar, Ordnung (gleich welcher Art) besteht nicht unerschütterlich, Zugehörigkeiten zu Interaktionen sind höchst interpretations und damit stör anfällig, Gesichtsrahmungen lassen Zweifel aufblitzen, Räume und Sitzordnungen erweisen sich als Beziehungsfallen, Sexualrahmungen können mit der Zeit umgepolt werden, Gespräche nehmen eine neue Wendung, Zeremonien werden ausgehöhlt und schlagen in Lächerlichkeit um. Mit unseren Situationsdeutungen sind wir also nie zu Ende.

(1) Modulationen (Keying)

Wir alle wissen, daß bei Grußzeremonien Fragen nach der Gesundheit nicht für bare Münze zu nehmen sind, daß Menschen sich Schläge austeilen können, ohne ernsthaft zu kämpfen. Offenbar werden Handlungen, die in einem primären Rahmen liegen und dort einen Sinn haben ("kämpfen"), leicht umgedreht und bekommen nun einen neuen, abgeleiteten Sinn. Um dieser Tatsache gerecht zu werden, führt GOFFMAN (dt. 1977: 52ff) den Begriff des Moduls (key) in die Rahmenanalyse ein. Er versteht darunter ein System von Konventionen, das eine primär sinnvolle Tätigkeit in etwas transformiert, was dieser Tätigkeit nachgebildet ist, von den Beteiligten aber als etwas ganz anderes gesehen wird. Sie wissen vielmehr, daß es nicht das ist, was es zu sein scheint. Dabei gibt es räumliche und zeitliche Hinweise (Klammern), wann die Situation beginnen und enden soll.

Modulationen gibt es beinahe in beliebiger Zahl. So kann man einen Kampf nach Drehbuch aufführen, ihn nur phantasieren, ihn rückblickend beschreiben. Grundlegende Module sind:

- das offene Nachahmen einer nicht transformierten Handlung zum Zeitvertreib, also das "So tun als ob" im Spiel, Scherz oder in dramatischen Drehbüchern;
- die Wettkämpfe im Sport;

die Zeremonien (Heirat, Bestattung, Investituren), in denen drehbuchartig vorher für die Teilnehmer festgelegt wird, sich in einer ihrer zentralen Rollen darzustellen (Eltern, Partner, Bürger);

Sonderaufführungen zum übungsmäßigen Sammeln von Erfahrungen, ohne daß es zu einer Gleichsetzung mit der wirklichen Welt kommt (Orchesterproben, Einstudieren von Reden und Rollen, Manöver).

Die Tatsache des Übens zeigt gut, daß ein Modul im Spiel ist, was dem Ernst der Angelegenheit keinen Abbruch tut. Die Übenen bewegen sich in einem anderen Rahmen. Sie konzentrieren sich auf Aufgaben, die dem Könner selbstverständlich sind. Probeläufe lassen die wirklichen Verhältnisse nur annähernd herstellen. Manchmal muß etwas ernst genommen werden, womit man nicht ernst machen darf (Manöver). Die jeweils einzuhaltenden Regeln machen hingegen, daß die eigentliche und die demonstrierte Realität getrennt bleiben.

Andererseits sind Modulationen für weitere Modulationen anfällig, denn man kann spielen wie man einen Wettkampf spielt. Transformiert wird also die Modulation eines primären Rahmens, so daß dem ursprünglichen Vorgang eine weitere Schicht hinzugefügt wird. Die äußerste Schicht, der "Rand" des Rahmens, kennzeichnet den Status des Ereignisses in der äußeren Welt (96) bzw. die jeweils vorgenommene Modulation (Probe Rahmen, Aufführungsrahmen etc.).

b) Täuschungen (fabrications)

Die Verwundbarkeit unserer Annahmen über die jeweilige Situation zeigt sich deutlich an einer besonderen Form der Transformation, der Täuschung. Dahinter steht das ausdrückliche Bemühen einiger, das Handeln jeweils so zu lenken, daß andere (die Getäuschten, die Dummen, die Opfer) zu einer falschen Vorstellung von dem gebracht werden, was vor sich geht. Offenbar werden aus einem einzigen Urbild zwei Ableitungen vorgenommen: für die Getäuschten geht das vor sich, was vorgetäuscht wird, für den Wissenden hingegen ein Täuschungsmanöver. Der Rahmen Rand ist eine Fälschung, von dem aber nur die Fälscher Kenntnis haben. Die aktuelle Definition der Situation ist gestört, doch ist es schwierig dahinterzukommen, denn alle Elemente, die an sich Gewißheit erzeugen, werden auch von den Täuschern mitverwendet. Allerdings ist auch hier nicht ausgeschlossen, diese

Definition der Wirklichkeit ebenfalls umzudrehen und mit den gleichen Beteiligten wieder neu zu definieren.

Das sieht man am besten bei den gutwilligen Täuschungen, die häufig nur momentane Irreführungen sind. Das Hänkeln etwa dauert oft nur bis zum nächsten Sprecherwechsel. Hingegen ist der Streich schon eine ausgefeiltere Verfälschung der Umwelt des Opfers. Drehbuchartig laufen sogar die organisierten Eulenspiegel ab.

Ernster Natur sind die lebensechten Prüfungen (Hiob, Überprüfen der Ehrlichkeit etc.). Auch beim experimentellen Etwas Vormachen dürfen die Versuchspersonen nicht wissen, um was es eigentlich geht. Im allgemeinen bleiben bei gutgemeinten Täuschungen die Urheber moralisch intakt und die Grundinteressen der Getäuschten gewahrt. Es gibt aber viele Grenzfälle, z.B. die berühmten Milgram Experimente. Offensichtlich sind solche Grenzen bei böswilligen Täuschungen überschritten. Dazu gehören Tarnung, Einschüchterung, Hochstapelei, betrügerisches Spiel, Schwindelwerbung oder Intrigen. Bei letzteren werden von den Manipulatoren systematisch Realitätsdeutungen einer Partei hervorgerufen, die falsche Vorstellungen über diese bei einer zweiten Partei auslösen sollen (Behauptung diskreditierender Tatsachen, Fälschen von Beweismaterial).

Die Alltagserfahrung läßt sogar den Fall zu, daß Täuscher und Getäuschte nicht verschiedene Personen sind, sondern daß der einzelne aktiv seiner Fähigkeit entgegenwirken kann, zu brauchbaren Realitätsdeutungen zu gelangen (Selbsttäuschungen in der Sonderwirklichkeit des Traums; Angstpsychosen, Wahn).

Die Bedeutung der Täuschung für die sozialen Strukturen liegt auf der Hand, wenn man nur bedenkt, wie stark sie zu fortgesetztem Organisationsverhalten führen, um "richtige" Informationen zu gewinnen oder Verdacht auszuschalten (Dedekteien, Aufseher). Daraus wird ersichtlich, daß man sich kaum einen Erfahrungsraum vorstellen kann, der nicht durch Rahmungen organisiert ist.

c) Der Theater Rahmen

Etwas von diesem Täuschungs Rahmen, aber auch von der Modulation, besitzt das Theater. Im Theater werden Rollen verteilt. Der Part des

Theaterbesuchers besteht darin, mitfühlend an den dramatischen Verwicklungen in einer unwirklichen Welt teilzunehmen. Die Rolle des Schauspielers hingegen ist es, eine Figur darzustellen, bis der Schlußbeifall den Schein hinwegfegt. Voraussetzung für das Wirken des Dramas ist, daß sie so handeln, als hätten sie unterschiedliche Kenntnisstände. Der "Held" muß so tun, als wüßte er nicht, was der "Böse" vorhat (was im Bezug auf die wirkliche Kenntnis eine Modulation einer Täuschung ist!).

Auch dem Publikum wird nur ein gewisser Kenntnisstand über den Ablauf des Dramas zugewiesen, der sich von dem des Autors unterscheidet. Zumindest ist das Wissen des Publikums lückenhaft (sofern es kein Spielverderber ist). Die Bühnenvorstellung ist eine Art freiwillig unterstützter Täuschung. Natürlich glaubt das Publikum keinen Augenblick, daß sich auf der Bühne das "wirkliche" Leben abspielt. Es läßt sich vielmehr auf eine Trennung zwischen Zuschauer und Theaterbesucher ein. Als Zuschauer beschränkt man sein Wissen und gestattet sich die scheinbare Unkenntnis über das künftige Schicksal der Figuren und lacht über einen gelungenen Spaß. Als Theaterbesucher lacht man über einen Schauspieler, der aus der Rolle fällt (150).

Theaterrahmen sind also in dieser Hinsicht weniger als eine gutwillige Täuschung und doch mehr als eine einfache Modulation (158). Jedenfalls muß auf Transkriptionsmethoden zurückgegriffen werden, um wirkliche Vorgänge in ein Bühnenstück zu verwandeln, das gefangen nimmt, nämlich: die Abgrenzung der Bühne vom übrigen Raum, das Aufschneiden oder Entfernen von Wänden und Decken, das Aufbrechen einer Gesprächssituation, damit das Publikum hineinblicken kann, die Konzentration des Geschehens, so daß nichts unerheblich ist. Hörspiel Rahmungen verwenden dagegen andere Kanäle wie Hintergrundgeräusche, Musik, Lautstärke, um Vorder und Hintergrund oder Szenenwechsel anzudeuten.

d) Mehrfach Modulationen

Die Analyse der Täuschung ergab, daß auch mehrfach Transformationen auftreten können. Anscheinend verfügt der Rahmen über verschiedene Schichten, den Rand, die innere, untransformierte Wirklichkeit etc., die jeweils hervorgehoben werden können. So gibt es die Tatsache, daß Drogen eingenommen werden und die Modulation, daß Experimente mit

Drogen gemacht werden. Schließlich läßt sich der Rand noch weiter nach außen verschieben, indem man einer Versuchsgruppe statt Drogen Placebo verabreicht. Dies ist eine vorgetäuschte Form von Modulation.

Damit ist man noch nicht am Ende, denn schließlich lassen sich auch vorgetäuschte Modulationen wieder modulieren, indem Personen, die später als Versuchspersonen ausgewählt werden, aufgefordert werden, sich vorzustellen, sie seien Versuchspersonen, und ihnen die Vorgänge erklärt, die für Versuchspersonen wichtig sind.

Dieselbe Reihe von Modulationsvorgängen läßt sich verfolgen, wenn man von einem Kartenspiel (primärer Rahmen) ausgeht, in dem Bluffen und Betrügen erlaubt wird (1. Modulation). Wer insgeheim die Tricks übt, die er dann im Kartenspiel anzuwenden gedenkt, moduliert die Modulation. Wer nun seinen Bekannten einen Einblick gewährt, wie er seine Tricks übt, bewegt sich schon auf einer dritten Modulationsebene.

Der Sache sind kaum Grenzen gesetzt, denn Täuschungen können immer wieder in weitere Täuschungen verwandelt werden. So kann z.B. Selbsttäuschung vorgetäuscht werden, indem Wahnvorstellungen simuliert werden, um sich vom Militärdienst zu dispensieren. Typische Fälle solcher mehrschichtigen Täuschungen sind heimliche Überwachung, das Sich Einschleusen in Gruppen und Organisationen (agent provocateur, G. WALLRAFFs Methode der hautnahen "insider" Berichterstattung) und das Fallenstellen. Es gibt dabei ganze Ketten des Einander Hereinlegens, so etwa, wenn Spione insgeheim "umgedreht" werden. Hier wird eine Täuschung gegen eine Täuschung inszeniert, die sich gegen eine Täuschung richtet.

Die Grenzen der Durchschaubarkeit sind bald erreicht, wie sich an J. LECARREs "Der Spion, der aus der Kälte kam" belegen läßt. Wie viele Schichten man um ein Stück Handlung herumlegen kann, ist prinzipiell offen. Jedenfalls wird recht bald das allgemeine Mißtrauen einsetzen. In der Realität sind der Komplikation dadurch Grenzen gezogen, daß sich dafür jeder streng nach Drehbuch verhalten müßte, was aber nicht erwartet werden kann. Deswegen kommen die tiefsten und kompliziertesten Schichtungen auch nur im Roman und Theater vor (vgl. PIRANDELLO).

Rahmungsgrenzen sind auch durch Status, Sitte und Fairness gezogen. Zwar darf man einen Verrückten, Betrunkenen, Kranken oder Kautz zum

Spaß kurzzeitig nachahmen, aber es bedarf dabei heikler Sensorien des guten Geschmacks, um hier nicht fehlzugehen und sich nicht selbst zu verwunden. Das gleiche gilt für das Theater und a fortiori für die schädigenden Täuschungen, bei denen der Urheber immer seinen guten Ruf aufs Spiel setzt.

Häufig ist es nicht leicht, den entsprechenden Rahmen herauszufinden. Wer sich innerhalb eines bestimmten Rahmens bewegt und beispielsweise an fliegende Untertassen, an das zweite Gesicht, an die Macht der Magie glaubt, ist von der Vortäuschung eines Rahmens kaum zu überzeugen. Häufig besteht eben gar kein Interesse an einer ernstlichen Klärung. "Das schwierige Problem scheint dies zu sein, daß in bestimmten Fragen oft sind es gesellschaftlich wichtige in der betreffenden Gesellschaft keine sehr wirksame Methode zur Entscheidung über die Richtigkeit oder Falschheit eines Rahmens zur Verfügung steht" (GOFFMAN dt. 1977: 223).

3. Die Gefährdung der "normalen" Wirklichkeit (II): Irrtum und Rahmenbruch

Im allgemeinen gehen wir von der Vorstellung aus, daß unsere Deutungsrahmen ziemlich brauchbar sind, weil vielfach der Kontext die richtige Bedeutung zur Geltung bringt bzw. Mehrdeutigkeiten bei richtigem Bemühen eben reduziert werden können. So einfach dürfen wir es uns aber nicht machen. Bei genauerem Hinsehen ist unsere Wirklichkeitsauffassung viel prekärer und bedarf noch umfassenderer Absicherungen seitens des einzelnen.

Schon die Tatsache, daß eine leichte Schwerpunktverschiebung genügt, um unsere gerahmte Erfahrung zu gefährden, zeigt, daß unsere Vorstellungen von dem, was eigentlich vor sich geht, immer wieder der Nachprüfung bedarf, weil die Rahmungen selbst mit Schwächen behaftet sind. Insofern ist die Dauergefährdung unserer Normalitätsannahme eigentlich das Normale.

Nehmen wir nur das WORTSPIEL: Wortfolgen beinhalten die Möglichkeit, daß neben dem wörtlichen Sinn eine metaphorische Bedeutung beabsichtigt ist und umgekehrt. Unsere Fähigkeit, aus dem diffusen Bedeutungsnetz jeweils das (Mit)Gemeinte herauszufiltern, hängt von den Kenntnissen des Kontextes, den Gesten und Formulierungen des Sprechers und der Aufmerksamkeit des Hörers ab. Daß die Möglichkeit dahinterzukommen unsere prinzipielle Fähigkeit zur richtigen Deutung der Welt bestätigt, ist genauso wahr wie die Tatsache, daß wir uns faktisch immer wieder korrigieren müssen nicht etwa, weil wir (wie bei der Täuschung) belogen worden wären, sondern, weil wir nicht rechtzeitig entdeckt haben, daß wir mit der naheliegenden Bedeutung dessen, was uns gesagt wurde, unrecht hatten.

a) Rahmenirrtum

Irrtümer sind wie Täuschungen Falschrahmungen, ermangeln aber der Böswilligkeit und stellen die irrenden Personen nicht bloß. Zunächst ist dabei von der Tatsache auszugehen, daß die primären Rahmen mehrdeutig sind. Gehen beispielsweise in einer Stadt plötzlich die Lichter aus, so weiß man zunächst nicht, welcher Verstehensrahmen gelten soll. Handelt es sich um einen technischen Mangel oder etwa um

Sabotage? Erst zusätzliche Informationen aus vielen äußeren Quellen führen hier weiter.

Aber auch die Modulationen sind nicht eindeutig. Läutet im Moment das richtige Telefon oder das Telefon in einem gerade laufenden Fernsehstück? Die Rahmenanalyse fragt nun nach den Gründen der Mehrdeutigkeit und nach den Umständen, unter denen sie sich längere Zeit halten kann.

Der erste Grund für Fehlrahmungen ist, daß wir Ereignisse ohne genügende Kenntnis ihrer Verknüpfungen voraussagen müssen. Je länger die Ereignisse zurückliegen, desto schwieriger ist es, verlässliches Informationsmaterial zu beschaffen. Manchmal stehen die Berichte nur einer Person zur Verfügung, manchmal sind Dokumente (Filme, Tonbänder) nicht vertrauenswürdig. Häufig ist man auf nur vage Indizien über den "moralischen Charakter" der Informanten angewiesen. Dies gehört zu den Hauptbeschäftigungen unseres Alltags, solche Gründe zu suchen, ohne allerdings eine sichere Methode für ihre Stichhaltigkeit zu besitzen.

Andere Ursachen für die Gefährdung des Rahmens liegen darin, daß jemand "marktgängige" Informationen hüten muß (z.B. Firmengeheimnisse) und daher den Zugang zu ihnen beschränkt.

Auch Gefühlsausdrücke einer Person gegenüber einer anderen sind ständigen Verdachtsmomenten ausgesetzt. Formelle Beziehungen sind hierfür weniger anfällig als intime, die es mit Zuneigung, Liebe, Treue und intensivster gegenseitiger Beeinflußung zu tun haben. Auch diese Gesten und Motive können natürlich vorgespielt werden. Viele der Phantasien, Zweifel, Fragen und Vorkehrungen unter Sich Nahestehenden richten sich im Alltag deswegen darauf, die wirklichen Gefühle füreinander und die Stabilität der Motive herauszufinden.

Je mehr jemand einer Situation mißtraut, desto intensiver sucht er nach "echtem" Beweismaterial und Stützungsstrukturen (Zeugen, Indizien; Prüfungssituationen), desto stärker ist er aber auch durch gefälschte Beweise gefährdet. Da viele Ereignisse zeitlichen Klammern unterliegen, konzentriert der mißtrauische "Prüfer" (und der geschickte Manipulator) seine Tätigkeit oft auf die Zeit außerhalb der Klammern, die irgendwie "unbewacht" erscheint.

Wird ein Irrtum oder eine Täuschung aufgedeckt und der Rahmen geklärt, so wird der neuen Situation meist mit weniger Vorbehalten begegnet als dem anfänglichen Rahmen selbst, da man ja nun angeblich wirklich weiß, was vor sich geht. Der Warner zählt meist nicht zu den Verdächtigen. In diesem Moment kann den Eingeweihten aber am leichtesten etwas vorgemacht werden (z.B. durch den agent provocateur).

Es gibt allerdings auch "Rahmenfallen". Falschrahmungen lassen sich manchmal nicht richtigstellen, weil sich der Deutungsapparat gegen neue Informationen immunisiert hat. Derjenige, der glaubt (oder immer wieder die Erfahrung machte), daß die Alarmanlage im Spaß ausgelöst wurde, wird im Ernstfall kein konkretes Alarmsignal hören. Wer das Weltende auf einen konkreten Termin vorausgesagt hat, wird das Nicht Eintreffen der Prognose nur als eine besonders strenge Prüfung der Bereitschaft, nicht als grundsätzlichen Gegenbeweis verstehen. Und: wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht. Die Beteuerung der Unschuld oder der Wahrheit wird nur als neues Beweisstück für die grundsätzliche Vertrauensunwürdigkeit gedeutet.

Körperliche Kommunikationshindernisse (Tics, Schielen, Lispeln) und kulturelle Kommunikationsbesonderheiten (Akzent, Dialekt, Hochsprache) können als Infrastruktur wirken, die jede normale Geste fremd und abnormal erscheinen lassen, zu Umdeutungen führen und zu Beziehungs- und Rahmungsfallen werden, die sich sozusagen von selbst aufstellen (259). Selbst wer sich "natürlich" gibt, kann nicht sicher sein, daß ihm dies als "wirkliche" Tatsache ausgelegt wird. Argwohn ist eine allgegenwärtige Möglichkeit des sozialen Lebens. Nur wer andere davon überzeugen kann, daß der jeweilige Rahmen der wirkliche ist, kann die Normalitätsannahme für einen Moment zur Geltung bringen. Schon dafür tritt im Zusammensein von Menschen ein kompliziertes Normensystem in Kraft, das ständig seine Beachtung verlangt.

b) Rahmenstreitigkeiten

Wenn es wegen der Mehrdeutigkeit der Situation zu Irrtümern hinsichtlich des tauglichen Rahmens kommt, kann der falsch Orientierte seinen Irrtum vielleicht zugeben, sich entschuldigen und so seine Ungeschicklichkeit, scheinbare Schuld oder ungerechtfertigte Verdächtigung erklären. Solche Erklärungen können nun von den Empfängern wiederum bezweifelt oder bestritten werden. So kommt es

zu einem Rahmungsstreit darüber, wie die Dinge hätten geschehen sollen.

Fehlrahmungen haben nämlich eine Eigendynamik. Denn auch Erklärungen rufen nun Zweifel hervor. Je mehr jemand erklärt, desto zweifelhafter wird seine Erklärung und desto schwieriger oder unmöglicher der Versuch, die Dinge richtigzustellen.

Man kann über die Berechtigung primärer Rahmen (z.B. über das Auftauchen von UFO's) streiten oder über die Schuldfähigkeit eines Handelnden. Wer mit unbezahlter Ware erwischt wird, kann sich zwar auf seine Vergeßlichkeit berufen, aber das Gericht wird eigens zu prüfen haben, ob dieser Person ein Diebstahl zuzutrauen ist. Unschuldsbehauptungen (aufgrund von Versehen oder Zufall) werfen besondere Probleme der Rahmengrenzen auf. Die Frage ist, was noch entschuldbar ist, was noch überzeugt, und welche Verhältnisse kompromittierend wirken.

Interessante Rahmenstreitigkeiten ergeben sich aus einer behaupteten Modulation. Manche Vorgänge können nämlich den Eindruck des Untransformierten erwecken, in Wirklichkeit aber moduliert sein. Modulationen werden häufig in Anspruch genommen, um Verantwortlichkeit abzubiegen. Eine Beleidigung wird dadurch zu heilen versucht, daß man sagt, es habe sich nur um einen ("dummen") Scherz gehandelt. Oft werden Szenen aber auch von Anfang an schon so eingerichtet, daß man sich auf einen Scherz hinausreden kann.

Nicht selten kommt es zur Klärung von Rahmenstreitigkeiten durch offizielle Festsetzungen, welcher Rahmen und welche Transformation gelten soll oder wann gegebenenfalls ein Rahmungsfehler vorliegt (Gerichtsentscheide). In den meisten Fällen bleibt dabei aber das in einer Gesellschaft verfügbare System von Rahmungsmöglichkeiten selbst unerörtert, weil wir und unsere Institutionen ein grundsätzliches Interesse an der Klarheit der Rahmung besitzen. D.h. wir (müssen) unterstellen, daß der "Normalbürger" eine klare Beziehung zum gesellschaftlich gültigen Rahmen und eine hinlänglich richtige Vorstellung von den Vorstellungen und Erwartungen seiner Interaktionspartner hat.

c) Rahmenbrüche

Rahmen schaffen nicht nur Sinn, sondern auch Engagement. Denn immer gehören auch normative Erwartungen dazu, wie weit Menschen in die durch den Rahmen organisierten Vorgänge eingebunden werden sollen. In allen Fällen werden Grenzen vereinbart über das, was passendes Verhalten ist und wozu man wechselseitig verpflichtet ist.

Dennoch befähigt der Rahmen entgegen weit gehegter Erwartungen nicht dazu, mit allen Ereignissen angemessen zurechtzukommen. Manchmal erfährt die Leitfunktion des Rahmens einen Bruch, nämlich dann, wenn die Handlungen eines Menschen "unangemessen" sind. Wenn jemand auf einer Einladung unpassend angezogen ist, wenn einer eine Kaffeetasse umstößt, bricht er aus der jeweiligen Klammerung aus.

Ein Beispiel dafür ist das "Aushaken" (381ff). Wer erfolglos versucht, sein Lachen zu unterdrücken, sein Gesicht, mit Händen bedeckt, wenn einem die ewigen Witzeleien auf die Nerven gehen, dann kippt er um oder aus dem Rahmen heraus. Häufig ist die Ursache eine Spannungsentladung, wenn die Situation als zu formell und feierlich erlebt wird, oder wenn man für einen bedeutenden Teil seines Körpers Verhaltensbeschränkungen auferlegt bekommt und die Grenzen des Zumutbaren erreicht sind (z.B. zu lange Stillhalten müssen).

Eine andere Form des Rahmenbruchs ist das "Hineinstolpern", wenn einer sein Unbeteiligtsein nicht mehr aufrechterhalten kann und allen erkennbar in den Vorgang hineinrutscht.

Schließlich können sich die Situationen auch "aufschaukeln" und den Betreffenden in eine geringere oder größere Entfernung vom ursprünglichen Vorgang bringen, also dem Rahmen eine neue Schicht hinzufügen oder wegnehmen. So wird Verhalten "heruntermoduliert", wenn jemandem ein Spaß aus der Hand gleitet und zum Ernst wird (Bsp.: Wenn ein Boxkampf außer Kontrolle gerät und ernst wird, wenn eine Sachdiskussion in persönliche Anfeindungen ausartet oder sich ein Darsteller mit der gespielten Figur identifiziert). Unsere Alltagssprache ist mit einer beeindruckenden Fähigkeit ausgestattet, sich jeweils wechselnden Situationen "mit gleitendem Modul" anzupassen und z.B. Slang, Flüche etc. nur unter Menschen gleichen Alters und Geschlechts anzuwenden. Bei gelockerter Kontrolle aber (Rausch, Müdigkeit, Zorn)

kann es zu kurzzeitigem Heruntermodulieren und "direkter Ausdrucksweise" kommen.

"Heraufmoduliert" sind hingegen Verhaltensweisen, bei denen dem Rahmen eine weitere Schicht hinzugefügt und eine größere Distanz zur eigentlichen Wirklichkeit entwickelt wird. So kann etwa der Humor dazu verwendet werden, um eine tiefere Feindseligkeit zu überdecken.

Manche Brüche sind auf Aufführungen beschränkt und werden manchmal eingeplant (z.B. direktes Ansprechen des Publikums; bewußtes Stören eines Vortragsredners). Sie können weitere Brüche nach sich ziehen, wenn der Redner die Fassung und Selbstkontrolle verliert.

d) Verhalten außerhalb des Rahmens

Die Tatsache des Rahmenbruchs macht schließlich deutlich, daß es neben den in einer bestimmten Weise gerahmten Verhaltensformen, die von den Beteiligten eine bestimmte Aufmerksamkeit verlangen, gleichzeitig und am gleichen Ort andere Verhaltensströme ablaufen, die nichts mit dem offiziell Vorherrschenden zu tun haben. Nicht selten werden sie deshalb als etwas Nebensächliches, außerhalb der Rahmung Befindliches behandelt. Neben dem Hauptanliegen können konkurrierende Vorgänge ignoriert werden. Politiker übersehen bei offiziellen Empfängen die Protesttransparente hinter der Absperrung. Mißliebige Parlamentsredner müssen darauf gefaßt sein, daß ihre Gegner sie publikumswirksam nicht zur Kenntnis nehmen und den Plenarsaal verlassen. Bei Verhandlungen werden Wachen, technische Bedienstete und Dolmetscher gewöhnlich als nicht existent behandelt. Vortragsredner übersehen gewollt die Zu spät kommenden.

All dies sind keine eigentlichen Rahmenbrüche, sondern Tätigkeiten, die als außerhalb der Situation liegend verstanden werden und deswegen häufig durch besondere Artikulationszeichen kenntlich gemacht werden (Kopfnicken, Blickkontakt, Hochziehen der Augenbrauen). Diese haben insofern Rahmenwirkung, als sie das Hauptereignis um so mehr unterstreichen.

Nebenereignisse und kanäle wie finstere Blicke, Erröten, Sympathiebezeugungen, nervöses Hin und Herrutschen können als Mittel der strategischen Abstimmung, der Selbstkorrektur oder als Geheimcode

verwendet werden. Bei antiken Bühnenstücken war der Chor eine "redende Fußnote" (252). Gedrucktes außerhalb des Rahmens (Fußnoten, Regieanweisungen) sind dem "Beiseite Gesprochenen" im Theater vergleichbar. Die Möglichkeit, einen Hauptvorgang gleichzeitig mit rahmenfremden Vorgängen auf Nebenkanälen zu verbinden, macht übrigens die Flexibilität der Bühnenorganisation aus. So ist es ein bewährtes Element des Humors, untergeordnete Kanäle (z.B. ein hoffnungslos offensichtliches Augenzwinkern zweier Komplizen) in das Aufmerksamkeitszentrum zu schieben. Ebenso ist es ein Bühnenwirksamer Kunstgriff, einen Erzähler neben die Bühne zu setzen und ihn zwischen Schauspiel und Publikum vermitteln zu lassen.

Eine besondere, nur unter gewisser Hinsicht außergewöhnliche Fähigkeit, flexibel mit dem Teilnehmerstatus verschiedener Figuren umzugehen und die Kanäle durcheinanderzuwürfeln, findet sich bei Psychiatriepatienten, die normal nicht kommunizieren können, aber alle notwendigen Mitteilungen schriftlich machen.

So ermöglicht die Rahmenanalyse schließlich auch die Einsicht, daß man atypische, "verrückte" Rahmungsmethoden selbst systematisch anwenden und somit eigene, unkonventionelle Welten schaffen kann. Wenn man sich unter dieser Perspektive fragt, was im gewöhnlichen Leben wirklich vor sich geht und was die funktionierende Welt des praktischen Alltagswissens wirklich ist, dann kommen wir vielleicht zur Einsicht, daß vieles, was verrückt ist, eigentlich gar nicht so verrückt ist (273).

V. Soziologische und philosophische Perspektiven der Rahmenanalyse

Faßt man die einzelnen Leistungen der Rahmenanalyse zusammen, so fällt auf, daß sie nicht nur eine große wissenssoziologische, sondern auch erkenntnistheoretische und ontologische Reichweite besitzt:

Ihr Ausgangspunkt ist, daß es zum Tatbestand des Alltags gehört, daß er vielfältig, aber auch uneinheitlich, verletzlich, widersprüchlich, wenn nicht gar häufig anomisch ist. Man könnte dies mit HEIDER den Rashomon Effekt nennen (1988: 73f). Nicht nur die Ethnographen, die Soziologen, die Wissenschaftler ganz allgemein sehen diese Realität mit ganz unterschiedlichen Augen an, auch der im Alltag Handelnde ist aufgrund unterschiedlicher Vorgaben zu unterschiedlichen Zeiten und an verschiedenen Orten auf verschiedene Momente der Situation aufmerksam. Die unterschiedlichen Kontextverweisungen machen es aus, daß die einzelnen Kommunikationsebenen, die zu Paradoxien führen, eigens bestimmt werden müssen. Es ist nun die Aufgabe der Rahmung, diese Paradoxien zu umgehen und das Verstehen dadurch zu ermöglichen, daß Situationen definiert und Kontexte differenziert werden. Rahmen sind "jene fundamentalen Artikulationen und Elemente einer sozialen Situation ..., die Handelnde in dieser Situation als definierende Momente identifizieren können" (GRATHOFF 1989: 291). Die Rahmenanalyse nun handelt von den Transformationsschichten (Modulationen und Täuschungen), die jeden Rahmen strukturieren. Das macht einerseits darauf aufmerksam, daß Rahmen jeweils eine sozial akzeptierte Wirklichkeit sind, auf die man sich für ein bestimmtes Setting einigen konnte (welches allerdings durch Manipulationen zu unterlaufen ist). Andererseits ist diese Akzeptanz ein Herstellungsprozeß, d.h. daß die Wirklichkeit reflexiv geordnet wird, also ein Emergenz Phänomen ist, an dem eine rein positivistische Datenanalyse scheitern muß. Weiterhin zeigt sich, daß diese akzeptierte und hergestellte Realität auch deswegen nicht ein für allemal fix ist, weil sie sich aus transformierten Kettengliedern weiterer Rahmungen zusammensetzt. Die Realität so unterstreicht GOFFMAN damit ist serieller Natur. Allerdings kommt neben dem konstruktivistischen auch ein realistisches Element zum Tragen. Denn unser Körper, unsere Selbstdarstellungen, unsere Modulationen und Täuschungen sind auf die materiellen Eigenschaften der physischen Welt angewiesen. Mit anderen Worten: Es gibt primäre Rahmen, auf denen die anderen aufbauen. Die sozialen Akteure mögen sich virtuos auf den verschiedenen Transformationsebenen bewegen, um die anderen auf ein jeweils akzeptiertes Wirklichkeitskonstrukt festzulegen, dennoch

unterstreicht GOFFMAN, daß diese besonderen, reflexiven Realitäten auf einer soliden Außenwelt, Gruppen und Raum Zeit Erfahrung aufbauen. Es gibt, wie GOFFMAN unterstreicht, wirkliche Polizisten, wirkliche Diebe, wirkliche Unschuld, wirkliches Militär, wirkliche Spione usw. All ihren Täuschungsmanövern und Tricks zum Trotz lösen sich die kognitiven Ambiguitäten sofort auf, wenn es zu einer Schießerei, zu einer Gefangennahme, zu einem wirklichen Diebstahl oder einer wirklichen Flucht kommt (GOFFMAN dt. 1977: 346). Aller Betonung der komplexen Kommunikationsbenen und der Indexikalität der Regeln zum Trotz sind reale Sanktionen in der materiellen Welt die letzte Grundlage der Wirklichkeit. Hier wissen die Menschen sehr schnell, wie geordnet diese Wirklichkeit ist und auf welcher Realitätsebene sie sich bewegen. Es liegt GOFFMAN daran, beide Seiten zu ihrem Recht kommen zu lassen, nicht nur den Prozeßcharakter der Welt, sondern auch die Fähigkeit der Menschen, sich in einer solchen Realität zu verankern. Die Schwierigkeit ist, daß der kommunikative "Überbau" über den politischen und wirtschaftlichen Grundlagen auf diese zurückwirkt. "Out of the shifting cognitions of the 'superstructure' are determined the alliances that make up basic social structure, and the shifts and breaks that make up the dynamics of human history" (COLLINS 1980: 204).

Ontologisch gewendet bedeutet dies für eine allgemeine Soziologie, daß die menschliche Realität nicht über einen radikalen Subjektivismus und auch nicht über einen szientistischen Reduktionismus erfaßt werden kann. Die Subtilität menschlicher Realität liegt darin, daß sie eine materielle Verankerung von ideellen Realitäten darstellt. Das gilt für die Identität ebenso wie für die Sprache. Andere können auf die richtige Spur des Verstehens dieser Bedeutungen und Realität nur gebracht werden, wenn die Basis stimmt, d.h. die Einbettung in sozialen Situationen bekannt gemacht wird. Insofern ist der Sinn der Rahmenanalyse, auch das Verfahren anzugeben, mit dem die reflexiven Wirklichkeitsebenen und auch die subtilsten Bewußtseinsakte auf ihre materiellen und sozialen Grundlagen bezogen werden können.

Damit erhält die Soziologie auch eine Chance, ihren Beitrag zu den großen philosophischen Themen der Epistemologie (Solipsismus, Konstruktivismus, Reduktionismus) und der Ontologie (Materialismus, Idealismus, Realismus) zu leisten, also "soziologische Philosophie" zu werden. "After all, if reality is socially constructed, why shouldn't our professional understanding of society reveal something central about the universe?" (COLLINS 1988: 695).

BIBLIOGRAPHIE

Die bibliographischen Angaben zu den Arbeiten von Goffman beziehen sich auf das Schriftenverzeichnis von Goffman am Ende des Buches.

BATESON, Gregory (1983), Ökologie des Geistes. 6. Aufl., Frankfurt

BERGER, Peter L./Thomas LUCKMANN (1969), Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt: Fischer

BUDE, Heinz (1988), Auflösung des Sozialen? Die Verflüssigung des soziologischen "Gegenstands" im Fortgang der soziologischen Theorie. In: Soziale Welt 39: 4 17

CLAUSS, Günter (1976), Wörterbuch der Psychologie. Leipzig

COLLINS, Randall (1980), Erving Goffman and the Development of Modern Social Theory. In: Ditton, J. (Ed.): The View from Goffman. London: 170 209

COLLINS, Randall (1988), For a Sociological Philosophy. In: Theory and Society 17: 669 702

DANIEL, Claus (1981), Theorien der Subjektivität. Einführung in die Soziologie des Individuums. Frankfurt

GOFFMAN, Erving (vgl. Schriftenverzeichnis am Ende des Buches)

GRATHOFF, Richard (1989), Milieu und Lebenswelt. Frankfurt

HEIDER, Karl G. (1988), The Rashomon Effect When ethnographers disagree. In: American Anthropology 90: 73 81

HOFSTÄTTER, Peter R. (1973), Sozialpsychologie. 5. Aufl., Berlin

KÖHLER, Wolfgang (1923), Zur Theorie des Sukzessiovergleichs und der Zeitfehler. In: Psychologische Forschung 8: 115 175

KÖHLER, Wolfgang/H. WALLACH (1944), Figural after effects. An investigation of visual processes. In: Proceedings of the American Philosophical Society 88: 269 257

KOFFKA, Kurt (1962), Principles of Social Psychology, 2. Aufl., London (orig. 1935)

LAUTERBACH, Wolf/Viktor SARRIS (1980), Beiträge zur psychologischen Bezugssystemforschung. Bern/Stuttgart/Wien

LIPP, Wolfgang (1986), Institution, Reflexion und Freiheit. Wege in Widersprüchen. Helmut Schelskys Institutionenlehre. In: Baier, Horst (Hg.), Helmut Schelsky Ein Soziologie in der Bundesrepublik. Stuttgart: 78 95

MERLEAU PONTY, Maurice (1966), Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin

METZGER, Wolfgang (1975), Psychologie. 2. Aufl., Darmstadt

PARSONS, Talcott (1968), The Structure of Social Action. New York/London (orig. 1937)

PIAGET, Jean (1969), The Mechanisms of Perception. New York

PIRANDELLO, Luigi (1962), Wenn man das Spiel verstanden hat. München

PIRANDELLO, Luigi (1964), Sechs Personen suchen einen Autor. München

SCHÜTZ, Alfred (1971), Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In: ders.: Gesammelte Aufsätze, Bd. 1. Den Haag: 237 298

SIMMEL, Georg (1968), Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 5. Aufl., Berlin

SIMMEL, Georg (1970), Grundfragen der Soziologie. 3. Aufl., Berlin

SOEFFNER, Hans Georg (1986), Handlung Szene Inszenierung. Zur Problematik des "Rahmen" Konzepts. Düsseldorf: 73 91

VERHOEVEN, Jef (1985), Goffman's frame analysis and modern micro sociological paradigms. In: Helle, Horst J./Eisenstadt, S. N. (Eds.), Microsociological Theory. London: 71 100

VETTER, Heinz Gunter (1986), Transformation von Sinn. In: Zeitschrift für Soziologie 16: 95 106

WATZLAWICK, Paul/Janet, BEAVIN/Don JACKSON (1974), Menschliche Kommunikation. 4. Aufl., Bern/Stuttgart/Wien

WERTHEIMER, Max (1912), Experimentelle Studien über das Sehen von Bewegung. In: Zeitschrift für Psychologie 61: 161 265

WITTE, Wilhelm (1975), Zum Gestalts und Systemcharakter psychischer Bezugssysteme. In: S. Ertel/L. Kemmler/M. Stadler (Hg.), Gestalttheorie in der modernen Psychologie. Darmstadt: 76 93

RAHMENANALYSE UND LEBENSWELTANALYSE

Die Rahmenanalyse bildet zweifellos einen theoretischen Brennpunkt in GOFFMANs Werk. Nicht nur tauchen "Rahmen" als Bezugspunkte menschlicher Handlungsorientierung bereits in seinen früheren Untersuchungen auf (vgl. HETTLAGE I in diesem Band), im Rahmenkonzept erblickt GOFFMAN auch die Chance, viele in diesen Studien herausgearbeitete Aspekte der "interaction order" theoretisch zu integrieren. Rahmenanalyse soll heißen: die Analyse der Organisation von Alltagserfahrungen. Genau dies scheint auch das Projekt von Alfred SCHÜTZ gewesen zu sein: eine Analyse der Lebenswelt. Denn unter Lebenswelt wird nichts anderes verstanden als jene sinnhaft erlebte Natur und Sozialwelt, wie sie sich in unseren Erfahrungen darbietet. Es erstaunt daher, daß das Verhältnis von Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse, von GOFFMAN und SCHÜTZ, bisher noch nie näher untersucht worden ist.

GOFFMAN und SCHÜTZ sind beide "Klassiker der zweiten Generation"; die Einflußlinien konnten allerdings nur einseitig verlaufen. SCHÜTZ ist nämlich just in jenem Jahr verstorben, in dem GOFFMAN mit seinem ersten größeren Werk an eine breitere Öffentlichkeit getreten ist (GOFFMAN 1959). Bereits im Titel jener "Presentation of Self in Everyday Life" kündigt sich eine erste Übereinstimmung an: wie SCHÜTZ, beschäftigt sich auch GOFFMAN mit einer "Soziologie des Alltags". Trotz dieser Kongruenz und trotz der Prominenz und großen Verbreitung, die SCHÜTZ' Werk in den 60er Jahren erlangte, nahm GOFFMAN bis zur "Rahmenanalyse" kein einziges Mal darauf Bezug. Die "Rahmenanalyse" jedoch entfaltet er, gleich in der Einleitung, auf der Grundlage einiger Thesen von SCHÜTZ.

Der folgende Beitrag will einen ersten Überblick über Kongruenzen und Differenzen von Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse geben. Ausgehend von SCHÜTZ' Zielsetzung, den erkenntnistheoretischen Sinnrahmen sozialwissenschaftlicher Begriffsbildung herauszuarbeiten und die Methode des Fremdverstehens analytisch aufzuklären, werden im ersten und zweiten Abschnitt die Lösungsvorschläge von SCHÜTZ mit

den entsprechenden Antworten der Rahmenanalyse kontrastiert. Dabei wird sichtbar, daß GOFFMAN wenig Interesse für SCHÜTZ' Fragestellungen zeigt, daß er aber um eine Reihe analoger Überlegungen nicht herumkommt. Ferner stellt sich heraus, daß die Lebensweltanalyse gleichsam den Rahmen der "Rahmenanalyse" darstellt, in dem letztere verortet werden kann. Im dritten Abschnitt folgen wir der Zielsetzung und dem Lösungsweg der Rahmenanalyse, die mannigfaltigen Wirklichkeiten zu untersuchen. Dort gehe ich insbesondere den Gründen nach, warum GOFFMAN die phänomenologische Lebensweltanalyse mannigfaltiger Wirklichkeiten als unzureichend verwirft und warum für ihn die Analyse der subjektiven Bewußtseins erfahrung sozialer Wirklichkeit mit der soziologischen Analyse wirklicher Handlungs- und Interaktionsszenen weitgehend identisch ist. Der vierte Abschnitt ist der Frage gewidmet, ob Lebensweltanalyse und Rahmenanalyse als Konkurrenz oder Komplementärunternehmen zu verstehen sind. Die Antwort verkompliziert sich durch die Tatsache, daß erstens eine undifferenzierte kontradiktorische Gegenüberstellung von "egologischer" und "interaktionistischer" Methode beide Ansätze unzulässig verkürzt und dass zweitens auch die Abgrenzung von Protozoologie und Wissenssoziologie im Fall der Rahmenanalyse nicht greift. Im fünften Abschnitt schließlich wird kurz auf die Herausforderung durch die Ethnomethodologie eingegangen, gegenüber deren Adäquanzkriterien weder die Lebensweltanalyse noch die Rahmenanalyse bestehen kann. Damit wird das Verhältnis von GOFFMAN und SCHÜTZ aus einer weiteren Perspektive beleuchtet.

I. Der epistemologische Hintergrund sozialwissenschaftlicher Grundbegriffe

1. Die Lebenswelt als Fundament wissenschaftlicher Konstruktionen

(1) HUSSERL, der Begründer der Phänomenologie, erblickte die Ursache der "Krisis der europäischen Wissenschaften" deren Versagen, den von Lebensnöten und Schicksalsschlägen heimgesuchten Menschen die Fragen nach Sinn und Sinnlosigkeit ihres Daseins zu beantworten in der Entkopplung der abstrakten wissenschaftlichen Idealisierungen vom konkret anschaulichen "Boden der Lebenswelt". Mit ihren Theorien, Formeln und Methoden hätten die Wissenschaften die Lebenswelt mit einem "Ideenkleid" überzogen, das nun per se für wahres Sein gehalten werde, obwohl sein Sinn in Akten natürlicher Anschauung gründe. Die Lebenswelt ist nach HUSSERL der selbstverständliche, unbefragte Boden jeglichen alltäglichen Handelns und Denkens wie auch jeden wissenschaftlichen Theoretisierens und Philosophierens. Sie bildet jene "primordiale Sphäre", die sowohl historisch wie konstitutionslogisch jeder Wissenschaft vorausgeht: nicht nur war sie bereits in vorwissenschaftlichen Kulturen vorhanden, sondern wissenschaftliches Argumentieren setzt lebensweltliche Sinnstrukturen und Aprioris auch notwendigerweise voraus. Die Lebenswelt wird m.a.W. von den Wissenschaften als unreflektierte Ressource benützt und bedarf der philosophischen Aufklärung durch eine "radikale Grundwissenschaft". HUSSERL versprach sich von einer phänomenologischen Analyse der Lebenswelt, die die Wissenschaften von einem falschen Selbstverständnis sowie besonders die Geisteswissenschaften und die Psychologie von falschen Methoden zu befreien und sie dadurch wieder zur Frage nach dem Sinn unseres Daseins hinzuführen (HUSSERL 1954).

SCHÜTZ verfolgt in der Essenz dieselbe Fragestellung in bezug auf die Sozialwissenschaften, allerdings mit erheblich reduzierten Ansprüchen. Zwar hält er sich weitgehend an die phänomenologische Methode der Konstitutionsanalyse, wie sie HUSSERL entwickelt hatte, sucht den "Boden der Lebenswelt" aber nicht in den "reinen Akten natürlicher Anschauung", sondern in den Strukturen der mundanen "natürlichen Einstellung". Damit will er die Sozialwissenschaften philosophisch begründen, beansprucht jedoch nicht, sie von einer falschen Methode zu

befreien. Grundlegend für seine Konzeption war sein Entschluß, seine phänomenologischen Analysen von Anfang an in WEBERs Programm einer handlungstheoretischen Soziologie einzubetten. Damit entstand eine Wahlverwandtschaft, die sich von der Sache her nicht unbedingt aufdrängt, die aber kennzeichnend für SCHÜTZ' Position ist: Während beispielsweise LUHMANN (1970) die phänomenologische Begrifflichkeit auf der Systemebene ansetzt, um Aspekte gesellschaftlicher Sinnzusammenhänge konzeptionell in den Griff zu bekommen (wozu er die Konstruktion von Handlungssubjekten als unnötig erachtet), beschäftigt sich SCHÜTZ' Analyse mit der Konstitution subjektiver Sinnzusammenhänge im Bewußtsein handelnder Menschen. Der Sinn sozialer Phänomene muß daher aus den subjektiven Sinnzusammenhängen der sie konstituierenden Handelnden erklärt werden. Damit setzt er sich nicht nur von holistischen Sozialtheorien ab, sondern gleichzeitig auch von jenen Phänomenologen, welche komplexe soziale Phänomene als eidetische Einheiten beschreiben wollten (STEIN 1925; WALTHER 1923) mit dem Gütesiegel "apodiktischer Gewißheit" notabene, statt sie auf die konstitutiven Handlungen der beteiligten Individuen zurückzuführen.

Mit der Analyse der Lebenswelt verfolgt SCHÜTZ zwei grundlegende Zielsetzungen: Sie soll erstens die sozialwissenschaftlichen Grundbegriffe und zweitens die sozialwissenschaftliche Methode der Verstehenden Soziologie philosophisch begründen. Die erste Frage lautet: Wie müssen handlungstheoretische Grundbegriffe (sei es der Soziologie oder der Ökonomie) konzipiert sein, damit sie dem tatsächlichen Prozeß der Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein adäquat entsprechen? Und die zweite Frage: Wie können die Sozialwissenschaften objektive Sinnzusammenhänge von subjektiven Sinnzusammenhängen konstruieren? Wenden wir uns zunächst der ersten Fragestellung zu.

(2) Um GOFFMANs Rahmenanalyse zu kontrastieren, soll im folgenden SCHÜTZ' Analyse der Sinnkonstitution kurz skizziert werden. Diese beruht, wie der Name bereits ausdrückt, auf der Prämisse, daß Sinn nicht in den Dingen ruht, sondern im menschlichen Bewußtsein konstituiert wird. Ausgangspunkt der Analyse ist wie bei HUSSERL das subjektive Bewußtseinserleben, das stets intentional auf etwas gerichtet ist und sich in einer präphänomenalen, präimmanenten Zeitlichkeit in dauerndem

Fluß befindet. Bewußtseinsvorgänge bestehen aus vielfältig miteinander verbundenen Synthesen. So heben sich im Bewußtseinsstrom durch ein vielschichtiges Zusammenspiel thematischer, interpretativer und motivationaler Relevanzen einzelne Erlebnisse ab, als Themen in einem offenen Horizont. Mittels Bewußtseinssynthesen werden mannigfaltige Sinneseindrücke (visuelle Gestalten, Töne, Gerüche, Tastempfindungen etc.) zu Phänomenen verbunden zu Menschen und Tieren, Wiesen und Wäldern, Liedern und Baumaschinenlärm, Bratendüften und Abwassergestank. Erlebnisse, denen das Ich seine Aufmerksamkeit zuwendet und die dadurch deutlichere Konturen bekommen, nennt SCHÜTZ Erfahrungen. Im aktuellen Bewußtseinsleben hat das Ich aber nur die Gegenstände, auf die seine Erfahrung gerichtet ist (das Cogitatum), im Blick, nicht hingegen die Erfahrung selbst (die Cogitationes). Erst in der reflexiven Zuwendung, vorab in der Erinnerung, wird eine Erfahrung sinnhaft. Sinn wird nach SCHÜTZ stets prädiert, ist also eine durch Bewußtseinsleistungen gestiftete Bezugsgröße und keine der Erfahrung inhärente Eigenschaft. Ein Sinnzusammenhang wird konstituiert, indem polythetisch gegliederte (Einzel)Erfahrungen (E1, E2, E3 ... En) durch Synthesen höherer Ordnung zu einer monothetischen Einheit (Ey) zusammengefügt werden. Der Gesamtzusammenhang der Erfahrung bildet dann den Inbegriff aller subjektiven Sinnzusammenhänge, und der spezifische Sinn einer Erfahrung ergibt sich aus der Einordnung derselben in diesen Gesamtzusammenhang der Erfahrung.

Handlungen sind nun aber Erfahrungen besonderer Art, indem sie nicht einfach geschehen, sondern vorentworfen sind. Ihr Sinn bestimmt sich daher von ihrem Entwurf, von ihrem Handlungsziel her. Auch dieser Sinn wird durch Reflexion prädiert, im Unterschied zu bloßem Verhalten aber mit einer anderen Zeitstruktur: auf die Zukunft, nicht auf die Vergangenheit gerichtet. Verhalten wird nur ex post sinnhaft, eine Handlung dagegen bereits ex ante; Verhalten kann daher nur durch Weil Motive, eine Handlung aber muss primär durch Um zu Motive erklärt werden. Da Handlungen nur als fertig konstituierte Einheiten in den Blick gefaßt werden können, unterscheidet SCHÜTZ streng zwischen der sinnhaft konstituierten, als abgelaufen vorgestellten "Handlung" (actum) und dem Erzeugen dieser Handlung, dem "Handeln" (actio) Handeln ist nur unter Bezugnahme auf die geplante Handlung sinnhaft. Nun kann jede Handlung in Subhandlungen unterteilt oder in übergreifende Handlungszusammenhänge eingeordnet werden. Welche Spannweite

eines sinnhaften Handlungszusammenhangs der Handelnde gerade ins Auge faßt, weiß strenggenommen nur dieser selbst; Handlungssinn verweist daher stets auf das subjektive Bewußtsein des jeweiligen Handelnden. Der von diesem "gemeinte Sinn" einer Handlung ist daher nichts anderes als seine Selbstausslegung des eigenen Handlungsentwurfs. Und diese Selbstausslegung erfolgt stets von einem "Jetzt und So". Das heißt, daß die Sinndeutungen stets variieren können, je nach dem Zeitpunkt, in dem sie erfolgen, je nach dem momentanen Interesse an der Auslegung (z.B. je nach der Spannweite des betrachteten Sinnzusammenhangs und dem anvisierten Genauigkeitsgrad der Deutung) sowie je nach dem biographiespezifischen, durch Typisierungs- und Relevanzstrukturen geprägten Wissensvorrat, welcher der Auslegung zugrunde liegt (SCHÜTZ 1974; SCHÜTZ/LUCKMANN 1975, 1984).

(3) Ziel dieser Analysen der Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein ist die philosophische Fundierung der sozialwissenschaftlichen Grundbegriffe. Daß diese handlungstheoretisch konzipiert sein müssen, steht für SCHÜTZ außer Zweifel: Soziale Phänomene werden durch soziale Handlungen konstituiert und müssen daher auf diese zurückgeführt werden. SCHÜTZ entwickelt seine Analyse denn auch von Max WEBERs berühmter Definition her, Soziologie wolle soziales Handeln seinem gemeinten Sinn nach deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären. Er entdeckt in WEBERs Sinnbegriff verschiedene Äquivokationen¹, die er durch sorgfältige phänomenologische Untersuchungen beseitigen möchte. Dabei geht es ihm aber nicht um WEBER an sich, sondern um die Sozialwissenschaften überhaupt: Die Strukturverhältnisse des sinnhaften Aufbaus der sozialen Welt methodisch zu untersuchen und ihre

¹ Nach SCHÜTZ vermengt WEBER verschiedene Sinnschichten durch eine ungenügende Differenzierung der Sinnkategorie. Dazu gehören insbesondere die folgenden Unterscheidungen: zwischen dem Sinn von Verhalten und dem Sinn von Handeln; zwischen dem Sinn des Handelns auf ein Ding zu und dem Sinn von sozialem Handeln; zwischen subjektiven und objektiven Sinnzusammenhängen; zwischen Selbstausslegung und Fremddeutung; zwischen alltäglichem Verstehen und der Sinndeutung des Wissenschaftlers; sowie zwischen den unterschiedlichen Zeitbezügen von Verstehensakten (SCHÜTZ 1974: 24-88). - SCHÜTZ bezieht sich hierbei lediglich auf die *Definitionen* WEBERs in "Wirtschaft und Gesellschaft" (WEBER 1972: 1ff.), nicht auf die im Rahmen seiner materialen Analysen getroffenen Differenzierungen.

Fundierungszusammenhänge zu enthüllen ist für SCHÜTZ die dringlichste Aufgabe einer Theorie der Sozialwissenschaften, beruht der Streit über Gegenstand und Methode der Soziologie s.E. doch hauptsächlich darauf, daß von den einzelnen Forschern und Richtungen ganz heterogene Sinnstrukturen der Sozialwelt zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen genommen werden, deren jede spezifische Methoden der Untersuchung erheische (SCHÜTZ 1974: 18f.).

Eine Kernproblematik dieses Unternehmens besteht in der offenkundigen Spannung zwischen erkenntnistheoretischer und wissenschaftspragmatischer Fragestellung. Am Beispiel der sozialwissenschaftlichen Grundbegriffe zeigt sich dies insbesondere in zwei Punkten: erstens bei der Verwendung von abstrakt generellen Konstruktionen, welche die Handlungsebene überschreiten, und zweitens bei der Verwendung von Konzepten auf der Handlungsebene, die dem Prozeß der Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein "inadäquat" sind. Viele Sozialwissenschaften operieren oft auf einer hohen Abstraktions- und Generalisierungsebene und verwenden entsprechend abstrakte und allgemeine Kategorien; so beschäftigen sich beispielsweise die Wirtschaftswissenschaften "mit graphischen Darstellungen, mit mathematischen Funktionen, mit der Bewegung von Preisen und mit solchen Einrichtungen wie Bank oder Währungssystemen" (SCHÜTZ 1972b: 45). SCHÜTZ konzidiert, daß diese abstrakten Typisierungsverfahren durchaus ihre Berechtigung haben; sie seien aber nichts anderes als eine Art intellektueller Kurzschrift, müßten daher jederzeit, falls es die Problemstellung erfordert, auf das Forschungsniveau der individuellen menschlichen Tätigkeit transponiert werden können (ibid: 46). Dabei gelte es die Sinnmodifikationen, die bei solchen Transformationen entstehen, genau zu beachten. SCHÜTZ akzeptiert also wissenschaftliche "Kurzschriften", sofern der ontologische Anspruch, daß soziale Phänomene durch menschliche Handlungen konstituiert und letztlich durch diese erklärt werden müssen, anerkannt wird.

Konzepte auf der Handlungsebene müssen nun aber den tatsächlichen Prozessen der Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein adäquat sein. SCHÜTZ distanziert sich beispielsweise von der utilitaristischen Theorie des Wählens und Entscheidens jenem Modell, das s.E. von praktisch allen modernen Sozialwissenschaftlern zur Erklärung menschlichen

Handelns benutzt wird und kritisiert deren Annahmen als "bloße Interpretationsschemata" zur Erklärung der Weil Motive bereits abgelaufener Handlungen (SCHÜTZ 1972a: 573f.). Er schließt sich Leibniz an, der die Theorie des seelischen Gleichgewichts, das durch ein Unbefriedigtsein gestört und durch Handeln wieder erreicht werden soll, zurückwies: weder "Bedürfnisse", "Unbefriedigtsein", "Präferenzskalen", "Geschmack", "Gewohnheiten" noch "Leidenschaften" können als die eigentlichen Handlungsantriebe betrachtet werden; sie alle wurzeln vielmehr in kleinen Anstiftungen (solicitations), die auf undeutliche, diffuse "petites perceptions"² verweisen (ibid.: 575). Diese bilden die Grundlage für Handlungsentwürfe (Um zu Motive), zwischen denen der Handelnde eine Wahl treffen muß. Zwei Aspekte fallen hier auf: Zum einen bezeichnet SCHÜTZ Konzepte, die gemessen am Prozeß der Sinnkonstitution zu undifferenziert und grobmaschig sind, pejorativ als "bloße Interpretationsschemata". Zum andern verwirft er sie aufgrund ihrer mangelnden Adäquanz, nicht etwa aufgrund von unerwünschten Implikationen und Konsequenzen für die wissenschaftliche Theoriebildung. "Bloße Interpretationsschemata" vermögen m.a.W. seine Ansprüche an wissenschaftliche Konzepte nicht zu erfüllen, und das Kriterium ihrer Beurteilung ist erkenntnistheoretischer, nicht wissenschaftspragmatischer Art³.

² Mit "petites perceptions" meint LEIBNIZ all jene Wahrnehmungen, die unser Bewußtsein laufend verändern, die als einzelne zwar stets undeutlich und verworren und schwer voneinander abgrenzbar bleiben, in ihrer Gesamtheit aber sehr einflußreich sind.

³ Es ist aufschlußreich, daß SCHÜTZ' Wiener Lehrer Ludwig von MISES den Bedürfnisbegriff als wissenschaftlichen Terminus ebenfalls ablehnt, aber eben aus wissenschaftspragmatischen, nicht aus erkenntnistheoretischen Gründen: nicht weil er den tatsächlichen Prozessen der Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein nicht entspricht, sondern weil er dazu führt, daß Bedürfnisse von den Handlungszielen gesondert werden und ein Handeln dann ethisierend nach dem Kriterium bewertet wird, in welchem Ausmaß es bedürfnisgemäß sei (MISES 1940: 71f., EBERLE 1988: 85ff.). - Ein analoger Gegensatz in der Begründungsweise soziologischer Grundkonzepte zeigt sich auch in der durch viele Mißverständnisse gespickten Korrespondenz zwischen SCHÜTZ und PARSONS (SCHÜTZ/PARSONS 1977).

2. Die Rahmen Metapher als Interpretationsheuristik

(1) GOFFMAN nimmt wie SCHÜTZ eine handlungstheoretische (interaktionstheoretische) Perspektive ein, verwahrt sich aber vor jeder dogmatischen Zurechnung. Mit seiner Rahmenanalyse will er weder eine Soziologie noch eine Protozoziologie entwerfen, sondern einfach "eine weitere Analyse der sozialen Wirklichkeit" beisteuern (dt. 1977: 10). Ein Konkurrenzunternehmen zur herkömmlichen Soziologie sei sie schon deshalb nicht, weil die Rahmenanalyse nicht von der Organisation der Gesellschaft handle, sondern von der Organisation der Erfahrung etwas, was ein einzelner Handelnder in sein Bewußtsein aufnehmen könne. Nicht die Struktur des sozialen Lebens sei das Thema, sondern die Struktur der Erfahrung, welche die Menschen in jedem Augenblick ihres sozialen Lebens haben. Und in polemischer Zuspitzung (so möchte man meinen) fügt er bei: "Persönlich halte ich die Gesellschaft in jeder Hinsicht für das Primäre und die jeweiligen Beziehungen eines einzelnen für das Sekundäre; die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich nur mit Sekundärem"(22f.). Im Gegensatz zu SCHÜTZ erhebt GOFFMAN mit seiner Analyse der Erfahrungsorganisation aber auch keine Begründungsansprüche. Die Soziologie kann bleiben wie sie ist die Kernfragen der Soziologie, nämlich gesellschaftliche Organisation und Sozialstruktur, seien "recht schön ohne jede Bezugnahme auf Rahmen untersucht worden, und das kann auch so bleiben" (22). Der Interpret dieser Sätze mag nun je nach "Rahmung" bescheidene Zurückhaltung, epistemologische Konsequenz, spielerische Ironie oder beißenden Zynismus heraushören. Wie dem auch sei GOFFMAN scheut nicht nur vor Ansprüchen, sondern auch vor epistemologischen Reflexionen über seine Konzepte zurück.

Vergleicht man GOFFMANs Werk "Rahmenanalyse" (GOFFMAN dt. 1977) mit dem "Sinnhaften Aufbau der sozialen Welt" (SCHÜTZ 1974) oder der von LUCKMANN betreuten zweibändigen Ausgabe der "Strukturen der Lebenswelt" (SCHÜTZ/LUCKMANN 1975, 1984), so schlagen dem Leser die Unterschiede in methodischem Vorgehen, Konzeptualisierung und Argumentationsduktus denn auch mit Wucht entgegen. SCHÜTZ besticht mit einer ausgesprochen differenzierten Struktur, die iterativ entfaltet und logisch konsistent präsentiert wird; er arbeitet mit möglichst exakten Definitionen, bezeichnet aber verwendete Begriffe immer wieder als "Titel für hochkomplexe Probleme", die es

noch zu analysieren gelte. Beispiele werden spärlich eingeführt und haben primär exemplarisch illustrierenden Charakter. GOFFMAN verfährt gerade umgekehrt. Er stellt sich in keine feste philosophische Tradition (zumindest nicht explizit), glaubt nicht an einen archimedischen Punkt der Erkenntnis, von dem her die Sozialwissenschaften epistemologisch "endgültig" begründet werden könnten, und stellt wiederholt fest, daß seine Art Analyse auch ohne philosophische Aufklärung der Grundlagen fruchtbar vorangetrieben werden könne. Er mißt seine Konzepte daher nicht an ihrer erkenntnistheoretischen Adäquanz, sondern schlicht am Kriterium ihrer "Brauchbarkeit" (dt. 1977: 15); sie sind nichts anderes als heuristische Instrumente zur Erhellung der sozialen Wirklichkeit. GOFFMAN fasziniert den Leser weniger durch eine stringente, systematische Analyse als durch seinen genialen Blick für vielfältige interaktive und interpretative Verwicklungen. Nicht die Entwicklung einer Systematik theoretischer Konstrukte stehen im Vordergrund, sondern die subtile Durchdringung von mehr oder weniger empirischem Material, an dem er seine Analyse entfaltet. Wissenschaftlicher Habitus und analytischer Stil sind unterschiedlich: GOFFMAN wirkt lebendig, SCHÜTZ eher trocken.

(2) Das Ziel von GOFFMANs Rahmenanalyse ist es, "einige der grundlegenden Rahmen herauszuarbeiten, die in unserer Gesellschaft für das Verstehen von Ereignissen zur Verfügung stehen, und ihre besonderen schwachen Punkte zu analysieren" (GOFFMAN dt. 1977: 18). Unter einem "Rahmen" versteht er dabei, in Anlehnung an BATESON (1972: 177ff.), jene Organisationsprinzipien, nach denen wir für (soziale) Ereignisse, sowie für unsere Anteilnahme (involvement) an diesen, Definitionen einer Situation aufstellen (dt. 1977: 19). Bildet diese Rahmenmetapher nun mehr als nur ein "bloßes Interpretationsschema", das SCHÜTZ an den phänomenologisch ergründeten Prozessen der Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein messen und als inadäquat bezeichnen würde (wie er es mit der utilitaristischen Theorie des Wählens und Entscheidens getan hat)?

HETTLAGE (in diesem Band) führt BATESONs Rahmen Konzept auf den Gestaltbegriff und das Konzept des Bezugssystems bei den Gestaltpsychologen (Wertheimer, Koffka, Köhler) zurück. Bereits hier läßt sich eine interessante Verbindung zu den Analysen von SCHÜTZ herstellen. Zwar befaßten sich die Gestaltpsychologen nicht mit der

Phänomenologie und SCHÜTZ auch kaum mit der Gestaltpsychologie (obwohl entfernte biographische Berührungen mit WERTHEIMER und KÖHLER bestanden vgl. WAGNER 1983: 132). Aron GURWITSCH jedoch, ein Freund von SCHÜTZ, versuchte Phänomenologie und Gestalttheorie integrativ zu verknüpfen (GURWITSCH 1975)⁴. Die einzigen Bemerkungen von SCHÜTZ zur Gestaltpsychologie finden sich denn in seiner Korrespondenz mit GURWITSCH (SCHÜTZ/GURWITSCH 1985). Dort wirft er den Gestaltpsychologen unter anderem vor, mit inadäquaten Konzepten zu operieren und "zu elegant" bzw. zu diffus zu argumentieren. Konkret greift er beispielsweise die durchgängige Verwendung des Figur Hintergrund Modells an, das jedenfalls für die Analyse akustisch musikalischer Probleme völlig ungeeignet sei⁵. Des weiteren bemängelt er, daß die Gestaltpsychologie die Vielfalt der Interpretationsmöglichkeiten und die Oszillation des innerzeitlichen Bewußtseinsstroms unterschätze bzw. konzeptuell überdecke: das Bewußtsein trenne Figur und Hintergrund nicht einfach aufgrund seiner selektiven Kapazität, sondern konstituiere ein Feld offener Möglichkeiten (in Form der Fülle der *petites perceptions*), in dem alle möglichen interpretativen Strukturierungen vorgenommen werden können das Thema kann zum Hintergrund, Teile des Hintergrunds zum Thema werden. Die Figur bzw. Gestalt oder besser: das Thema werde in der Gestaltpsychologie immer nur als monothetische Einheit konzipiert, obwohl sie sich polythetisch in vielschichtigen, untereinander mannigfaltig verbundenen thematischen Relevanzen konstituiert (SCHÜTZ 1971a: 56ff.).

⁴ Daß Phänomenologie und Gestaltpsychologie oft in denselben Topf geworfen werden, hängt im wesentlichen damit zusammen, daß viele Repräsentanten beider Richtungen während der Nazizeit ins amerikanische Exil gingen und die beiden Ansätze in der Perspektive der damals vorherrschenden amerikanischen Philosophie(n) als identisch erschienen.

⁵ SCHÜTZ hat sich sowohl praktisch wie theoretisch mit Musik befaßt: Er war ein begeisterter Klavierspieler, Sänger und Opernhausbesucher, der mit seinem Freund WINTERNITZ musikalische Aufführungen mit den Noten in der Hand mitverfolgte; bekannt sind auch seine beiden Aufsätze zur interaktiven Struktur des gemeinsamen Musizierens sowie seine philosophischen Überlegungen zu Mozart (SCHÜTZ 1972g; 1972h; vgl. auch GRATHOFF 1986).

Die Rahmenmetapher erregt nicht weniger Skepsis. Im Unterschied zur Figur (bzw. zum Thema) verweist sie nicht auf einen inneren (themaimmanenten) und äusseren Horizont (Hintergrund), sondern primär auf eine Innen /Außen Differenz: ein Rahmen grenzt ab und grenzt ein. Es ist wohl kein Zufall, daß gerade BATESON den Rahmenbegriff verwendet, erblickt er doch die zentrale analytische Kategorie nicht in der Konstitution (wie die Phänomenologen), sondern in der Differenz (BATESON 1980). Daß Rahmen nicht nur abgrenzen, sondern auch die Wahrnehmung des Eingegrenzten wesentlich modifizieren, zeigt bereits das Beispiel des Bilderrahmens, auf den die Metapher verweist: "dasselbe" Bild präsentiert sich ganz anders, wenn es in einem "leichten" oder "schweren", dicken oder dünnen, metallenen oder hölzernen, roten oder goldenen (usw.) Rahmen steht. Doch der Inhalt des Bildes selbst geschweige denn seine sinnhafte Konstitution ist damit noch nicht beschrieben: die Art des Rahmens läßt das Bild wohl anders erscheinen, gibt aber per se keinerlei Aufschluß über die Art des jeweiligen Bildes. Daran ändert sich auch nichts, wenn dem Rahmen durch "Modulationen" weitere Schichten hinzugefügt werden oder das Bild aus dem Rahmen fällt.

Nun orientiert sich GOFFMANs Gebrauch des Rahmen Begriffs allerdings nicht allzu sehr an der ursprünglichen Wortbedeutung. Rahmen sind für ihn Deutungsmuster, Interpretationsschemata, welche sonst sinnlose Aspekte einer Szene zu etwas Sinnvollem machen (dt. 1977: 31); Rahmen ermöglichen, mit andern Worten, "die Lokalisierung, Wahrnehmung, Identifikation und Benennung einer anscheinend unbeschränkten Anzahl konkreter Vorkommnisse, die im Sinne des Rahmens definiert sind" (ibid.). GOFFMAN stimmt mit SCHÜTZ überein, daß die bloße Wahrnehmung eine aktive Leistung ist: Die Beobachter tragen ihre Bezugssysteme aktiv in ihre unmittelbare Umwelt hinein; das verkenne man im Alltagsleben nur, weil die Ereignisse gewöhnlich diese Bezugssysteme bestätigen (50). Rahmen umgrenzen also nicht nur, sondern versehen eine ganze Szenerie von Ereignis und Handlungsabfolgen mit Sinn. Je nach der Art der Rahmung wird eine Armbewegung ganz anders gedeutet: als Signal an Autofahrer, als grüßendes Zuwinken an einen Freund, als Verscheuchen von Fliegen, als Sich Aufwärmen eines Frierenden usw. Jede Ereignisart ist Bestandteil einer ganzen Ereignissprache, deren jede zu einem bestimmten Rahmen gehört (49).

Nach GOFFMAN gewinnt ein Ereignis also je nach dem Rahmen, in den es eingestellt wird, eine andere Bedeutung. Dies deckt sich völlig mit SCHÜTZ' Einsicht, der Sinn einer Erfahrung bestimme sich aus dem übergreifenden Sinnzusammenhang. Rahmen sind denn, in SCHÜTZ' Terminologie, nichts anderes als Erfahrungsschemata, also monothetisch konstituierte Sinnzusammenhänge. Sie sind damit Interpretationsschemata, doch nicht "bloße" Interpretationsschemata, denn sie können jederzeit im Gegensatz etwa zum Bedürfnisbegriff auf ihre polythetische Konstitution befragt werden. Entsprechend lassen sich eine ganze Reihe konzeptueller Übereinstimmungen ausmachen. GOFFMANs These beispielsweise, daß häufig verschiedene Rahmen gleichzeitig angewendet werden, entspricht analog SCHÜTZ' Vorstellung, daß Sinnzusammenhänge (wie auch die zugehörigen Relevanzstrukturen) mannigfaltig verschachtelt sind und sich in ganz unterschiedlichen Deutlichkeitsstufen überlagern. Entsprechend variabel sind die jeweils in den Blick gefaßten Spannweiten (von Rahmen bzw. von Sinnzusammenhängen): GOFFMAN spricht von Gesichtsrahmen (dt. 1977: 380), von Gesprächsrahmen (531ff.) wie von der Rahmung ganzer Handlungsszenarien; und SCHÜTZ unterstreicht, daß jeder Sinnzusammenhang (je nach Relevanzsystem) jederzeit in übergeordnete Sinnzusammenhänge eingestellt oder in untergeordnete Einheiten aufgelöst werden kann.

Der zentrale Unterschied zu SCHÜTZ' Konzeption liegt darin, daß sich GOFFMAN nicht weiter für den Konstitutionsprozeß der Rahmen im subjektiven Bewußtsein interessiert. In SCHÜTZ' Worten: "Ein Schema unserer Erfahrung ist ein Sinnzusammenhang unserer erfahrenden Erlebnisse, welcher zwar die in den erfahrenden Erlebnissen fertig konstituierten Erfahrungsgegenständlichkeiten erfaßt, nicht aber das Wie des Konstitutionsvorganges, in welchem sich die erfahrenden Erlebnisse zu Erfahrungsgegenständlichkeiten konstituierten" (SCHÜTZ 1974: 109). Erfahrungsschemata sind auch für SCHÜTZ Deutungsschemata, mit deren Hilfe Unbekanntes auf Bekanntes zurückgeführt wird. Es ist für ihn jedoch absolut unumgänglich, phänomenologisch zu untersuchen, wie solche Erfahrungsschemata konstituiert werden⁶. GOFFMAN hält

⁶ Auf diesen Unterschied zwischen monothetischer und polythetischer Perspektive werden wir im Zusammenhang mit der Ethnomethodologie nochmals zu sprechen kommen (vgl. Abschnitt 5).

das nicht für nötig: sein Anliegen ist es vielmehr, einige der zentralen kulturellen Deutungsmuster der (amerikanischen) Gesellschaft zu beschreiben und ihre situative Anwendung, v.a. im interaktiven Zusammenspiel, zu untersuchen. Nicht die Konstitution der Rahmen interessiert ihn, sondern deren inhaltliche Ausgestaltung und deren Anwendung in sozialen Kontexten. SCHÜTZ konzentriert sich m.a.W. auf den philosophischen, GOFFMAN auf den soziologischen Aspekt der Erfahrungsorganisation. Soweit GOFFMANs Rahmenkonzept mit SCHÜTZ' Erfahrungs- und Interpretationsschema identisch ist, sind die beiden Ansätze im besten Sinne komplementär.

II. Die methodologische Grundproblematik des Fremdverstehens

1. Fremdverstehen in lebensweltlicher Perspektive

(1) SCHÜTZ' Analyse der Lebenswelt verfolgt nicht nur das Ziel, in exakter phänomenologischer Deskription eine den in Bewußtseinssynthesen konstituierten Sinnzusammenhängen adäquate Grundbegrifflichkeit der (handlungsorientierten) Sozialwissenschaften zu schaffen, sondern auch die Problematik des Fremdverstehens zu klären. Die Frage im Anschluß an WEBERs Definition ist ja nicht nur, was der gemeinte Sinn ist, sondern auch, wie man den von einem andern Handelnden intendierten Sinn verstehen kann. Die Äquivokationen, die SCHÜTZ in WEBERs Sinnbegriff entdeckt, enthüllen nicht nur eine inadäquate Konzeption der Grundbegriffe, sie verstellen auch den Blick auf die Grundproblematik des Verstehens und damit der soziologischen Methode. In der phänomenologischen Klärung der Sinnkategorie und der Sinnstruktur der Sozialwelt erblickt SCHÜTZ denn auch den Schlüssel zur Grundlegung der Verstehenden Soziologie⁷. SCHÜTZ erhellt vier zentrale Aspekte der Problematik des Fremdverstehens: 1) den Konstitutionsprozeß der Sinndeutung von Handlungen anderer; 2) die räumlichen, zeitlichen und sozialen Aufschichtungen der Lebenswelt; 3) die Unterscheidung verschiedener Sinnprovinzen mit unterschiedlichem Wirklichkeitsakzent und 4) die Spezifik sozialwissenschaftlicher Verstehensleistungen.

(2) Verstehensakte haben sowohl die Natur wie die Sozialwelt zum Gegenstand. Bedingung ihrer Möglichkeit sind die grundlegenden, ursprünglichen, passiven Bewußtseinssynthesen der Assoziation, der "Paarung". In der einfachsten Form werden dabei zwei Bewußtseinsdaten a und b als abgehobene Einheit konstituiert, wobei von a auf b und von b auf a Sinnüberschiebungen stattfinden (HUSSERL 1950: 138ff.). Bei der darauf aufbauenden Bewußtseinsleistung der appräsentativen Paarung kommt es zur Synthese von "Präsentem" und "Nichtpräsentem" (HUSSERL 1976: 79). Ein Signum appräsentiert Nicht Gegebenes,

⁷ Der Untertitel des "Sinnhaften Aufbaus der sozialen Welt" (SCHÜTZ 1974) heißt denn auch: "Eine Einleitung in die verstehende Soziologie".

macht also Abwesendes gegenwärtig. Dabei können Anzeichen und Zeichen unterschieden werden. Um Anzeichen handelt es sich, wenn ein Bauer niedrig fliegende Schwalben als "Schlechtwetterzeichen" sieht oder wenn jemand den mimischen und gestischen Ausdruck eines andern als "Zornesausbruch" deutet. Zeichen dagegen haben eine gesellschaftlich festgelegte, intersubjektive Bedeutung und gehören einem expliziten Zeichensystem an. Sie können in Artefakten (z.B. Wegweiser, Verbotstafeln) oder in konstituierten Handlungsgegenständlichkeiten (z.B. ritualisierten Gesten) bestehen. Zwischen Zeichen und Bezeichnetem besteht viel ausgeprägter als zwischen Anzeichen und Angezeigtem die Beziehung der Repräsentation: man blickt nicht auf das gegenständliche Zeichen selbst hin (auf den Buchstaben, das Wort, die Zahl), sondern direkt auf die vermittelte Bedeutung. Während Anzeichen grundsätzlich subjektiv und an den Kontext ihrer Setzung bzw. Deutung gebunden sind, haben Zeichen einen objektiven Sinn, d.h. ihre Bedeutung ist intersubjektiv festgelegt und relativ invariant, so daß sie iterierbar, d.h. immer wieder anwendbar sind (Idealität des "Immer wieder"). Neben dieser Bedeutungsfunktion haben Zeichen aber auch eine Ausdrucksfunktion; d.h. in der konkreten Anwendungssituation wird der identische Kern des objektiven Sinns von zusätzlichen Sinnkomponenten (als Hinter oder Nebensinn) umkleidet: Der subjektive Sinn besteht in der besonderen Bedeutung, die ein Zeichen für den Zeichensetzenden bzw. deutenden annimmt, der okkasionelle Sinn besteht in der besonderen Bedeutung, die einem Zeichen aus dem Verwendungszusammenhang heraus erwächst⁸. Fremdverstehen besteht nun in einem signitiven Erfassen der fremdseelischen Erlebnisse des alter ego und ist stets eine Selbstausslegung durch den Deutenden (SCHÜTZ 1974: 137 197).

Zentral und folgenreich ist nun SCHÜTZ' These, daß echtes Fremdverstehen immer den subjektiven Sinnzusammenhang erschließen müsse. Der objektive Sinn von Objektivationen, also von fertig konstituierten Sinnzusammenhängen des Erzeugten (Leibesbewegungen,

⁸ In WITTGENSTEINs Sprachspiel (1977) verschmilzt der "objektive" und der "okkasionale" Sinn; die "subjektive" Sinnkomponente in SCHÜTZ' Sinn fällt dabei weg. Die an WITTGENSTEIN orientierte Ethnomethodologie unterscheidet sich daher diesbezüglich fundamental von SCHÜTZ' Ansatz (vgl. Abschnitt 5).

Mitteilungen, Monumenten usw.), sei zu allgemein, bleibe von konkreten Handelnden abgelöst. Sowohl alltägliches wie wissenschaftliches Verstehen müsse daher auf den subjektiven Sinn zurückfragen, also auf jenen Sinnzusammenhang, der sich im Bewußtsein des die Objektivierung Erzeugenden polythetisch aufbaute (1974: 186ff.). Da nun der Erfahrungsstrom des anderen, d.h. der Verbund seiner subjektiven Sinnzusammenhänge, stets nur in einzelnen (signitiv vermittelten) Fragmenten zugänglich ist, fallen der vom Handelnden tatsächlich "gemeinte Sinn S1" und der vom Beobachter "gedeutete Sinn S2" prinzipiell auseinander und sind daher streng zu unterscheiden: S2 kann stets nur ein Näherungswert zu S1 sein. Wie gut diese Näherung gelingt, hängt im wesentlichen von zwei Faktoren ab: 1) vom Interesse an korrekter Auslegung und 2) vom Wissen, das jemand vom andern hat. Das Interesse, einen andern zu verstehen, variiert bekanntlich im Alltag beträchtlich. Wie oberflächlich es sein kann, zeigen die vielen Alltagsfloskeln, z.B. die Frage "wie geht es dir?" In vielen Situationen hat der Deutende aber durchaus ein praktisches Eigeninteresse, den andern richtig zu verstehen. Wesentlich festgefügter scheint das jeweilige Wissen zu sein, das der eine vom andern hat. SCHÜTZ zeigt anhand der räumlichen, zeitlichen und sozialen Aufschichtungen der Lebenswelt systematische Unterschiede: Wenn Zeit und Raumdistanzen überbrückt werden müssen, meine Erfahrung der andern Person also nur mittelbar ist (weil ich sie beispielsweise nicht persönlich kenne oder weil sie bereits gestorben ist), nehmen die Verstehensleistungen einen andern Charakter an, als wenn ich mit ihr regelmäßig in direktem Kontakt stehe. So gibt es verschiedene Grade der Intimität bzw. Anonymität, der Vertrautheit bzw. Fremdheit, der Allgemeinheit bzw. der Konkretheit zu unterscheiden, was sich in entsprechenden Typisierungsarten niederschlägt. Zieht man zusätzlich die Existenz mannigfaltiger Wirklichkeiten in Betracht, also verschiedener Sinnprovinzen mit unterschiedlichem Wirklichkeitsakzent, verkompliziert sich die Verstehensproblematik noch mehr: Wie kann ich jemandem meinen Traum, meine Ekstase Erlebnisse oder meine Drogenerfahrungen mitteilen, denen nicht nur die Intersubjektivität abgeht, sondern die den Alltag, in dem wir kommunizieren, auch transzendenten oder wie kann ich einen Geisteskranken verstehen, der offenbar in einer andern Welt lebt und gar nicht mehr kommunizieren kann (will)?

(3) Für die sozialwissenschaftliche Methodologie entsteht nun eine besondere Problematik, die in SCHÜTZ' ungewöhnlicher Frage gipfelt:

Wie können objektive Sinnzusammenhänge von subjektiven Sinnzusammenhängen gebildet werden? SCHÜTZ hat sich mit seinen Postulaten offenbar in eine paradoxe Situation hineinmanövriert: Einerseits werden soziale Phänomene durch Handlungen konstituiert, die nicht nur als Objektivationen in ihrem objektiven Sinn, sondern in ihrem subjektiven (und okkasionalen) Sinnzusammenhang verstanden werden sollen (echtes Fremdverstehen). Andererseits zielt wissenschaftliches Verstehen im Gegensatz zum alltäglichen Verstehen nicht auf die Deutung von Handlungen konkreter Personen, sondern von einem allgemeinen Typus von Person. Kann man einem allgemeinen Personentyp überhaupt "Subjektivität" zuerkennen? SCHÜTZ erblickt die Lösung in der Bildung eines "Homunculus", den der Wissenschaftler sich mit Bewußtsein ausgestattet vorstellt und dem er bestimmte Handlungen und Motive zuschreibt. Auf diese Weise können personale Typen konstruiert werden, deren Motivzusammenhänge die beobachtbaren Handlungsobjektivationen weit übergreifen. Allerdings gerät der "subjektive" Sinnzusammenhang eines solchen Homunculus mit zunehmendem Generalisierungsgrad auf Distanz zu realen Handlungsmotiven konkreter Menschen; solche Modelle des Wissenschaftlers haben daher stets idealtypischen Charakter (SCHÜTZ 1971b: 46ff.).

Doch anhand welcher Kriterien soll denn die Adäquanz solcher Homunculi Modelle beurteilt werden? SCHÜTZ' Formulierungen des Adäquanzpostulats geben darüber leider zuwenig Aufschluß, sind sie doch mit verschiedenen Äquivokationen behaftet (vgl. EBERLE 1984: 304-415). Da sich Idealtypen nie völlig mit empirischen Einzel Sachverhalten decken, stellt sich die Frage, welche Distanz zwischen beiden toleriert werden soll. In Form einer einfachen Heuristik lassen sich drei Anspruchsstufen formulieren: 1) Zum Zweck der Illustration seiner methodologischen Konzeption führt SCHÜTZ wiederholt nationalökonomische Modellkonstruktionen an, die mit dem homo oeconomicus und der ceteris paribus Klausel operieren. Einerseits ist dies erstaunlich, gehört doch gerade die Herausarbeitung des Unterschieds zwischen wissenschaftlicher und alltagsweltlicher Rationalität zu SCHÜTZ' originellen Beiträgen. Bedenkt man andererseits, daß SCHÜTZ' Vorbilder für die wissenschaftliche Theoriebildung die österreichische Grenznutzenlehre und die Ökonomen des MISES Kreises waren (dem auch SCHÜTZ angehörte), so legt sich das Erstaunen. SCHÜTZ' Bescheidenheit ließ es nicht zu, sich zum Lehrmeister der

Wissenschaftler aufzuschwingen; der Methodologe sei immer deren Schüler (SCHÜTZ 1972b: 50). 2) SCHÜTZ selbst liefert weit differenziertere Beispiele "angewandter" Studien, die das in der Lebensweltanalyse gewonnene feinsinnige Vokabular zur Analyse sozialer Sachverhalte auch tatsächlich nutzen. Seine Überlegungen zur Akkulturation des Immigranten (SCHÜTZ 1972c), zur Resozialisation des heimkehrenden Kriegsveteranen (SCHÜTZ 1972d) oder zur Wissensverteilung am Beispiel unterschiedlicher politischer Informiertheit (SCHÜTZ 1972e) demonstrieren eindrücklich, wie subtil eine phänomenologisch inspirierte Wissenssoziologie verfahren kann. 3) Man kann nun die Ansprüche noch höher schrauben und nur jene Untersuchungen als adäquat gelten lassen, die auf empirischer Feldforschung beruhen, die also möglichst nahe an die wirklichen subjektiven Sinnzusammenhänge konkreter Handelnder in mikrosozialen Settings heranzukommen trachten. Dieser Standard ist heute unter phänomenologisch orientierten Forschern der verbreitetste. An ihm gemessen erscheinen auch SCHÜTZ' wissenssoziologische Analysen als Werk eines Schreibtischgelehrten, der sich mehr mit seiner persönlichen Sicht der Gesellschaft beschäftigte als mit der sozialen Wirklichkeit wie sie ist.

SCHÜTZ' Leistung besteht darin, mit der Lebensweltanalyse jene Sinnstrukturen eruiert zu haben, die den Rahmen jeglicher Sinndeutung bilden, und zwar des alltäglichen wie des wissenschaftlichen Beobachters. Sein Adäquanzpostulat fordert (im Anschluß an WEBER), daß die Konstruktionen des Sozialwissenschaftlers mit jenen des Alltagsdenkens konsistent sein sollen, denn diese leiten die faktische Handlungsorientierung. Den Standard der Adäquanz im einzelnen festzusetzen, ist Sache der Wissenschaftler. Welches Anspruchsniveau diese auch immer vertreten die Lebensweltanalyse will den alles umfassenden Bezugsrahmen jeder Sinnkonstitution liefern, in dem wissenschaftliche Untersuchungen verortet werden können.

2. Fremdverstehen in rahmenanalytischer Perspektive

(1) GOFFMANs Rahmenanalyse verfolgt das erklärte Ziel, einige der grundlegenden Rahmen zu analysieren, die in unserer Gesellschaft für das Verstehen von Ereignissen zur Verfügung stehen (dt. 1977: 18). In jeder Situation stehen Handelnde vor der Frage: Was geht hier eigentlich vor? Um darüber Klarheit zu gewinnen, müssen sie sowohl natürliche wie in sozialen Situationen soziale Ereignisse interpretieren, handle es sich nun um problematische Situationen, in denen Verwirrung und Zweifel herrschen, oder um Routinesituationen, in denen normale Gewißheit besteht und Handlungsszenen routinemäßig verstanden werden. GOFFMANs These ist nun, daß wir natürliche wie soziale Ereignisse mit Hilfe von Rahmen deuten; mit der Rahmenanalyse will er daher das System dieser Rahmen herausarbeiten, mit dem die Gesellschaftsmitglieder Sinn herstellen, d.h. mit dem sie Klarheit darüber gewinnen, was in einer gegebenen Situation los ist (16). Wie in der Lebensweltanalyse geht es also auch in der Rahmenanalyse um die Frage, wie Handelnde ihre Natur und Sozialwelt verstehen, und der Rahmenanalytiker sieht sich unausweichlich mit der Frage konfrontiert, wie denn Sozialwissenschaftler eine soziale Szene, in der Personen handeln und miteinander kommunizieren, verstehen können. Nach den oben skizzierten Antworten der Lebensweltanalyse ist man nun gespannt, welchen Beitrag die Rahmenanalyse diesbezüglich leistet.

Nachdem GOFFMAN bereits die epistemologische Fundierung des Rahmenkonzepts und die Analyse des Konstitutionsprozesses solcher Rahmen übersprungen hat, überrascht es nicht, daß er auch die Konstitution von Sinnsetzungen und Sinndeutungsakten nicht näher analysiert, sondern gleich auf der Ebene der Anwendung fertigkonstituierter Rahmen ansetzt. Das Motiv ist gleich gelagert: Wenn es keinen archimedischen Punkt der Erkenntnis gibt, gerät man beim Klärungsversuch von analytischen Konzepten in einen hermeneutischen Zirkel; als ebenso unentrinnbar erscheint nun die Reflexivität des Versuchs, das Verstehen zu verstehen. "Eine umfassende, unmittelbare und konsequente methodologische Befangenheit verschiebt jegliche sonstige Untersuchung zugunsten des Rückbezüglichkeitsproblems selbst, verdrängt also ganze Untersuchungsgebiete, statt zu ihnen etwas beizutragen" (dt. 1977: 21). Glaubte HUSSERL (und lange Zeit auch SCHÜTZ), in der phänomenologischen Methode den Ausweg aus der

Reflexivität gefunden zu haben, sieht GOFFMAN keinen anderen Ausweg als die alltagspragmatische Annahme des "gesunden Menschenverstands", die Umgangssprache und die gewöhnliche Schreibpraxis seien so flexibel, daß man alles ausdrücken (und verstehen) kann, was man möchte (20). Dabei beruft er sich ausgerechnet auf CARNAP, dessen "logischem Aufbau der Welt" (CARNAP 1928) SCHÜTZ mit spitzer Pointe seinen "sinnhaften Aufbau der Welt" entgegengestellt hat mit dem Argument, Verständigung sei nicht allein eine Sache der Aussagenlogik, sondern finde innerhalb der Sinnstrukturen der Lebenswelt und in Form von Prozessen der Sinnkonstitution statt.

Nun kann man allerdings GOFFMAN keineswegs vorwerfen, die Problematik des Fremdverstehens geringzuschätzen oder unsorgfältig zu handhaben. Wie kaum ein anderer schafft gerade er es, mit einer unglaublich großen phänomenalen Komplexität umzugehen. Diese Vielfalt und Vielschichtigkeit ist es denn auch, die den oberflächlichen Leser dazu verleitet, in GOFFMANs Werk einen klar strukturierten Zusammenhang, eine Systematik, zu vermissen. Viele methodologische Bemerkungen, eher en passant eingestreut, geraten aufgrund GOFFMANs flüssigem, leichtfüßigem Erzählstil allzu leicht unter den Tisch. So führt GOFFMAN gleich nach Einführung der zentralen Fragestellung, die er angehen will: "Was geht hier eigentlich vor?", einige zentrale Differenzierungen der SCHÜTZschen Lebensweltanalyse ein, ohne sich dabei auf diese zu berufen. Er gesteht zu, daß seine Ausgangsfrage etwas recht Fragwürdiges sei, weil jedes Ereignis je nach Standort, Blickwinkel und Perspektive eines Menschen anders aussehe. Obwohl er diese drei Bestimmungsfaktoren nur beiläufig erläutert dies ist typisch, erkennt man eine analoge Sensibilität wie bei SCHÜTZ: der Standort kann nah oder fern sein (räumlich wie zeitlich), der Blickwinkel (also die thematische wie die interpretative Relevanz) weit oder eng und die Perspektive unterschiedlich je nach Rolle und Motivationsrelevanz (dt. 1977: 16f.). Die Frage nach dem "Was" zielt also nicht einseitig auf eine einheitliche und einfache Darstellung, sondern muß ausdifferenziert werden in die vielen sich überlagernden Ereignisketten, die gleichzeitig passieren. GOFFMAN berührt auch die Zeitstruktur von Sinndeutungen sowie das Typisierungsproblem, wenn er eingesteht, daß die Kennzeichnung "desselben" Ereignisses oder sozialen Vorgangs aus der Rückschau sehr verschieden ausfallen mag und daß man "dieselben" Interaktionsteilnehmer und deren Handlungen unterschiedlich bezeichnen

kann: als "Paar", das sich küsst, als ein "Mann", der seine "Frau" begrüßt, oder als "Hans", der auf "Maries" Make up aufpaßt (18). Mit diesen Hinweisen demonstriert GOFFMAN nun aber eher sein persönliches Problembewußtsein, als daß er eine Vertiefung anstreben würde. Er findet diese Fragen zwar wichtig, möchte aber "keine schlafenden Hunde wecken" und mit der Analyse fortschreiten, ohne sie gelöst oder auch nur ernsthaft aufgeworfen zu haben. Allerdings verpflichtet er sich explizit der Devise der Sorgfalt, mit der man s.E. allmählich zum Verständnis von Grundfragen bezüglich Verschiedenheiten kommen kann (20). Sorgfalt und Sensibilität als Erkenntnismaximen sollen über die übersprungene Lebensweltanalyse hinweghelfen.

Wenn GOFFMAN als Wissenschaftler ein ausreichend subtiles methodologisches Verständnis besitzt, also SCHÜTZ' Lebensweltanalyse gleichsam immer schon berücksichtigt welchen Beitrag leistet denn die Rahmenanalyse selbst zur Erhellung der Verstehensproblematik? Rahmen sind kulturelle Deutungsmuster, welche die Gesellschaft bereitstellt und ihren Mitgliedern während des Sozialisationsprozesses vermittelt. Primäre Rahmen sind solche, die natürliche oder soziale Ereignisse mit Sinn ausstatten; ohne Rahmung ohne die aktiven Wahrnehmungsakte bzw. kognitiven Bewußtseinsleistungen also bliebe jede Situation ein Gemenge sinn loser Sinnesreize. Infolge der Sozialität kultureller Rahmen geht GOFFMAN von der Annahme aus, daß wir alle grundsätzlich dasselbe Rahmenrepertoire besitzen; dieses bildet denn die Basis jeder (instrumentellen wie kommunikativen) Handlung, ja überhaupt die Bedingung der Möglichkeit von Handlungsorientierung und Verständigung. Wie nun Handelnde sich zurechtlegen, was in einer konkreten Situation geschieht, ist eine Frage der Anwendung und interaktiven Koordinationsformen von Rahmen. Verständigung findet dann statt, wenn Interaktionspartner in gleicher Weise dieselben Rahmen (also dieselben Interpretationsschemata) anwenden.

Dieses Prinzip gilt auch für die Verstehensleistungen des Sozialwissenschaftlers. Zweifellos würde GOFFMAN mit SCHÜTZ übereinstimmen, daß das theoretische Interesse des Sozialwissenschaftlers einen anderen Deutungskontext schafft als die pragmatischen Verstehensmotive der Interaktionspartner in der Alltagswelt, und daß Sozialwissenschaftler ihre Konstruktionen von Handelnden nicht nur an ihrem persönlichen Wissensvorrat, sondern auch am überlieferten Korpus wissenschaftlicher Wissensbestände

orientieren (SCHÜTZ 1971b: 41ff.). Grundlegender ist aber, daß eine Handlungsszene einem Sozialwissenschaftler nur dann zugänglich ist, wenn er über dieselben Rahmen und deren Anwendungsprinzipien verfügt wie die Handelnden selbst. Trifft dies nicht zu sei es im Kontakt mit Angehörigen fremder Kulturen oder einer innergesellschaftlichen Subkultur, wird jede Deutung problematisch, sei es jene eines Handelnden mit praktischen Absichten (z.B. eines Touristen) oder jene eines interessierten Sozialwissenschaftlers.

Nach GOFFMAN leistet man wesentlich mehr zur Klärung des Fremdverstehens wie auch des Zugangs des Sozialwissenschaftlers zu seinem Gegenstand, wenn man nicht die Bewußtseinsleistungen der Sinnkonstitution (bzw. des Verstehensprozesses) untersucht, sondern die konkreten Rahmen herausarbeitet, die in einer Gesellschaft vorhanden sind: "Man muß sich ein Bild von dem oder den Rahmen einer Gruppe, ihrem System von Vorstellungen, ihrer 'Kosmologie' zu machen versuchen, obwohl das ein Gebiet ist, das auch genaue Analytiker gewöhnlich gern an andere weitergereicht haben" (dt. 1977: 37). Mit diesem deutlichen Seitenhieb auf SCHÜTZ relativiert GOFFMAN die erkenntnistheoretische Analyse: Was uns bei der Aufgabe des Fremdverstehens tatsächlich weiterhilft, ist nicht in erster Linie eine methodologische Problematisierung, sondern die Kenntnis der gesellschaftlich vorfindlichen Rahmen. Diese herauszuarbeiten, ist Ziel der Rahmenanalyse eine Aufgabe, die weitere Berührungspunkte mit der Lebensweltanalyse birgt, weil GOFFMAN sich mit der These mannigfaltiger Wirklichkeiten anlegt.

III. Das gemeinsame Thema: die Analyse mannigfaltiger Wirklichkeiten

(1) Bereits in der Einleitung zur "Rahmenanalyse" bezieht sich GOFFMAN ausgiebig auf JAMES und SCHÜTZ. Die entscheidende Fragestellung, der auch GOFFMAN nachgehen will, hat William JAMES bereits im Jahre 1869 formuliert: Unter welchen Bedingungen halten wir etwas für wirklich? JAMES entwickelt seine Antwort in einer psychologischen Perspektive: der Ursprung aller Realität sei subjektiv; ausschlaggebend sei unsere Auffassung von etwas als wirklich. Wir neigten dazu, alles Vorgestellte als real zu empfinden, solange es unwidersprochen bleibe. Konstitutive Aspekte unserer Wirklichkeitsvorstellungen seien daher unsere selektive Aufmerksamkeit, unser persönliches Interesse an ihnen sowie ihre Verträglichkeit mit unserem sonstigen Wissen. Einen besonderen Akzent erfährt diese Analyse nun durch die These, es gebe mehrere, ja vielleicht unendlich viele verschiedene Wirklichkeitsordnungen, die je ihren besonderen Seinsstil hätten. JAMES nennt eine ganze Reihe solcher Welten, sog. "sub universa", deren jede, während man sich ihr zuwendet, auf ihre eigene Weise wirklich sei: die Welt der Sinne, die Welt der wissenschaftlichen Gegenstände, die Welt der abstrakten philosophischen Wahrheiten, die Welt der Mythen und des übernatürlichen Glaubens, die Welt des Verrückten usw. Der Sinnenwelt gesteht er allerdings einen besonderen Status zu: sie halten wir für die wirklichste Wirklichkeit (JAMES 1950: 283 324).

In seinem Aufsatz "Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten" (erstmalig 1945 veröffentlicht) schließt sich SCHÜTZ eng der Argumentation von JAMES an, stellt sie aber in den Kontext der phänomenologischen Konstitutionsanalyse. Statt von "sub universa" spricht er von geschlossenen Sinnbereichen (finite provinces of meaning), "weil nicht die ontologische Struktur der Gegenstände, sondern der Sinn unserer Erfahrung die Wirklichkeit konstituiert" (SCHÜTZ 1971d: 264). Nach SCHÜTZ eignet jedem Sinnbereich ein spezifischer kognitiver Stil, der ihm eine innere Einheitlichkeit verleiht und ihn gegen andere Sinnbereiche abgrenzt (d.h. ihn abschließt). Der Übertritt von einem Sinnbereich zum andern erfolgt also durch eine Änderung des jeweiligen Erkenntnisstils. Auch SCHÜTZ bezeichnet die Alltagswelt, die "Welt des Wirkens im alltäglichen Leben", als "ausgezeichnete Wirklichkeit" (paramount reality), als "Archetyp unserer Erfahrung der Wirklichkeit"

(267). In Anlehnung an Kierkegaard charakterisiert er die subjektive Erfahrung des Wechsels von der Alltagswelt in eine andere Wirklichkeit als eine Art "Sprung", eine Art Schock:

"Es gibt so zahlreiche Arten verschiedener Schockerfahrungen, wie es verschiedene geschlossene Sinnbereiche gibt, denen ich den Wirklichkeitsakzent erteilen kann. Nennen wir einige Beispiele: der Schock des Einschlafens als Sprung in die Traumwelt; die innere Verwandlung, die wir beim Aufzug des Vorhangs im Theater erleben, als Übergang in die Welt des Bühnenspiels; die radikale Änderung unserer Einstellung, wenn wir von einem Gemälde die Einengung unseres Blickfeldes auf das innerhalb des Rahmens Dargestellte zulassen, als Übergang in die Welt der bildlichen Darstellung; der Zwiespalt, der sich in Lachen auflöst, wenn wir einem Witz lauschen und einen Augenblick bereit sind, die fiktive Welt des Witzes für wirklich zu halten, mit der verglichen unsere Alltagswelt närrisch erscheint; die Wendung des Kindes zu seinem Spielzeug, als Übergang in die Welt des Spiels, usw. Aber auch die religiösen Erfahrungen in all ihrer Vielfalt gehören zu diesen Beispielen, so etwa auch Kierkegaards Erfahrungen des 'Augenblicks' als Sprung in die religiöse Sphäre. Die Entscheidung des Wissenschaftlers, die leidenschaftliche Anteilnahme an den Geschehnissen 'dieser Welt' durch eine desinteressierte, kontemplative Einstellung zu ersetzen, ist ein weiteres Beispiel" (SCHÜTZ 1971d: 266; ebenso zitiert von GOFFMAN dt. 1977: 12).

Die Konzeption geschlossener Sinnbereiche impliziert, daß es keine Transformationsregeln gibt, mit denen man die verschiedenen Sinnbereiche in wechselseitigen Bezug setzen könnte (SCHÜTZ 1971d: 267). SCHÜTZ erblickt daher seine Aufgabe darin, die einzelnen Wirklichkeiten anhand der konstitutiven Elemente des jeweiligen Erkenntnisstils zu charakterisieren: die Traumwelt oder die Phantasiewelten (Tagtraum, Spiel, Märchen, Witz, Dichtung) unterscheiden sich s.E. nach a) der spezifischen Bewußtseinsspannung (z.B. Hell Wach Sein in der Alltagswelt, völlige Entspannung in der Traumwelt), b) der spezifischen Form der Spontaneität (z.B. Wirken im Alltag, Fehlen der willkürlichen Handlungssteuerung im Traum), c) der spezifischen Zeitstruktur (z.B. Standardzeit in der Alltagswelt, komplexe Vermengung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der Traumwelt), d) der spezifischen Form der Sozialität (z.B. gemeinsame

intersubjektive Welt der Kommunikation und des Handelns im Alltag, Einsamkeit des Träumers) u.a.m.

(2) GOFFMAN kann dieser Art Analyse nicht viel abgewinnen; er rezipiert JAMES und SCHÜTZ denn auch vorwiegend kritisch. Erstens wirft er JAMES "ein ziemlich skandalöses Wortspiel mit 'Welt' (oder 'Wirklichkeit')" vor; JAMES meine nicht die Welt, sondern lediglich die augenblickliche Welt einer bestimmten Person, ja nicht einmal das (dt. 1977: 11). Derselbe Vorwurf trifft auch SCHÜTZ, der die verschiedenen Wirklichkeiten phänomenologisch, also in egologischer Perspektive analysiert. Von "Welt" bzw. "Wirklichkeit" zu sprechen setzt nach GOFFMAN Intersubjektivität voraus. Es gibt keine "Welt" der Träume, wohl aber eine des Spiels; Träume haben daher einen völlig anderen Wirklichkeitsstatus als z.B. Spiele, Sportveranstaltungen, Filme oder Theateraufführungen, insbesondere auch, weil letztere nicht nur subjektiv erlebt, sondern auch als integrale Teile der sozialen Wirklichkeit in konzertierter Aktion inszeniert werden. JAMES und SCHÜTZ machen "nicht deutlich, daß sie sich oft nicht mit der Auffassung des einzelnen vom Wirklichen beschäftigen, sondern damit, in was er verwickelt werden, sich vertiefen, wofür er sich begeistern kann; und das kann etwas sein, von dem er behauptet, es laufe wirklich ab und sei doch nicht wirklich" (14). Während er die Darlegung der beiden Autoren, daß Traumerfahrungen anders organisiert seien als die Welt der Alltagserfahrung, überzeugend findet, plädiert GOFFMAN ihnen widersprechend konsequent für die Strukturähnlichkeit zwischen dem Alltagsleben und den verschiedenen Phantasie "Welten" (ibid.).

Zweitens kritisiert GOFFMAN, daß es den beiden Autoren nicht gelungen sei darzulegen, wieviele verschiedene "Welten" es eigentlich gebe; auch sei die Beschreibung konstitutiver Regeln des Alltagslebens "nicht sehr erfolgreich" gewesen. Dabei anerkennt er die "unangenehme methodologische Tatsache, daß die Angabe konstitutiver Regeln ein offenes Spiel zu sein scheint, das beliebig viele Teilnehmer beliebig lange spielen können" (14) ein Spiel, an dem auch er sich mit der "Rahmenanalyse" beteiligen möchte. Was GOFFMAN stört, ist SCHÜTZ' Vorschlag, das hellwache Alltagsleben als eine einzige durch Regeln erzeugte Seinsebene zu sehen (14): Wenn SCHÜTZ die Vielfalt alltäglicher Ereignisse ein beiläufiger Gruß, eine Fahrt mit dem Auto, die Frage nach dem Preis einer Ware, ein kurzer Scherz mit der

Verkäuferin usw. unisono als die "Welt der klar bewußten praktischen Realitäten" bezeichne, so sei dies "einfach ein ungezielter Schuß" (36). Auf die zentrale Frage, mit der die Menschen im Alltag immer konfrontiert sind: "Was ist hier wirklich los?", erhalte man jedenfalls keine klärende Antwort⁹.

Mit dieser Kritik ist der Weg der Rahmenanalyse vorgezeichnet: GOFFMAN will herausarbeiten, nach welchen Organisationsprinzipien wir Situationsdefinitionen aufstellen (19) ein Gebiet, bei dem auch JAMES und SCHÜTZ "stillschweigend gepaßt" hätten (36). Vergleicht man GOFFMANs Rahmenanalyse mit der Konstitutionsanalyse mannigfaltiger Wirklichkeiten durch SCHÜTZ, so springen folgende konstitutive Unterschiede ins Auge: 1) GOFFMAN interessiert sich für die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, nicht für deren Konstitution im subjektiven Bewußtsein; 2) er fragt nach den Regeln und Konventionen, mittels derer Ereignisse und Handlungszusammenhänge auf andere Wirklichkeitsebenen transformiert werden Transformationsregeln, die es nach SCHÜTZ gar nicht gibt; 3) GOFFMAN begreift "Rahmen" ferner nicht nur als kognitive Deutungsmuster, sondern auch als reale Interaktionssysteme, die ein emotionelles Engagement verlangen und die Beteiligten wie eventuelle Zuschauer "gefangennehmen", in Bann schlagen; 4) damit setzt sich die Rahmenanalyse auch mit dem altherwürdigen soziologischen Problem der sozialen Ordnung auseinander bzw., anders formuliert, mit den strukturellen Bedingungen der Anomie.

(3) Wie erwähnt, geht GOFFMAN von der gesellschaftlichen Vorgegebenheit kultureller Interpretationsschemata aus, deren Organisationsprinzipien er nun herausarbeiten möchte. Grundlegend sind die primären Rahmen, welche ein (sonst sinnloses) Ereignis sinnhaft

⁹ Es sei hier darauf hingewiesen, daß sich SCHÜTZ mit dem Problem mannigfaltiger Wirklichkeiten nicht nur im erwähnten gleichnamigen Aufsatz (SCHÜTZ 1971d), sondern auch in seinem Symbolaufsatz (SCHÜTZ 1971e) und in seinem Essay über Don Quixote (SCHÜTZ 1972f) auseinandersetzt. GOFFMAN bezieht sich nur auf die ersten beiden Aufsätze. Zudem verdankt er auch diesbezüglich verschiedene Hinweise Richard GRATHOFF. Der Großteil von SCHÜTZ' Analysen der Alltagswelt, insbesondere auch das Relevanzmanuskript (SCHÜTZ 1971), scheint ihm nicht bekannt zu sein.

machen (dt. 1977: 31ff.). Ob als Handelnde oder als bloße Zuschauer: wir können kaum auf etwas blicken, ohne einen primären Rahmen ins Spiel zu bringen und damit Vermutungen darüber anzustellen, was vorher geschah und was jetzt gleich geschehen dürfte. GOFFMAN schlägt die Einteilung in die beiden großen Klassen der natürlichen und der sozialen Rahmen vor: natürliche Rahmen identifizieren Ereignisse als "natürliche", physikalische, nicht orientierte; soziale Rahmen liefern einen Verständnishintergrund für Ereignisse, an denen Motive, Absichten und steuerndes Eingreifen einer Intelligenz, eines Menschen, beteiligt sind. So grob diese Unterteilung ist: durch die interpretative Kopplung dieser beiden Rahmensorten können bereits einige wohlunterschiedene Phänomene erläutert werden, wie z.B. das, was wir als "erstaunlich", als "Kunststück", als "Schnitzer" oder als "Zufall" bezeichnen. Auch wird bereits das Trennungsproblem deutlich, das in Situationen auftritt, in denen soziale und natürliche Rahmen gleichzeitig anwendbar sind (z.B. die erotische vs. die medizinische Betrachtung bei einer gynäkologischen Untersuchung). Da GOFFMAN eine Analyse der sozialen Wirklichkeit leisten möchte, beschäftigt er sich v.a. mit sozialen Rahmen, und diese haben stets mit Regeln zu tun. Regeln, die von einem einzelnen Handelnden nicht einfach übergangen werden können.

Die primären Rahmen einer sozialen Gruppe bilden den Hauptbestandteil von deren Kultur (37); sie geben in jeder Situation eine erste Antwort auf die Frage: "Was ist hier los?" GOFFMANs Analyse bleibt hier aber recht rudimentär. Was ihn fasziniert, ist nämlich vielmehr die Frage, weshalb unsere Auffassung von dem, was vor sich geht, so anfällig für verschiedene Umdeutungen ist (18). Primäre Rahmen bilden oft nur das Ausgangsmaterial für mannigfaltige Sinntransformationen, welche die Wirklichkeit so vielschichtig und schillernd machen. GOFFMANs Ziel ist es, die Regeln anzugeben, nach denen primäre Rahmen in etwas anderes transformiert werden. Seine Hauptthemen, an denen er die Rahmenanalyse entwickelt, sind Modulationen, Täuschungsmanöver und Theateraufführungen. Ein Modul nennt GOFFMAN jenes System von Konventionen, welches eine bestimmte Tätigkeit, die aufgrund eines primären Rahmens sinnvoll ist, in etwas transformiert, das dieser Tätigkeit nachgebildet ist, von den Beteiligten aber als etwas ganz anderes gesehen wird (55). Ein Beispiel ist etwa der Zweikampf, der im Spiel von Kindern imitiert, als Wettkampf ritualisiert oder im Theater simuliert wird: das eine "Urbild" des wirklichen Kampfes wird also auf drei verschiedene Weisen moduliert. Täuschungen stellen eine zweite

Form von Transformationen dar: im Gegensatz zu Modulationen, bei denen alle Beteiligten in den tatsächlichen Vorgang eingeweiht sind (z.B. darüber, daß im Moment nicht ein "wirklicher", sondern nur ein "gespielter" Kampf im Gang ist), gibt es bei Täuschungen Täter und Opfer, Täuscher und Getäuschte. Für die Wissenden handelt es sich um ein Täuschungsmanöver; für die Getäuschten jedoch geht das vor sich, was vorgetäuscht wird bis zur Entlarvung, die eine neue Sichtweise als die "wirkliche" ausweist (99). Während Modulationen und Täuschungen die primären Rahmungen im Alltagsleben durch Transformationen dauernd gefährden können, bildet der Theaterrahmen GOFFMANs große Leidenschaft einen abgegrenzten, institutionalisierten Sinnbereich GOFFMAN spricht von "Sinn Reich" mit eigenem Wirklichkeitscharakter. Analog gilt es auch hier, jenes System von Transkriptionsmethoden zu beschreiben, welche eine Sequenz wirklicher Vorgänge außerhalb der Bühne in ein Stück Bühnenwelt transformieren: Innenräume werden aufgeschnitten und Gesprächssituationen ökologisch aufgebrochen, so daß das Publikum buchstäblich in Begegnungen und fremde Privaträume hineinblicken kann u.v.m. (158ff.), und es kristallisiert sich ein vielschichtiges Gefüge von Menschen in ihrer Rolle als Schauspieler, den Figuren, die sie auf der Bühne darstellen, sowie den Schöpfern dieser Figuren (Autor, Regisseur etc.) heraus (303ff.)¹⁰.

Nicht die primären Rahmen also der "Hauptbestandteil der Kultur einer Gruppe"! , sondern die komplexer strukturierten Rahmen sollen herausgearbeitet werden, denn diese erst machen die Vielschichtigkeit der Wirklichkeit deutlich. GOFFMAN verlegt sich denn auf eine Kategorisierung und Inventarisierung verschiedenster Formen von Modulationen und Täuschungen: vom So Tun als ob in Spiel und Phantasie über Wettkämpfe und Zeremonien bis zu Proben und Vorführungen, von gutgemeinten Scherzen über Experimente, Schwindelmanöver und komplizenhafte Komplotte bis zu Irrtümern in Form von Selbsttäuschungen und Wahnvorstellungen. Damit klärt sich auch die Struktur des Rahmenkonzepts: Den Kern jedes Rahmens bildet der Ereignis oder Handlungsablauf, der dank eines primären Rahmens sinnhaft ist; bei untransformierten primären Rahmen fallen Rand und

¹⁰ Für eine weitere Illustration siehe HETTLAGE (in diesem Band).

innerster Kern zusammen¹¹. Die Modulation von etwas Untransformiertem schafft nun aber zwei Schichten: das Urbild und das Bild, das Original und die Kopie. Erst jetzt kann man von einer "Struktur" des Rahmens sprechen. Wird nun von der Kopie eine weitere Kopie hergestellt, d.h. finden Mehrfachmodulationen statt, so erhöht sich die Komplexität der Rahmenstruktur im Nu. GOFFMAN empfiehlt, einen Rahmen immer anhand seines äußersten Randes zu bezeichnen, denn dieser gibt Aufschluß, was für einen Status das Ganze in der äußeren Welt hat. So spricht er vom "Probenrahmen", vom "Aufführungsrahmen", von den Rahmen des Films, des Romans und des Theaters. Damit wird nicht der Rahmen als Ganzes (also inklusive seiner inneren Schichten) beschrieben, sondern lediglich die in ihm enthaltene Modulation (92ff.; 176ff.). Die Ausdifferenzierung verschiedener Schichten verläuft allerdings nicht mechanisch derart, daß nur außen ein neuer Rand angesetzt oder einer weggenommen wird, sondern innerhalb desselben Rahmenrands kann die Zahl der Schichten zu oder abnehmen. Die theoretische Grundkonzeption der Rahmenanalyse ist also recht einfach. GOFFMANs Leistung liegt denn auch vor allem in seiner Inventarisierung und Kategorisierung gesellschaftlicher Rahmen sowie dem Aufweis ihrer vielschichtigen Strukturen und Transformationsregeln. Die Komplexität der Ergebnisse läßt jedenfalls eindrücklich die Komplexität gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen erahnen.

(4) Das Rahmenkonzept birgt allerdings eine terminologische Doppelbödigkeit, die leicht zu Mißverständnissen führen kann: GOFFMAN meint mit "Rahmen" zum einen kognitive Interpretationsschemata, mit deren Hilfe wir Ereignisse deuten, zum andern aber auch Handlung und Interaktionsszenen, wie sie tatsächlich ablaufen. Der Grund liegt in der Sache; für GOFFMAN scheint er derart einsichtig zu sein, daß er darauf verzichtet, ihn näher zu erläutern. Im

¹¹ Hier zeigt sich deutlich, daß Rahmen im innersten Kern nicht ein Gebilde "um etwas herum" darstellen, wie es die Metapher nahelegt: primäre Rahmen sind identisch mit einem originären Sinnzusammenhang. Dies wird leicht übersehen, weil GOFFMAN sich vorwiegend mit komplexeren Rahmen beschäftigt, bei denen der Rahmenrand - und dies meint GOFFMAN dann jeweils mit "Rahmen" - tatsächlich um einen primären Sinnzusammenhang herum vorgestellt wird.

wesentlichen beschränkt er sich darauf, eine Isomorphie zwischen der Wahrnehmung und der Organisation des Wahrgenommenen (dt. 1977: 36) zu behaupten: "Ich gehe von der allgemein verbreiteten Vorstellung aus, unsere Deutungsmuster seien im großen und ganzen brauchbar. Einige scheinbare Ausnahmen stützen diese Auffassung" (472). Im Unterschied zu natürlichen Rahmen liegt eine Besonderheit sozialer Rahmen darin, daß sie als Interpretationsschemata nur so lange anwendbar sind, als die Handelnden sich faktisch auch dem jeweiligen Rahmen entsprechend verhalten. Soziale Rahmen werden also nicht nur "erkannt", sondern auch durch konkrete Handlungen konstituiert. Nur so verstanden macht GOFFMANs Aussage Sinn, die Organisationsprämissen von Handlungsrahmen seien sowohl im Bewußtsein wie im Handeln vorhanden (274).

GOFFMAN verzichtet darauf, den Dualismus von Kognition und Situation aufzulösen, wie es beispielsweise die Ethnomethodologie (zumindest in ihrer wittgensteinianischen Variante)¹² getan hat. Aus dieser Doppelführung kognitive Deutungsschemata im subjektiven Wissensvorrat einerseits, Merkmale von Handlungssituationen andererseits entstehen gewisse terminologische Inkonsistenzen und zuweilen auch Unklarheiten. Das deutlichste Beispiel ist wohl seine Rede von "Kommunikationskanälen", anhand derer er das "Verhalten außerhalb des Rahmens" analysiert. Damit ist gemeint, daß Handelnde zwanglos mit Seitengesprächen, Ablenkungen, Schnitzern usw. fertig werden, ohne daß der (offizielle) Hauptvorgang gefährdet wäre. Aus der Sicht der Akteure handelt es sich hierbei um Fähigkeiten, aus der Sicht der Situation um "Kanäle" (der ignorierte Kanal, der Überlagerungskanal, der verdeckte Kanal 224ff.). Obwohl die Rahmenanalyse vorwiegend der Deutungsperspektive verpflichtet ist, führt GOFFMAN also auch Termini ein, die er früher in Analysen von Interaktionsstrukturen gewonnen hatte. Dabei stellt sich natürlich SCHÜTZ' Frage, ob die von GOFFMAN eruierten Strukturelemente der Handlungssituation mit den Interpretationsmustern der Handelnden tatsächlich zusammenfallen.

¹² Vgl. Abschnitt 5; vgl. auch WIDMER in diesem Band.

Deutungsschemata und Handlungsszenen als zwei Seiten derselben Medaille zu behandeln, bildet die Grundfolie für GOFFMANs Analyse von Handlungsrahmen. Vor ihr heben sich Fehlrahmungen, Rahmenirrtümer, Täuschungen, Rahmenbrüche u.a. ab und geben Aufschluß über die Fragilität sozialer Wirklichkeit. Dabei ist unsere Erfahrung nicht nur kognitiv, sondern auch affektiv gefährdet. Denn Rahmen schaffen nicht nur Sinn, sie schaffen auch Engagement: die Leute machen sich nicht nur ein Bild davon, was vor sich geht, sondern sie werden davon auch spontan gefangengenommen, in Bann geschlagen. Mit "Gefangengenommensein" bzw. mit "Engagement" meint GOFFMAN einen psychobiologischen Vorgang, bei dem dem Subjekt mindestens teilweise entgehe, worauf sich seine Gefühle und seine kognitive Anspannung richten (376). Wenn JAMES und SCHÜTZ von "verschiedenen Wirklichkeiten" und davon sprachen, etwas sei "auf seine Art wirklich", so meinten sie s.E. "eigentlich die Fähigkeit, gefangenzunehmen" (378). Damit verschiebt GOFFMAN den Akzent erneut aufs Szenische. Soziologisch brisant wird die Sachlage dann, wenn wir das Augenmerk nicht nur auf (außenstehende) Beobachter, sondern Handelnde richten. Denn diese inszenieren gemeinsam ein Stück sozialer Wirklichkeit, definieren die Situation, handeln entsprechend und korrigieren eventuelle Fehlrahmungen oder Irrtümer. Damit bietet die Rahmenanalyse einen Zugang zum Problem der sozialen Ordnung. GOFFMAN interessiert sich gerade deswegen für das Ungewöhnliche, weil an diesem die Stabilitätsbedingungen der Ordnung am besten sichtbar werden. Er beteuert denn auch treuherzig, seine Absicht sei nicht gewesen, ein Kompendium von Tips für das Hereinlegen anderer vorzulegen obwohl er dies faktisch getan hat, sondern "etwas über das Rahmen in Erfahrung zu bringen" (521). Wenn nun aber die Welt eine kognitive Organisation aufweist, die oft zur Korrektur von Irrtümern, Täuschungen und Selbsttäuschungen führt, läßt sich auch direkter fragen: Wie kann man die Welt desorganisieren? Die Antwort der Rahmenanalyse lautet: Auch die härteste Wirklichkeit läßt sich systematisch verändern, falls nur irgendeine Modulation möglich ist. Man muß daher die strukturelle Formel eines Vorgangs finden und mit einer Modulation die frühere Bedeutung der Handlungen systematisch unterminieren. So hebt beispielsweise eine unaufhörliche Verletzung jener Normen, die innerhalb eines Rahmens ständig zu beachten sind, die gesamte Interaktion aus den Angeln ob beabsichtigt oder nicht (528ff.). Damit sind wir bei einer Problemstellung angelangt, die sehr an GARFINKELs Krisenexperimente erinnert (GARFINKEL 1967: 42ff.), die aber weit über SCHÜTZ hinausgeht.

(5) Der zentrale Unterschied in den beiden Zugangsweisen zum Problem der mannigfaltigen Wirklichkeiten liegt also im wesentlichen darin, daß SCHÜTZ egologisch von der subjektiven Erfahrung verschiedener Sinnbereiche mit je eigenem Wirklichkeitsakzent ausgeht, GOFFMAN dagegen von der gesellschaftlichen Produktion dieser Wirklichkeiten. Wohl erleben wir subjektiv eine Art kognitiven "Sprung", wenn wir unsere Arbeit unterbrechen und uns einen Witz erzählen lassen, wenn wir uns von einem Theaterstück gefangennehmen lassen und die angehenden Lichter plötzlich die Pause anzeigen oder wenn wir realisieren, daß uns jemand hinters Licht geführt hat. Doch Witze, Theaterstücke und Täuschungen werden auch immer durch soziale Handlungen inszeniert, und GOFFMAN vertraut darauf, daß die Konzepte, die er im einen Sinn Reich herausarbeitet (z.B. im Reich des Theaters), auch andere Wirklichkeitsbereiche erhellen können. Wir müssen uns nun der Frage zuwenden, ob die Rahmenanalyse auch diesbezüglich zur Lebensweltanalyse komplementär ist oder ob sie vielmehr als interaktionistisches Konkurrenzunternehmen zur egologischen Perspektive zu verstehen ist.

IV. Egologische und interaktionistische Perspektive

(1) LUCKMANN grenzt die Phänomenologie scharf von der Soziologie ab: Phänomenologie ist eine "Philosophie", Soziologie eine "Wissenschaft"; Phänomenologie verfähre egologisch und reflexiv, Soziologie dagegen kosmologisch und induktiv; Phänomenologie wolle die universalen Strukturen subjektiver Orientierung in der Welt beschreiben, Soziologie die allgemeinen Merkmale der objektiven sozialen Welt erklären. Beiden gesteht er einen empirischen Charakter zu, der Empiriebegriff nimmt allerdings je eine etwas andere Bedeutung an: zwar orientiert sich auch die Phänomenologie streng an der Erfahrung, doch macht sie keine Aussagen über die Welt, sondern über die Struktur der Erfahrung (LUCKMANN 1979: 198ff.). Genau dies ist aber auch das Ziel der Rahmenanalyse. Kann die Struktur der Erfahrung durch eine egologische Analyse zureichend eruiert werden?

SCHÜTZ stößt bei seiner Lebensweltanalyse in der Tat immer wieder an Grenzen der egologischen Perspektive. Bereits im "Sinnhaften Aufbau" wechselt er von der transzendentalphänomenologischen zur mundanphänomenologischen Perspektive und setzt mit der "Generalthesis des alter ego" die Existenz des Mitmenschen als "Annahme der natürlichen Anschauung" einfach voraus ohne weitere philosophische Begründung (SCHÜTZ 1974: 137ff.). Auch bei der Analyse des subjektiven Relevanzsystems anerkennt er, daß dem Individuum fortlaufend thematische, Interpretations und Motivationsrelevanzen von außen auferlegt werden (SCHÜTZ 1971a); ebenso bedingt die Konzeption der sozialen Person den Rückgriff auf eine objektiv gegebene (soziale) Welt. Um Mißverständnissen vorzubeugen, die phänomenologische Analyse verheddere sich in einem Solipsismus, hält er 1939 unmißverständlich fest:

"Unsere Alltagswelt ist von vornherein intersubjektive Kulturwelt: intersubjektiv, weil wir als Menschen unter anderen Menschen in ihr leben, mit ihnen verbunden zum gemeinsamen Wirken und Werken, andere verstehend und anderen zum Verständnis aufgeben; Kulturwelt, weil uns die Lebenswelt von vornherein ein Universum von Bedeutsamkeiten ist, von Sinnzusammenhängen, die wir zu deuten haben, und von Sinnbezügen, die wir erst durch unser Handeln in

dieser Lebensumwelt stiften; Kulturwelt auch deshalb, weil wir uns ihrer Geschichtlichkeit bewußt sind, einer Geschichtlichkeit, die uns in Tradition und Habitualität entgegentritt und befragbar ist, weil alles Fertige Vorfindliche auf eigene oder fremde Aktivität rückverweist, deren Sediment es ist" (SCHÜTZ 1971c: 155).

Ilja SRUBAR (1985; 1988) hat die Formel geprägt, SCHÜTZ' Lebenswelt weise zwei Pole auf, nämlich einen subjektiv zentrierten und einen intersubjektiven. In einer sorgfältigen Analyse macht er sich für die These stark, der späte SCHÜTZ habe sich mehr und mehr von der Phänomenologie abgewandt und die Lebensweltanalyse in pragmatischer Perspektive umgebaut: Sozialität fundiere Subjektivität nicht nur in dem Sinne, daß die kulturellen Ausdrucks- und Deutungsschemata einer Gruppe gesellschaftlich vorgegeben und vom Individuum als fraglose, selbstverständliche Wissensbestände angeeignet werden, sondern auch in dem Sinne, daß die Konstitution der objektiven Lebenswelt nicht im subjektiven Bewußtsein, sondern nunmehr in einem ontologischen Sinn in der Interaktion der Wirkensbeziehung, der "Urzelle mundaner Sozialität", lokalisiert werden muß. Der biographiespezifisch geprägte Blick einer Person auf die (natürliche und soziale) Wirklichkeit bilde denn immer das perspektivisch verkürzte "subjektive Korrelat" der umfassenden objektiven Lebenswelt in ihrer konkreten sozio kulturellen Gestalt. Die Sinnklammer, welche die Transzendenzen überwindet, erblickt SCHÜTZ daher in der Theorie der appräsentativen Systeme: mittels Zeichen und Anzeichen stellen wir Intersubjektivität her, überschreiten also unsere unmittelbare Erfahrung des Mitmenschen, und mittels Symbolen werden andere Wirklichkeiten, die jenseits der gemeinsam geteilten Alltagswelt liegen, alltagsweltlich vergegenwärtigt (SRUBAR 1988: 265ff.). Die Alltagswelt ist u.a. deswegen die vorzügliche Wirklichkeit, weil nur in dieser soziale Kommunikation stattfinden kann was impliziert, daß sich auch nur in ihr eine intersubjektive Verständigung über andere, nur subjektiv erfahrbare Sinnbereiche (Träume, persönliche Phantasien usw.) bewerkstelligen läßt. Zur Struktur der Erfahrung gehört m.a.W. auch wesentlich die Erfahrung von Intersubjektivität.

Ob man nun den phänomenologischen Aspekt der Lebenswelt betont, wie LUCKMANN, oder den pragmatischen, wie SRUBAR, ändert nichts am Status der Lebensweltanalyse als eines Fundierungsprojekts. Für

LUCKMANN (1975) ist sie eine Protozoziologie, für SRUBAR (1988) eine philosophische Anthropologie für beide jedenfalls keine Soziologie. Auch die wissenssoziologische Konzeption von BERGER/LUCKMANN (1974) basiert auf dieser Trennung: SCHÜTZ' Lebensweltanalyse hat die Grundstrukturen lebensweltlichen Wissens aufgezeigt und einige entscheidende Kategorien zur Wissensanalyse geliefert, die Wissenssoziologie dagegen untersucht die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, d.h. sie ist eine Wissenschaft, welche die Gesellschaft grundsätzlich empirisch erforscht, und zwar als objektive Wirklichkeit (die Objektivierungen, Institutionen und Legitimierungsweisen) wie als subjektive Wirklichkeit (die subjektive Aneignung gesellschaftlich vorfindlichen Wissens im Sozialisationsprozeß). SCHÜTZ selbst hat denn seine lebensweltlichen Analysen immer dort abgebrochen, wo er die Ebene der universalen Aprioris verlassen hätte, und zwar am subjektiven wie am pragmatischen Pol. Daß beispielsweise der Bestand jeder subjektiven Wirklichkeit an eine gesellschaftliche Grundlage, d.h. an soziale Prozesse gebunden ist an sog. Plausibilitätsstrukturen, um einen Begriff von BERGER/LUCKMANN (1974: 165f.) zu verwenden gehört in den Aussagenbereich der Lebensweltanalyse. Die gesellschaftlich vorfindlichen Formen dieser Plausibilitätsstrukturen zu untersuchen ist dagegen Aufgabe der Soziologie als einer empirischen Wissenschaft. Wie GOFFMAN, hat SCHÜTZ durchaus gesehen, daß nicht nur die Alltagswelt, sondern auch andere Wirklichkeiten wie Spiele, gemeinsame Phantasien oder Gebete usw. der Vergesellschaftung fähig sind eine "Typologie der Vergesellschaftungsformen in den verschiedenen geschlossenen Sinnbereichen" zu liefern ist s.E. aber nicht Aufgabe der Lebensweltanalyse, sondern der Soziologie (SCHÜTZ 1971e: 395f.)¹³.

¹³ Interessant ist, daß sowohl SCHÜTZ, BERGER und GOFFMAN zur selben Einsicht kommen, daß Zwei-Personen-Welten, also in der Dyade aufrechterhaltene Wirklichkeitskonstruktionen, besonders fragil seien. SCHÜTZ betont dabei mehr die subjektiven Realitätsbezüge, GOFFMAN und BERGER eher den soziologischen Aspekt (in Form von Plausibilitätsstrukturen). Vgl. SCHÜTZ 1972f; BERGER 1983: 229 (vgl. a. 1979: 34ff.); GOFFMAN dt. 1977: 496.

(2) GOFFMAN hingegen interessiert sich gerade auch für diesen sozialen Aspekt von Wirklichkeitskonstruktionen. Können wir demnach die Lebensweltanalyse als Protozoziologie, die Rahmenanalyse als Wissenssoziologie charakterisieren? Die Beantwortung dieser Frage fällt nicht leicht, denn erstens beschäftigt sich GOFFMAN auch mit Erfahrungsbereichen, die jenseits des soziologischen Gegenstandsbereichs liegen, und zweitens erweist sich die Abgrenzung von Proto und Wissenssoziologie im Kontext der Rahmenanalyse als problematisch. Daß die Rahmenanalyse nicht einfach eine Wissenssoziologie ist, zeigt sich daran, daß GOFFMAN sie nicht auf soziologische Themen eingrenzt. Zunächst sei festgehalten, daß auch er sich immer wieder der egologischen Perspektive bedient: zum einen, wenn er, wie so oft, seine eigene Wahrnehmung der Wirklichkeit verallgemeinert; zum andern, wenn er immer wieder auf der Menschen Vorstellungen, Theorien, Zweifel, Argwohn u.ä. Bezug nimmt; und schließlich, wenn er zuweilen genuin phänomenologische Themen anspricht¹⁴. GOFFMAN überschreitet aber auch das soziologische Gegenstandsfeld, wenn er sich Sinnbereichen zuwendet, die nur subjektiver Erfahrung zugänglich sind. Nun hat schon MEAD (1934) nicht nur die Genese des Bewußtseins (mind) interaktionistisch erklärt, sondern die in Interaktionsanalysen gewonnenen Konzepte auch auf Bewußtseinsprozesse übertragen. GOFFMAN folgt diesem Vorbild, wenn er das Phantasieren oder Tagträumen analog dem Spiel als "So Tun als ob", als "Soloaufführung ohne Publikum" (GOFFMAN dt. 1977: 64) versteht oder wenn er Träume, Psychosen, Hysterien usw. als "Selbsttäuschungen" bezeichnet, wo der Täuschende und der Getäuschte eben ein und dieselbe Person seien (129ff.). Gemäß seinem methodischen Prinzip, die in der Analyse des einen Sinn Reichs gewonnenen Konzepte zur Erhellung der Struktur anderer Sinnbereiche einzusetzen, versucht er auch hier, eine Reihe nur subjektiv erfahrbarer Wirklichkeiten mittels interaktionistischer Konzepte aufzuschlüsseln. Er interessiert sich also nicht nur, wie es dem Soziologen anstehen würde,

¹⁴ So behauptet er beispielsweise, daß sich die Aufmerksamkeit nicht - jedenfalls nicht nur - willentlich auf etwas richten kann, weil sie sich sonst auf etwas Weiteres richten würde, nämlich auf die Aufrechterhaltung der Aufmerksamkeitsrichtung (GOFFMAN dt. 1977: 377). Vor dem Hintergrund seiner subtilen phänomenologischen Analysen könnte SCHÜTZ an diesem Punkt GOFFMANs Kritik, dies sei "einfach ein ungezielter Schuß", retournieren.

für die Interaktionsproblematik unterschiedlicher Rahmungen (z.B. bei der Kollision alltagsweltlich "normaler" und psychotisch abweichender Rahmungen) oder für das Problem, ungewöhnliche Wirklichkeitserlebnisse in intersubjektiv nachvollziehbaren Rahmen darzustellen, sondern er beschäftigt sich mit diesen subjektiven Erfahrungsbereichen per se. Daran wird deutlich, daß die Rahmenanalyse nicht nur eine Wissenssoziologie, sondern eine Theorie der Erfahrung überhaupt sein will.

Wenden wir uns nun der Frage zu, ob die Rahmenanalyse als eine Theorie der Erfahrungsorganisation wie die Lebensweltanalyse eine Protozoziologie darstellt. Nun habe ich bereits früher dargelegt, daß GOFFMAN keine epistemologische Begründung der Soziologie anstrebt und daß er die herkömmliche Soziologie so belassen möchte, wie sie ist. Trotzdem scheint er die Rahmenanalyse als eine Art Fundament sozialwissenschaftlicher Analyse zu verstehen: "Der erste Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Analyse sollte, so meine ich, das gewöhnliche, wirkliche Verhalten sein seine Struktur und seine Organisation. Doch der Analytiker wie auch seine Objekte tendieren dazu, den Rahmen des Alltagslebens für selbstverständlich zu halten; er erkennt nicht, was ihn und was sie leitet. Die vergleichende Analyse der Seinsebenen ist eine Möglichkeit, aus dieser Unbewußtheit herauszukommen (606)." Während jedoch die Zielsetzung einer Fundierung der Sozialwissenschaften bei SCHÜTZ' Lebensweltanalyse absolut im Zentrum steht, taucht sie in der Rahmenanalyse eher beiläufig, so quasi als Nebenprodukt auf. Der Grund liegt einerseits im Thema, andererseits in der bereits erwähnten Isomorphie von Wahrnehmung und Wahrgenommenem, von der GOFFMAN ausgeht. Rahmenanalyse ist gleichzeitig Wahrnehmungsanalyse und Interaktionsanalyse. Sie untersucht nicht nur, wie die Menschen soziale Situationen kognitiv deuten, sondern auch, wie sie sie handelnd hervorbringen. GOFFMAN beschäftigt sich daher mit der sozialen Wirklichkeit in ihrer konkreten, vielschichtigen Gestalt. Bei SCHÜTZ dagegen verschwindet jedes Stück Gesellschaft in der Monade, in jenen universalen Sinnstrukturen, die jeglicher subjektiver Weltorientierung zugrundeliegen. Auch GOFFMAN sucht zwar nach formalen Organisationsprinzipien von Situationsdefinitionen; ihr Status kümmert ihn dagegen wenig: einige mögen universal sein, andere nur auf die amerikanische Mittelschicht zutreffen das muß die vergleichende Forschung erweisen. Inwieweit die in der Rahmenanalyse entwickelte Begrifflichkeit für die Analyse

erfahrbarer sozialer Situationen überhaupt oder nur für die Analyse bestimmter Milieus der modernen amerikanischen Gesellschaft taugt, kann s.E. nur in Auseinandersetzung mit konkretem Material entschieden werden.

Im Zusammenhang mit der Rahmenanalyse wird der Dualismus von Protozoologie und Wissenssoziologie daher problematisch: 1) Soweit GOFFMAN auf universale Strukturen der Erfahrungsorganisation stößt, würde die Rahmenanalyse die an eine Protozoologie gestellten Ansprüche wenigstens zum Teil erfüllen. Die Rahmenanalyse tritt dann zumindest teilweise im Gewand einer Alternative zur Lebensweltanalyse auf. Dies ändert allerdings nichts an der Tatsache, daß die meisten rahmenanalytischen Überlegungen eng mit wissenssoziologischen Fragestellungen (im oben dargelegten Sinne) verknüpft sind. 2) Radikaler wird die These dann, wenn wir die Beschränkung der Protozoologie auf universale Aprioris aufgeben mit dem Argument, die Analytiker der modernen Gesellschaft müßten sich auch über die konkreten sozio historischen und kulturellen Aprioris im klaren sein. So verstanden, stellt die Rahmenanalyse als Theorie der Erfahrungsorganisation ebenfalls eine Grundwissenschaft dar, aber im Gegensatz zur Lebensweltanalyse nicht im Sinne einer apodiktischen Letztbegründung, sondern im Sinne einer Sensibilisierung für jene Vielfalt fraglos vorausgesetzter (und übersehener) Selbstverständlichkeiten, die der sozialwissenschaftlichen Analyse immer schon zugrundeliegen.

(3) Die Kompatibilität der beiden Theorien ist allerdings beträchtlich. Beide haben einen subjektiv egologischen und einen pragmatisch interaktionistischen Pol. SCHÜTZ konzentriert seine Analysen vor allem auf den ersten, GOFFMAN widmet sich überwiegend dem zweiten Pol. In wesentlichen Grundzügen stimmen die beiden aber überein: Beide betonen die Sozialität von Interpretationsschemata, also den gesellschaftlichen Ursprung subjektiver Wissensvorräte. Beide wenden sich demnach gegen eine subjektivistische Auslegung des Thomas Theorems: Wohl kann man sagen, eine Gesellschaft schaffe Situationsdefinitionen, nicht aber, ein Individuum schaffe eine Situationsdefinition: die Interpretationsrelevanzen sind dem einzelnen weitgehend auferlegt (GOFFMAN dt. 1977: 9; SCHÜTZ 1971f: 153ff.). SCHÜTZ wie GOFFMAN gehen also von der gesellschaftlichen

Konstruktion, nicht von der subjektiven Konstruktion der Alltagswelt aus. GOFFMAN spricht von gesellschaftlich vorgegebenen Rahmen, SCHÜTZ von "Kultur und Zivilisationsmustern", von "Orientierungs, Auslegungs und Ausdrucksschemata" (SCHÜTZ 1972c). Beide Autoren sind sich überdies einig, daß die Intersubjektivität von Situationsdefinitionen dauernd erzeugt und Interpretationen fortlaufend aufeinander abgestimmt werden müssen und daß ein gemeinsames Situationsverständnis grundsätzlich fragil ist, also schon im nächsten Moment zusammenbrechen kann. Selbst SCHÜTZ' radikales Postulat der subjektiven Perspektive bereitet GOFFMAN keine prinzipiellen Probleme. Denn erstens ist unser Alltagsleben auch in SCHÜTZ' Augen durchsetzt von zahlreichen Routinesituationen, in denen der subjektive Sinn (die Innenperspektive des Handelnden) und der objektive Sinn (die Außenperspektive des Beobachters) einer Handlung zusammenfallen m.a.W. in denen der Rahmen von allen Anwesenden gleich gesehen wird (SCHÜTZ 1972i). Falls sich die subjektive Situationsinterpretation eines Handelnden von jener der übrigen Beteiligten sichtbar unterscheidet, haben wir eine typische Krisensituation, auf deren Analyse GOFFMAN sich spezialisiert hat. Doch selbst wo solche Inkongruenzen verborgen bleiben wie in SCHÜTZ' Beispiel, daß mein Gang aus dem Haus heute für mich einen ganz anderen Sinn habe, weil ich zum Zahnarzt statt zur Arbeit gehe, während der Nachbar die Handlung als "Gang zur Arbeit" mißdeute ist in GOFFMANs Terminologie nichts anderes als ein Paradebeispiel diskrepanter Rahmung.

Insoweit die Rahmenanalyse wissenssoziologische Fragestellungen verfolgt, geht sie weit über die Lebensweltanalyse und deren Zielsetzung hinaus (vgl. Abschnitt 3). Will man Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse in ihren konkurrierenden und komplementären Aspekten vergleichen, so muß man demnach grundsätzliche Konstruktionselemente ins Auge fassen und diese im Detail unter die Lupe nehmen. Dies kann hier nicht geleistet werden. Es sei jedoch wenigstens auf zwei Punkte hingewiesen: a) auf das Wirklichkeitsverständnis von SCHÜTZ und GOFFMAN und b) auf einige Aspekte des Rahmenkonzepts.

a) Vergleicht man das Wirklichkeitsverständnis von SCHÜTZ und GOFFMAN, so bietet die Lebensweltanalyse ein differenzierteres Bild. Probleme ergeben sich zwar bereits bei SCHÜTZ, wenn er die

Alltagswelt als "ausgezeichnete" Wirklichkeit (paramount reality) bezeichnet. Hat HUSSERL durch seine transzendente Epoché sämtliche lebensweltlichen Seinsgeltungen eingeklammert, ist SCHÜTZ' mundanphänomenologischer Analyse der natürlichen Einstellung eine Ontologisierung immanent. Ob die Alltagswelt tatsächlich in allen Kulturen als "vorzügliche" Wirklichkeit betrachtet wird, ist eine empirische Frage, die nur durch komparative Forschung entschieden werden kann. Trotzdem ist SCHÜTZ' Begründung für diese Vorzugsstellung sorgfältiger als jene von JAMES (der vom "Reiche der Sinne" spricht), und insgesamt bleiben seine Äußerungen sehr vorsichtig: "Dem aber, der ... nach der Realität verlangt, möchte ich sagen, daß ich leider nicht genau weiß, was Realität ist" ein Nicht Wissen, das er mit allen großen Philosophen teile (SCHÜTZ 1972b: 49). GOFFMAN bekennt sich demgegenüber wiederholt zu einem knallharten Realismus. Dies klingt bereits in seiner Terminologie an, wenn er Träume, Psychosen, Hysterien usw. als "Selbsttäuschungen"¹⁵ bezeichnet. Zudem läßt er in seine Analysen solcher intersubjektiv nicht zugänglichen Erfahrungsbereiche auch ungeniert psychologische Theorie Elemente und Prämissen einfließen, wie z.B. Bestandteile aus Traum Theorien zur Charakterisierung des Träumens. Damit verbaut er sich die Möglichkeit, derlei psychologische Deutungen ihrerseits als historisch und kulturell relative Rahmungen mit spezifischen Plausibilitätsstrukturen zu begreifen¹⁶. Noch deutlicher wird er, wenn er sich unverhohlen zu einer positivistisch realistischen Weltansicht bekennt, die ihre eigenen Prämissen nicht mehr mitbedenkt: So weist er beispielsweise "verschiedene Formen des zweiten Gesichts, Besuche menschenähnlicher Wesen aus dem Weltraum, astrologische Einflüsse" oder Tote, die in Kontakt mit lebenden Menschen treten, als Erscheinungen zurück, die "mit dem gesamten System unserer empirischen Kenntnisse ... unvereinbar" seien und daher "in Wirklichkeit" nicht existierten (GOFFMAN dt. 1977: 219

¹⁵ Eine Terminologie übrigens, die - in Anknüpfung an das bereits problematisierte "Wirklichkeits"verständnis von GOFFMAN - durchaus fragwürdig ist. Vgl. als Kontrast etwa die phänomenologisch inspirierte Beschreibung psychotischer Sinnwelten durch R. LAING (1969).

¹⁶ Es muß sogleich hinzugefügt werden, daß sich dieser Vorwurf nur auf seine Charakterisierung der Traumwelt bezieht. Psychiatrisch auffälliges Verhalten versteht er durchaus als "atypische Rahmungsmethoden"; unter Rahmen-Gesichtspunkten erscheint es dann als gar nicht so ver-rückt (GOFFMAN dt. 1977: 273).

223). Abgesehen davon, daß die Existenz der genannten Phänomene empirisch schwer entscheidbar ist, gehört es wohl nicht zu den Aufgaben des Soziologen, über den Inhalt von Wirklichkeitsüberzeugungen zu urteilen; er soll vielmehr Auskunft über die gesellschaftlichen Bedingungen und Folgen solcher Vorstellungen geben. Es sei angemerkt, daß sich bei GOFFMAN durchaus auch konträre Aussagen finden lassen. Zu guter Letzt anerkennt er denn auch SCHÜTZ' These, die Alltagswirklichkeit sei mannigfaltig durchtränkt von den moralischen Traditionen einer Gemeinschaft, wie sie in Märchen, Romanen, Mythen usw. zu finden sind (SCHÜTZ 1971e; GOFFMAN dt. 1977: 604). GOFFMAN lehnt denn auch die Vorstellung einer klaren Trennungslinie von alltäglichem, wirklichem Handeln gegenüber Kopien in Form fiktiver Wirklichkeitsbereiche ab (605) obwohl seine ganze Konzeption auf "primären Rahmen" als Ausgangsmaterial für Modulationen und Täuschungen aller Art basiert. In bezug auf den Wirklichkeitsaspekt müßte die Rahmenanalyse jedenfalls nochmals neu durchdacht werden.

b) Auch zum Rahmenkonzept wären vertiefte Überlegungen angebracht. Zunächst sei nochmals festgehalten, daß GOFFMAN zwar in Rechnung stellt, daß eine Inkongruenz von subjektiven Rahmungen vorliegen kann (bei Täuschungen, Irrtümern, Fehlrahmungen, Rahmenstreitigkeiten usw.), ja auch, daß Situationen oft mehrdeutig sind und daß in jedem Handlungszusammenhang in der Regel mehrere Rahmen zur Anwendung kommen. Doch konzipiert er Rahmen dem Urbild der Metapher durchaus entsprechend stets als festgefügte, geregelte, meist normativ stabilisierte Gebilde, die zwar mannigfach transformiert werden können, in ihrem Kern aber prinzipiell klar sind. Gerade diese innerste Schicht der Rahmen die "primären Rahmen" also, solange keine Transformation vorliegt bleibt dagegen weitgehend unerörtert. GOFFMAN gesteht zu, daß sich zwar einige primäre Rahmen schön "als ein System von Gegenständen, Postulaten und Regeln" darstellen lassen, daß die meisten jedoch einen niedrigen Organisationsgrad aufweisen und lediglich zu einem Verstehen führen, einen Ansatz, eine Perspektive liefern (dt. 1977: 31). Er widmet seine Analyse denn lieber den verschiedenen Transformationsformen, deren Organisationsprinzipien s.E. leichter kategorisiert und aufgezählt werden können (60). Die Frage bleibt jedoch offen, wie ergiebig das Rahmenkonzept für die Analyse ganz gewöhnlicher, untransformierter und unspektakulärer Handlungen ist. Die Rahmenmetapher bleibt hier in der vorliegenden Form wohl zu undifferenziert. SCHÜTZ' Analyse der typologischen Methode lehrt uns

jedenfalls, daß wir Phänomene ganz anders wahrnehmen, je nachdem, wie vertraut bzw. fremd, wie nah bzw. fern sie jemandem sind, und "dieselben" Phänomene variieren in ihrem Sinngehalt, wenn sie konkret bzw. abstrakt oder partikulär bzw. allgemein typisiert werden. Ebenso weist er darauf hin, daß es in jeder Appräsentationsbeziehung neben dem "Rahmen oder Deutungsschema" auch ein Verweisungsschema, ein Appräsentationsschema und ein Apperzeptionsschema gebe Konzepte, welche die Strukturen der Kognition weiter ausdifferenzieren (SCHÜTZ 1971e: 345). Inwieweit diese lebensweltlichen Analysen das Rahmenkonzept in einer soziologisch relevanten Weise elaborieren helfen, kann hier allerdings nicht diskutiert werden.

Soziologisch bedeutsam ist jedoch die schon früher herausgestellte Tatsache, daß der (primäre) "Rahmen" für GOFFMAN das "letzte", nicht weiter auflösbare Konzept ist, das erfahrbare Ereignisse und Handlungen als "sinnhaft" erscheinen läßt. Für SCHÜTZ sind Interpretationsschemata dagegen lediglich Kürzel für komplexe Prozesse der Sinnkonstitution, d.h. monothetische Konstruktionen für die Erfassung polythetisch aufgebauter Handlungsabläufe. Damit rückt die Zeitstruktur von Interpretationen wieder ins Blickfeld. Es fragt sich denn, ob die Sinnorientierung während des Handlungs und Interaktionsprozesses sich nicht strukturell von monothetischen Handlungsentwürfen und retrospektiven Deutungen bereits abgelaufener Handlungen unterscheidet. Die Frage lautet m.a.W., ob Handelnde die Situation, die sie durch ihr Handeln mit andern sequentiell produzieren, selbst tatsächlich mittels "Rahmen" interpretieren, oder ob "Rahmen" lediglich auf Situationen anwendbar sind, die als solche schon fertig konstituiert vorliegen¹⁷. SOEFFNER (1989: 144) nimmt dazu klar Stellung:

¹⁷ Falls sich die Handelnden im Prozeßablauf anders orientieren als der Analytiker der bereits abgelaufenen Handlungssequenz, dann fallen die Perspektive des Wissenschaftlers und jene der Handelnden auseinander. Wie dargestellt, gehört die Unterscheidung der wissenschaftlichen und der handlungspragmatischen Sinndeutung zu SCHÜTZ' methodologischen Kernpostulaten. GOFFMAN bleibt diesbezüglich unklar: einerseits definiert er jene Organisationsprinzipien von Situationsdefinitionen als "Rahmen", "soweit mir ihre Herausarbeitung gelingt" (dt. 1977: 19 - also als wissenschaftliches Konstrukt -, dann wiederum erklärt er die Rahmenanalyse wiederholt als eine Aufgabe der Handelnden, Rahmen also als "Alltagskonzept" (vgl. 58).

"Rahmen" sind das Produkt einer Fixierung; nur der (außenstehende) Interpret sieht Produkte, der Handelnde dagegen sieht und deutet den Prozeß. Selbst wenn man sich dieser Ansicht nicht anschließt¹⁸ in GOFFMANs Rahmenanalyse gerät diese Problematik kaum ins Blickfeld: Erstens besteht GOFFMANs Illustrationsmaterial primär aus Geschichten, in denen bereits abgelaufene, also monothetisch überblickbare Situationen beschrieben sind. Zweitens beschäftigt er sich wie erwähnt wenig mit gewöhnlichen Alltagsbegebenheiten, sondern mit eher ausgefallenen Ereignissen (die zumindest als sensationell bzw. dramatisch genug befunden wurden, in Zeitungsmeldungen, Drehbüchern und diversen Literaturgattungen dargestellt zu werden)¹⁹. Genau dieser Aufgabe nimmt sich die Ethnomethodologie an, die gewöhnliche, alltägliche, interaktiv bewerkstelligte Situationsdeutungen in ihrem Prozeßablauf analysieren will. Wir kommen nicht darum herum, abschließend noch einen Blick auf diese Forschungsrichtung zu werfen.

¹⁸ Ich möchte jedenfalls nicht ausschließen, daß Handelnde auch während des Handlungsprozesses Rahmen (Interpretationsschemata) anwenden. Dies scheint mir umso wahrscheinlicher, je geringer die Spannweite dieser Rahmen ist - schließlich werden Handlungen und Personen stets in einer bestimmten Typik erfaßt. SOEFFNER scheint nur komplexere Rahmen im Auge zu haben, nicht jedoch die innerste Schicht derselben: "primäre" Rahmen. Vgl. auch FN 19.

¹⁹ Zuweilen bezeichnet GOFFMAN nur mehrschichtige Rahmungen als "Rahmen": "Wenn keine Modulation vorliegt, also nur primäre Deutungen zutreffen, kommt es kaum zu Antworten, die auf Rahmen abheben ... Ja, wenn nichttransformierte Handlungen ablaufen, haben Definitionen, die auf Rahmen abheben, etwas von Verfremdung, Ironie und Distanz an sich" (dt. 1977: 58).

V. Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse Theorie oder Forschungsprogramm?

(1) Die Ethnomethodologie ist in unserem Zusammenhang deshalb von Interesse, weil sie die Methoden lokaler Sinnkonstitution analysiert und damit grosso modo dieselbe Zielsetzung verfolgt wie Lebensweltanalyse und Rahmenanalyse, diese Lösungsansätze jedoch beide verwirft. Die Ethnomethodologie ist eine soziologische Wendung der Lebensweltanalyse, die wie die Rahmenanalyse über die Untersuchung der interpretativen Prozeduren gleichzeitig das Problem der sozialen Ordnung thematisiert. Im Gegensatz zur Rahmenanalyse verzichtet sie jedoch (emphatisch) auf die Kategorie des Bewußtseins sowie auf die Konzeption transsituativer Interpretationsschemata (Rahmen); ferner konzentriert sie sich auf den Prozeßablauf gewöhnlicher Alltagshandlungen in natürlichen Settings und fordert strengere Adäquanzkriterien. Diese Punkte verdienen es, näher beleuchtet zu werden.

GARFINKEL hat bekanntlich bereits in seiner Dissertation (1952) die Theoriekonzeption seines Lehrers Talcott PARSONS mit dem Argument kritisiert, sie reduziere den Menschen auf einen Rollenspieler, der sich mechanisch an seine internalisierten Normen hält, mache aus dem Menschen also einen "judgmental dope", einen urteilsunfähigen Trottel. Mit einer derart realitätsfremden Theorie könne das Problem der sozialen Ordnung Parsons' Ausgangsfrage nicht plausibel erklärt werden, denn in Wirklichkeit zeigten die Leute eine große Kompetenz in der Auslegung sozialer Situationen und der intersubjektiven Koordination von Interpretationen und Handlungen. GARFINKEL findet in SCHÜTZ' Frage nach der Sinnkonstitution den Schlüssel zu einem alternativen Ansatz, sofern man die Lebensweltanalyse nicht als philosophisch phänomenologisches, sondern als soziologisches Unternehmen ansetzt. Die Sinnkonstitution soll nicht als Bewußtseinsleistung, sondern als beobachtbare Handlung begriffen werden; sie soll deshalb nicht im Bewußtsein, sondern in der sozialen Wirklichkeit analysiert werden. Jede alltägliche Handlung läßt sich nämlich als Methode verstehen, mit welcher der Handelnde anderen Menschen den Sinn dieser Handlung

erkennbar macht. Durch diese Methoden produzieren die Gesellschaftsmitglieder miteinander und füreinander eine sinnvolle und damit geordnete Welt. Die soziale Ordnung ist denn vielschichtig, nuanciert, variabel, fragil und muß stets neu erzeugt werden. Der Soziologie darf sie daher nicht durch die Konstruktion von Homunculi mit internalisierten Normen (oder über reifizierte Sozialstrukturen) erklären, sondern nur über die Methoden konzertierter Sinnproduktion²⁰.

Die Kongruenz zur Rahmenanalyse liegt auf der Hand: GARFINKEL konzipiert die Sinnkonstitution wie GOFFMAN pragmatisch interaktionistisch, und beide begreifen sie zugleich als Produktion (mikro)sozialer Ordnung. In der Tat ist die Rahmenanalyse auch GOFFMANs späte Antwort auf eine Kritik GARFINKELs (1967), daß jede Strategieranwendung eine Vielzahl unbeachteter (konstitutiver) Hintergrundsannahmen voraussetze, die der Soziologe vorgängig erklären müsse; mit dem Rahmenkonzept hat GOFFMAN genau dies im Sinn²¹. Beide verfolgen aber einen unterschiedlichen Strang aus SCHÜTZ' Konstitutionsanalyse: Während GOFFMAN, wie aufgezeigt, mit dem Rahmenkonzept den monothetischen Aspekt repräsentiert, konzentriert sich GARFINKEL rigoros auf den polythetischen Aspekt. Nach GARFINKEL darf man eine Verständigung von Interagierenden nicht durch gemeinsame Interpretationsschemata (Rahmen) erklären, welche die Leute in ihren Köpfen herumtragen, und daher auch nicht durch die Übereinstimmung von subjektiven Wissensbeständen; sondern sie muß ausschließlich durch die formalen Methoden sequentieller, konzertierter Sinnerzeugung begriffen werden. Nicht das Know What, sondern das Know How, nicht kulturelle Deutungsmuster, sondern die in konkreten Situationen angewandten (vielfältigen) formalen Methoden des "sense making" gilt es zu analysieren (GARFINKEL 1967: 26ff., 38ff.). SOEFFNERs Argument ein Rahmen sei ein Produkt, das lediglich der Interpret sehe, während die Handelnden den Prozeß interpretierten ist denn eine typisch ethnomethodologische Kritik an

²⁰ Man beachte hier die Wendung, die GARFINKEL der Konzeption von SCHÜTZ gibt (vgl. Abschnitt 2).

²¹ Man beachte folgende Formulierung: "Rahmen ... liefern einen Verständigungshintergrund für Ereignisse ..." (GOFFMAN dt. 1977: 32 - Hervorhebung von mir).

GOFFMANs Rahmenkonzept. Sie fällt auch damit nicht dahin, daß GOFFMAN öfters von "Rahmungsmethoden" spricht.

Inadäquat ist in ethnomethodologischer Sicht auch GOFFMANs Dualismus von Situation und Kognition, den er mit dem Isomorphie Postulat zu überbrücken sucht: Sinn wird laufend situativ produziert, angezeigt und erkannt, und die entsprechenden Methoden sind beobachtbar; die Kognition fällt mit diesen Methoden zusammen, und der Rekurs auf ein Bewußtsein erübrigt sich. Während GOFFMAN also konzeptuell ein Tor zur phänomenologischen Lebensweltanalyse offenhält, sprengt GARFINKEL alle Brücken. Seine Konzeption, welche die Bedeutung im Setting, nicht im Bewußtsein sucht, ist mehr an WITTGENSTEINs Sprachspiel Konzept orientiert als an der Bewußtseinsphilosophie (vgl. WIDMER in diesem Band). Dies liegt an seiner radikalsoziologischen Reformulierung von SCHÜTZ' Fragestellung. Was in den Köpfen der Leute vorgeht, ist soziologisch so lange irrelevant, als es nicht irgendwie sozial erkennbar ist; nur mit letzterem hat sich die Soziologie zu befassen. Dies gilt sowohl für subjektive Sinnzusammenhänge wie für kognitive Schemata: beide sind für den Soziologen nur dann von Interesse, wenn sie in der Situation beobachtbar sind (GARFINKEL 1963: 190). Interpretationsmuster bleiben per se stets unfafbar; ob "members", also Angehörige derselben (Sub) Kultur, beobachtete Handlungen auf dieselbe oder unterschiedliche Weise deuten/sehen, ist hingegen intersubjektiv überprüfbar. Selbst wenn man mit SCHÜTZ und GOFFMAN geltend machen möchte, daß die Anwendung der dokumentarischen Methode der Interpretation, durch die anhand erkennbarer Elemente ein zugrundeliegendes Muster erschlossen wird (GARFINKEL 1967: 76ff.), doch gerade Interpretationsschemata bzw. Rahmen voraussetze (die das zu erschließende Muster darstellen), kann eingewendet werden, daß diese eben nur in der situierten Deutung konkreter Merkmale sichtbar werden.

Kritische Opposition erwächst der Rahmenanalyse ferner aufgrund der hohen Ansprüche an die empirische Adäquanz: Nicht nur hat sich die Ethnomethodologie im Gegensatz zur Rahmenanalyse die Aufgabe gestellt, statt außerordentliche ganz gewöhnliche Alltagshandlungen zu untersuchen (GARFINKEL 1967: 1), sondern sie akzeptiert auch nur Analysen, die empirisch minutiös beobachtete Handlungsabläufe zum Gegenstand haben (also keine Analysen aufgrund erzählter Geschichten).

Einer der Hauptpunkte in GARFINKELs Goffmankritik besteht denn im Einwand, GOFFMAN (1959) illustrierte seine Analyse ausschließlich mit kleinen Episoden bzw. verwandle jede Situation in eine Episode; sein Schema der strategischen Selbstdarstellung und Interaktion bräche aber sofort zusammen, sobald er sich mit nicht episodischen Handlungsverläufen befassen würde (GARFINKEL 1967: 167). Unter dem Einfluß von Harvey SACKS einem GARFINKEL und GOFFMAN Schüler und der von ihm begründeten (ethnomethodologischen) Konversationsanalyse hat sich der Standard inzwischen (gegenüber GARFINKELs frühen Arbeiten) noch verschärft: die Untersuchungen müssen strikt auf Interaktionen beschränkt werden, die auf Bild und/oder Tonträgern festgehalten sind (womit auch die einzelnen Interpretationsschritte einer Analyse intersubjektiv überprüfbar bleiben). GOFFMAN konzidiert ohne weiteres, daß die Rahmenanalyse solche Standards bei weitem nicht erfüllt: "Sie ist zu papieren, zu allgemein, zu entfernt von der Feldarbeit, als daß sie wirklich mehr sein könnte als eben noch eine weitere mentalistische Andeutung" (dt. 1977: 22). Dies scheint ihm allerdings nicht genügend Grund zu sein, eine solche Analyse für wertlos zu halten.

(2) Aufgrund dieser Gegenüberstellung läßt sich nun folgendes Fazit ziehen: Lebensweltanalyse, Rahmenanalyse und Ethnomethodologie sind drei unterschiedliche Ansätze zur Untersuchung von Prozessen der Sinnkonstitution. Während sich SCHÜTZ vorwiegend einer phänomenologischen Analyse in egologischer Perspektive widmet, wählen GOFFMAN und GARFINKEL einen pragmatisch interaktionistischen Ansatz, in dessen Blickwinkel konzertierte Sinnproduktionen gleichzeitig die (mikro)soziale Ordnung erzeugen; die phänomenologische Lebensweltanalyse ist ein philosophisches, Rahmenanalyse und Ethnomethodologie sind soziologische Unternehmen. Dabei nimmt GOFFMAN eine Mittelstellung zwischen SCHÜTZ und GARFINKEL ein, a) indem er sowohl auf der Ebene der (Interaktions) Situation wie auf der Ebene des Bewußtseins argumentiert, b) indem er mit dem Rahmenkonzept ein transsituatives, monothetisches Konstrukt verwendet und c) indem er die Kriterien empirischer Adäquanz derart locker handhabt, daß die soziale Wirklichkeit in einer großen situationalen Vielfalt in den Blick rückt. Wenn gemäß ethnomethodologischer Ansprüche die Rahmenanalyse wie seinerzeit die Lebensweltanalyse nochmals neu und anders angesetzt werden muß, also nicht als Theorie, sondern höchstens als Forschungsprogramm

akzeptierbar ist, dann kann man zur Verteidigung GOFFMANs zumindest drei Gegenargumente anführen: Erstens führt die Überführung jeder Situation in eine exakte Konstitutionsanalyse zum Problem, wie man die Rekonstitution, also die diachronische Verbundenheit von Situationen, analytisch in den Griff bekommt²². Transsituative Konzepte (Rahmen, Interpretationsschemata) bilden dazu, als gesellschaftliche wie als subjektive Wissensbestände, eine mögliche Ressource. Zweitens müssen die Adäquanzansprüche mit dem wissenschaftlichen Relevanzsystem balanciert werden: Wird das Kriterium empirischer Adäquanz sehr restriktiv ausgelegt, führt dies wohl zu sehr exaktem Wissen, aber auch über sehr wenige Bereiche; auf wieviele Themen soll soziologische Forschung, für die Zeit ebenfalls ein stets knappes Gut ist, zugunsten solcher Exaktheit verzichten? Drittens darf nicht vergessen werden, daß viele soziologisch interessante Tatbestände empirisch oft nicht aufgezeichnet werden können, solange wir nicht in einem Orwellschen Staat leben, in dem jede menschliche Regung aufgezeichnet wird²³. Sollen sie daher ignoriert werden? Dies sind Fragen, deren Beantwortung letztlich wie SCHÜTZ richtig festgestellt hat dem fachinternen Diskurs überlassen bzw. (bei der herrschenden Schulenvielfalt) der persönlichen Entscheidung jedes Forschers anheimgestellt bleiben.

(3) Die Unterschiede zwischen Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse sind allerdings fundamentaler als jene zwischen Rahmenanalyse und Ethnomethodologie. Wenn wir die in diesem Beitrag herausgearbeiteten Differenzierungen überblenden und die beiden Ansätze einander plakativ gegenüberstellen, können wir sie folgendermaßen charakterisieren: Lebensweltanalyse ist Philosophie, Rahmenanalyse ist Soziologie. Lebensweltanalyse zielt auf die universalen Grundstrukturen subjektiver Weltorientierung, Rahmenanalyse untersucht die soziale Wirklichkeit in ihrer vorfindlichen historischen und kulturellen Gestalt. Lebensweltanalyse will eine Hermeneutik liefern, in deren Rahmen jede Sinndeutung lokalisierbar ist, Rahmenanalyse einige Organisationsprinzipien beschreiben, gemäß denen in unserer

²² Dieser Frage hat sich v. a. GIDDENS (1979) angenommen.

²³ Zum Problem der Fixierung der flüchtigen sozialen Wirklichkeit vgl. die feinsinnigen Überlegungen von BERGMANN (1985).

Gesellschaft Situationsdefinitionen vorgenommen werden. Lebensweltanalyse strebt nach einer Anthropologie, welche die Sozialwissenschaft fundiert und damit begründet; Rahmenanalyse ist primär eine Wissenssoziologie, welche die Rahmenstrukturen der vorfindlichen sozialen Wirklichkeit beschreibt und damit gleichzeitig das als selbstverständlich vorausgesetzte (Erfahrungs-)Fundament herkömmlicher soziologischer Analyse in seiner konkreten Gestalt.

Beide Ansätze sind jedoch in mehreren Aspekten kompatibel. Angelpunkt bildet das Rahmenkonzept GOFFMANs Schlüsselkategorie, die mit SCHÜTZ' Interpretationsschema zusammenfällt und mittels der subtileren Begrifflichkeit der Lebensweltanalyse in seine polythetische Struktur zerlegt werden kann. Ansatzpunkte zur weiteren theoretischen Integration von Lebensweltanalyse und Rahmenanalyse gäbe es jedoch viele. So hat GRATHOFF (1989: 366) neulich vorgeschlagen, SCHÜTZ' Theorie der Typisierung um das Normalitätsproblem zu erweitern und gewisse Aspekte seiner Methodologie in Richtung der GOFFMANschen Rahmenanalyse zu überdenken. So wertvoll solche Theoriebemühungen sind, sie bergen auch stets die Gefahr, sich in philosophischen Gefilden zu verlieren und das Geschäft der Soziologie aufs Eis zu legen. Gerade GOFFMAN hat uns vorbildlich gezeigt, daß man durch eine konkrete, datengeleitete Auseinandersetzung mit konkreten sozialen Phänomenen wesentlich mehr über das Funktionieren der Gesellschaft erfährt als durch philosophisch hochreflektierte Konstruktionen von "grand theories". Aufgabe der Soziologie muß sein, die soziale Wirklichkeit empirisch zu analysieren, d.h. sozio kulturelle Milieus oder "kleine Lebenswelten" in ihrer konkreten Inhaltsfülle zu studieren (vgl. HONER 1989; ebenso GRATHOFF 1989: 432-438)²⁴.

²⁴ Zum Begriff der kleinen Lebenswelt vgl. Benita LUCKMANN (1978), zum Milieubegriff vgl. HITZLER & HONER (1984). Es sei angemerkt, daß mit der Erforschung "kleiner Lebenswelten" oder der "lebensweltlichen Ethnographie" (HONER 1989) konkrete empirische Studien gemeint sind, die nicht mit dem Genre der Lebensweltanalyse, wie sie hier zur Diskussion stand, verwechselt oder gleichgesetzt werden dürfen.

Zur Ausführung dieser Aufgabe leisten sowohl SCHÜTZ wie GOFFMAN einen unschätzbaren Beitrag. Die Lebensweltanalyse einerseits macht auf die mannigfachen Sinn Nuancen aufmerksam, die durch Modifikationen der Typisierungen und der diesen zugrundeliegenden Relevanzstrukturen entstehen, und problematisiert damit das methodologische Selbstverständnis in seiner epistemologischen Dimension. Die Rahmenanalyse andererseits zeigt auf beeindruckende Weise, wie unüberblickbar und vielschichtig die soziale Wirklichkeit als ganzes und wie komplex strukturiert auch "einfachste" Interaktionssituationen sind. Beide die Lebensweltanalyse im noetischen, die Rahmenanalyse im noematischen Aspekt sensibilisieren sie für die allgegenwärtige Gefahr soziologischer Reifikationen. Allein in dieser Funktion schon müßten sie zur Pflichtlektüre der Soziologen gehören.

Bibliographie:

Die bibliographischen Angaben zu den Arbeiten von GOFFMAN beziehen sich auf das Schriftenverzeichnis von GOFFMAN am Ende des Buches.

BATESON, Gregory (1972), Steps to an Ecology of Mind, New York: Ballantine

BATESON, Gregory (1980), Mind and Nature, New York: Bantam

BERGER, Peter L. (1979), The Heretical Imperative. Contemporary Possibilities of Religious Affirmation, Garden City, N.Y.: Anchor/Doubleday

BERGER, Peter L. (1983), Das Problem der mannigfaltigen Wirklichkeiten: Alfred Schütz und Robert Musil. In: R. Grathoff/B. Waldenfels (Hg.), Sozialität und Intersubjektivität, München: Wilhelm Fink

BERGER Peter L./Hansfried Kellner (1984), Für eine neue Soziologie. Ein Essay über Methode und Profession, Frankfurt am Main: Fischer

BERGER, Peter L./Thomas LUCKMANN (1974), Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (übersetzt von Monika Plessner), Frankfurt am Main: Fischer

Bergmann, Jörg (1985), Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In: Soziale Welt, Sonderband 3, hg. v. W. Bonß/H. Hartmann, Göttingen: 299 320

CARNAP, Rudolf (1928), Der logische Aufbau der Welt, Berlin: Weltkreis

EBERLE, Thomas Samuel (1984), Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft. Der Beitrag der Phänomenologie an die Methodologie der Sozialwissenschaften, Bern/Stuttgart: Haupt

EBERLE, Thomas Samuel (1988), Die deskriptive Analyse der Ökonomie durch Alfred Schütz. In: E. List/I. Srubar (Hg.), Alfred Schütz. Neue Beiträge zur Rezeption seines Werkes. Studien zur Oesterreichischen Philosophie Band XII, Amsterdam: 69 119

GARFINKEL, Harold (1952), The Perception of the Other: A Study in Social Order, Cambridge, Mass.: Harvard University, Ph.D. Dissertation

GARFINKEL, Harold (1963), A Conception of, and Experiments with, "Trust" as a Condition of Stable Concerted Actions. In: O.J. Harvey (Hg.), Motivation and Social Interaction, New York: 187 238

GARFINKEL, Harold (1967), Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice Hall

GOFFMAN, Erving (vgl. Schriftenverzeichnis am Ende des Buches)

GIDDENS, Anthony (1979), Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis, Berkeley: University of California Press

GRATHOFF, Richard (1986), Musik als Ausdruck und Rahmen des alltäglichen Lebens in der Soziologie von Alfred Schütz. In: Zeitschrift für Musikpädagogik 34: 56 62

GRATHOFF, Richard (1989), Milieu und Lebenswelt. Einführung in die phänomenologische Soziologie und die sozialphänomenologische Forschung, Frankfurt am Main: Suhrkamp

GURWITSCH, Aron (1975), Das Bewußtseinsfeld, Berlin/New York: de Gruyter

HITZLER, Ronald/Anne HONER (1984), Lebenswelt Milieu Situation. Terminologische Vorschläge zu theoretischen Verständigung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 36: 56 74

HONER, Anne (1989), Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie 18: 297 312

HUSSERL, Edmund (1950), Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge, hg. u. eingeleitet von Stephan Strasser, Husserliana Bd. 1, Den Haag: Martinus Nijhoff

HUSSERL, Edmund (1954), Die Krisis der Europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die Phänomenologische Philosophie, hg. v. W. Biemel, Husserliana Bd. 6, Den Haag: Martinus Nijhoff

HUSSERL, Edmund (1976), Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik, Hamburg: Meiner

JAMES, William (1950), Principles of Psychology, Bd. 2, New York: Dover

LAING, Ronald D. (1969), Phänomenologie der Erfahrung, Frankfurt am Main: Suhrkamp

LUCKMANN, Benita (1978), The Small Life Worlds of Modern Man. In: T. Luckmann (Hg.), Phenomenology and Sociology, Harmondsworth, Middlesex: Penguin

LUCKMANN, Thomas (1975), Vorwort zu: Schütz/Luckmann: 11 20

LUCKMANN, Thomas (1979), Phänomenologie und Soziologie. In: W. Sprondel/R. Grathoff (Hg.), Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften, Stuttgart: 196 206

LUHMANN, Niklas (1970), Soziologische Aufklärung, Bd. 1: Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Opladen: Westdeutscher Verlag

MEAD, Herbert George (1934), Mind, Self, and Society. From the Standpoint of a Social Behaviorist, Chicago University Press

MISES, Ludwig von (1940), Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens, Genf: Editions Union

SCHÜTZ, Alfred (1971a), Das Problem der Relevanz, hg. v. Richard M. Zaner, Einleitung von Thomas Luckmann, Frankfurt am Main: Suhrkamp

SCHÜTZ, Alfred (1971b), Wissenschaftliche Interpretationen und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. In: A. Schütz, Gesammelte Aufsätze Bd. I: Das Problem der sozialen Wirklichkeit (GA I), Den Haag: 3 54

SCHÜTZ, Alfred (1971c), Phänomenologie und die Sozialwissenschaften. In: GA I: 136 161

SCHÜTZ, Alfred (1971d), Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In: GA I: 237 298

SCHÜTZ, Alfred (1971e), Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft. In: GA I: 331 411

SCHÜTZ, Alfred (1971f), Die Strukturen der Lebenswelt. In: A. Schütz, Gesammelte Aufsätze, Bd. III: Studien zur phänomenologischen Philosophie, hg.v. Ilse Schütz, Den Haag: 153 170

SCHÜTZ, Alfred (1972a), Choice and the Social Sciences. In: L. E. Embree (Hg.), Life World and Consciousness. Essays for Aron Gurwitsch, Evanston: Northwestern University Press

SCHÜTZ, Alfred (1972b), Das Problem der Rationalität in der sozialen Welt. In: A. Schütz, Gesammelte Aufsätze, Bd. II: Studien zur soziologischen Theorie (GA II), Den Haag: 22 50

- SCHÜTZ, Alfred (1972c), Der Fremde. In: GA II: 53 69
- SCHÜTZ, Alfred (1972d), Der Heimkehrer. In: GA II: 70 84
- SCHÜTZ, Alfred (1972e), Der wohlinformierte Bürger. In: GA II: 85 101
- SCHÜTZ, Alfred (1972f), Don Quixote und das Problem der Realität. In: GA II: 102 128
- SCHÜTZ, Alfred (1972g), Gemeinsam Musizieren. In: GA II: 129 150
- SCHÜTZ, Alfred (1972h), Mozart und die Philosophen. In: GA II: 151 173
- SCHÜTZ, Alfred (1972i), Die Gleichheit und die Sinnstruktur der sozialen Welt. In: GA II: 203 256
- SCHÜTZ, Alfred (1974), Der Sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- SCHÜTZ, Alfred/Aron GURWITSCH (1985), Briefwechsel 1939 1959, hg.v. Richard Grathoff, München: Wilhelm Fink
- SCHÜTZ, Alfred/Thomas LUCKMANN (1975, 1984), Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1: Neuwied und Darmstadt: Luchterhand, Bd. 2: Frankfurt am Main: Suhrkamp
- SCHÜTZ, Alfred/Talcott Parsons (1977), Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel, hg. u. eingeleitet von Walter Sprondel, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- SOEFFNER, Hans Georg (1989), Auslegung des Alltags Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- SRUBAR, Ilja (1985), Abkehr von der transzendentalen Phänomenologie. Die philosophische Position des späten Schütz. In: Sozialität und Intersubjektivität, hg. v. Richard Grathoff und Bernhard Waldenfels, München: Wilhelm Fink

SRUBAR, Ilja (1988), Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund, Frankfurt am Main: Suhrkamp

STEIN, Edith (1925), Untersuchung über den Staat. In: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung 7: 1 125

WAGNER, Helmut R. (1983), Alfred Schutz. An Intellectual Biography. Chicago: University of Chicago Press

WALTHER, Gerda (1923), Zur Ontologie der sozialen Gemeinschaften. In: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung 6: 1 159

WEBER, Max (1972), Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der Verstehenden Soziologie, Tübingen: Mohr (Paul Siebeck)

WITTGENSTEIN, Ludwig (1977), Philosophische Untersuchungen, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Goffman und die Ethnomethodologie

Was immer sie sonst unterscheidet, Erving GOFFMAN und Harold GARFINKEL teilen eine benachbarte Nische in der Geschichte der Soziologie. Zuerst als «west coast»-Produkte der 50er Jahre geduldet, sind sie über den langen Weg der soziologischen Klassifikationsarbeit aus der Marginalität der Mikro-, Alltags- und Psychosozio-logien zu Monumenten erhoben worden, die heute in keiner Einführung mehr fehlen. Wie alle Monumente verzieren sie den Verkehr, stören ihn wenig und verändern diesen überhaupt nicht. Dieser dem soziologischen Alltag enthobene sakrale Status ist von bemerkenswerter Ironie: Er wird zwei Soziologen zugeschrieben, deren Werke genau diesen Unterschied zwischen den wertvollen Objekten der Analyse und dem grauen Alltag unterlaufen haben, wenn auch auf verschiedene Weise.

Dieses gemeinsame Schicksal weist interessante Aspekte der soziologischen Forschung überhaupt auf: Jeder Text fügt sich in eine Tradition ein: Durch die Autoren, die er als Begründung anführt, durch die Begriffe, die er als bekannt anwendet, durch die Wahl seiner Gegenstände. Durch diese Grundelemente stellt ein Werk seinen Autor vor und wählt sich sein Publikum. Nun zeichnen sich beide Autoren – GOFFMAN und GARFINKEL – genau bei diesen drei Dimensionen durch ihre Eigenwilligkeit aus.

Bekanntermaßen führt GOFFMAN große Namen der Tradition auf und verweist mit dem gleichen Ton auch auf den San Francisco Chronicle, auf eine unveröffentlichte Arbeit eines Schülers oder auf eine Schilderung japanischer Theaterkunst. Weniger eklektisch verweist GARFINKEL auf Philosophen verschiedenster Traditionen, die mit den zitierten Soziologen gemeinsam haben, daß sie vor relativ langer Zeit geschrieben haben. Keiner von beiden bemüht sich aber um eine Interpretation dieser Bezugsstellen. Ihre Verweise gehen voll in ih-

rem Gebrauch auf: Sie werden wegen ihrer Denkanstöße erwähnt, wobei es für den Leser oft rätselhaft bleibt, wie man sie so lesen konnte.

Dementsprechend bemüht sich keiner der beiden, die gewöhnlichen Begriffe der Soziologie zu übernehmen oder ihnen eigene Prägungen zu geben: keine neue Definition der sozialen Struktur, der Organisation, der Klassen usw. All dies bleibt ihren Nachfolgern als Aufgabe. GOFFMAN hat sich zwar ansatzweise um den Begriff der Rolle bemüht, ohne ihn später weiterzuverwenden. Dies ist ebenfalls kennzeichnend: Die eingeführten Begriffe werden nicht «aufgebaut», sie werden gebraucht und fallengelassen. Auch ist kaum ein ernsthafter Versuch gemacht worden, ihre eigene intellektuelle Herkunft klarzumachen. Die größte Anstrengung eines systematischen Begriffsaufbaus ist GOFFMANs «Rahmen-Analyse». Wir werden sehen, daß ihm die Aufgabe sozusagen aus den Händen gleitet.

Ihre Daten? Zufällige Episoden des Alltags, die sie analytisch interessant machen wollen (vgl. BOLTANSKI 1973: 128). GARFINKEL (1967) verwendete einige Tabellen, sogar etwas Statistik: wäre sein Buch ärmer ohne sie? Bedenkt man, daß GOFFMAN wenigstens seine Bücher so aufbaute, daß der interne Aufbau eine Relevanzstruktur aufweist, daß GARFINKEL nur ein Buch veröffentlichte und die Beziehungen der einzelnen Kapitel weder einen offensichtlichen begrifflichen noch thematischen Zusammenhang aufweisen, so ist es eher erstaunlich, daß beide Autoren doch so viel Anerkennung genießen!

Es soll hier¹ eine Interpretation beider Autoren vorgeschlagen werden, die erst entwicklungsmäßig, dann systematisch ihren Beziehungen nachgeht; Beziehungen, die Schnittpunkte aufweisen, sowohl was die Komplementarität als auch die gemeinsamen, nicht wahrgenommenen Voraussetzungen ihres Unternehmens angeht. Um problemorientierte Beziehungen soll es sich handeln. Die biographischen sind hier nicht relevant und die bibliographischen sind zwar vorhanden, jedoch beziehen sie sich jeweils auf ein früheres Stadium des anderen. Es ist eine eigentümliche Ironie, daß zwei Autoren, deren Beitrag zu einer Theorie der Kommunikation so gewichtig ist, sich gegenseitig so wenig zur Kenntnis genommen haben.

1 Ein besonderer Dank geht an Fr. Widmer, die den Text mehrmals durchlas, damit er mindestens der Grammatik in etwa treu blieb.

I. Aspekte ihrer intellektuellen Entwicklung

Seine Ausbildung in Toronto und Chicago hat GOFFMAN mit den ethnographischen Methoden und Problemformulierungen der pragmatischen Tradition des Interaktionismus vertraut gemacht. Mit Emile DURKHEIM setzte er sich im Rahmen seines Anthropologie-Studiums in Toronto auseinander, vor allem mit dessen Studien über Rituale und Religion. Ist es dieser DURKHEIM, der ihn davon abhielt, die Bahn des Symbolischen Interaktionismus BLUMERs einzuschlagen? Sein Interesse gilt der Konstruktion der Bedeutung innerhalb von und in bezug auf soziale Strukturen der Gesellschaftsordnung. Diese Konstruktion wird quasi-ethologisch analysiert, eine Tendenz, die mit der darwinistisch-pragmatischen Tradition MEADs verwandt ist, nicht aber mit der humanistisch-moralistischen Tendenz, die im Symbolischen Interaktionismus zum Durchbruch kam.

GARFINKEL war mit DURKHEIMs «Regles de la méthode sociologique» gut vertraut: die PARSONS'sche Problematik der sozialen Ordnung und der formalen Eigenschaften der Objektivität sozialer Tatsachen. Hier treten die Bedeutungen nicht als subjektive Produkte auf, sondern als konstitutive Merkmale des Sozialen.

Der gemeinsame Verweis auf DURKHEIMs Behandlung der sozialen Erfahrung und Bedeutung verbirgt also zwei unterschiedliche Problemstellungen. Dies soll erst im Kontext der Beziehungen zwischen Rationalität und Interaktion skizziert werden, dann im Hinblick auf die formalen Eigenschaften der Bedeutungen. Hier wird also zunächst GOFFMAN von GARFINKEL her interpretiert. Das Umgekehrte geschieht dann im zweiten Teil.

1. Rationalität und Interaktion

Auf das HOBBS'sche Rätsel der sozialen Ordnung antwortete Talcott PARSONS, indem er die Internalisierung institutioneller Werte durch den Akteur hervorhob. Damit soll dieser fähig

sein, die relevanten Elemente einer Situation zu unterscheiden, ihnen Bedeutung beizumessen und mögliche Handlungsabläufe zu entwerfen. Dabei ist die Internalisierung rekursiv durch diese Handlung selbst gewährleistet.

Die prototypische Situation, von der aus PARSONS jegliche Situation analysiert, sei es ein Mikro-Austausch, wie ein Gruß, oder die Beteiligung an einer weitreichenden Organisation, ist eine Situation, in der die Akteure reziproke Erwartungen haben, die zugleich Rollenelemente bilden, die zum allgemeinen Wertsystem gehören und vom Akteur internalisiert werden.

Dieser hier grob skizzierte Ansatz hatte für GARFINKEL zwei Folgen: die eine entstand aus seinem Widerstand, die andere hat er implizit weitertradiert.

a) *Das Verhältnis von Alltag und Wissenschaft*

Der Ansatz PARSONS impliziert, daß erst die Wissenschaft diesen Werten einen klaren Ausdruck zu geben vermag. Daher ist die wissenschaftliche Formulierung auch das Muster, an dem die Rationalität der Handlungen ermessens, sowie deren Typisierung und normative Eingliederung vorgenommen werden kann. Damit hat man es – wie es GARFINKEL (1987) klar zum Ausdruck bringt – mit einem dyadischen Plenum zu tun: einerseits klare, logische Begriffe, andererseits ein verworrener Alltag, der auf seine Aufklärung wartet. Dies war auch gemeint mit dem Begriff des «kulturellen Idioten» (cultural dope) (1967, Kap. 3).

GARFINKELs Lösung des HOBBS'schen Problems der Ordnung setzt hier an: er widersteht dem üblichen Muster wissenschaftlicher Erklärung, indem er postuliert, daß, wie auch die Rationalität sozialer Handlungen aussehen mag, es diese so zu untersuchen gilt, wie sie von den Akteuren produziert wird, ohne jeglichen Rekurs auf vorgefaßte Begriffe. Es ist dies eine Art Säkularisierung der Soziologie, die der Aufgabe, wie sie sich WITTGENSTEIN für die Philosophie stellte, sehr verwandt ist. Es geht also darum, ein System der Handlung zu entwickeln, das ausschließlich auf der Analyse der Erfahrungsstrukturen aufbaut (1952: 1): objektive Tatsachen, koordinierte Handlungen werden von den Akteuren erkannt und von ihnen produziert. Er fand zu Recht bei Alfred SCHÜTZ und Edmund

HUSSERL Vorgänger für seine Fragestellung. Doch die Antwort selbst fand er bei WITTGENSTEIN: der operationelle Charakter des Eidos sowie die soziale Vermittlung des Wissens wurden konsequent als Elemente der Situation und des Handelns durchdacht. Dabei verschwindet der analytische Unterschied zwischen Handlung und Situation, der grundlegend ist für die Unterscheidung zwischen objektiven Strukturen (der Situation) und ihrer subjektiven Deutung (vgl. Abs. 2).

In einem anderen wesentlichen Punkt unterscheidet sich GARFINKEL aber grundsätzlich von SCHÜTZ (und auch GOFFMANs) Perspektive: die Rationalität der Handlungen ist nicht nur von der wissenschaftlichen verschieden, sie widerspricht ihr vielmehr. Der Versuch, solche Forderungen im Alltag durchzusetzen, verursacht sogar anomische Situationen (1967: Kap. 2 und 8). Ferner wird Rationalität nicht mehr als Eigenschaft von Urteilen, wie bei SCHÜTZ und GOFFMAN (1969), aufgefaßt, sondern als Rationalität von Verhalten (conducts) (1967: 263), das unter diesem Gesichtspunkt «rationalities» genannt wird.

b) *Die Selbstreflexivität des Rationalitätskonzepts*

Nun hat der Ansatz PARSONS' eine zweite Folge für GARFINKEL: die Annahme des prototypischen Charakters reziproker Rollenbeziehungen hat er nie diskutiert. Dies wurde von Kritikern der Ethnomethodologie bemängelt. Zutreffend wurde die Reziprozität von der Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1973: 218–220) auf den Begriff der Kollektivität zurückgeführt, den GARFINKEL undiskutiert übernimmt. Das Motto war meist, daß die Ethnomethodologie die makrosoziologischen Strukturen übersehen habe, wobei diese Strukturen im traditionellen Sinn verstanden wurden: als äußere Zwänge einer Situation, als distributive Eigenschaften, d.h. von «außen» herangetragene Merkmale.

Die Ethnomethodologen haben diese Kritiken zu Recht abgewiesen, da sie dem grundlegend Neuen in GARFINKELs Forschung nicht Rechnung tragen würden. Doch bleibt etwas Richtiges an der Kritik bestehen und die Konversationsanalyse, sofern sie ihr Augenmerk nur auf ganz spezifische Merkmale der sequentiellen Organisation richtet, bestätigt diese Kri-

tik. Es gibt nämlich keinen Grund, weshalb nur diese Art Organisation relevant sein sollte. Dieser Aspekt wurde mündlich von GARFINKEL selbst kritisiert (Santa Barbara, 1986). GARFINKEL schließt grundsätzlich kein Phänomen aus. Als er die Rationalität des Alltags analysierte (1967: Kap. 8), stellte er fest, daß, wenn Rationalität «von außen» her definiert wird, die «rationale Handlung» sozusagen eine Restkategorie wird. Dagegen schlägt er vor (1967: 281), die «rationalities» selbst zu Daten zu machen. Als Faustregel soll gelten: Jeder Faktor, der als Bedingung irgendeiner Eigenschaft einer Handlung gefunden wird, soll als Bedingung seiner Rationalität gelten (1967: 282), womit nicht nur die Endogenität der Verursachung gemeint ist², sondern jeglicher Faktor, was immer sein organisatorisches Ausmaß sein mag.

Damit ist das Bewußtsein selbst ein Moment der Situation. Eine von GARFINKEL nicht durchdachte Folge davon ist, daß die soziale Organisation, in der Bewußtsein wirkt, Transformationen und Widersprüche systematisch produzieren kann, die zwar von den Akteuren produziert werden und ihre Erfahrung mitstrukturieren, jedoch nicht im Bewußtseinsfeld, im Noema, auftreten. Es können Sinnstrukturen so organisiert werden, daß sie Elemente als irrelevant setzen, die jedoch notwendig zur Organisation dieser Handlung gehören. So gehört es zum Ethos des Lehrers, daß er von sozialen Merkmalen der Schüler absieht, und dieses Absehen ist eine Bedingung dafür, daß er soziale Unterschiede in Schulleistungsunterschiede verwandeln kann (vgl. BOURDIEU/ST. MARTIN 1975). Ein noch alltäglicheres Beispiel kann angeführt werden: Im Supermarkt wird das Personal von den Kunden weitgehend als szenisches Element angesehen, und die Kunden gehören zur Szene des Personals. Dieses reziproke «Übersehen» wird systematisch

2 Mit diesem Begriff der Rationalität erhebt sich die Frage der internen Relationen: Wie kann kausale Endogenität konzeptualisiert werden, ohne im Holismus zu landen? MAYNARD und WILSON (1980) gingen dieser Frage nach, indem sie sich mitunter auf die Analyse von OLLMAN (1976) stützten. Die Weise, in der die Begriffe Teil der Wirklichkeit sind, die sie beschreiben, steht aber weiter auf dem Programm. Daß Substantive oft Relationen verbergen, wußten schon HEGEL und MARX. Wie sich aber ihre Diskontinuität mit der organisatorischen Kontinuität der sozialen Wirklichkeit im einzelnen verhält, bleibt noch eine offene Frage.

produziert durch die Organisation der Abläufe – und trägt wohl dazu bei, daß für die Kunden die Geschichte der Produkte im Supermarkt beginnt. Diese Bedeutungskontinuität im Umlauf der Waren kann also beobachtet werden und auf organisatorische Details zurückgeführt werden, wobei das Bewußtsein der Kunden und des Personals als ein Element dieser Organisation erscheint³.

Im Hinblick auf diese Unterschiede ist GOFFMAN komplexer. Der «anthropologische DURKHEIM» sieht die übergreifenden Effekte punktueller Rituale (wenn auch ohne die «Arbeit», die diese Wirkung zur Folge hat zu beachten, vgl. II.1.). Hervorzuheben ist, daß GOFFMAN die Konstruktionen des Selbst und der Gefühle zunächst nicht auf Manipulationen zurückführt (GOFFMAN, 1967: 5 ff; orig. 1955), sondern auf die Anforderungen der jeweiligen Situation bezieht. Diese Perspektive wird sich unter dem neuen Paradigma der linguistischen Analyse in der «Rahmen-Analyse» wandeln. Bis zu Beginn dieses Hauptwerkes aber, bleiben sich Erfahrung und soziale Struktur fremd; sie werden nicht von derselben Hand gebaut. Die Strukturen sind immer schon da – was manipuliert wird, ist die Weise, wie sie erfaßt werden, wie man mit ihnen umgeht und leben kann.

Diese Kreativität der «theatralischen» Sinnproduktion hat GARFINKEL kaum im Auge, er schenkt ihr nur ein Lippenkenntnis. Es geht ihm um die Umformungen der den Inszenierungen zugrundeliegenden Voraussetzungen, und diese Voraussetzungen bleiben ja identisch, sofern wir in einer gemeinsamen Welt leben. Auch Kampf setzt bekanntlich Einigkeit über die Situation des Kampfes voraus, und was immer einer dem anderen verhehlen kann, ist relevant für das Resultat des Kampfes, nicht für die Produktion der objektiven Tatsache

3 Die Weiterführung dieser Gedanken erlaubt, den viel diskutierten Begriff der unbeabsichtigten Folgen oder der latenten Funktionen zu konzeptualisieren und zu beachten ohne daß es notwendig wäre, funktionalistische Begriffe einzuführen. Es erlaubt, einen Unterschied zu machen zwischen dem, was von den Akteuren erkannt wird, und dem kleineren Teil, der ihnen bekannt ist. Dieser Unterschied, der von BOURDIEU stets angewendet wird, kann nicht nur mit den distributiven Konsequenzen in Zusammenhang gebracht werden, sondern auch mit seiner organisatorischen Produktion, die ja die Regelmäßigkeit der Konsequenzen erst erklärt.

des Kampfes. Für weiteres Geschehen ist aber die Art der Inszenierung und der Gewinner möglicherweise von Bedeutung: Stabilität und Wandel mögen davon abhängen.

2. Strategisches Handeln und Sinnstrukturen.

Strategisches Handeln wird in der herkömmlichen Weise von einem hypothetischen Bewußtsein des Handelnden aus konzeptualisiert, dies sowohl in der phänomenologischen Tradition wie in der modernen Fassung der Handlungstheorie. GOFFMAN (1969) geht von den neueren Spieltheorien, insbesondere von den Arbeiten Thomas C. SCHELLING^s (1963) aus. Auf der einen Seite gelang es ihm, die Kontingenz der Handlungen in neue Begriffe zu fassen (wie wir gleich sehen werden). Auf der anderen Seite ließ sich das Handeln, ohne das «Licht» des Bewußtseins zu löschen, vom «schattigen» Hintergrund des Ausdruckscontextes abheben. Oder, um Randall COLLINS hübsche Metapher (1980: 198) zu zitieren, er konzeptualisierte die Relation zwischen strategischem Handeln und Situation, zwischen Information und Ausdruck, Bewußtsein und Kontext, auf dem Modell der Figur und des Grundes; als *Gestalt* also.

Grundlegend für seine Analyse des strategischen Handelns ist nämlich GOFFMAN^s Unterscheidung zwischen Kommunikation, als Mitteilung von Aussagen und Ausdruck, als Mitteilung von Haltungen und Intentionen. Diese Unterscheidung von Kommunikation und Metakommunikation ist bekanntlich wesentlich für die systemische Psychologie in der Nachfolge Gregory BATESON^s (den GOFFMAN gut studierte), wenn auch dort das Kommunikationskonzept übergeneralisiert wird, was GOFFMAN zu Recht kritisiert⁴.

4 Derselbe Unterschied tritt in der Pragmalinguistik auf, als Unterschied zwischen Satz und Äußerung usw., wenn nur der Kontext postuliert wird, wie in J.R. SEARLE^s Analyse der Sprechakte (siehe die Diskussion der konstitutiven Regeln in diesem Absatz). Dieser stete Verweis auf weitere Kontexte wird in der Ethnomethodologie manchmal so beschrieben: was man analysiert, setzt immer reflexiv eine weitere, zu analysierende Schicht voraus. Die Ethnomethodologie blieb aber selbst nicht immer dieser offenen Methodologie treu.

Nun, Kommunikation ist handhabbar. Sie kann unterbrochen werden, der Ausdruck aber ist schwerer zu manipulieren – mitunter wegen des umgangssprachlich schnell ans Ende gelangenden Regresses des Spiels mit «er meint, daß ich meine, daß er meint, usw.». Dazu kommt, daß der Ausdruck sich der Mitteilung nicht verweigern kann. Jedoch ist der Ausdruck grundlegender als die Kommunikation, da er wesentlich ist, um jene zu interpretieren. Je nach Ausdruck haben gleiche Wortlaute ganz andere Bedeutungen. Er bildet also die inferentielle Grundlage für die Deutung kommunikativer Handlungen. Damit ist er auch der Grund der Kontingenz sozialer Handlungen.

Kontingenz ist nicht nur Ungewißheit über Tatsachen, sondern auch über Regelwissen. Ungewißheit über Regelwissen ist, was PARSONS (1952) die doppelte Kontingenz der Interaktionen nannte. GOFFMAN folgt aber nicht der PARSONS^schen Lösung, die auf die Inhalte der internalisierten Muster zurückgreift. Seiner Grundunterscheidung zwischen Ausdruck und Kommunikation treu, führt er die Lösung dieser Kontingenz auf den gestaltmäßigen Zusammenhang zurück, der zwischen beiden besteht. Jedoch ist dieser Zusammenhang formal: es ist der Zusammenhang zwischen dem Sprecher und dem Gesprochenen. Damit stößt GOFFMAN zugegebenerweise auf die ethnomethodologische Problematik der Indexikalität (1969: 9): Die Ausdrucksspiele (im Sinne strategischer Spiele) haften notwendigerweise am Index des Kommunikators, d.h. an seiner Stellung innerhalb der gegebenen Situation. Eigentlich ist das Gesagte selbst immer auch ausdrucksvoll, so daß der Kommunikator in jedem Aspekt ausdrückt und vermittelt. Dies wird jedoch nicht als «ontologische» Eigenschaft sozialer Handlungen angesehen, sondern als Bedingung von Kommunikationsstrategien, etwa als Stil (vgl. II.1) – und da liegt ein grundlegender Unterschied zu GARFINKEL zu, wenn auch die angesprochenen Phänomene z.T. identisch sind.

Der Unterschied könnte so formuliert werden: GOFFMAN ist daran interessiert zu beschreiben, wie Züge in einem Spiel gemacht werden; GARFINKEL interessiert, was ein Spiel selbst ausmacht. Dieser Unterschied gilt aber nicht für die ganze Entwicklung beider Denker. GARFINKEL wandelte zwar seine Lösung, wie wir gleich sehen werden, blieb aber der ursprünglichen Problematik treu. GOFFMAN aber wandelte stufenweise

seine Problematik. Er entfernte sich in den letzten Kapiteln der «Rahmen-Analyse» von einer intentionsorientierten Analyse der Handlung hin zu einem mehr linguistisch geprägten Paradigma, in dem der Sinn der Handlungen seine eigenen Voraussetzungen schafft (vgl. II.2.), eine Perspektive also, die jener GARFINKELs sehr verwandt ist.

GARFINKEL suchte zuerst eine Lösung im Sinne der konstitutiven Regeln (1963). Dieser Artikel, genannt «Trust»-Artikel, beschrieb die Aufrechterhaltung des Sinnes für ein Spiel durch das Vertrauen, daß die konstitutiven Regeln, «basic rules» wie er sie nennt, eingehalten werden. Diesen Ansatz verließ er jedoch, weil er zum Paradigma der Regelkonformität gehört⁵. Damit entfernte er sich noch mehr von den üblichen soziologischen Erklärungsgewohnheiten, sind doch viele Arbeiten im Rahmen des Symbolischen Interaktionismus, inkl. jene GOFFMANs zu dieser Zeit, wenigstens implizit noch jenem Paradigma treu.

Der Begriff der Regelkonformität (vgl. SMITH 1974, WILSON 1970) dient dazu, soziales Handeln dadurch zu erklären, daß aus Normen und Regeln Kausalfaktoren des Handelns und seiner Beziehung zur Situation gemacht werden. Dabei wird mitunter ein Normenkonsensus implizit vorausgesetzt. Demgegenüber setzt das «accountability»-Paradigma einen kognitiven Konsensus voraus (WILSON 1970)⁶: d.h. das Handeln wird so produziert, daß es in dieser Situation als ein Fall einer Norm oder Regel «angesehen» werden kann⁷.

- 5 Dies erklärte er mir in einem persönlichen Gespräch (1979). Warum er diesen Artikel ohne jegliche Zurückhaltung trotzdem in den «Studies» zitiert, blieb aber ohne Antwort.
- 6 Hier mag der Erklärungsstatus mit der Regelform verwechselt worden sein: Sowohl die allgemeine Anwendung der dokumentarischen Methode der Interpretation (GARFINKEL, 1967, Kap. 3) als auch die Kategorienanalyse von H. SACKS (1974) deuten darauf hin, daß die Mitglieder einer Kultur «Normalformen» annehmen, und zwar nicht nur normativer Art, sondern auch als Wahrscheinlichkeiten, usw. Diese zu Kausalfaktoren zu erheben ist nur dann ein Irrtum, wenn sie als Wirkursache und nicht als formale Ursache betrachtet werden. Sie grenzen den Spielraum möglicher Interpretationen ein, sie sind aber keine Ursachen der Handlungen, eine Art Ursächlichkeit, die ja stets nur a posteriori angenommen werden kann.
- 7 Dies wird bestens am Beispiel des Preisaushandelns illustriert: Was

Dennoch nimmt GARFINKEL einige Beispiele des «Trust»-Artikels in seinen Studies (1967) wieder auf. Diesmal nicht, um Basis-Regeln auszuarbeiten, sondern um zu zeigen, daß die Reaktionen der Spieler eines im Spiel sinnlosen Zuges, keineswegs hilflos waren, sondern nach anderen Interpretationen des Geschehenen suchten, also den seltsamen Zug als Ironie, als Experiment usw. verstanden. In GOFFMANs Begriffen: die Spieler «rahmen» (reframe) die Handlung «neu». Es wird also nicht so sehr nach konstitutiven Regeln gesucht, als nach der Art, wie etwas «als dies und jenes» angesehen werden kann.

Zwei wesentliche Unterschiede zu GOFFMAN zeichnen sich ab:

1. GOFFMAN geht von der Informationsperspektive aus, oder – unter dem Rationalitätsgesichtspunkt – von der Rationalität der Urteile. Daher ist ihm die Intention des anderen, das, was er vermitteln will, primär und der indexikale Zusammenhang sekundär. Das für ihn gestaltartige Paar, das den Sinn der Situation stabilisiert, ist daher jenes von Bewußtsein und Kontext, oder von Kommunikation und Ausdruck. GARFINKEL geht von der ontologischen Perspektive aus, von dem, was ein Verhalten zu dieser oder jener Handlung macht. Das für ihn relevante Paar ist daher das «Sprachspiel» (1967: 70) einerseits und die als Zug eines Sprachspieles «lesbaren» Praktiken andererseits (oder Dokument und dokumentierte Sinnstruktur). Wie wir sehen werden, wird GOFFMAN seinerseits WITTGENSTEINs «Sprachspiele» zitieren – diesmal aber, um den Ansprüchen der Konversationsanalyse Grenzen zu setzen (vgl. II.2.)!

2. Man wird so rückblendend dem, was GOFFMAN den «Stil» genannt hat (1969: 9, vgl. II.1.), Rechnung tragen können. Jedoch ist hier ein deutlicher Unterschied nicht zu verschweigen: Sprachspiele sind in jeder Situation in ihrer Anzahl und Suchzeit begrenzt. Viel geringer sind aber die Grenzen einer darauffolgenden narrativen, theatralischen usw. Evokation. Diesen Reichtum an möglichen Transformationen von Sprachspielen innerhalb anderer Sprachspiele hat GOFFMAN untersucht. Man könnte fast sagen, daß GARFINKELs Abscheu vor jeder kon-

die Leute in der Fixpreisgesellschaft davon abhält, ist nicht die Internalisierung von Normen, sondern die Antizipierung der Folgen. Damit ist auch die abnehmende Furcht erklärt (GARFINKEL, 1967: 68–70).

struktiven Theorie GOFFMAN zu einer tiefgreifenden Umformulierung des soziologischen Unternehmens verhalf, ihn jedoch für dessen Produktion etwas blind machte, sind doch Theorie und Theater beides Transformationen der «Wirklichkeit», wenn auch verschiedene. In dieser Hinsicht ist GOFFMANs Sinn für die Theatermetapher geradezu komplementär zu GARFINKELs Scheu davor.

II. Was hat einen Rahmen?

Diese Skizzierung der Entwicklung beider Autoren sollte es klar gemacht haben, daß sie anderen Problemen nachgehen. Im wesentlichen läßt GOFFMAN die Soziologie so stehen, wie sie ist. GARFINKEL will eine alternative Art vorschlagen, Soziologie zu treiben. Grundbegriffe wie Rationalität oder soziale Handlung sind daher nicht nur in zwei verschiedenen Bezugssystemen zu lesen, sondern auch in zwei verschiedenartigen Unternehmen. Dennoch gibt es Berührungspunkte und Komplementaritäten, und, wie schon angedeutet, gemeinsame Mängel.

Dieses Urteil wäre aber falsch, würde man die große Wende nicht besprechen, die GOFFMAN in den zehn letzten Jahren seines Lebens durchmachte, eine Wende, die zum Teil durch sein Hauptwerk «Rahmenanalyse» hindurchgeht. Diese Wende kann zwar nicht als eine Wende zur Ethnomethodologie angesehen werden, jedoch als eine Annäherung an deren Problematik: Denn entgegen dem gängigen Kunstgriff, Makrosoziologie und Mikrosoziologie begrifflich zu unterscheiden, ohne auch nur ansatzweise den Nachweis zu führen, wie diese zwei Bereiche wirklich prozeßhaft zusammengebracht werden, wird ihn die minutiöse Analyse der Erfahrungsrahmen dazu führen, feine Koppelungen zwischen Erfahrung und sozialer Organisation herauszuarbeiten, ohne jedoch grundsätzlich die ego-logische Perspektive zu verlassen.

Diese Wende zeigt sich bereits im Aufbau seines Hauptwerkes (GOFFMAN 1974): In einer beinahe scholastischen Nüchternheit werden in den ersten Kapiteln die Grundbegriffe der Rahmen-Analyse dargelegt. Es folgt ein Übergangsteil, in dem auf «AUSTINSche» Art all den Brüchigkeiten der Rahmen nachgegangen wird, um in einem letzten Kapitel das ganze Thema neu aus der Perspektive der Sprache her zu analysieren. Der Prozeß geht von einer klassischen Abtrennung zwischen kognitiven Prozessen und sozialen Strukturen aus und führt über zu einer Analyse, wie sich Erfahrungsstrukturen und soziale Organisation miteinander verweben.

In der Einleitung heißt es: «This book is about the orga-

nization of experience – something an individual actor can take into his mind – and not about the organization of society» (1974:13). Später aber, in der Einleitung zum Problem des «Anchoring» (247), sind die zentralen Begriffe der Rahmenanalyse wie folgt umschrieben: «It has been argued that a strif of activity will be perceived by its participants in terms of the rules or premises of a primary framework (...). It has also been argued that these frameworks are not merely a matter of mind but correspond in some sense to the way in which an aspect of the activity itself is organized (...). Organizational premises are involved, and these are something cognition somehow arrives at, not something cognition creates or generates.»

Die reale Welt, der Begriff des «primary frame», steht in Frage. In der Einleitung, wohl an alle Formen der Transformationen denkend, macht GOFFMAN eine klare Trennung zwischen Organisation und Kognition. Jeder transformierte Rahmen, so sagt er, gründet in oder ist umwoben von einem primären Rahmen. Die Trennung zwischen beiden Rahmen ist eine organisatorische Trennung der Aktivitäten und der kognitiven Welten. Jedoch ist hier nur ein punktueller Schnitt gesetzt. Diese formale Eigenschaft scheint auch GOFFMAN vorzuschweben, wenn er von den «organizational premises» spricht. Es ist jedoch fraglich, ob sämtliche Rahmen so produziert werden. Wie er selbst am Schluß notiert (561), wird im «Alltag» ständig von einer Ordnung der Dinge in die andere übergegangen, ohne viel Rücksicht auf Grenzziehungen zu nehmen: Es sind einfach andere Handlungen, die folgen, und ihre Deutung scheint ihnen innezuwohnen. Anders gesagt, einige Handlungen scheinen rituelle und organisatorische Rahmen zu haben, andere nur organisatorische. Wie bei Sätzen in der Umgangssprache, scheinen die meisten Handlungen ihre Punktuation mit der Organisation ihres Sinnes zu liefern. Kann man hier aber noch von Rahmen sprechen?

In einem ersten Teil werde ich diesem Dilemma an Hand der Geschlechtsrolle nachgehen. Sie wurde in «Rahmen-Analyse» kaum analysiert, bildet jedoch gewiß einen Fall von Inszenierung in einem primären Rahmen. Zudem hat GOFFMAN dieses Thema später gründlich studiert. In einem zweiten Teil werde ich die Interaktion in dieser Hinsicht beleuchten, da hier GOFFMAN offensichtlich interessante Aspekte hervorgehoben hat. Im Falle der Geschlechtsrolle und Geschlechts-«Stile» zeigt

sich, daß er sie nicht adäquat als eine durchgehende Aktivität konzeptualisieren kann. Andererseits haben viele Konversationsanalytiker nicht gesehen, daß manche Situationen punktuelle Rahmungen beinhalten. Als Resultat wird vorgeschlagen, zwischen gerahmten und nicht gerahmten Prozessen zu unterscheiden.

1. Geschlecht als Stil und Ritual

Geschlecht als Rolle und als Status war Gegenstand eingängiger Studien beider Autoren: GARFINKEL widmete ein ganzes Kapitel der «Studies» (1967, Kap. 5) dem Erwerb des weiblichen Status durch einen Transsexuellen (Agnes). GOFFMAN publizierte eine hervorragende Studie über die Ritualisierung der Geschlechtsunterschiede in der Werbung (orig. 1976) und einen eingehenden Artikel über die Institutionalisierung der Geschlechter (1977). Wie beinahe zu erwarten ist, zitiert GOFFMAN GARFINKEL nicht. In der Neubearbeitung seiner 1976er Studie als selbständiges Werk (1979) finden sich jedoch klare Spuren einer Diskussion mit GARFINKELs Schülern, ZIMMERMAN und WEST, die nicht nur den unterschiedlichen Status der Geschlechter im Gespräch analysierten, sondern auch in origineller Weise die Agnes-Studie wieder aufnahmen.

Obschon in «Rahmen-Analyse» dieses Thema kaum erwähnt wird, ist das Geschlecht gewiß ein Prozeß, der zuerst im primären Rahmen auftritt. Gewiß? Gehen wir der Weise nach, in der GOFFMAN den primären Rahmen beschreibt (Kap. 2), so stellen wir fest, daß er zwar als erste sinnstiftende Ressource beschrieben wird, daß er aber wesentlich aus Ereignissen und Handlungen besteht. Die beiden Begriffe erlauben ihm auch, den (vorwissenschaftlichen oder wissenschaftlichen – die Frage soll hier offenbleiben) Unterschied zwischen natürlichen und sozialen Geschehnissen zu machen. Nun ist Geschlecht kein Geschehen in diesem Sinne: es ist natürlich und nicht natürlich zugleich; es ist sozial ritualisiert, jedoch nicht intentional produziert. Obschon es ganz gewiß zur Kosmologie der Kulturen gehört, ist Geschlecht nicht klar einzureihen, da es klar zu beiden Kategorien gehören kann – oder zu keiner.

Sollten wir, um im Rahmen der Handlungsperspektive zu

bleiben, sagen, daß es ein szenisches Element ist? Diese dramaturgische Kategorie (BURKE, 1955, X-XVI) tritt jedoch in «Rahmen-Analyse» nicht auf. Auch weist GOFFMAN darauf hin, daß Geschlecht besonders widerspenstig ist: Ob beim Arzt oder beim Turnen, der Körper läßt sich nicht leicht in einen einzigen Rahmen einbauen. Stets bleiben Aspekte gültig, die von anderen Rahmen her interpretiert werden (1974: 37). Dabei geht es wesentlich um den Körper der Frau, d.h. um hier eine linguistische Kategorie anzuwenden, den geschlechtlich markierten Körper.

Zwei Aspekte treten hervor. In der eben zitierten Passage weist GOFFMAN auf das Buch von Mary DOUGLAS «Purity and Danger» (1966) hin. Was am Körper resistent ist, sind seine Grenzen, seine Öffnungen. Das Thema der Grenzen ist GOFFMAN wohl bekannt, gehört es ja zu den Merkmalen des Sakralen und der Rituale in DURKHEIMs Analyse, auf die er sich auch in der Einleitung zu seinem Artikel «The arrangement between the sexes» (1977: 302) bezieht. Der Körper tritt sowohl in seinen Grenzen auf als auch an der Grenze der jeweiligen Rahmen.

Unter einem anderen Aspekt ist dies aber ein Phänomen der Kontinuität: die den Rahmen übergreifende Produktion von gewissen Merkmalen. Was hinsichtlich der jeweiligen Rahmen am Rande erscheint, also punktuellen Charakter hat, erscheint von der zeitlichen Perspektive der Geschehnisse her als etwas Durchgehendes, Kontinuierliches. Dementsprechend spricht auch GOFFMAN (1974: 290) von den sog. diffusen Rollen als «Stilen», als durchgezogenen modi operandi – ein Ausdruck, den BOURDIEU genau für dieselben Phänomene anführt: die verkörperlichten Merkmale des Geschlechts, des Alters, der Klassenzugehörigkeit.

Der Stil wird hier als eine systematische Transformation verstanden (1974: 288), eine Transformation jeglicher Aktivität, ob sie zu primären Rahmen gehört oder zu Täuschungen (fabrications) usw. Kulturell und nicht situationsspezifisch gesehen, könnte man also von einer durchgehenden Redundanz sprechen: Was immer man tut, tut man es als Frau oder Mann, als junger oder alter Mensch, als Arbeiter oder Bauer, als Navaho oder Berliner. Sprachlich ist dies am eindrücklichsten für das Geschlecht aufzuzeigen: Was immer man sagt, das Geschlecht der Wörter muß beachtet werden – obschon das Sy-

stem der Sprache als solches so einen Unterschied nicht braucht. Es ist ein Stück Metaphysik, das in die Linguistik eingebaut ist, nicht umgekehrt – obschon phylogenetisch die Linguistik der Metaphysik wohl vorausgeht (CAHILL 1981).

In seinen Studien zum Geschlecht (1977; 1979) greift GOFFMAN konsequenterweise auf seine frühere Arbeit über Strategien zurück. Der Geschlechtsstil ist ein «natürlicher Index», ein Ausdruckszeichen innerhalb einer «doctrine of natural expression». Dementsprechend läßt sich Geschlechtsstil auch in Form von Gewinnen und Verlusten konzeptualisieren (1979: 6), in Entscheidungssituationen, welche jedoch das «Hauptgeschehen» nicht beeinträchtigen. Dieser Konzeptualisierung widersprechen in einem gewissen Sinne die Ausführungen GOFFMANs, daß es diese «Schattenausdrücke» sind, die «die Substanz» ausmachen (ebd.); daß es die «doctrine of natural expression» ist, die uns zum Glauben veranlaßt, daß ein Individuum sich der Umgebung anpaßt, daß seine «natürlichen Ausdrücke» situationell phrasiert sind, nicht situationell determiniert.

ZIMMERMAN und WEST (1977) führten diese Analyse auf jene GARFINKELs zurück. Erst unterscheiden sie zwischen der Kategorie Zugehörigkeit und der normativen Konformität, d.h. der Rechenschaft (accountability) gegenüber den an diese Kategorie gebundenen Normen. Das erste hängt damit zusammen, daß man als Mann oder Frau erkannt wird, das zweite damit, daß man sich männlich oder weiblich verhält. Im Falle «Agnes» war das erste ein Problem, da «sie» männliche Genitalien hatte usw., also Eigenschaften, die ihre Zugehörigkeit zur Kategorie «Frau» gefährdeten. Solche Situationen sind zwar wiederkehrende Episoden, jede Episode hat aber einen «game analysable»-Charakter (GARFINKEL 1967: 140–164). Es kann ein Ziel genannt werden, also auch Zeitparameter, in denen dieses Ziel erreicht wurde oder nicht. Im allgemeinen ist für die meisten Leute die Kategoriezugehörigkeit jedoch kein Ziel, denn sie wird stillschweigend angenommen: Kann man jemand als eine Frau ansehen, so «ist» sie eine Frau (SACKS 1974).

Dem normativen Ideal des Weiblichen nachzukommen, ist ein Prozeß mit anderer Struktur. Diesem Ideal nachzukommen, hängt natürlich zuerst von der Kategorisierung ab, jedoch ist ein Nicht-Erreichen des Ideals kein Grund zur «Umkategorisierung», sondern zu negativen Evaluationen. Das Resultat

ist also nicht ein binäres Entweder-Oder wie in den Spielen, sondern ein Mehr oder Weniger. Wichtiger aber ist, daß der Prozeß selbst kein fixiertes Format besitzt. Hier widersprechen ZIMMERMAN und WEST vehement der Analyse von GOFFMAN. Für GOFFMAN sind die Geschlechtsrituale entweder an den Grenzen von Aktivitäten situiert oder am Rand von diesen (GOFFMAN 1979: 2). Er weist hier deutlich auf die Unterschiede hin, die er in «Rahmen-Analyse» entwickelt hat, insbesondere auf die Art und Weise, wie gewisse Elemente des primären Rahmens in beliebigen Transformationen stets präsent bleiben. Diese Elemente halten sich durch, was auch immer gespielt wird.

Für ZIMMERMAN und WEST hingegen sind Geschlechtsunterschiede Merkmale der sozialen Organisation, und die Ausdrucksspiele sind nur ein winziger Teil der Prozesse, die den Geschlechtsstatus ausmachen. Für sie ist Dominanz einer der wesentlichen Handlungen, die zu diesem Kategorienpaar gehören (1977: 12; SACKS, 1974).

Es geht aber nicht nur um Unterschiede in der Zentralität des Phänomens. Es geht auch um den Status dieses reflexiven Ausdrucks oder Zeichens. Sowohl GOFFMAN (1977) wie ZIMMERMAN und WEST sind sich einig, daß das Phänomen reflexiv ist. Damit ist gemeint, daß die natürlichen Unterschiede der Geschlechter institutionell so verarbeitet werden, daß sie genau das rechtfertigen, worauf sie sich stützen. Dabei wird allerdings für ZIMMERMAN und WEST nicht ein «neues Wort für eine alte anthropologische Doktrin verwendet» (GOFFMAN, *ibid*), ob schon evidenterweise dieser allgemeine Begriff der Reflexivität bereits bei DURKHEIM klar formuliert worden ist – wenn auch nicht leicht mit seinem Methodenbrevier zu vereinbaren.

Reflexivität deutet in GARFINKELs Begriffen auf eine tieferliegende Struktur hin: auf die Erklärbarkeit («accountability») der sozialen Organisation. Damit ist gemeint, daß Zeichen oder Ausdrücke ihre Bedeutung stets innerhalb einer Situation haben, d.h. an einer gegebenen Stelle eines Prozesses, wobei das Vorkommen und die Art dieser Stelle nicht vorausberechenbar sind. Es sind also nicht alle Zeichen des konventionellen Geschlechts Glaubens selbst konventionell: Was in jedem gegebenen Moment als «weiblich» gilt, ist nicht konventionell festgelegt. Die ritualisierten und formalisierten Ausdrücke des Geschlechts, «the gender displays» in GOFFMANs Sinne, sind

nur eine kleine Menge innerhalb der tatsächlich vorkommenden Weisen, «weiblich» oder «männlich» zu sein. Sie bilden noch dazu eine Sonderklasse, insofern als sie organisatorisch als selbständige «Randerscheinungen» produziert werden.

Es hat also soweit keinen großen Sinn, von Entscheidungen zu sprechen, da längst nicht alle Situationen zu bewußten Entscheidungen führen. Es sind «praktische Entscheidungen», wie es GARFINKEL nennt, d.h. es sind Verhaltensoptionen vorhanden: Keine Regel sagt, wie weiter gehandelt werden kann. Dennoch wird weitergehandelt in einer Weise, die regelförmig, d.h. als von Normen diktiert, erscheint. Hinter dem semiotischen Unterschied der jeweiligen Zeichentheorie steckt ein unterschiedliches Verständnis der sozialen Organisation der Prozesse und ihrer Relation zu den kulturellen Ressourcen, die ihr Sinn verleihen.

Diese kulturellen Ressourcen lassen auch dort wenig freien Raum, wo es zu tatsächlichen Entscheidungen kommt: Die Art, sich zu kleiden usw., ist nicht so belanglos, wie der Versuch, jemandem das Anzünden einer Zigarette zu verwehren. Dies hat GOFFMAN auch anerkannt (1979: 3, Fn. 4). Den tieferen Punkt, der oben ausgeführt wurde, hat er jedoch nicht verarbeitet: Die Rahmen als Erkenntnismittel sind nicht von der organisierten Produktion ihrer Zeichen zu trennen. Die «Rahmen-Analyse» ist eine Erweiterung der Ausdrucksspiele, die GOFFMAN in «Strategic Interaction» (1969) entwickelte. Genau wie diese Spiele, sind ihre Zeichen an den engagierten Körper und sonstigen Situationselementen indexiert. Diese Zeichen sind nicht konventionelle Zeichen, wie jene der Sprache, sondern Konfigurationen. Geschlechts-Herstellung («doing gender») ist eine solche Konfiguration, wie es ZIMMERMAN und WEST zu Recht bezeichnen.

Ist es umgekehrt damit getan, die ritualisierten Elemente als Untermenge des allgemeinen Geschlechtsausdruckes zu behandeln? Ist damit den Tatsachen Rechnung getragen, daß diese ritualisierten Elemente spezifisch am Rande der Interaktionen auftreten, daß deren relevante Aspekte den Rand der Rahmen, oft die Grenzen des Körpers, dessen Öffnungen usw. betreffen, ihnen sozusagen transversal sind?

Es ist nicht zu leugnen, daß die Soziologie des Sakralen, des Symbolischen in die soziologische Theorie kaum Eintritt gefunden hat. Es ist hier nicht der Ort, dieses Theorie-Defizit zu

beheben. Gewisse Aspekte haben aber unmittelbar mit dem hier in Frage stehenden Problem zu tun. Sofern es sich um Interaktionen handelt, ist es eine wichtige Frage zu wissen, ob punktuelle Elemente, welche am «Rande», meist zu Beginn, zelebriert werden, eine sozusagen übergreifende Relevanz aufzeigen, so daß alles in einer so begonnenen Interaktion unter dessen «Vorzeichen» steht? In welchem Zusammenhang stehen die so zelebrierten Doktrinen mit der routinemäßigen, kontinuierlichen Produktion von erklärbarer (accountable) Rede und Handlung?

Die Untersuchungen von ZIMMERMAN und WEST bezogen sich auf das Unterbrechen, das Nicht-zu-Wort-kommen-lassen der Frauen im Gespräch. Dies ist keine sprachliche Erscheinung, sondern Macht, die auf den Mund und damit auf die Stellung der Frauen innerhalb der Organisation der Gespräche ausgeübt wird. Der Mund ist aber zugleich ein symbolisch geladenes Organ, so daß die Grenze zwischen alltäglicher Organisation und sakralem Ritual wieder schwindet – zumal, wie GOFFMAN zu Recht unterstrich (1961b: 152), für DURKHEIM das Sakrale nichts mit dem formellen Teil des Lebens zu tun hat, sondern mit dem zutiefst persönlichen. Einem Teil dieser Spuren wird im nächsten Teil etwas nachgegangen.

2. Ritualisierung und Interaktion

Die Konversationsanalyse innerhalb der ethnomethodologischen Tradition hat seit etwa Mitte der siebziger Jahre das Hauptgewicht auf die sequentiellen Strukturen gelegt – obschon auch andere Ansätze durchaus vertreten sind⁸. Dieser Vorrang der sequentiellen Analyse würde einer eigenen Rechtfertigung bedürfen, da sie offensichtlich den Rahmen der ursprünglichen

8 Man denke hier insbesondere an die Arbeiten von D. BODEN, D. MAYNARD, D. SMITH, R. WATSON, D.H. ZIMMERMAN. Die Feststellung von J. HERITAGE (1987: 13), die Anwendung der Konversationsanalyse auf sog. «institutionelle» Kontexte «exhibits a somewhat piecemeal aspect», trifft zum Teil zu. Es zeugt von der Überzeugungskraft des Modells der Konversationsanalyse, die aber eine Klarstellung ihrer methodischen Voraussetzungen behindert.

Arbeit von Harvey SACKS et. al. (1974) überschreitet, eine Arbeit, die zwar selbst schon einem Immanentismus die Türe öffnet. Den formellen Strukturen des Redezugsystems liegen eine Reihe von Arbeiten zu Grunde, sei es innerhalb der Redezüge (z.B. FRANCK 1982) oder zwischen den Redezügen (GOFFMAN 1983b).

Hier soll kurz einer anderen Problematik nachgegangen werden: Welche Beziehungen bestehen zwischen den Elementen einer Konversation und den Zügen einer Konversation als dieser oder jener Konversation. Eine Konversation bildet einen Kontext. Sie ist aber selbst Teil anderer Kontexte, in denen sie eingebettet ist, und die sie erarbeitet, sei es die Gelegenheit zufälliger Begegnung oder die Beteiligung an einer Organisation, die Weiterführung einer Relation usw. Es geht hier um die Möglichkeit, die Konversationsanalyse für das Feld traditioneller soziologischer Forschung nützlich zu machen. GOFFMANs Diskussion konversationsanalytischer Arbeiten bildet dazu eine nützliche begriffliche Vorarbeit.

a) *Jenseits von Sequenzen*

Die implizite Gleichsetzung von sequentieller Analyse und Konversationsanalyse läßt wesentliche Aspekte der Konversationen ausgeblendet. Es reicht auch nicht aus, sich zu fragen, was situationell und was bloß situiert ist (GOFFMAN 1983a: 3). Im Falle von Konversationen ist es wahrscheinlich gerechtfertigt, die Redezugsorganisation (turn taking system) als den situierenden Mechanismus zu betrachten: Er bildet das «hier und jetzt» der Sprecher sowie den alternierenden Perspektive-Wechsel der Personen-Pronomina. Er ist nicht nur charakteristisch für diesen Interaktionstypus, sondern auch für dessen Form. Er ist aber immer Form von etwas, und dieses «etwas» gehört wesentlich zu den Konversationen. Um eine mathematische Metapher zu gebrauchen: Eine Konversation ist keine Formel mit Variablen, vielmehr sind die Variablen der Formel mit Konstanten besetzt. So organisiert jede Konversation ihren eigenen Anlaß, die soziale Beziehung, in der sie vorkommt und die sie reproduziert.

Es ist eine Annahme der Konversationsanalyse, daß Sinn durch aufeinanderfolgende Redezüge produziert wird. Sequen-

zen sind eigentlich nicht Redezüge, es sind Handlungs-Sequenzen. Diese bestehen jedoch wesentlich aus Redezügen. So behaupten z.B. ATKINSON und HERITAGE (1984: 7): «It is a general finding within conversation analytic studies that talk analysably proceeds on a turn-by-turn basis». Es besteht kein Zweifel, daß ein nächster Redezug stets auf den vorhergehenden Bezug nimmt, daß «Verstehen», also «turn by turn», hergestellt wird (MOERMAN/SACKS 1970). Daraus folgt aber nicht, daß der ganze Bezugsrahmen «turn by turn» markiert wird. Es gibt im Gegenteil gute Gründe anzunehmen, daß der Raum möglicher nächster Redezüge von Rahmenbedingungen abhängt. Diese Rahmenbedingungen verursachen keine Redezüge, d.h., sie sind nicht ableitbar, obschon manche von den Teilnehmern «vernünftigerweise» (SCHÜTZ) vorhersehbar sind. Sie sind aber eine Bedingung, insofern sie den Teilnehmern erlauben, ihre Redezüge als Handlungen innerhalb dieses Rahmens zu sehen. Es sind «accountability frames».

Das Thema ist ja schon ein sequenz-übergreifendes Phänomen. Sein «normativer» Charakter wird bezeugt, sowohl durch die Markierung des Abgangs von einem Thema (JEFFERSON 1972) als auch durch seinen Gebrauch im Falle von ordnungsschaffenden Sanktionen (WIDMER 1985). Der Titel von Texten hat ähnliche Funktionen (McHOUL 1982). All diese Funktionen sind in der Redezugsorganisation eingebaut, verweisen aber prospektiv oder retrospektiv auf Handlungsstrukturen, die nicht sequentieller Natur sind.

b) Rahmen und Redezüge

GOFFMAN sollte hier der mangelhaften Konzeptualisierung abhelfen können. So jedenfalls würde man meinen, bedenkt man, daß er sowohl den Rahmenbegriff einführte, als auch jenen des Zuges (move), zwei Begriffe, die es erlauben sollten, die Wechselwirkungen zwischen dem «Ganzen», dem Rahmen und seiner schrittweisen Produktion zu erfassen. Doch das Verhältnis zwischen den beiden erarbeitete er seltsamerweise nicht.

In dem Kapitel von «Rahmen-Analyse», das vom Rahmen des Sprechens handelt, kommt er dieser Problematik am nächsten. Er stellt fest, daß, im Gegensatz zu inszenierten Dialogen, in natürlichen Gesprächen einem Redezug (turn) nur selten der

bestmögliche Redezug folgt. Diese Rede von guten und weniger guten Redezügen läßt aber das Wesentliche unausgesprochen. Sein Gebrauch des Begriffs von Redezügen unterscheidet nicht zwischen dem Redezug als Element des Redezugsystems und dem Zug (move) innerhalb eines Spieles, d.h. eines Rahmens. Tatsächlich geht der Begriff des Zuges (moves) durch seine ganze Arbeit und wird erst später klar vom Redezug unterschieden.

In «Encounters» (1961b: 35ff) führt er diesen Begriff als Grundelement des Spieles (game) ein. Hier wird der Zug vom kommunikativen Handeln und vom zweckrationalen Handeln unterschieden. Das wesentliche Merkmal ist, daß es für einen Zug notwendig ist, daß ein Spiel in Gange gekommen ist, d.h. daß der Teilnehmer sich als Spieler («principal») darstellt. Das Spiel ist hier klar als das analysiert, was er später einen Rahmen nennen wird. Er unterstreicht nämlich, daß in jeder Situation einer immer mehr ist als nur Spieler: Neben dem Spielen nach Regeln (playing) läuft in jeder konkreten Ausführung des Spieles noch viel anderes (also nicht Transformiertes) ab. Das Ganze nennt er «gaming», dessen «Bewohner» die Teilnehmer sind («participant»).

Dieser Begriff des «principal» wird in «Rahmen-Analyse» wieder aufgenommen (516ff) und weiter ausdifferenziert. Der Begriff des Zuges jedoch fehlt in diesem Zusammenhang. Dagegen kommt letzterer in «Relations in Public» (1971: 138ff) vor, nicht aber jener des «principal», der auf den Rahmen deuten würde. Hier nimmt er deutlich einen Sinn an, der dem des «turns» innerhalb einer Sequenz ähnlich ist. Ein Zug ist hier eine Handlung innerhalb eines korrektiven Austausches («remedial interchange»). GOFFMAN führt seine Analyse bis in die Nähe der Konversationsanalyse, zitiert sogar ein Beispiel aus SCHEGLOFF (später publiziert in SCHEGLOFF 1972), dreht ihr dann aber den Rücken zu. Es ist möglich, weitere solche Sequenzen von Zügen zu finden und zu analysieren, sagt er, «but although it is easy to record and transcribe these lattices, it is less easy to find additional reasons for doing so».

Zehn Jahre später, jedoch ohne jene «kollegiale Ironie», greift GOFFMAN das Problem in «Forms of Talk» (1981a: 24) erneut auf. Diesmal unterscheidet er zwischen den Systemzwängen der Redezugsorganisation und den rituellen Zwängen, zwischen den turn-Sequenzen und den Interaktionssequenzen – ein Un-

terschied, der in «Rahmen-Analyse» fehlte. Ein Zug ist hier eine interaktionelle Einheit, die sowohl vom Satz wie vom Redezug verschieden ist, obschon sie manchmal mit ihnen zusammenfallen mag. Ein Zug ist eine Einheit innerhalb eines Spieles, jedoch nicht mehr im spieltheoretischen Sinne, sondern «in the peculiar sense employed by WITTGENSTEIN» (1981a: 24). Beispiele solcher «Spiele» sind Kommunikationssysteme, rituelle Zwänge, wirtschaftliches Aushandeln, Kompetenzkonflikte, usw. Diese Sprachspiele differenzieren sich von den eigentlichen Spielen (1981a: 52) nicht ihrer größeren Flexibilität wegen, sondern wesentlich, weil sie eher Züge auf der Suche nach einem Spiel sind, als Züge innerhalb eines Spieles (1981a: 50; 72ff). Die Grundeinheit der Interaktion ist die Sequenz der «reference-response moves» (1981a: 72), wobei «reference» jenes Element ist, wofür der Zug ein «response» ist.

Diese Analyse der Interaktionen setzt viel weniger Standardisierung voraus als jene der Konversationsanalyse. Entsprechend dem konversationsanalytischen und ethnomethodologischen Postulat ist der Sinn eines Zuges erst nachträglich ersichtlich (GARFINKEL, SACKS 1970: 366, POLLNER 1979, ATKINSON 1979). Er liegt in der Sequenz, nicht in sich selbst. Dazu ist die Handlungssequenz nicht unbedingt mit einem fixen Format von Redezügen identisch. Entgegen der Konversationsanalyse ist die Sequenz nicht sozusagen vorgegeben, sie ist eher ein Resultat, eine mögliche Lektüre; sogar eine der möglichen Lektüren, da jeder Zug, ein Zug in mehr als einem «Spiel» sein kann. GOFFMAN ist hier «ethnomethodologischer» als die Konversationsanalyse oder jedenfalls zurückhaltender: Wie verschlungen auch die Konnektionen sein mögen, eine formale Analyse ist stets möglich, unter der Annahme des Determinismus, als ob alle möglichen Optionen der Sprecher sortiert werden könnten, und «somehow made to submit to the patterning-out effected by analysis» (1981a: 72).

Im selben Buch nimmt GOFFMAN die Problematik des «principal» wieder auf, diesmal unter dem Titel des Produktionsformats der Kommunikation, dem als Korrelat ein Partizipationsrahmen (participation framework) entspricht. Es ist also dieselbe Problematik, wie sie in «Rahmen-Analyse» entwickelt wurde. Neu ist dabei die Verbindung zum «footing». Dies ist von Interesse, weil hier nicht nur das Selbst des Sprechenden, ähnlich wie der sequentielle Wert eines Zuges, sich

in mannigfache Aspekte aufteilt, sondern weil eine Beziehung zwischen beiden Phänomenen angedeutet wird: Das Verhältnis eines Individuums zu einer besonderen Aussage – gleichviel, ob es sich um ein Produktionsformat handelt, wie im Falle des Sprechers, oder um einen Partizipationsstatus, wie im Falle des Zuhörers – kann als sein «footing» bezeichnet werden (1981a: 227).

Wie der Begriff es nahelegt, ist «footing» ein dem Rahmen ähnliches Phänomen, jedoch ist es nicht auf einen ganzen «Lauf» bezogen, sondern auf seine einzelne «Schritte». Es könnte also als Korrelat zum Begriff des Zuges gelten – eine Verbindung, die jedoch nicht ausgearbeitet wird. GOFFMAN braucht wohl an einigen Stellen den Rahmen-Begriff für Brüche innerhalb des Produktionsformats (1981a: 45–46; 230ff). Doch, obschon es sich um Sequenzen handelt, die den «remedial interchanges» verwandt sind, stellt er den Bezug nicht zu den Zügen (moves) her, sondern zu den Aussagen, eine Einheit, die mit dem Zug oft zusammenfällt, jedoch, wie GOFFMAN selbst bemerkt, analytisch davon verschieden ist.

* * *

«I used to think I would be gladly a dolphin if I could retain but one human expression: «Wow». But that «Wow» is only another bodily experience. It does not comment upon the experience. It is part of the way of having it.» D. Sudnow: Talk's Body, S. 54

«A play keys life, a ceremony keys an event». GOFFMAN: Frame Analysis, S. 58

* * *

III. Rahmen und Glossen

Das obige Intermezzo der zwei Zitate deutet auf eine Gedankenspur hin – oder soll man es einen projektiven Test nennen? –, die hinter der Aufgabe zurückbleibt, die das so hergestellte Netz von Begriffen stellt. Das Netz zu füllen, fordert eine Rückkehr zu Daten, zur Analyse⁹. Das Intermezzo weist auf eine Rückkehr, auf die Problemstellung hin. So soll diese vergleichende Untersuchung abgeschlossen werden.

SUDNOW, dem WITTGENSTEINschen Spielverständnis treu, sieht das Spiel als ein Paradigma sich selbst strukturierender Handlungen (ein anderer Ausdruck für indexikale und reflexive Handlung). Ist das Spiel ein Ereignis, so gibt es eine Unmenge davon. Wieviele Sprechaktarten gibt es? Wie sollte man sie klassifizieren? Die Soziologie kann eine solche Klassifikation nicht liefern – dies ist jedenfalls eine mögliche Folge der Abkehr GARFINKELS von jeder Analyse, die nicht aus der Sache selbst aufgebaut werden könnte.

GOFFMAN, dem BATESONschen Spielverständnis (BATESON 1972) folgend, sieht das Spiel als eine Transformation des Lebens. Allerdings gibt es eine Restkategorie des Alltags, des Untransformierten. Oder, es gibt das Ding, seinen Spiegel und die Anfertigung des Dinges an Hand des Bildes im Spiegel. So ist Theorie immer auch ein Spiel, das als solches erkannt wird, und das als solches etwas anderes als sich selbst darstellt.

GOFFMAN hat das «Original» nicht als Restkategorie aufgefaßt. Seine Kategorie der primären Rahmen, wie er es in «Forms of Talk» vorschlug, dürfte wohl als Spiel im Sinne WITTGENSTEINs betrachtet werden. So sind sämtliche «Spiegel» von Spielen selbst wieder Spiele – eine analoge Äußerung zu seiner Rahmenanalyse, wonach der Rahmen jedes transformierten Rahmens ein primärer Rahmen ist, worin er fußt.

Nun bleibt aber die Reihe von Ereignissen übrig, die zwar nicht das «richtige» Ding sind (Proben, Zeremonien, Spiele,

9 Hier seien u.a. die Arbeiten von J.R. BERGMANN (1987), D. BODEN (1987a, b), R.J. ANDERSON, J.A. HUGUES, W.W. SHARROCK (1987), J. WIDMER (1986) zitiert.

usw.), die aber auch nicht als Kopien des richtigen Dinges gesehen werden. So im obigen Zitat: von welchem Ereignis soll eine Zeremonie eine Transformation sein, und von welchem Teil des Lebens soll ein Fußballmatch eine Kopie sein? Diese ritualisierten Ereignisse sind es, von denen man wirklich als gerahmte Ereignisse sprechen kann. Vielleicht sollte man es auch so handhaben, und den Begriff des primären Rahmens für diese Ereignisse gebrauchen, während man den Rest, all die nicht gerahmten Ereignisse, namenlos lassen sollte¹⁰. Was wäre der Gewinn einer Namengebung für eine offene Menge von Spielen?

Was bringen uns Begriffe wie der Alltag (SCHÜTZ), die primären Rahmen, die «praktischen Handlungen» oder die «Gesellschaft»? Hätten wir sie nicht, was würden wir vermissen? Diese Begriffe geben eine Art und Weise an, wie man gewisse Phänomene betrachten möchte. Aber sie geben keine abzählbare Menge von Ereignissen und Strukturen an. D.h. auch, daß Probleme an den Grenzen dieser Begriffe Probleme an der Grenze einer Perspektive sind – und nicht etwa Probleme der Einreihung von Ereignissen in eine Klasse.

Wenn GOFFMAN sich fragt, wie die Leute ohne Rücksicht von einem Rahmen in den anderen springen (1974: 561), so stößt er an die Grenzen einer Perspektive, die von den Situationen und ihren Teilnehmern ausgeht. Soll man deswegen die Perspektive ändern? Oder soll man als Ergebnis hinnehmen, daß diese Perspektive eben nur eine Perspektive ist? So ergibt auch die Rede von «der» Gesellschaft eine Perspektive, die an der Kontingenz der Interaktionen, der Lebenswelt scheitert. Dennoch ergibt diese Perspektive Vorteile, die es erlauben, von Formen zu sprechen, deren Relevanz sonst außer acht gelassen würde. Ähnlich wie die Soziolinguistik sich heute wundert, wieviele verschiedene Sprecharten es gibt – jedoch gibt es so etwas wie eine Syntax usw.

10 «Ungerahmte» Ereignisse sind dennoch «formatiert», wie es die Regeln der Konversationen, aber auch des Briefschreibens (VIOLI 1984) nachweisen. Sie sind wie verschiedene Media. Soziale Beziehungen sind selbst davon abhängig: Nicht jede Beziehung und beziehungsgebundene Erfahrung kann ohne weiteres von einem Medium ins andere «übersetzt» werden, ein Faktum, das von Verliebten und Diplomaten besser wahrgenommen wird als von Soziologen!

Die Ethnomethodologen warfen zu Recht dieses Problem auf, indem sie von Strukturen redeten, die zugleich kontext-unabhängig und kontext-sensitiv sind. Dies hilft ein Stück weiter. Dann aber stellt sich die Frage, wie man es verstehen soll, daß zumindest einige Strukturen geschichtlich sind?

Die Begriffe als Perspektive zu behandeln, ist nichts anderes als die «Rahmen-Analyse» auf sich selbst zu beziehen. Ethnomethodologisch heißt dies, die Begriffe als «Glossen» zu betrachten (GARFINKEL/SACKS 1970). Mit den letzten Überlegungen (II.2.) kamen wir in eine Vielfalt von Begriffen, die jeweils zu verschiedenen analytischen Ebenen gehörten: Interaktion, Linguistik und Redezugsorganisation. Diese Begriffe in Beziehung zu bringen, ist deshalb schwer, weil jeder eine eigene Ebene von Regelmäßigkeiten trifft, jedoch diese Regelmäßigkeiten nicht in einem regelmäßigen Verhältnis zueinander stehen.

Diese Schwierigkeit tritt auf der Mikro-Ebene klar zu Tage, wobei hier «Mikro» eher im Anklang an die Gegenüberstellung von Mikro- und Makrophysik zu verstehen ist, als in Anlehnung an das polemische Paar in der Soziologie. Dieselbe Schwierigkeit taucht aber in GOFFMANs rahmendurchgreifenden Handlungsabläufen und in der Einbettung von Handlungssequenzen in größeren Organisationen auf (vgl. I.1).

Weder GOFFMAN noch GARFINKEL analysierten diese Einbettung. GOFFMAN traute der disziplinären Arbeitsteilung, GARFINKEL mißtraut ihr. Die Gründe des «Auslassens» zu erörtern, würde uns in eine Soziologie ihrer Zeit treiben. Daß es so kam, hing aber damit zusammen, daß eine solche Betrachtungsweise als Art, Soziologie zu betreiben, eine annehmbare war; denn «in der Soziologie (ist) (...) jede Referenz zur «wirklichen Welt», (...) eine Referenz zu den organisierten Aktivitäten des Alltags» (GARFINKEL, 1967: vii). Sie ist also eine «vertragsgebundene» Aktivität, und nicht eine «aktuarielle» (1967: Kap. 6).

GOFFMAN suchte eine Soziologie «sub specie aeternitatis» (1983a: 17), GARFINKEL suchte eine Beschreibung der Methoden zur Herstellung der sozialen Ordnung, wobei ihm als Ideal dieser Beschreibung das HUSSERLSche Ideal der konstituierenden Wissenschaft vorschwebte. Beide führten damit die Soziologie zu neuen Ufern, was sie gewiß zu Klassikern macht. Im Gegensatz zu den Klassikern der ersten Generation lieferten

sie aber auch die Mittel ihrer eigenen Entschlüsselung. Jede soziologische Arbeit soll natürlich so gut sein wie möglich; sie ist jedoch ein Spiel (play) in einer Spielart (game). Sie übernimmt dessen Regeln, wenn sie eine «verstehbare» (accountable) Arbeit sein will. Beide Autoren rüttelten an den Grenzen dessen, was bisher als gültige Arbeit galt. Daher ist ihr Lebenswerk ein Zeugnis dessen, was sie beide nicht thematisierten, nämlich der Möglichkeit von Geschichte – ein Zeugnis für den Wandel von «Spielen» innerhalb einer sich wandelnden «Gesellschaft», und ein Beitrag zu dieser Wandlung.

GOFFMAN und GARFINKEL erkannten, daß Sinn und Rationalität endogen produziert werden und sich in organisierten Rahmen abspielen, nicht aber, daß nicht jeder Rahmen, jede organisierte Geschlossenheit als solche in die Theorie aufgenommen werden kann. Damit wird von beiden jedoch, wie SACKS (1963) schon früh erkannte, ein wesentliches Stück formaler Struktur unanalysiert in die Theorie übernommen. Es stimmt, daß die Handlungen in abgesonderten, nennbaren Einheiten produziert werden: GARFINKEL und SACKS (1970) analysierten die Namen als «Glossen», die die innertemporale Arbeit der Benennbarkeit verschweigt. GOFFMAN machte eine ähnliche Feststellung, als er darauf hinwies, daß eine rahmenzentrierte Betrachtung den inneren Zeitablauf des gerahmten Geschehens verhüllt (1974: 46). Die Reziproke, nämlich daß das, wovon diese Ereignisse sich absondern, der Schatten, der die Identifizierung der Figur ermöglicht, würde auch zu den analysierten Einheiten gehören. Schritte in dieser Richtung sind gemacht worden (MAYNARD/WILSON 1980)¹¹. Diese Spuren der natürlichen Organisation im Gefolge von GOFFMAN und GARFINKEL sind ein Weg zurück zu den klassischen soziologischen Problemen und damit zur Geschichte – jedoch in der langsamen Arbeit der Gestaltauffindung und nicht durch die Rückkehr zu den illusorischen «konstruktivistischen» Theorien.

11 Dies führt auf die Probleme zurück, die in I.1 angesprochen worden sind, und auf die Literatur in Fußnote 2 – eine Art, etwas Rekursivität in diese lineare Abhandlung einzufügen!

Bibliographie

Die bibliographischen Angaben zu den Arbeiten Goffmans finden sich im Schriftenverzeichnis von Goffman am Ende des Buches.

- ANDERSON, R.J./J.A. HUGUES/W.W. SHARROCK (1987), Conversational actions and organisational actions. Präsentiert in Paris 28.09.87 im Symposium: «Analyse de l'action et analyse de la conversation»
- ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (1973), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 1. Reinbeck: Rowohlt
- ATKINSON, J.M. (1979), Sequencing and shared attentiveness to court proceedings. In: G. Psathas (Hg.), *Everyday Language. Studies in Ethnomethodology*. New York: 257-286
- ATKINSON, J.M./J. HERITAGE (1984), *Structures of Social Action*. Cambridge: University Press
- BATESON, G. (1972), A theory of play and fantasy. In: G. Bateson: *Steps to an Ecology of Mind*. New York: 177-193
- BERGMANN, J.R. (1987), Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin: de Gruyter
- BODEN, D. (1987a), Temporal frames: Time, talk and organizations. MS
- BODEN, D. (1987b), Temps, espace et interaction. Präsentiert am 29. Sept. 1987 in Paris im Symposium: «Analyse de l'action et analyse de la conversation»
- BOLTANSKI, L. (1973), Erving Goffman et le temps du soupçon. In: *Information en Sciences Sociales* 12 (3): 127-147
- BOURDIEU, P./M. de St. MARTIN (1975), Les catégories de l'entendement professoral. In: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* no 3: 68-93
- BURKE, K.A. (1955), *A Grammar of Motives*. New York: Georges Braziller
- CAHILL, S. (1981), *On Becoming Boys and Girls*. Ph.D. University of California. Santa Barbara
- COLLINS, R. (1980), Erving Goffman and the development of modern social theory. In: J. Dittton (Hg.), *The View from Goffman*. London: 170-209
- DOUGLAS, M. (1966), *Purity and Danger*. London: Routledge & Kegan Paul
- FRANCK, D. (1982), Sentences in conversational turns: A case of syntactic double bind. MS
- GARFINKEL, H. (1952), *The Perception of the Other. A Study in Social Order*. Ph.D. Harvard
- GARFINKEL, H. (1963), A conception of and experiments with trust as a condition of stable concerted actions. In: O.J. Harvey (Hg.), *Motivation and Social Interaction*. New York: 187-238
- GARFINKEL, H. (1967), *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, New York: Prentice Hall
- GARFINKEL, H. (1987), «A reflection». In: *The Discourse Analysis Research Group Newsletter*, Calgary: 5-9
- GARFINKEL, H./H. SACKS (1970), On formal structures of practical actions. In: J.C. McKinney/E.A. Tiryakian (Hg.), *Theoretical Sociology: Perspectives and Development*. New York: 337-366
- GOFFMAN, E. (vgl. Schriftenverzeichnis am Ende des Buches)
- HERITAGE, J. (1987), *Garfinkel and Ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press
- JEFFERSON, G. (1972), Side sequences. In: D. Sudnow (Hg.): *Studies in Social Interaction*. New York: 294-338
- MAYNARD, D.W./T.P. WILSON (1980), On the reification of social structure. In: *Current Perspectives in Social Theory* 1: 287-322
- MC HOUL, A.W. (1982), Hermeneutics and ethnomethodological formulations of conversational and textual talk. In: *Semiotica* 38: 91-126
- MOERMAN, M./H. SACKS (1970), *On Understanding in Conversation*. MS
- OLLMAN, B. (1976), *Alienation: Marx's Concept of Man in Capitalist Society*. 2. Aufl. New York: Cambridge University Press
- PARSONS, T. (1952), *The Social System*. London: Tavistock
- POLLNER, M. (1979), Explicative transactions: making and managing meaning in traffic court. In: G. Psathas (Hg.), *Everyday Language. Studies in Ethnomethodology*. New York: 227-256
- SACKS, H. (1963), Sociological description. In: *Berkeley Journal of Sociology* 8: 1-17
- SACKS, H. (1974), On the analysability of stories by children. In: R. Turner (Hg.): *Ethnomethodology*. Harmondsworth: 216-232
- SACKS, H./E. SCHEGLOFF/G. JEFFERSON (1974), A simplest systematics for the analysis of turn taking in conversation. In: *Language* 50: 696-735
- SCHEGLOFF, E. (1972), Notes on a conversational practice: Formulating place. In: D. Sudnow (Hg.): *Studies in Social Interaction*. New York: 75-124
- SCHELLING, T.C. (1963), *The Strategy of Conflict*. Cambridge/Mass.: Harvard University Press
- SMITH, D. (1974), Theorizing as ideology. In: R. Turner (Hg.): *Ethnomethodology*. Harmondsworth: 41-44
- VIOLI, P. (1984), La lettre. Beitrag im Interdisziplin. Kolloquium von Fribourg, 1983, MS von 1984
- WIDMER, J. (1985), Rationalité et sens commun. In: W. Ackermann et al. (Hg.): *Décrire un impératif? Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales*, Paris: 49-77

- WIDMER, J. (1986), Quelques usages de l'âge. Explorations dans l'organisation du sens. In: *Lexique* 5: 197-228
- WILSON, T.P. (1970), Conceptions of interaction and forms of sociological explanation. In: *American Sociological Review* 35: 697-710
- ZIMMERMAN, D.H./C. WEST (1977), «Doing gender». Ms

Karl Lenz

GOFFMAN ein Strukturalist?

I. Strukturalismus als neue Lesart des Werkes von GOFFMAN

Im Anschluß an "Frame Analysis" ist in der amerikanischen Diskussion des Werkes von GOFFMAN, die intensiver und breiter ist als die deutsche, eine neue Lesart aufgekommen: GOFFMAN wird als Strukturalist aufgefaßt. Ob und inwieweit diese These berechtigt ist, soll in diesem Beitrag geprüft werden, wobei zunächst mit George GONOS und Norman R. DENZIN/Charles M. KELLER die wichtigsten Vertreter dieser These zu Wort kommen sollen. In Verbindung mit dieser These steht auch der Versuch von Randall COLLINS, das Werk von GOFFMAN in die durkheimianische Tradition einzureihen. Auch dies soll im folgenden geprüft werden.

1. Anfänge einer neuen Lesart: GONOS und DENZIN/KELLER

Ein besseres Verständnis der Arbeiten von GOFFMAN wird für George GONOS (1977) erreicht, wenn diese als "american variant of contemporary structuralism" (854) betrachtet werden. GOFFMAN dem Symbolischen Interaktionismus zuzurechnen, beruhe, so GONOS, auf einem weitverbreiteten Mißverständnis. Die "interaktionistische" Analyse des Alltagslebens, deren Zentralbegriff "Situation" ist und die "strukturalistische" Analyse, die auf das Konzept des Rahmens aufbaut, stellen zwei unterschiedliche Ansätze der Mikrosoziologie dar. Im Vordergrund stehen bei GONOS vor allem die Unterschiede zum Symbolischen Interaktionismus, die im folgenden aus seiner Sicht (GONOS 1977, 1980) zusammengefaßt werden sollen:

(1) Die Einzigartigkeit von Situationen ist eine Grundprämisse des Symbolischen Interaktionismus; Forschungsarbeiten haben eine möglichst detaillierte Beschreibung der erforschten Situationen zu leisten. Welche Begriffe auch verwendet werden, sie stehen immer in Gefahr, die Einmaligkeit der Situation einzuebenen. GOFFMAN dagegen, wie eine strukturalistische Analyse generell, ist bestrebt, das

Alltagsleben auf eine begrenzte Anzahl von klar umrissenen Formen zurückzuführen. "While interactionists attempt to deal with the unfolding of actual everyday events, it is GOFFMAN's intent to 'see behind' this constant activity to what, in modern parlance, would be referred to as the 'structures' that invisibly govern it. These structures GOFFMAN now refers to as 'frames'" (GONOS 1977: 857).

(2) Der Symbolische Interaktionismus konzentriert sich auf die Inhalte von sozialen Situationen und der darin vorkommenden sozialen Rollen, wodurch sich ein Hang zum "Exotischen" ergibt. Nicht von Belang sind Regeln, die dem Handeln zugrundeliegen. Die relativ wenigen Regeln, die vom Symbolischen Interaktionismus in sozialen Interaktionen als vorhanden aufgefaßt werden, haben einen universalen Charakter; sie stellen die Grundlage einer jeden Interaktion dar. Aufgabe der Forschung ist nicht der Nachweis von Regeln; ihr Vorhandensein wird vielmehr immer schon vorausgesetzt. Im Unterschied dazu haben Regeln aus strukturalistischer Perspektive eine zentrale Bedeutung. Für GOFFMAN setzt eine Analyse eines Ausschnitts einer Interaktion die Kenntnis der Regeln des Rahmens voraus, in den diese Interaktion eingebettet ist. Anstatt eine detailgetreue Deskription von Inhalten zu liefern, zielen die Arbeiten von GOFFMAN darauf ab, den Satz der zugrundeliegenden Regeln aufzuzeigen (vgl. GONOS 1977: 857f; GONOS 1980: 160f).

(3) Auch wenn im Interaktionismus zwischen "vorbestimmten" und "spontanen" Definitionen von Situationen unterschieden wird, liegt aufgrund einer starken Betonung der "Prozessualität" der Schwerpunkt auf letzteren. Situationen werden als fortwährend ausgehandelt, als ständig hergestellt aufgefaßt. Als kurzlebige Konstruktion der Handelnden, die gemeinsam anwesend und engagiert sind in der Interaktion, werden Situationen als unsicherer Zustand begriffen. Für GOFFMAN sei es, so GONOS, undenkbar, daß die Wirklichkeit in jeder Begegnung erst konstruiert oder rekonstruiert werden muß. Rahmen sind im allgemeinen den Mitgliedern einer Kultur zugänglich und werden durch die Befolgung ihrer Konventionen routinemäßig verwirklicht; vorgegebene Rahmen werden auch durch Alltagsereignisse nicht unmittelbar verändert. In Übereinstimmung mit dem gegenwärtigen Strukturalismus werden von GOFFMAN die Regeln der Rahmen in Analogie zu den syntaktischen Strukturen der Sprache gesehen. Auch Sprachregeln werden durch den Sprachgebrauch nicht fortlaufend

verändert. GONOS widerspricht explizit Autoren, die darauf hingewiesen haben, daß GOFFMAN Wirklichkeit als unsicher und fragil beschreibt. Unsicher und fragil ist für GOFFMAN lediglich die Vorstellung des Individuums von der Wirklichkeit, nicht aber die Qualität der Wirklichkeit an sich.

(4) Die Bedeutung, die Handelnde einer Situation zuschreiben, ist der Ausgangspunkt des Symbolischen Interaktionismus. Dieser Fokus auf der Bedeutung ist verbunden mit der Annahme, daß durch das Alltagshandeln der innere Zustand der Handelnden direkt angezeigt wird. GOFFMAN in der Tradition des Strukturalismus kehrt das Verhältnis von innerem Zustand und äußerer Manifestation um: die subjektiven Aspekte des Handelns sind untergeordnet, stellen lediglich Nachwirkungen dar. "It is the activity of producing a particular world that generates a characteristic set of 'inner states' for its participants. The pattern of their occurrence when and for whom they shall be felt, as well as how they are to be expressed is a determined aspect of the operation of any established kind of activity system. Individuals infer the subjectivity proper to their roles in such a system by applying current doctrines concerning how they are to be related to their acts. Conventions regarding the nature of these 'linkages' between acts and actors are a feature of the rules of any frame" (GONOS 1977: 863). Auch gewinnt die Kundgabe gegenüber dem inneren Zustand eine eigene Qualität. "Impression management" oder "expression engineering" sind keine unlauteren Praktiken, sondern fester Bestandteil sozialen Lebens (vgl. GONOS 1980: 159).

(5) Diese divergente Einschätzung der subjektiven Bedeutungszuschreibungen hat auch Konsequenzen für die Methodologie. Für den Symbolischen Interaktionismus steht das Verstehen im Zentrum. Da es GOFFMAN vor allem um die nicht bewußten Merkmale, um die Syntax des Handlungssystems geht, ist es nicht erforderlich, die Rolle der Teilnehmer im untersuchten Setting zu übernehmen; er kann die subjektiven Situationsdefinitionen der Handelnden, die für den Symbolischen Interaktionismus die wichtigste Datenquelle sind, weitgehend vernachlässigen. Die Regeln lassen sich nicht im Bewußtsein der Teilnehmer entdecken (vgl. GONOS 1977: 863f; 1980: 159).

(6) Für eine interaktionistische Perspektive stellt das Individuum die grundlegende Einheit dar. Situationen wie auch die Gesellschaft werden aufgefaßt als individuell erzeugt. Der Strukturalismus hat einen anderen Ausgangspunkt: Die strukturalistische Analyse von GOFFMAN beginnt nicht mit dem Handelnden, sondern mit den gesellschaftlich vorgegebenen Rahmen, die unabhängig von den Individuen existieren und von ihnen mit Leben ausgefüllt werden müssen. "The language of frame analysis suggests that, in a very real sense, individual selves do not exist except for a tenuous social reality that certain frames bestow upon them. Self, here, is not an entity, as the interactionist perspective has it, but a dramatic effect" (GONOS 1977: 865). Das Selbst als freies Subjekt oder Wirklichkeitskonstrukteur wird eliminiert; es wird durch eine institutionelle Auffassung vom Selbst ersetzt (vgl. auch GONOS 1980: 158).

(7) Im theoretischen System von COOLEY, MEAD und DEWEY wird eine natürliche Kontinuität und Harmonie zwischen Individuum und Gesellschaft unterstellt. Für GOFFMAN konstituieren beide ein eigenständiges System, die zueinander in einem antagonistischen Verhältnis stehen. Während im ersten Fall ein Wertkonsensus zugrundeliegt, besteht bei GOFFMAN zwischen den Handelnden lediglich ein "Arbeitskonsensus". Bei GOFFMAN handelt "the individual (..) not on the basis of internalised norms or moral commitment, but because of the bargain that has been struck with him, and he will move for the better one. Put differently, social performances are understood as extorted from their agents. Though values are regularly paid lip service, conduct is not bound by morality but by possibilities. Behaviour is tactical and strategic by nature" (GONOS 1980: 157).

(8) Während in der Tradition von MEAD im Symbolischen Interaktionismus die Kommunikation im Vordergrund steht, wendet sich GOFFMAN von dieser bewußten, symbolischen Ebene ab und stärker dem Ausdruck zu. Für GOFFMAN besteht die Interaktion eher aus einer Abfolge von Täuschung und Verbergen als aus gegenseitigem Verstehen. "Not intersubjectivity but opaqueness characterises human interaction; each agent gleans the other's behaviour for evidence of his next move. In short, there is a shift from symbolic interaction to 'strategic interaction'" (GONOS 1980: 160).

Während GONOS die Zuordnung zum Strukturalismus mit einer positiven Wertschätzung der Arbeiten von GOFFMAN verknüpft, wird diese von Norman R. DENZIN/Charles M. KELLER (1981) in einer polemisch inquisitorischen Form vorgetragen. In ihrer Neubetrachtung von "Frame Analysis" betonen die Autoren zunächst die Kontinuität im Schaffen von GOFFMAN; ihre Kritik gelte also für das Gesamtwerk. Als Vertreter der "interpretive social science" oder wie sie es auch nennen der "JAMES MEAD SCHUTZ BATESON Tradition" konstatieren DENZIN/KELLER nicht nur Differenzen zwischen dieser Theorietradition und GOFFMAN, sondern werfen GOFFMAN vor, keinen Beitrag von Belang für die Fortentwicklung der interpretativen Sozialwissenschaft zu leisten, einer defizitären Theorierichtung anzugehören, die soziale Wirklichkeit nur verkürzt erfassen kann, und überhaupt sei die Relevanz seiner Arbeiten auf einen Randaspekt der Sozialwissenschaften beschränkt. "We suggest that GOFFMAN does not provide concepts useful for studying social interaction, the interpretation by actors of the behavior of other social actors, the process of framing as it was outlined by BATESON, or any of the processes of meaning attribution or negotiation of problematic situations as discussed by SCHUTZ. Rather, we contend that in Frame Analysis GOFFMAN presents a structural analysis of selected and (to our way of thinking) peripheral aspects of everyday experience" (DENZIN/KELLER 1981: 52f). Noch deutlicher werden DENZIN/KELLER (1981: 59) in der Schlußpassage: "His structuralism may be useful for certain purposes, especially if one wishes to perform a dramatic structural analysis of certain kinds of performances that occur within the theatrical world. But when it comes to the cons, hoaxes, frauds, and deceptions that occur in welfare systems, old age nursing homes, and at the levels of corporate multinational malfeasance around the world, as well as those that occur within the everyday interaction of everyday people, we find the structural GOFFMAN woefully lacking".

Nach DENZIN/KELLER sind Ausgangspunkt einer interpretativen Sozialwissenschaft die subjektiven Bedeutungen, Emotionen, Motive, Absichten und praktischen Zwecke der Interaktionspartner; mehr noch: eine adäquate Sozialwissenschaft habe auf Subjektivität, Bedeutung und Intention aufzubauen. Ihre Kritik an den Arbeiten von GOFFMAN richtet sich vor allem darauf, daß die subjektiven Bedeutungen der Interaktionspartner nicht im Mittelpunkt stehen, sondern sich GOFFMANs Analyse in einer Suche nach Tiefenstrukturen erschöpfe.

GOFFMAN, so die Autoren, negiere das handelnde Subjekt, indem er den Rahmen oder, allgemeiner gesprochen, Regeln als determinierenden Faktor der Interaktion auffaßt. GOFFMAN stehe in der aristotelischen Wissenschaftstradition, die mit Objekten beginne und diese dann in Klassen zergliedere, während sich die interpretative Tradition nicht mit Objekten, sondern mit dem "Wie" des Prozesses beschäftigt. "GOFFMANs frame analysis is very much preoccupied with the classification of frames which are responsible for telling persons what it is that is going on here" (DENZIN/KELLER 1981: 56). Anhand einer kurzen Sequenz aus einer bekannten amerikanischen Fernsehserie ("The Mary Tyler Moore Show") versuchen DENZIN/KELLER zu zeigen, daß GOFFMANs Frame Analysis die Interaktion nur oberflächlich erfassen kann und über eine bestenfalls anfängliche Klassifikation nicht hinauskomme. "To freeze interaction into a single frame, into a single answer regarding what is going on, ignores the multiple realities of the different individuals in the situation" (DENZIN/KELLER 1981: 59). Im weiteren kritisieren die Autoren, daß die Konzepte "Realität" und "Transformation" bei GOFFMAN unklar bleiben; auch werde das Rahmenkonzept trotz der Bezugnahme auf BATESON nicht in dessen Sinne verwendet.

2. Was wird unter Strukturalismus verstanden?

Als erster Schritt zur Klärung der Frage, ob die Zuordnung von GOFFMAN zum Strukturalismus berechtigt ist, erscheint es notwendig, genauer zu prüfen, was von den Vertretern dieser These unter "Strukturalismus" überhaupt verstanden wird. Zuallererst fällt dabei auf, daß das zugrundegelegte Verständnis des Strukturalismus unzureichend expliziert wird. Die Autoren richten ihre Aufmerksamkeit primär auf das Aufzeigen der Differenzen zwischen GOFFMANs Werk und der interaktionistischen Perspektive und nicht auf die Gemeinsamkeit zwischen GOFFMAN und dem Strukturalismus. Am stärksten gilt dies für GONOS, der sich abgesehen von einigen französischen Strukturalisten (ALTHUSSER, BARTHES, GODELIER, LÉVI STRAUSS, PIAGET), deren Arbeiten jedoch nur am Rande erwähnt werden offensichtlich vor allem auf die Einleitung von Michael LANE (1970) zu einem Sammelband zum Strukturalismus stützt. GONOS verwendet die Begriffe "strukturalistisch" und "Strukturalismus" fast ausschließlich zur bloßen Kennzeichnung der Unterschiede zum Symbolischen Interaktionismus. Auch wenn akzeptiert wird, daß die

aufgezeigten Unterschiede zutreffende Darstellungen sind und auch als gewichtig genug anerkannt werden, um daraus die Zugehörigkeit zu einer divergenten Theorietradition zu folgern, bedarf die hergestellte Verbindung zwischen dem Werk von GOFFMAN und dem Strukturalismus noch eines argumentativen Unterbaus. Dieser Unterbau fehlt und kann auch nicht hergestellt werden, da alles, was GONOS zum Strukturalismus aussagt, nur beiläufig ist. Es lassen sich lediglich zwei Aussagen zum Strukturalismus finden jeweils im Zusammenhang mit Zitaten von LANE die in relativer Unabhängigkeit zur Analyse der theoretischen Position von GOFFMAN eingeführt werden:

Dem Strukturalismus geht es vor allem um ein Aufzeigen von Formen und ihrer Organisation, eine Darlegung der zugrundeliegenden Strukturen und ihrer Funktionsweise (GONOS 1977: 856).

Der Sprache wird im Strukturalismus eine herausragende Bedeutung zugemessen; die Erforschung der Sprache dient als Modell für die Analyse sozialer Wirklichkeit (GONOS 1977: 859).

Beides trifft nach GONOS auch für GOFFMAN zu: GOFFMAN sei bestrebt, die hinter dem Alltagsleben liegenden Strukturen aufzudecken, und zwar analog zu Sprache und Sprachregeln. Als weitere Gemeinsamkeit führt GONOS an, daß sich das Rahmen Konzept und das der Struktur im Strukturalismus sehr nahe stehen: beide bestehen aus bestimmten Elementen, die in einem festen Zusammenhang zueinander stehen. Als den besonderen Beitrag von GOFFMAN zum Strukturalismus wertet der Autor, daß er die strukturelle Methode nicht auf Kunst, Literatur oder Mythen angewandt hat, sondern auf das Alltagsleben. Mehr zum Strukturalismus und zu den Gemeinsamkeiten mit GOFFMAN sagt GONOS nicht aus. Er stellt zwar die These der Zuordnung von GOFFMAN zum Strukturalismus auf, aber Belege für diese These bleiben aus.

Größere Aufmerksamkeit als GONOS widmen DENZIN/KELLER (1981) der Darstellung des Strukturalismus; zur Bestimmung des Strukturalismus listen sie acht Lehrsätze und Annahmen auf, die zusammengefaßt wiedergegeben werden sollen:

Die Ordnung von Aktivitäten wird durch einen zugrundeliegenden abstrakten Satz von Regeln bestimmt.

Das Alltagshandeln offenbart auf der Oberflächenebene den Einfluß der zugrundeliegenden Regeln.

Handeln ist als eine Totalität zu analysieren mit besonderer Betonung auf die Beziehungen und die Netzwerke von Beziehungen.

Die Beziehungen, die eine Totalität bilden, können auf ein System binärer Gegensätze reduziert werden.

Das System der binären Gegensätze basiert auf logischen Gegensätzen und auf einer "Psychologie" der Wahrnehmung von Gegensätzen, die verankert ist im Kode der jeweiligen Gruppe.

Wenn sich strukturelle Konfigurationen wandeln, dann werden sie in andere Strukturen transformiert.

Bedeutungen, Zwecke und Intentionalität sind Vorgänge, die in Strukturen und nicht in Personen verankert sind. Strukturen, Kode und Rahmen definieren und determinieren menschliches Handeln.

Strukturalistische Darstellungen sind typischerweise hierarchisch und können in Form eines Baumes dargeboten werden.

Die Ausführungen der Autoren zum Strukturalismus erschöpfen sich weitgehend in dieser Auflistung. Doch akzeptieren wir dies zunächst einmal als stimmige und ausreichende Darstellung des Strukturalismus. Eklatante Schwächen in ihrer Argumentation lassen dennoch nicht lange auf sich warten. Anstatt zu überprüfen, ob sich diese Lehrsätze und Annahmen bei GOFFMAN auch auffinden lassen, stellen DENZIN/KELLER (1981: 54) mit einem bloßen Hinweis auf ein Schema mit einigen Konzepten aus "Rahmen Analyse" (aus Kap. 2-4) offensichtlich sollen damit die binären Konstruktionen und die Darstellbarkeit in Baum Form gezeigt werden ohne weitere Beweisführung einfach fest: "GOFFMAN's structural model conforms to the eight basic points established above".

Daß GOFFMAN eine strukturelle Methode verwendet, wollen DENZIN/KELLER im Anschluß dann ihrer Auffassung nach: zudem belegen

durch eine "kurze Analyse" eines Moduls ("key"), des "So tun als ob" ("make believe"), kurz als "make believe frame" bezeichnet, die wegen ihrer Kürze vollständig zitiert werden soll: "First, it is viewed as 'transformed' activity. Second, the frame contains its own logic, its own set of motives, its own meanings, and its own activities, all of which are quite independent of persons. Third, the 'reason' for the activity is in the frame (nothing practical will come of it), and fourth, the expectations of the participants are in the frame (free from pressing needs). Fifth, the engrossment activities of the participants are in the frame (it is required). Finally, a keying of the frame induces others to follow along. The make believe frame stands over and above the constructing activities of individuals; it is 'there' in 'reality', ready to be moved into once a keying transformation has occurred" (DENZIN/KELLER 1981: 55). Und die Autoren fügen hinzu: "All of GOFFMAN's frames are of this order". Was DENZIN/KELLER hier als "Analyse" vorlegen, ist alles, nur keine Analyse. Es werden lediglich sechs Behauptungen aufgestellt, eine durchaus legitime Vorgehensweise, wenn diese dann durch Belege untermauert würden. Aber die Suche nach Belegen ist vergeblich. Ein zweites Mal wird also die Zurechnung von GOFFMAN zum Strukturalismus von DENZIN/KELLER lediglich behauptet, ohne daß ein Nachweis geführt wird. Zwar wird bei DENZIN/KELLER im Vergleich zu GONOS das zugrundegelegte Verständnis des Strukturalismus deutlicher gemacht, doch in beiden Arbeiten wird der zentrale Anspruch zu zeigen, daß das Werk von GOFFMAN der strukturalistischen Theorietradition angehört, nicht eingelöst.

3. GOFFMAN in der durkheimianischen Tradition?

Ohne allerdings näher darauf einzugehen, weist GONOS (1977: 855) darauf hin, daß das Werk von GOFFMAN im Unterschied zur weberianischen Tradition des Symbolischen Interaktionismus stark von Emile DURKHEIM beeinflusst ist. Diese Verbindungslinie zu DURKHEIM wurde vor allem von Randall COLLINS (1975, 1980, 1985) herausgestellt. Die theoretische Argumentation von GOFFMAN, so COLLINS, ist vor allem von DURKHEIMs Theorie der Rituale geprägt, deutlich stärker als vom Symbolischen Interaktionismus. Nach COLLINS (1980) lassen sich im Werk von GOFFMAN drei Phasen unterscheiden, auch wenn diese sich z.T. überschneiden und nicht immer eindeutig abgrenzbar sind. GOFFMANs frühen Arbeiten sind "heavily within the tradition of durkheimian social anthropology, with a slight admixture of symbolic interactionism" (COLLINS 1980: 176). Dies wird nach COLLINS schon an den Zitierstellen sichtbar: während DURKHEIM und RADCLIFFE BROWN relativ oft genannt werden, ist die Suche nach MEAD und BLUMER fast vergeblich.

Nach COLLINS (1985) hat DURKHEIM nicht nur eine Makrotheorie der Arbeitsteilung und der Sozialstruktur allgemein formuliert, sondern auch eine Mikrosoziologie, enthalten vor allem in seinem letzten Buch "Les formes élémentaires de la vie religieuse" (1912). Auf der (ausschließlichen) Basis rationaler Kalküle der Akteure ist nach DURKHEIM eine Gesellschaft nicht möglich, ihr Bestand setzt eine vorvertragliche, vor rationale Solidarität der Mitglieder voraus. Für DURKHEIM geht die Gesellschaft dem Individuum voraus; das Individuum als relativ autonome Einheit taucht erst unter besonderen gesellschaftlichen Bedingungen auf, nämlich erst auf der Ebene einer hohen Arbeitsteilung. Die moralische Grundlage der Gesellschaft wird durch Religion hergestellt. DURKHEIM entwickelt eine Theorie der Religion als einer moralischen Kraft, durch die die Gesellschaft zusammengehalten wird. Religion ist für DURKHEIM nicht transzendental, sondern Gott ist das Symbol für die Gesellschaft und ihrer moralischen Kraft über das Individuum. Religionen bestehen aus Ritualen, die die Gruppe zusammenbringen, ihren emotionalen Zusammenhalt stärken und ihre Mitglieder auf die Symbole der gemeinsamen Tradition einchwören. Zu unterscheiden gilt es nach DURKHEIM immer zwischen einer kognitiven, symbolischen Ebene des

manifesten Bewußtseins und einer emotionalen, moralischen Ebene, auf die die soziologische Analyse abzielen habe. DURKHEIM hat dadurch nach COLLINS nicht nur einen Weg zur Analyse von Gesamtgesellschaften, sondern auch für die Analyse von Gruppen innerhalb der Gesellschaft eröffnet. Seine Mikrosoziologie der Rituale beschreibt einen Mechanismus, durch den gesellschaftliche Gruppen religiöse und andere Glaubensvorstellungen hervorbringen, die ihre Verhaltensweisen legitimieren. Fortgeführt wurde diese Mikrotheorie von DURKHEIM durch die britische Sozialanthropologie (RADCLIFFE BROWN) und in Frankreich durch Marcel MAUSS und Claude LÉVI STRAUSS. In der Tradition der durkheimianischen Mikrotheorie steht nach COLLINS auch das Werk von GOFFMAN. Explizit nimmt COLLINS für die frühe Phase des Werks von GOFFMAN Bezug auf "On Face Work", "The Nature of Deference and Demeanor" und "The Presentation of Self in Everyday Life".

GOFFMAN übernimmt nach COLLINS die Prämisse der Vorrangigkeit der Gesellschaft: Gesellschaft ergibt sich für GOFFMAN nicht erst aus der Verkettung von Handlungen, sondern ist eine moralische Entität. Alle Realitätskonstruktionen sind durch moralische Verpflichtungen eingeschränkt. Das Verhalten der Individuen wird von GOFFMAN durch die Linse der Rituale und ihrer gruppenerhaltenden Funktion gesehen. In der Tradition von DURKHEIM begnügt sich GOFFMAN nicht mit den Verhaltensweisen auf der Oberflächenebene, sondern versucht, die dahinterliegende Dynamik und die moralischen Bindungen zu erfassen. In Erweiterung von DURKHEIM und auch der britischen und französischen Anthropologie hat GOFFMAN die Suche nach Ritualen auf die moderne Gesellschaft übertragen; er hat und hierin erblickt COLLINS eine "leichte Beimischung des Symbolischen Interaktionismus" Rituale in face to face Interaktionen erforscht, also in einem zentralen Forschungsbereich dieser Theorietradition. Auch die Vorstellung des Selbst bei GOFFMAN verweist auf DURKHEIM. "He (d.h. GOFFMAN) is explicitly following DURKHEIM's point that in differentiated modern society, the gods of isolated groups have given way to worship of the one 'sacred object' we all have in common: the individual self" (COLLINS 1985: 156f).

Neben dem Arbeitsgebiet der face to face Interaktion nennt COLLINS (1980: 181) noch einen weiteren Einfluß von seiten des Symbolischen Interaktionismus: die Vorstellung der potentiellen Veränderlichkeit und

Zerbrechlichkeit sozialer Wirklichkeit bei GOFFMAN. Die Ausführungen von COLLINS sind hierzu allerdings inkonsistent. Wenig später merkt COLLINS (1980: 184) kritisch an, daß GOFFMAN im Gefolge von DURKHEIM die Notwendigkeit einfacher, fester Realitätsdefinitionen überschätzt.

COLLINS (1980: 188f) versucht zusätzlich, die starke Verbindung zu DURKHEIM auch durch die Ausbildungsbiographie von GOFFMAN zu untermauern. Mit HART und WARNER, wobei vor allem letzterem ein prägender Einfluß zugeschrieben wird, standen zwei seiner drei wichtigsten akademischen Lehrer in der "durkheimian tradition"; durch die Chicagoer Tradition, verkörpert vor allem in HUGHES als seinem dritten Lehrer, wurde GOFFMAN angeregt, die durkheimianische Tradition auf ein neues Arbeitsgebiet auszuweiten.

In der mittleren Phase widmete GOFFMAN seine Aufmerksamkeit stärker der kalkulierenden Seite der Interaktion. Diese Seite wird in "Where the action is" und vor allem in "Strategic Interaction" dominant. GOFFMAN rezipiert in dieser Phase die Spieltheorie, und die durkheimianische Perspektive tritt zurück. Mit der Spieltheorie begibt er sich in die utilitaristische Theorietradition, die von DURKHEIM eingehend kritisiert wurde. GOFFMAN wendet sich jedoch einer modifizierten Spieltheorie zu, wie sie Thomas SCHELLING vorgelegt hat. Diese Version der Spieltheorie ist vom Modell eines unabhängigen rationalen Akteurs abgekommen und befaßt sich mit der Frage der Kommunikation und Metakommunikation in strategischen Aushandlungsprozessen, vor allem im Falle des Fehlens eindeutiger Informationen. Auch wenn die durkheimianische Tradition in dieser Schaffensperiode zurücktritt, ist diese aber dennoch weiterhin präsent, am deutlichsten nach COLLINS in "Relations in Public".

Die dritte und letzte Phase, ab "Frame Analysis", steht im Zeichen der Auseinandersetzung mit der Ethnomethodologie und mit sprachtheoretischen Studien. "Frame Analysis" stellt nach COLLINS einerseits eine Annäherung an den Hyper Relativismus der Ethnomethodologie dar, andererseits werden von GOFFMAN die starken äußeren Zwänge der Gesellschaft auf die Individuen betont. Durch das Konzept des Rahmens möchte GOFFMAN den Relativismus mit dem

Zwang der Gesellschaft verbinden. Die Wirklichkeit ist komplex und veränderlich, aber die Komplexität und Veränderbarkeit ist begrenzt. Zwar ist auch in dieser Phase das durkheimianische Erbe nicht mehr im dem Maße dominant wie in der Frühphase, dennoch ist nach COLLINS der Einfluß von DURKHEIM weiterhin deutlich spürbar.

Soweit die Darstellung dieser neuen Lesart von GOFFMAN. Im weiteren werde ich zunächst (Abschnitt 2 und 3) die These von GONOS und DENZIN/KELLER überprüfen; im vierten Abschnitt wird dann die Verbindung von GOFFMAN und DURKHEIM näher betrachtet.

II. Grundzüge des französischen Strukturalismus

In Anbetracht der unzureichenden Darstellung des Strukturalismus ist es unerlässlich, gewissermaßen als Zwischenstadium zunächst zu klären, durch welche konstitutiven Merkmale der Strukturalismus gekennzeichnet ist. Strukturalismus um mit einer Negativbestimmung zu beginnen mit der Verwendung des Struktur Konzepts gleichzusetzen, führt nicht zu einer Bestimmung, da dieses Konzept weithin ein Allbegriff ist, der vieles und verschiedenes bezeichnen kann und auch in unterschiedlichen Theorietraditionen Verwendung findet. Auch die Ausgangsdefinition von Tom BOTTOMORE/Robert NISBET in ihrem Beitrag "Structuralism" (1979: 558f), wonach die Proposition "Die Beziehungen sind wichtiger als die Teile" den Kernpunkt des Strukturalismus bezeichnet, erscheint zu weit gefaßt.

Die gestellte Aufgabe läßt sich in diesem Zusammenhang vereinfachen, da GONOS und auch DENZIN/KELLER bei der Behauptung von Gemeinsamkeiten immer den benannt nach dessen Ursprungsland und Hochburg "französischen" Strukturalismus im Blick haben. Strukturalismus wird zwar häufig mit dieser französischen Theorietradition gleichgesetzt (vgl. z.B. CLARKE 1981, KURZWEIL 1980, BÜHL 1976), doch keineswegs durchgehend (vgl. z.B. BOTTOMORE/NISBET 1979, BLAU 1978, 1981). Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich ohne auf (mögliche) andere Formen, einschließlich deren Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu erstgenannten einzugehen auf die Grundzüge des französischen Strukturalismus.

Der französische Strukturalismus ist verbunden mit den Namen von Claude LÉVI STRAUSS, Roland BARTHES, Jacques LACAN, Louis ALTHUSSER, Lucien GOLDMANN, Michel FOUCAULT, Pierre BOURDIEU, Maurice GODELIER, Jacques DERRIDA, um nur einige zu nennen. In Ablösung des Existentialismus entwickelte sich der Strukturalismus in den 50er und vor allem in den 60er Jahren in Frankreich zu einer regelrechten intellektuellen Mode. Mittlerweile ist das "strukturalistische Zeitalter" in Paris längst vorüber, auch intellektuelle Moden sind kurzlebig. Nicht alle der oben Genannten ordnen sich selbst in die Reihe der Strukturalisten ein; manchmal wird

zur Kennzeichnung neuerer Tendenzen der Terminus "Post Strukturalismus" (vgl. KITTLER 1980; KURZWEIL 1980: 240ff) gewählt, wenngleich auch diese Sammelkategorie keineswegs unumstritten ist. Auch wenn die Zeit des Strukturalismus als Modeströmung vorbei ist, als Theorie und Methode wirkt der Strukturalismus fort. Der Strukturalismus ist für eine Reihe von Fächern von Bedeutung: für die Linguistik, Anthropologie, Soziologie, Literaturwissenschaft, Kulturgeschichte, Psychologie, Psychoanalyse, Philosophie oder für die Wissenschaftsgeschichte; als neue Disziplin ist aus dem Strukturalismus die Semiotik (GREIMAS, ECO), hervorgegangen. Roland BARTHES (1985: 157) hat in einem in den frühen 60er Jahren geschriebenen Beitrag aus der Insider Position betont, der Strukturalismus sei keine Schule. Dem ist insofern zuzustimmen, als es "den" französischen Strukturalismus als ein einheitliches Theoriegebilde nicht gibt. Es gibt viele Differenzen zwischen den Vertretern des Strukturalismus, und jeder von ihnen hat eigene Grundideen zum Strukturalismus beigesteuert. Dennoch lassen sich Gemeinsamkeiten feststellen. Geprägt wurden die Grundzüge des Strukturalismus vor allem von Claude LÉVI STRAUSS, der allgemein als Begründer oder als "Vater" des Strukturalismus anerkannt wird (vgl. KURZWEIL 1980; LEPENIES/RITTER 1970).

1. Das linguistische Grundmodell

LÉVI STRAUSS übernimmt das Grundmodell für seine ethnologischen Studien aus der Linguistik; aus diesem Grund wird seine theoretische Position und der durch ihn grundlegende Strukturalismus auch als "semiologischer Strukturalismus" (DESCOMBES 1981), als "semiotic structuralism" (ROSSI 1983; 1982) bezeichnet. Es sind die Basisideen des französischen, an der Universität von Genf lehrenden Sprachwissenschaftlers Ferdinand de SAUSSURE (1857-1913) und in Fortführung dieser der Prager Schule der Phonologie (Robin JAKOBSON; Nikolai S. TRUBETZKOY), die LÉVI STRAUSS für die Analyse sozialer Organisationen und kultureller Phänomene verwendet. Vertraut wurde LÉVI STRAUSS mit dem linguistischen Modell durch die Bekanntschaft mit JAKOBSON, mit dem LÉVI STRAUSS in den Jahren des 2. Weltkrieges an der New School of Social Research tätig war. Der Modellcharakter der Linguistik wird von LÉVI STRAUSS stark herausgestellt; sie nehme unter den Sozialwissenschaften einen besonderen Platz ein, ja, sie sei die einzige, die den Namen Wissenschaft

verdient. Die Phonologie "hat nicht nur die sprachwissenschaftlichen Perspektiven erneuert, denn eine Umwandlung von solcher Breite beschränkt sich nicht auf ein einzelnes Fach. Die Phonologie muß für die Sozialwissenschaften die gleiche Rolle des Erneuerers spielen wie zum Beispiel die Kernphysik für die Gesamtheit der exakten Wissenschaften" (LÉVI STRAUSS 1977:45; orig. 1945).

De SAUSSURE wandte sich gegen die Vorherrschaft einer historischen Sprachforschung; nicht die Geschichte, sondern das System der Sprache sollen Gegenstand der Sprachwissenschaft sein. Der bekannte Gegensatz von Diachronie und Synchronie wurde dadurch grundgelegt. Die Sprache ist ein System aus Zeichen; sie stellt eines der menschlichen Zeichensysteme dar, wenn auch das wichtigste. De SAUSSURE unterschied zwei Bestandteile eines Zeichens: den Signifikant ("significant"), die Ausdrucksseite, und das Signifikat ("signifié"), die Inhaltsseite, deren Verbindung gewöhnlich willkürlich ist. Beide Begriffspaare, Diachronie Synchronie, Signifikant Signifikat, eignen sich nach BARTHES (1985:157) eher als die Verwendung der Kategorie Struktur, um den Strukturalismus von anderen Denkweisen zu unterscheiden. Weiterhin führte de SAUSSURE die grundlegende Unterscheidung zwischen "langue" und "parole" ein. Es wird unterschieden zwischen dem Aspekt der Sprachverwendung der aktuellen Äußerungen ("parole") und dem Aspekt des Sprachsystems ("langue"), also dem der menschlichen Rede (langage) zugrundeliegenden Regelsystem. "Indem man die Sprache (d.h. langue K.L.) vom Sprechen (d.h. parole K.L.) scheidet, scheidet man zugleich: 1. das Soziale vom Individuellen; 2. das Wesentliche vom Akzessorischen und mehr oder weniger Zufälligen. Die Sprache (d.h. langue K.L.) ist nicht eine Funktion der sprechenden Person; sie ist das Produkt, welches das Individuum in passiver Weise einregistriert; sie setzt niemals eine vorherige Überlegung voraus, und die Reflexion ist dabei nur beteiligt, sofern sie die Einordnung und Zuordnung betätigt" (de SAUSSURE 1985: 116; orig. 1916). Das Regelsystem der menschlichen Rede hat sozialen Charakter und ist unabhängig vom Individuum; die "langue" ist für de SAUSSURE der eigentliche Gegenstand der Linguistik (vgl. FIETZ 1982:16ff; ROSSI 1983: 131ff).

LÉVI STRAUSS hat dieses linguistische Grundmodell auf die Erforschung von Verwandtschaftssystemen, des Totemismus und der

Mythen übertragen. "Bei der Erforschung der Verwandtschaftsprobleme (und zweifellos auch bei der Untersuchung anderer Probleme) sieht sich der Soziologe in einer Situation, die formal der des phonologischen Sprachforschers ähnelt" (LÉVI STRAUSS 1977: 46). Auch wenn LÉVI STRAUSS durchaus anerkennt, daß Verwandtschafterscheinungen "einer anderen Ordnung der Wirklichkeit" angehören, sind sie dennoch "Phänomene vom gleichen Typus wie die sprachlichen" (ebd.). Auch für diese Forschungsarbeiten gilt der Vorrang der Synchronie. Analog zur Sprache lassen sich auch bei kulturellen Phänomenen Basiseinheiten identifizieren, die in Beziehung zueinander gesetzt werden müssen; diese Basiseinheiten dürfen nicht isoliert, sondern müssen als System betrachtet werden (vgl. LÉVI STRAUSS 1977: 230ff). Auch hier wird differenziert zwischen Ausdrucks- und Inhaltsseite: bei der Erforschung der Verwandtschaftssysteme unterscheidet LÉVI STRAUSS zwischen Benennungs- und Haltungssystem (vgl. LÉVI STRAUSS 1977: 50ff). Insbesondere geht es LÉVI STRAUSS und dem Strukturalismus in seinem Gefolge darum, Regelsysteme aufzuzeigen, die der langue Ebene entsprechen. In der "Overture" zu seinem vierbändigen Werk "Mythologie" schreibt LÉVI STRAUSS (1971: 23): "Vor allem ist das Ziel unverändert geblieben. (...) wir (sind) noch immer darauf aus, (...) scheinbar willkürliche Fakten auf eine Ordnung zurückzuführen, ein Niveau zu erreichen, auf dem sich eine Notwendigkeit enthüllt, die den Illusionen der Freiheit innewohnt. Hinter der oberflächlichen Kontingenz und der inkohärenten Vielfalt der Heiratsregeln haben wir in Structures (d.h. "Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft" K.L.) eine kleine Anzahl von einfachen Prinzipien herausgearbeitet, mit deren Hilfe ein sehr komplexes Ganzes von auf den ersten Blick absurden (...) Sitten und Gebräuchen auf ein signifikantes System zurückgeführt wurde". Primäres Anliegen von LÉVI STRAUSS und dem Strukturalismus ist es, hinter und unter der Ebene der empirischen Realität verborgen liegende, determinierend wirkende und erklärungsfähige Strukturen zu entdecken.

2. Suche nach universalen Invarianten

Vertreter des Strukturalismus sind bestrebt, mit den Strukturen der untersuchten Phänomene universal gültige Invarianten aufzudecken. "Wir wollen (..) aus dem Reichtum und der Vielfalt empirischer Möglichkeiten, die unsere Beobachtungs- und Beschreibungsfähigkeiten übersteigen, Konstanten gewinnen, die an anderen Orten und zu anderen Zeiten ebenfalls gelten" (LÉVI STRAUSS 1977: 96). Bei LÉVI STRAUSS richtet sich die Suche nach Invarianten auf die Tätigkeit des menschlichen Geistes (vgl. LEACH 1970: 51). "Wie bei allen meinen bisherigen Bemühungen", stellt LÉVI STRAUSS (1985: 147; orig. 1967) in einem Gespräch über "Mythologique" fest, "geht es darum zu verstehen, wie der menschliche Geist arbeitet". Durch die Erforschung und durch Vergleiche von kulturellen Phänomenen sollen Aussagen über Eigenschaften des menschlichen Geistes getroffen werden. Sprache und Kultur sind, wie es LÉVI STRAUSS (1977: 84) auf einem gemeinsamen Kongreß von Linguisten und Anthropologen formulierte, "parallele Modalitäten einer weit grundlegenderen Tätigkeit (..): ich denke hier an den Gast, der unter uns weilte, obwohl niemand daran gedacht hatte, ihn zu unseren Debatten einzuladen: den menschlichen Geist". Die grammatischen Regeln, die die Sprache ordnen, ohne daß sich der Sprecher dessen bewußt sein muß, entspringen ebenso wie die Kategorien, mit denen die Vielfalt von Erscheinungen klassifiziert werden, dem menschlichen Geist. Es wird unterstellt, daß der menschliche Geist Konstanten ausweist, die anhand beliebiger Phänomene zu erforschen sind: anhand des Systems der Verwandtschaft, der Mythologie, der Kunst, der Mode oder der Küche (vgl. LÉVI STRAUSS 1977: 100); da die Eigenschaften des menschlichen Geistes universell sind, lassen sich diese ebenso in modernen Gesellschaften wie auch bei den australischen Ureinwohnern aufspüren. "Wenn, wie wir meinen, die unbewußte Tätigkeit des Geistes darin besteht, einem Inhalt Formen aufzuzwingen, und wenn diese Formen im Grunde für alle Geister, die alten und die modernen, die primitiven und die zivilisierten dieselben sind (...), ist es notwendig und ausreichend, die unbewußte Struktur, die jeder Institution oder jedem Brauch zugrunde liegt, zu finden, um ein Interpretationsprinzip zu bekommen, das für andere Institutionen und andere Bräuche gültig ist, vorausgesetzt natürlich, daß man die Analyse weit genug treibt" (LÉVI STRAUSS 1977: 35). Da es LÉVI STRAUSS um ein Hauptthema aus dem späteren Werk zu wählen um Gemeinsamkeiten in den Mythen geht, geht alles Interesse an der Bedeutung einzelner Mythen verloren. Diese Suche nach Invarianz des

menschlichen Geistes hat zur Folge, daß die untersuchten Phänomene völlig aus dem sozialen Kontext gelöst werden (vgl. BÜHL 1975: 46).

Auch wenn sich die Ausrichtung auf den menschlichen Geist nicht bei allen Vertretern des Strukturalismus im gleichen Maße wiederholt, ist ihnen doch allen die Suche nach universalen Invarianzen gemeinsam. Dies gilt für den marxistischen Strukturalismus ebenso wie für die Archäologie von Michel FOUCAULT. Alle ernsthaften, d.h. von Experten getragenen Diskurse sind Regeln unterworfen, die die Produktion von Subjekten, Objekten usw. bestimmen und die von der Archäologie zu entdecken und zu beschreiben sind. "Schließlich wird in dem Maße, in dem es möglich ist, eine allgemeine Theorie der Produktionen aufzustellen, die Archäologie als Analyse der den verschiedenen diskursiven Praktiken eigenen Regeln das finden, was man ihre umfassende Theorie nennen könnte" (FOUCAULT 1981: 295, orig. 1969).

Grundlegendes Prinzip der Anordnung der sozialen Wirklichkeit sind im Strukturalismus binäre Gegensätze. "Structures (...) are characterized by relations, which for LÉVI STRAUSS are all ultimately reducible to binary oppositions. The structuralist method (..) is a means whereby social reality may be expressed as binary oppositions, each element, whether it (will) be an event in a myth, an item of behavior or the naming and classification of natural phenomena, being given its value in society by its relative position in a matrix of oppositions, their mediations and resolutions" (LANE 1970: 32). Für LÉVI STRAUSS ist es der menschliche Geist, der die soziale Wirklichkeit in binäre Gegensätze ordnet. Das zentrale Thema von "Mythologiques" ist der binäre Gegensatz von Natur Kultur. Im ersten Band z.B. wird dieser Gegensatz in den Kategorien des "Rohen" und "Gekochten" ausgedrückt. Binäre Gegensätze sind für LÉVI STRAUSS auch ein wissenschaftliches Arbeitsmittel, mit deren Hilfe er theoretische Probleme zu verdeutlichen versucht (z.B. das Verhältnis von Ethnologie und Geschichte, vgl. LÉVI STRAUSS 1977: 308ff).

3. Antihumanismus

Ein besonders auffälliges Merkmal des Strukturalismus ist das antihumanistische Denken (vgl. BOTTOMORE/NISBET 1979: 590ff; ARON 1970: 207ff). Da es um das Aufzeigen verborgener Strukturen geht, können die Handelnden nicht mehr im Mittelpunkt wissenschaftlichen Interesses stehen. Die beabsichtigten und geplanten Handlungen von Individuen und sozialen Gruppen werden von der Analyse ausgenommen; sie sind bestenfalls noch Lieferanten von Rohmaterialien für die strukturalistische Analyse. Menschen erscheinen als Puppen, und ihre Handlungen sind nicht durch Wahl und Entscheidungen bestimmt, sondern sind das Resultat zugrundeliegender unbewußter Strukturen. "Wir behaupten (..) nicht, zeigen zu können, wie die Menschen in Mythen denken, sondern wie sich die Mythen in den Menschen ohne deren Wissen denken. Und vielleicht müßte man (...) noch weiter gehen und von jedem Subjekt abstrahieren, um zu erkennen, daß sich die Mythen auf gewisse Weise untereinander denken" (LÉVI STRAUSS 1971:26). Das letzte Ziel der Wissenschaften vom Menschen, schreibt LÉVI STRAUSS in der Auseinandersetzung mit Jean Paul Sartre in "Das Wilde Denken" (1968: 284), ist nicht, "den Menschen zu konstituieren, sondern das, ihn aufzulösen".

Die Dezentrierung des Subjekts und die Dehumanisierung der Wissenschaften wird bei anderen Vertretern des Strukturalismus noch deutlicher. Für Louis ALTHUSSER (1968) ist jeder Humanismus ideologisch; er kritisiert die "humanistische Periode von Marx" als Jugendirrtum; der Bruch mit dem Humanismus "ist kein zweitrangiges Detail: er bildet ein Ganzes mit der wissenschaftlichen Entdeckung von Marx" (ALTHUSSER 1968:176). Für ALTHUSSER stellt der theoretische Antihumanismus die unerläßliche Bedingung der Möglichkeit der Erkenntnis der menschlichen Welt dar. "An den Menschen etwas erkennen kann man nur unter der absoluten Bedingung, daß der philosophische (theoretische) Mythos vom Menschen zu Asche reduziert wird" (ALTHUSSER 1968: 179). Jacques LACAN stellt den radikal antihumanistischen Charakter der Psychoanalyse heraus. Nicht der Patient spricht, sondern "es" spricht aus ihm (ausführlich zum Antihumanismus bei LACAN vgl. FERRY/RENAUT 1987: 192ff). Michel FOUCAULT schreibt in "Die Ordnung der Dinge" vom "Tod des Menschen". Die Wissenschaften sollen Abschied nehmen vom metaphysischen Erbe der Subjektivität. Der Ursprung des Sinnes kann in

der Diskursanalyse nicht beim Autor des Diskurses, beim Individuum, das sich auszudrücken glaubt, gesucht werden, sondern nur in der Sprache selbst. "Wenn die (..) Sprache jetzt mit mehr und mehr Nachdruck in einer Einheit wiederauftaucht, die wir denken müssen, die wir aber noch nicht denken können, so ist das doch ein Zeichen dafür, daß die ganze Konfiguration jetzt ins Wanken gerät und der Mensch unterzugehen droht, je stärker seine Sprache an unserem Horizont glänzt" (FOUCAULT 1974: 461; vgl. auch FERRY/RENAUT 1987: 81ff). Nicht nur wird die Autonomie des Subjekts als eine bloße Illusion aufgefaßt; jedes Denken, das den Menschen zur Grundlage oder zum Subjekt der Wirklichkeit macht, wird entschieden abgelehnt¹.

¹ Zur Kritik des antihumanistischen Denkens vgl. FERRY/RENAUT (1987).

4. Antihistorizismus

Als Erbe des linguistischen Fundaments von de SAUSSURE hat der Strukturalismus den Vorrang der Synchronie übernommen. Im Werk von LÉVI STRAUSS wird der historische Prozeß weitgehend ausgeklammert. Auf der Suche nach den Invarianzen des menschlichen Geistes wird allenfalls ein Schimmer historischer Begleitumstände sichtbar, nichts was das wissenschaftliche Interesse fesselt (vgl. LÉVI STRAUSS 1968: 282ff). Selbst ALTHUSSER als Vertreter des marxistischen Strukturalismus bekennt sich uneingeschränkt zum Vorrang der Synchronie (vgl. ARON 1970; BÜHL 1975: 55f). Auch für LACAN dominiert die synchronische Rekonstruktion der Krankheitsgeschichte: Die Aussagen des Patienten werden nicht unter den Genesebedingungen der Krankheit gesehen, sondern als Zeichensystem, dessen unbewußte Bedeutungen entschlüsselt werden müssen (vgl. SCHIWY 1985: 71ff).

Ist diese ahistorische Grundhaltung für den Strukturalismus insgesamt unbestritten, gilt dies nicht unbedingt auch für das Werk von FOUCAULT, der oftmals als Historiker bezeichnet wird. Dies ist insofern gerechtfertigt, als FOUCAULT mit vergangenen Ereignissen und Vorgängen befaßt ist. Doch weist FOUCAULT nicht nur jede Geschichtsteologie zurück, er wendet sich auch gegen die Geschichtsschreibung, indem er ihre Annahme der Kontinuität verwirft und die Geschichte in Geschichten auflöst, d.h. in eine Reihe mehr oder minder miteinander verbundener Diskurse. FOUCAULT beschäftigt sich nicht mit Prozeßstrukturen, sondern mit einer Mehrzahl von in der Vergangenheit gelagerten Diskursen, deren Dynamik ebenso ausgeblendet wird wie auch die Übergänge zwischen diesen. FOUCAULT dehistorisiert die Geschichte, indem er das Dokument als symbolisches Zeugnis vergangener Zeiten durch das Monument ersetzt, das einen stummen, kontextlosen Gegenstand bezeichnet (vgl. FOUCAULT 1981: 13ff). Indem das Monument als Basis der archäologischen Rekonstruktion gewählt wird, tritt an die Stelle bedeutungsvoller, miteinander verbundener Symbole ein Konglomerat aus bloß empirisch vorfindbaren Zeichen (vgl. auch HONNETH 1985: 137ff). Wohl zu Recht hat Clifford GEERTZ (1978) in einer Buchbesprechung FOUCAULT deshalb als "ahistorischen Historiker" bezeichnet (vgl. auch KURZWEIL 1980: 193ff). Realiter handelt es sich in der Archäologie entgegen der Widerrede von FOUCAULT (1981: 27) in einem starken Maße um eine Übertragung der strukturalistischen

Methode auf das Gebiet der Geschichte, wobei selbst die kennzeichnende antihistorische Grundhaltung des Strukturalismus reproduziert wird. Dies wird auch von Hubert L. DREYFUS/Paul RABINOW (1987: 124) bestätigt, deren Anliegen es zwar ist, FOUCAULT als Theoretiker "jenseits des Strukturalismus" auszuweisen, die aber dennoch nicht daran vorbeikommen, die Parallelität der Argumentation sichtbar zu machen: "Die Archäologie ist (...) eine ahistorische Disziplin mit einer ahistorischen technischen Sprache, die eben deshalb Geschichte zu überblicken und zu ordnen vermag, weil sie nicht in der Geschichte steht". Der Vorrang der Synchronie bei FOUCAULT wird auch aus der zunächst paradox anmutenden Erklärung sichtbar, es wäre sein Anliegen, "die Geschichte der Gegenwart zu schreiben" (FOUCAULT 1976: 43).

5. Antiempirizismus

Empiristisch ist, wie Ian CRAIB (1984: 108) feststellt, "one of the dirtiest words in the structuralist vocabulary". Darauf weist mit Blick auf das Werk von LÉVI STRAUSS auch LEACH (1970: 46) hin: "Beachten Sie besonders die deutliche Geringschätzung der 'empirische Phänomene'. (...) die empirische Anschauung gibt nur Beispiele dessen, was möglich ist. Diese Bevorzugung der allgemeingültigen Abstraktionen im Gegensatz zu den empirischen Fakten kehrt in den Schriften von LÉVI STRAUSS immer wieder". Allen Vertretern gemeinsam ist eine "meta empirical notion of social structure" (ROSSI 1981: 54). Es wird zwischen empirischen, direkt beobachtbaren Phänomenen und der zugrundeliegenden Struktur unterschieden. "Das Grundprinzip ist, daß der Begriff der sozialen Struktur sich nicht auf die empirische Wirklichkeit, sondern auf die nach jener Wirklichkeit konstruierten Modelle bezieht" (LÉVI STRAUSS 1977: 301). Die Unterscheidung dieser beiden Ebenen bringt die Ablehnung der empiristischen Annahmen mit sich, daß nur das empirisch Beobachtbare legitimer Gegenstand der Wissenschaft sein kann und daß wissenschaftliche Erklärungen falsifizierbar sein müssen. Abgelehnt werden alle Formen des Empirizismus; abgelehnt wird vom Strukturalismus auch eine formalistische Lösung, wonach abstrakte Kategorien systematisch und präzise auf die empirischen Phänomene bezogen werden müssen (vgl. ROSSI 1983: 2ff).

Der Strukturalismus bietet eine andere Lösung für die Verbindung zwischen sozialer Wirklichkeit und wissenschaftlicher Erklärung: Empirische Phänomene und Tiefenstruktur werden nicht getrennt aufgefaßt, sondern als durch Transformationsregeln fest miteinander verbundene Ebenen. "There is never a separation or a dualistic dichotomy (typical of positivistic thinkers) between deep structure and surface structures, subject object, empirical (observable) regularities and theoretical (abstract) concepts; on the contrary, there is a transformational and constitutive relationship between the two orders of reality" (ROSSI 1981: 62). Die Vielfalt sozialer Realität steht in festem, eindeutigen Zusammenhang mit der zugrundeliegenden Struktur, die als Regulativ der Wirklichkeit durch die strukturalistische Analyse aufzudecken ist. Wissenschaftliche Modellbildung ist eine nachträgliche Abstraktion, deren Ziel es ist, die Vielfalt der sozialen Erscheinungen auf die Ebene zurückzuführen, auf der die invarianten Regulative der sozialen Wirklichkeit sichtbar werden. Es lassen sich nach LÉVI STRAUSS (1977: 303) zwar viele verschiedene Modelle formulieren, doch geht es um das "wahre Modell". Der feste Zusammenhang beider Ebenen schafft die Möglichkeit, das "wahre Modell" zu bestimmen, wenn nur die Analyse weit genug getrieben wird. Letztlich ist bei LÉVI STRAUSS (1977: 104) diese Bestimmbarkeit an die Bedingung der "Identität der Welt und der Denkgesetze" gebunden. Die Gesetze des menschlichen Geistes bestimmen die Gegenstände der strukturalistischen Analyse ebenso wie das wissenschaftliche Denken.

Ziel der strukturalistischen Methode sei es, "ein Bezugssystem abzuleiten, das (...) gleichzeitig unabhängig ist vom Beobachter und von seinem Objekt" (LÉVI STRAUSS 1977: 388); die Regelstruktur als wahres Modell, das einer vielfältigen Wirklichkeit zugrundeliegt, soll entziffert, rekonstruiert werden. Der Strukturalismus nimmt Abstand von jeder Form von Relativismus und Perspektivismus. Er ist getragen von einem hohen Zutrauen zum Forscher ganz im Gegensatz zum Alltagshandelnden der die Differenz zwischen subjektiver Modellbildung und objektiver Realität abzutragen hat. Der Wahrheitsbeweis kann sich einzig auf die Annahmen des Strukturalismus selbst stützen; die Richtigkeit läßt sich nicht an der empirischen Wirklichkeit überprüfen, was auch explizit abgelehnt wird. Zu Recht stellt deshalb BÜHL (1975: 48) die Frage: "Woher bezieht LÉVI STRAUSS die Gewißheit, daß er in seinen Mythenanalysen sich nicht

nur einer Art Rorschach Test unterzieht, sondern die 'eigentliche Wirklichkeit' jenseits des menschlichen Subjekts erkennen kann?".

6. Ein objektivistisches Theorieprogramm

Der Ausschluß des handelnden Subjekts im Strukturalismus ("Anti humanismus") ist unmittelbar verknüpft mit einer vom Sinn Konzept entleerten Realitätsauffassung (vgl. HONNETH 1985: 139ff). Die Prozesse der Sinnzuschreibung und Sinninterpretation bleiben von vornherein außer Betracht. Für den Strukturalismus erleben die Menschen sich und ihre Umwelt im semantischen Rahmen einer kategorial geordneten und vorgegebenen Welt. Die Funktion der Weltkonstitution obliegt nicht den handelnden Subjekten, sondern den subjektlos geregelten und intentionsfreien Zeichensystemen. Die Zeichensysteme bestimmen das Potential möglicher Erfahrungen der Individuen; anderweitige Vorstellungen der Individuen werden als Selbsttäuschungen bewertet. Die strukturalistische Theorie "verbietet sich nicht allein den Bezug auf die sinnhaften Leistungen eines monologischen Subjekts, sie untersagt sich einen sinnverstehenden Zugang zur gesellschaftlichen Realität in Gänze" (HONNETH 1985: 166). Sinnverstehen und Sinndeutung sind der strukturalistischen Methode fremd; Interpretationen der subjektiven Bedeutungsgehalte haben keinen wissenschaftlichen Wert. Aus diesem Grund spricht FOUCAULT in der Archäologie auch nicht von Interpretation, sondern von Rekonstruktion. Den untersuchten Phänomenen verborgen zugrundeliegende Strukturen müssen rekonstruiert werden, wobei der Zugang nicht über die sinngebenden Akte der Subjekte geht. Den Gegenständen des wissenschaftlichen Interesses liegt ein "wahrer Kern" zugrunde, den es durch langwierige "Schürfarbeit" zu finden gilt. Durch die Verwendung der Archäologie als Metapher wird das methodologische Programm des Strukturalismus präzise bezeichnet.

Die methodische Vorgehensweise des Strukturalismus entspricht der zweistufigen Operation, die Roland BARTHES (1985: 157ff) als "strukturalistische Tätigkeit" vorgestellt hat. Das Forschungsobjekt wird zunächst in kleine Einheiten zerlegt, in "Mytheme" bei LÉVI STRAUSS, in "Themen" bei BARTHES oder in "Aussagen" bei FOUCAULT; diese werden dann im 2. Schritt neu arrangiert, um damit die zugrundeliegenden Regelstrukturen zu rekonstruieren. Exemplarisch wird diese Arbeitsweise von LÉVI STRAUSS (1977: 234ff) am Beispiel des Ödipus Mythos vorgeführt.

Die Strukturalisten befolgen die von Emile DURKHEIM (1976; orig 1908) aufgestellte Maxime, daß soziale Tatsachen Dinge sind und als solche zu behandeln sind. Soziale und kulturelle Phänomene werden unabhängig von bedeutungsgebenden Akten der menschlichen Subjekte von "außen" betrachtet. Es wird von einer Einheit aller Wissenschaften ausgegangen; die Naturwissenschaften stellen das Ideal dar, dem die Sozialwissenschaften nachzueifern haben. DESCOMBES (1981: 125) nennt die Strukturalisten mit Blick auf LÉVI STRAUSS "Vertreter der Ansprüche der (Natur)Wissenschaft im Bereich der Anthropologie". Die Linguistik und damit auch der Strukturalismus "arbeiten (..) jetzt mit der strengen Methode, die wir resigniert als das Privileg der Naturwissenschaften betrachtet hatten" (LÉVI STRAUSS 1977: 82). LÉVI STRAUSS (1977: 68ff) geht noch einen Schritt weiter, für ihn stellt die Mathematik eine wichtige Hilfswissenschaft dar; durch eine Mathematisierung der aufgefundenen Regelstrukturen erwartet er sich ein besseres Verständnis der sozialen Wirklichkeit. Entsprechend dem naturwissenschaftlichen Ideal erhebt der Strukturalismus den Anspruch einer "grand theory": Auf der Suche nach universalen Invarianzen ist es das Ziel von LÉVI STRAUSS (1977: 75), "eine Art universelles Gesetz" auszuarbeiten, und auch FOUCAULT (1981: 295) hat eine "umfassende Theorie" im Auge. Die Suche nach Invarianzen und die Auflösung des Subjekts weisen zusammen mit dem Ausschluß der Sinnkategorie und dem naturwissenschaftlichen Ideal den Strukturalismus als ein objektivistisches Theorieprogramm aus.

Im nächsten Abschnitt soll auf dieser Grundlage der Strukturalismus und das Werk von GOFFMAN miteinander verglichen werden; dabei werden zugleich auch die von GONOS und DENZIN/KELLER herausgestellten Unterschiede zum Symbolischen Interaktionismus einbezogen.

III. GOFFMAN, Strukturalismus und Symbolischer Interaktionismus

GOFFMAN (1981b) nimmt in "Reply to Denzin and Keller" selbst zum Strukturalismus Vorwurf Stellung. Seine Erwiderung kann daher eine erste Antwort auf unsere Ausgangsfrage sein. GOFFMAN (1981b: 62) antwortet DENZIN/KELLER mit Blick auf den französischen Strukturalismus: "I must confess to be as mystified by these texts as they are". Lediglich Roland BARTHES wird von GOFFMAN als ein anregender Autor gewürdigt. GOFFMAN stellt deutlich seine theoretische Distanz zu dieser Theorietradition heraus; er exemplifiziert sie an den binären Gegensätzen, die DENZIN/KELLER in ihrer Kritik auch GOFFMAN zuschreiben: "The notion of binary opposites makes some sense to me in terms of its initial role in the Prague school approach to phonology, but the adaptation and extension of this idea by LÉVI STRAUSS and others conjures up Hegelian dialectics and other verbal sleights of hand, all alien to the crude empiricism I was raised with" (GOFFMAN 1981b: 62). GOFFMAN weist darauf hin, daß er weder den Begriff der Struktur noch den der Transformation aus dem französischen Strukturalismus übernommen hat; seine Grundidee, daß jeder zu untersuchende Gegenstand als ein eigenständiges System zu betrachten ist, findet sich auch im französischen Strukturalismus, doch habe er diese von einer anderen Quelle übernommen, nämlich von DURKHEIM und RADCLIFFE BROWN. GOFFMAN (1981b: 62) bezieht auch Stellung zu der von DENZIN/KELLER behaupteten Dezentrierung des Subjekts: "If the result of my approach can be construed as 'decentering' the self, then I am happy to be in the vanguard". Aus der anschließenden Begründung wird aber offensichtlich, daß GOFFMAN keineswegs im Gleichklang mit dem Antihumanismus des Strukturalismus argumentiert. Nicht vom Tod oder von der Auflösung des Menschen ist die Rede, sondern im Gegenteil vom Interesse am Selbst, dem es sich von einer weiteren Richtung zu nähern gilt. "My plea", faßt GOFFMAN (1981b: 62) zusammen, "is not that one should not see that it is persons with unique biographies who do the interacting but that one should move on from this warming fact to try to uncover the principled ways in which such personal histories are given place, and the framework of normative understandings this implies; which of course bring us back to patterns and structures".

Ein zweiter Weg zur Klärung, ob die Zuordnung zum Strukturalismus berechtigt ist, besteht darin zu untersuchen, ob GOFFMAN in seinem Werk auf Vertreter des französischen Strukturalismus direkt Bezug nimmt. Dabei wird GOFFMANs Erwiderung auf DENZIN/KELLER außer acht gelassen, da hier GOFFMAN von außen zu der Stellungnahme zum Strukturalismus veranlaßt wurde. Ansonsten dienen als Basis alle publizierten Bücher und Aufsätze von GOFFMAN einschließlich seiner Dissertation (ausführlich dazu vgl. Abschnitt I.3. im Beitrag "Erving Goffman Werk und Rezeption"). Das Ergebnis spricht eine deutliche Sprache: Namen wie FOUCAULT, ALTHUSSER, LACAN, GOLDMANN, GODELIER und GREIMAS sucht man in den Arbeiten von GOFFMAN vergeblich. Auf DERRIDA wird einmal verwiesen, und zwar in der posthum erschienenen Arbeit "Felicity's Condition". Häufiger, doch auch nur relativ selten, werden Claude LÉVI STRAUSS, Roland BARTHES und Pierre BOURDIEU erwähnt. Auf LÉVI STRAUSS gibt es fünf Verweise in drei Arbeiten. Auf "Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft" wird zweimal verwiesen, und zwar in "Verhalten in sozialen Situationen" und in "Asyle"; dreimal taucht der Name LÉVI STRAUSS in der Schlußpassage des Beitrags "Normale Erscheinungen" (GOFFMAN dt. 1974: 432f) auf. GOFFMAN stützt sich auf LÉVI STRAUSS' Beschreibung seiner Eindrücke in Südasien, vor allem in Kalkutta ("Crowds") und zitiert auch einen längeren Abschnitt. Mit einer Ausnahme verwendet GOFFMAN alle Verweise zur Illustrierung, lediglich in "Asyle" verweist GOFFMAN in Verbindung mit dem übernommenen Konzept der Reziprozität neben MAUSS, HOMANS, GOULDNER und DEUTSCH auf LÉVI STRAUSS. BARTHES wird viermal genannt; die Arbeit "Structure de fait divers" zweimal in "Rahmen Analyse", "Mythologie" (dt.: Mythen des Alltags) in "Rahmen Analyse" und "Geschlecht und Werbung". Auch auf BOURDIEU wird viermal verwiesen. BOURDIEU wird in der Präsidentenadresse erwähnt, ein Hinweis auf seine Arbeit "Le fétichisme de la langue" findet sich in "Forms of Talk", und zwei Verweise auf den Aufsatz "The Sentiment of Honour in Kabyle Society" finden sich in dem Schlußbeitrag von "Interaktionsrituale": "Wo was los ist wo es action gibt"².

² Häufiger als ein Vertreter des Strukturalismus wird im Werk von GOFFMAN übrigens Jean-Paul SARTRE (achtmal verteilt auf vier Arbeiten) erwähnt, und damit ein maßgeblicher Vertreter des Existentialismus, von dem sich der Strukturalismus gerade versucht abzusetzen. Wie John LOFLAND (1980), Anne Warfield RAWLS (1984) und P. D. ASHWORTH (1985) gezeigt haben,

Auf Vertreter des Strukturalismus wird im Werk von GOFFMAN also nur sehr selten Bezug genommen; Hinweise in den frühen Arbeiten fehlen völlig. Dies ist von um so größerem Gewicht, als das Werk von GOFFMAN durch eine hohe Kontinuität gekennzeichnet ist und sein Arbeitsprogramm bereits in diesen frühen Arbeiten grundgelegt ist (vgl. meinen ersten Beitrag in diesem Band). Diese Grundlegung erfolgte also völlig unabhängig vom französischen Strukturalismus. Auch die spätere Rezeption von LÉVI STRAUSS und die noch spätere von BARTHES, BOURDIEU und DERRIDA hatte keinen bestimmenden Einfluß. Dafür war nicht nur der Umfang zu gering, auch werden diese Verweise immer nur ergänzend eingeführt und keineswegs als Unterbau an zentraler Stelle. Bereits hier kann folglich aufgrund der Analyse der Verweise und auch der Aussagen von GOFFMAN zum Strukturalismus ein direkter Einfluß des französischen Strukturalismus auf GOFFMAN eindeutig verneint werden.

Damit ist aber noch nicht ausgeschlossen, daß zwischen GOFFMAN und dem Strukturalismus um einen Ausdruck von LÉVI STRAUSS zu verwenden "Homologien" bestehen. Auch wenn kein direkter Einfluß auszumachen ist, wäre es dennoch möglich, daß im Werk von GOFFMAN ähnliche theoretische Grundfiguren vorhanden sind. Nicht nur in der Erwiderung auf DENZIN/KELLER, in der die Mikroanalyse von Mustern und Strukturen als kennzeichnend für die gegenwärtige Forschung auf dem Gebiet der face to face Interaktion bezeichnet wird (vgl. GOFFMAN 1981b: 66), auch in einer Reihe von anderen Stellen seines Werkes wird die strukturelle Analyse thematisiert. In der Studie zur Darstellung der Geschlechter in Reklamebildern heißt es: "Und hinter unendlich vielfältigen szenischen Konstellationen entdecken wir vielleicht ein einziges rituelles Idiom; hinter einer Vielzahl oberflächlicher Unterschiede einige wenige strukturelle Formen" (GOFFMAN dt. 1981b: 118). In der Schlußpassage von "Wir alle spielen Theater" faßt GOFFMAN (dt. 1969: 232f) seine Intention mit folgenden Worten zusammen: "Unser Bericht hat es (...) mit der Struktur sozialer Begegnungen zu tun mit der Struktur der Einheiten im sozialen Leben, die entstehen, wann immer Personen anderen Personen unmittelbar physisch gegenwärtig werden" (Hervorhebungen von K.L.). Diese

lassen sich durchaus Gemeinsamkeiten zwischen GOFFMAN und SARTRE finden, auch wenn diese m.E. insgesamt nicht überschätzt werden sollten.

direkten Hinweise auf eine strukturelle Analyse und es finden sich im Werk von GOFFMAN noch weitere weisen in die Richtung der Lesart GOFFMAN als Strukturalist und können über die Aktualität der Lesart hinaus zumindest als weitere Rechtfertigung aufgefaßt werden, der Frage nach Gemeinsamkeiten zwischen GOFFMAN und dem Strukturalismus nachzugehen. Allerdings ist daran zu erinnern, daß die bloße Verwendung des Struktur Konzepts eine Verwandtschaft mit dem Strukturalismus noch nicht hinreichend begründen kann. Diese Frage ist erst dann zu beantworten, wenn untersucht wurde, ob sich die konstitutiven Merkmale des französischen Strukturalismus auch in den Arbeiten von GOFFMAN wiederfinden. Bei der Beantwortung dieser Frage wird an einigen Stellen quasi als ein Nebenprodukt auch das Verhältnis von GOFFMAN zum Symbolischen Interaktionismus ins Blickfeld kommen.

1. Unterschiede zum Strukturalismus

Wie dargestellt ist der Strukturalismus am Vorbild der Linguistik orientiert, und hierin zeigt sich gleich die erste Differenz. Die Linguistik hat im Werk von GOFFMAN keine vergleichbare Vorbildfunktion inne. GOFFMAN (dt. 1974: 19) weist zwar daraufhin, daß die Linguistik unter den Sozialwissenschaften über die am besten entwickelten Methoden verfügt, aber er schränkt sogleich ein: "So inspirierend sie (d.h. die Linguisten K.L.) in methodologischer Hinsicht sind, so dürftig bleibt ihr Verfahren in bezug auf den empirischen Gehalt". Mehr als von der Linguistik können nach GOFFMAN Soziologen für die naturalistische Forschung von der Ethologie lernen. Auch ist zu beachten, daß GOFFMAN die Linguistik in diesem Zusammenhang nur in bezug auf empirische Methoden behandelt und aus dieser Disziplin keineswegs wie es im Strukturalismus der Fall ist ein theoretisches Grundmodell bezieht. Auch die stärkere Beschäftigung mit Konversationen in seinem Spätwerk hat keine Aufwertung der Linguistik zur Leitwissenschaft zur Folge. Es findet in dieser Phase zwar eine stärkere Rezeption von linguistischen Arbeiten statt, angeregt durch die Konversationsanalyse, einem Zweig der Ethnomethodologie, dessen Aufkommen auch von GOFFMAN beeinflusst wurde. GOFFMAN wendet sich aber in seinem Spätwerk keineswegs von der Soziologie ab und der Linguistik zu, vielmehr kritisiert er worauf HYMES (1984) hinwies, der gemeinsam mit GOFFMAN die Zeitschrift "Language in Society" herausgab daß in Gesprächsanalysen häufig die Soziologie zu kurz komme. Seine

Arbeiten, die sich mit der Analyse von Gesprächen befassen (dt. 1974: 496ff; dt. 1981a; 1983b), sind geprägt von der Auseinandersetzung mit der Konversationsanalyse. GOFFMAN modifiziert sein bereits in den frühen Arbeiten entworfenes Forschungsprogramm nicht, sondern wendet es nun verstärkt an für die Analyse von Gesprächen. Die Rezeption der Linguistik ordnet sich also seinem Forschungsprogramm unter und nicht umgekehrt.

Auch das Binaritäts Prinzip findet sich entgegen der Unterstellung von DENZIN/KELLER bei GOFFMAN nicht. Es gibt Phänomene, die GOFFMAN in zwei Unterformen untergliedert, wie z.B. primäre Rahmen in natürliche und soziale Rahmen, Transformationen in Modulationen und Täuschungsmanöver oder um auch ein Beispiel aus einer frühen Arbeit zu nehmen die Techniken der Imagepflege in Vermeidungsprozeß und korrektiven Prozeß. Aber schon eine oberflächliche Lektüre macht deutlich, daß diese Zweiteilung kein starres Prinzip ist. Es finden sich daneben Drei , Vier , Fünfteilungen und auch Unterteilungen mit höheren Ordnungszahlen. So werden von GOFFMAN in "Rahmen Analyse" z.B. drei Formen von normalen Schwierigkeiten bei der Rahmung (Mehrdeutigkeiten, Irrtümer und Rahmungsstreitigkeiten), vier untergeordnete Kanäle (der zu ignorierende Kanal, der rückwärtige Kanal, der Überlagerungskanal und der verdeckte Kanal) sowie fünf Module (So Tun als ob, Wettkampf, Zeremonien, Sonderausführung, In anderen Zusammenhang Stellen) unterschieden. Auch sind bei GOFFMAN Zweiteilungen nicht im strengen Sinne als binärer Gegensatz aufzufassen, sondern als einfachste Form einer Unterteilung. Es ist nicht nur im Bereich des Möglichen, sondern sogar naheliegend, daß spätere Arbeiten oder auch andere Verwendungszusammenhänge eine größere Differenzierung notwendig machen werden.

Die Unterschiede zum Strukturalismus setzen sich auch im Merkmal des Antiempirizismus fort. GOFFMAN selbst (1981b: 62) hat in der Erwiderung auf DENZIN/KELLER darauf aufmerksam gemacht, daß der Strukturalismus fremd sei "to the crude empiricism I was raised with". Die ausgeprägte Geringschätzung empirischer Phänomene im Strukturalismus ist völlig konträr zur Position von GOFFMAN. "Crude empiricism" aus der Feder von GOFFMAN ist nicht abschätzig gemeint, ganz im Gegenteil. Dem hohen Standard naturalistischer Forschung, den GOFFMAN an der Universität von Chicago vor allem unter Anleitung

von Everett C. HUGHES kennengelernt hatte, fühlte er sich während seiner ganzen wissenschaftlichen Laufbahn zutiefst verpflichtet. GOFFMAN hat selbst mehrere empirische Studien durchgeführt und als akademischer Lehrer auch Anstoß gegeben für eine ganze Reihe von naturalistischen Forschungsarbeiten. GOFFMAN hat sich in seinen Arbeiten neben eigenen Feldstudien in einem erheblichen Umfang auch auf Studien anderer Autoren gestützt. Zugleich hat er den Versuch unternommen zu zeigen, daß bislang weitgehend ungenutzte Materialquellen wie Erfahrungsberichte, Zeitungsberichte, Etikettenbücher und Kunstprodukte verschiedener Art für soziologische Analysen von face to face Interaktionen fruchtbar gemacht werden können (ausführlich dazu vgl. Abs. I.2 in meinem ersten Beitrag). Soziologisch aufbereitetes Wissen über soziale Wirklichkeit ist für GOFFMAN nur auf dem Wege einer Vielzahl möglichst wirklichkeitsnaher Studien zu gewinnen. Während Strukturalisten nach wahren Modellen "graben", die verborgen liegen, aber einen festen Zusammenhang mit den Oberflächenphänomenen aufweisen, ist für GOFFMAN die Begriffsbildung ein Versuch, etwas Licht in das Dunkel unseres Nichtwissens zu bringen. Konzepte stellen allenfalls eine Annäherung an die Wirklichkeit dar und sind nicht mit dieser identisch. GOFFMAN steht dem Relativismus und Perspektivismus viel näher als dem Strukturalismus. Nicht nur erscheint die Wirklichkeit dem Alltagshandelnden immer aus einer besonderen Perspektive, auch wissenschaftliche Erkenntnis ist an den Standort des Wissenschaftlers gebunden. Auch wenn in unserer Wahrnehmung Momente der Vorläufigkeit und Unsicherheit niemals völlig eliminierbar sind, vertritt GOFFMAN keinen grenzenlosen Relativismus, auch keinen methodologischen. Vielmehr geht GOFFMAN von der prinzipiellen Erkennbarkeit der Wirklichkeit aus: "Bei der Beschreibung primärer Rahmen habe ich mich bisher auf diejenigen beschränkt, die vom einzelnen (ausdrücklich oder jedenfalls der Wirkung nach) zugrundegelegt werden, wenn er sich ein Bild davon machen will, was vor sich geht, wobei natürlich seine speziellen Interessen als gegeben anzunehmen sind. Der einzelne kann gewiß mit seinen Deutungen 'unrecht' haben, das heißt, sie können fehlgeleitet, von der Wirklichkeit abgelöst, unpassend usw. sein. Mit solchen 'falschen' Deutungen werden wir uns ständig beschäftigen. Hier möchte ich lediglich die Auffassung erwähnen, daß der einzelne in unserer Gesellschaft in vielen Fällen mit dem Gebrauch bestimmter Rahmen Erfolg hat. Die Bestandteile und

Vorgänge, die er bei seiner Deutung einer Handlung annimmt, sind oft auch diejenigen, die der Handlung selbst eignen³ und warum auch nicht, das soziale Leben ist ja selbst oft so organisiert, daß es der einzelne verstehen und sich auf es einstellen kann. Es wird also eine Entsprechung oder Isomorphie behauptet zwischen der Wahrnehmung und der Organisation des Wahrgenommenen, obwohl es im allgemeinen viele richtige Organisationsgrundsätze gibt, die für die Wahrnehmung bestimmend sein könnten, es aber tatsächlich nicht sind" (GOFFMAN dt. 1977: 36). GOFFMAN wendet sich gegen Positionen wie die der Ethnomethodologie, die die Frage der Richtigkeit der Vorstellungen von der Realität völlig ausblenden wollen. GOFFMAN (1981b: 65) selbst hat seine Position mit einem ironischen Unterton als Bewegung in Richtung des Positivismus bezeichnet; sie wird aber mißverstanden, wenn sie wie bei Jef VERHOEVEN (1984: 78) mit dem Positivismus gleichgesetzt wird.

Von GOFFMAN wird im Unterschied zum Strukturalismus und entgegen den Aussagen von GONOS und DENZIN/KELLER die Sinnkategorie als integraler Bestandteil der Wirklichkeit aufgefaßt. Die Grundfrage von "Rahmen Analyse", "was geht hier eigentlich vor?", die sich nicht nur für den wissenschaftlichen Beobachter, sondern auch für die Alltagshandelnden in jeder Situation stellt, zielt auf die Sinnhaftigkeit der aktuellen Vorgänge ab. Durch den Rahmen wird nach GOFFMAN das Engagement ("involvement") der Beteiligten an einer Aktivität und auch deren Sinn festgelegt. Ausdrücklich hat GOFFMAN (dt. 1977: 31) darauf im Zusammenhang mit dem "primären Rahmen" hingewiesen: "Wenn der einzelne (...) ein bestimmtes Ereignis erkennt, neigt er dazu was immer er sonst tut, seine Reaktion faktisch von einem oder mehreren Rahmen oder Interpretationsschemata bestimmen zu lassen, und zwar von solchen, die man primäre nennen könnte. (...); ein primärer Rahmen wird (...) so gesehen, daß er einen sonst sinnlosen Aspekt der Szene zu etwas Sinnvollem macht". Durch den primären Rahmen wird einer Handlung Sinn verliehen, und sie wird dadurch verstehbar. Die Sinnkonstitution gilt auch für alle anderen Rahmen, die allesamt Transformationen primärer Rahmen sind. GOFFMAN gebraucht den

³ Der letzte Teilsatz ist eine unglückliche Übersetzung; es sollte heißen: "die der Handlung selbst eigen sind". Im Original steht: "that the activity itself manifests" (GOFFMAN 1974: 26).

Begriff der Transformation mit einem anderen Bedeutungsgehalt als die Strukturalisten. Für GOFFMAN ist eine Transformation kein außerhalb des Bewußtseins der Beteiligten stattfindender Vorgang, sondern die Beteiligten verstehen in aller Regel die transformierten Vorgänge. So wird es uns kaum passieren, daß wir das Schauspiel auf den Theaterbrettern mit realen Vorgängen verwechseln. Und vor allem wissen alle Beteiligten (im Falle einer Modulation) oder weiß zumindest ein Beteiligter (im Falle eines Täuschungsmanövers) über die stattfindende Transformation Bescheid.

Auch hat GOFFMAN durchgehend auf die hohe Relevanz von Aushandlungsprozessen hingewiesen. Es ist durchaus möglich, daß ein Vorgang, der zunächst als ein aufgedeckter Betrug erscheint, von dem "Beschuldigten" überzeugend als ein harmloser Scherz hingestellt wird oder daß er zumindest den Versuch dazu unternimmt. Ein Regelverstoß ergibt sich nicht aus der einfachen Tatsache, daß ein Handelnder eine geltende Regel verletzt, sondern setzt immer eine ganze Reihe von interpretativen Erwägungen voraus. Die in dieser Situation Anwesenden können so tun, als ob sie nichts wahrgenommen hätten oder können "mildernde Umstände" geltend machen; vor allem kann der wirkliche oder vermeintliche Missetäter versuchen, durch korrektive Tätigkeit die Bedeutung zu seinen Gunsten zu ändern. Es gibt keine Handlung, "deren Bedeutung nicht von den Gründen abhinge, die zu ihr führten, und (..) es (gibt) keine Handlung (..), der nicht fundamental verschiedene Gründe und damit fundamental verschiedene Bedeutungen zugeschrieben werden können" (GOFFMAN dt. 1974: 158). Für die Feststellung eines Regelverstosses muß die Einstellung des Akteurs zu den Regeln geklärt werden. Da diese Einstellung eine weitgehend subjektive Angelegenheit ist, spielen Interpretation und Aushandlungsprozesse eine entscheidende Rolle. Dies eröffnet natürlich die Möglichkeit von Fehlinterpretationen: ein tatsächlicher Regelverstoß kann verschleiert oder ein Unschuldiger als Missetäter gebrandmarkt werden. Das Interaktionsgeschehen wird von GOFFMAN als komplexer aufgefaßt, als dies in der Tradition von MEAD im Symbolischen Interaktionismus der Fall ist. Interaktionen im Verständnis des Symbolischen Interaktionismus sind getragen von Gesten und signifikanten Symbolen sowie der Fähigkeit der Rollenübernahme. GOFFMAN erweitert das Modell, indem die Schwierigkeit, sich zu verstehen, die Möglichkeit, getäuscht zu werden oder das Auftreten von Zwischenfällen einbezogen wird; auch baut die Interaktion nicht nur auf Kommunikation auf, auch der Ausdruck des

anderen liefert wichtige Informationen, ja, selbst die Umgebung, in der ich jemanden treffe, kann eine wichtige Informationsquelle sein.

Keine wesentlichen Unterschiede zwischen GOFFMAN und dem Symbolischen Interaktionismus finden sich dagegen in der Methodologie. Beide sind der naturalistischen Forschung verpflichtet. Auch wenn es zutrifft, wie GONOS schreibt, daß sich Verhaltensregeln nicht im Bewußtsein der Individuen finden – Aufschluß über Verhaltensregeln ist nicht durch das bloße Befragen der Akteure nach Verhaltensregeln zu gewinnen – sind für GOFFMAN Erkenntnisse über die "interaction order" nur durch die Zeugnisse der Alltagshandelnden zu gewinnen. Es erübrigt sich fast, an dieser Stelle noch darauf hinzuweisen, daß eine Soziologie im Sinne GOFFMANs nicht dem naturwissenschaftlichen Ideal nacheifert. Auch erteilt GOFFMAN einer "grand theory" eine deutliche Absage, indem er sich auf den Bereich der Interaktionen beschränkt und keineswegs einen Erklärungsanspruch für alle gesellschaftlichen Phänomene erhebt. Überhaupt ist GOFFMAN, was die Möglichkeit der Theoriebildung für die Soziologie betrifft, zumindest in der Gegenwart noch sehr skeptisch. Möglich erscheinen ihm allenfalls Bezugsrahmen auf einem niedrigen Niveau (vgl. LOFLAND 1984: 13).

2. Gemeinsamkeiten mit dem Strukturalismus?

Der Antihistorizismus erscheint zunächst als ein Kennzeichen, das GOFFMAN mit dem Strukturalismus teilt. Der Vorwurf, GOFFMANs Arbeiten seien ahistorisch, ist ein zentraler Kritikpunkt von Alvin GOULDNER (1974) und wird auch von anderen Autoren (z.B. KUZMICS 1986) gern wiederholt. Dies ist insofern gerechtfertigt, als GOFFMAN die historische Veränderung der "interaction order" nicht systematisch untersucht hat. Damit ist aber im Werk von GOFFMAN im Unterschied zum Strukturalismus keine prinzipielle Ausblendung oder Abwertung der historischen Dimension verbunden. Explizit hat GOFFMAN in seiner Präsidentenadresse (1983a: 9) auf die historische Dimension hingewiesen: "All elements of social life have a history and are subject to critical change through time, and none can be fully understood apart from the particular culture in which it occurs". Und in "Geschlecht und Werbung" (dt. 1981b: 18) heißt es: "Darstellungen sind Bestandteil dessen, was wir unter 'Ausdrucksverhalten' verstehen, und insofern werden sie übermittelt und aufgenommen, als ob sie etwas

Natürliches wären, wie Temperatur und Puls zum Wesen des Menschen gehörten und daher keiner sozialen oder historischen Analyse bedürften. Doch ritualisierte Ausdrucksformen bedürfen ganz gewiß ebenso eines historischen Verständnisses wie ein Ford Auto". Die historische Fundierung der interaction order bleibt nicht nur Programm, es lassen sich vielmehr erste Schritte in diese Richtung feststellen. GOFFMAN hat in seinen Arbeiten, am stärksten in "Rahmen Analyse", historische Materialien verwendet zur Illustration neuer Konzepte, um Veränderungen oder auch um Kontinuität in verschiedenen historischen Epochen zu zeigen. So weist er im Zusammentreffen unterschiedlicher primärer Rahmen auf die langsame Entwicklung des Rechts von Ärzten hin, dem nackten Körper in einer natürlichen statt sozialen Sichtweise entgegenzutreten (vgl. GOFFMAN dt. 1977: 46f). Zur Organisation von negativen Erfahrungen bei Theateraufführungen hat nicht erst das absurde Theater, sondern schon das Florentiner Theater des 17. Jh. das Mittel der Verschiebung der Einteilung in Spektakulum und Spiel verwendet (vgl. ebd.: 438).

Nachdem der bisherige Vergleich keine Gemeinsamkeiten zwischen GOFFMAN und dem Strukturalismus erbracht hat, scheint diese Chance im Merkmal des Antihumanismus groß zu sein, ist es doch eine zentrale Behauptung von DENZIN/KELLER (1981) und auch von GONOS (1977), daß GOFFMAN das handelnde Subjekt negiere. Doch haben sich bislang schon erste Zweifel an der Richtigkeit dieser Behauptung eingestellt: Entgegen DENZIN/KELLER und GONOS hat sich gezeigt, daß die Sinnkategorie eine zentrale Stellung bei GOFFMAN einnimmt und zwischen Sinn und aktivem Subjekt besteht in der Theoriebildung oft ein sehr enger Zusammenhang, auch wenn dies nicht immer der Fall ist, wie die Luhmannsche Systemtheorie zeigt. In seiner Erwiderung auf DENZIN/KELLER wenn sein Ansatz als eine Dezentrierung des Selbst ausgelegt werden kann, sei er froh sei, in der Vorhut zu sein wird, wie bereits gezeigt wurde, keine Abkehr, sondern im Gegenteil gerade ein starkes Interesse am Selbst deutlich. Doch die Stellung des handelnden Subjekts bedarf noch einer genaueren Prüfung.

Nehmen wir als Ausgangspunkt zwei Begriffe, die in der Steinbruch Rezeption von GOFFMAN große Aufmerksamkeit erlangt haben: Rollendistanz und sekundäre Anpassung. GOFFMAN führt das Rollendistanz Konzept am Beispiel eines Jungen auf einem

Karussellpferd ein: ein fünfjähriger Junge zeigt Distanz zu der ihm zugemuteten Rolle. "Das Bild seiner selbst, das für ihn durch die Routine als Folge seiner bloßen Teilnahme erzeugt wird sein faktisches Selbst in dem Kontext, ist ein Bild, von dem er sich offensichtlich zurückzieht, indem er die Situation aktiv beeinflusst. Ob dieses ausgelassene Verhalten beabsichtigt oder unbeabsichtigt, echt oder 'gespielt' ist, richtig eingeschätzt von anderen Anwesenden oder nicht es stellt einen Keil zwischen dem Individuum und seiner Rolle, zwischen Tun und Sein dar. Diese 'effektiv' ausgedrückte, zugespitzte Trennung zwischen dem Individuum und seiner mutmaßlichen Rolle werde ich 'Rollendistanz' nennen" (GOFFMAN dt. 1973: 121; Hervorhebungen stammen von GOFFMAN). Auch mit der sekundären Anpassung beschreibt GOFFMAN eine Möglichkeit, sich der Rolle und dem Selbst zu entziehen, was in diesem Fall von einer Institution offiziell vorgegeben wird; veranschaulicht wird dieses Konzept an Beispielen aus einer psychiatrischen Klinik. "Die Soziologen haben immer mit vollem Recht darauf hingewiesen, daß ein Individuum durch Gruppen geprägt wird, sich mit Gruppen identifiziert und den Mut verliert, sobald es keine emotionelle Unterstützung durch Gruppen erhält. Aber wenn wir genauer untersuchen, was sich in einer sozialen Rolle, in einem Austausch geselliger Interaktionen, in einer sozialen Institution sowie in jedem anderen Gebilde der sozialen Organisation abspielt, dann werden wir feststellen, daß das Individuum nicht vollkommen darin aufgeht. Wir werden immer sehen, daß das Individuum stets Mittel und Wege findet, eine gewisse Distanz, eine gewisse Ellbogenfreiheit zwischen sich selbst und dem, womit die anderen es identifizieren möchten, zu bewahren" (GOFFMAN dt. 1972: 303; vgl. auch dt. 1977: 316ff). Es bedarf wohl keiner weiteren Ausführungen, für beide Begriffe, Rollendistanz und sekundäre Anpassung, ist ein unmittelbarer Bezug auf ein aktives Subjekt evident.

Nicht nur in diesen beiden Konzepten wird das handelnde Subjekt sichtbar; das Selbst stellt überhaupt wie ich in "Erving GOFFMAN Werk und Rezeption" ausführlich gezeigt habe einen der Eckpunkte des Forschungsprogramms von GOFFMAN dar. So nennt GOFFMAN in der Einleitung zu "Asyle" (dt. 1972: 11) als sein Hauptanliegen, "eine soziologische Darstellung der Struktur des Selbst zu entwickeln". In "Wir alle spielen Theater" verwendet GOFFMAN (dt. 1969: 3) die Bühnen Analogie zur Beschreibung, wie "der Einzelne sich selbst und seine Tätigkeit anderen darstellt, mit welchen Mitteln er den Eindruck, den er

auf jene macht, kontrolliert und lenkt, welche Dinge er tun oder nicht tun darf, wenn er sich in seiner Selbstdarstellung vor ihnen behaupten will". Auch in "Rahmen Analyse" ist GOFFMAN mit der Struktur der Erfahrungen der in einer Situation anwesenden Individuen befaßt. Nicht nur von den an einer Handlung Beteiligten werden alle Vorkommnisse mit Hilfe von Rahmen erfaßt, sondern auch von den Zuschauern. "Ist jemand lediglich bereit, einen Blick auf etwas zu werfen und sich dann anderem zuzuwenden, so entspringt das nicht allein einem Mangel an Interesse; das Einen Blick Werfen selber scheint ermöglicht zu werden durch die rasche Bestätigung, die der Blickende erhalten kann, und die ihm die Gewißheit gibt, daß die vorher bereitliegenden Perspektiven zutreffen. (...) Die bloße Wahrnehmung ist also ein viel aktiveres Eindringen in die Welt, als man sich fürs erste vielleicht vorstellt. (...) Kurz, die Beobachter tragen ihre Bezugssysteme aktiv in ihre unmittelbare Umwelt hinein, und das verkennt man nur, weil die Ergebnisse gewöhnlich diese Bezugssysteme bestätigen, so daß die Hypothesen im glatten Handlungsablauf untergehen" (GOFFMAN dt. 1977: 50). Dieser unmittelbare Bezug auf das Selbst findet sich bei GOFFMAN in allen seinen Analysen der Interaktionsvorgänge. Mehr noch: Das Selbst hat bei GOFFMAN eine herausragende Position inne; in modernen Gesellschaften, die durch einen hohen Grad an Individualisierung und Säkularisierung gekennzeichnet sind, ist das Selbst das letzte allgemeinverbindliche "geheiligte Objekt" (vgl. GOFFMAN 1971: 100ff). Als geheiligtes Objekt stellt das Selbst Anforderungen an das Interaktionsgeschehen; es wird der Anspruch auf eine rituelle Sorgfalt im Umgang gestellt. Zugleich eröffnet sich dadurch die Möglichkeit der Verletzbarkeit: es kann der Mißachtung und Entweihung ausgesetzt werden.

Auch wenn GOFFMAN von einem aktiven Subjekt ausgeht, verkennt er keineswegs und hierin zeigen sich deutliche Unterschiede zum Symbolischen Interaktionismus die Grenzen der Selbstbestimmung. Das Selbst ist ein geheiligtes Objekt, das mit ritueller Sorgfalt behandelt werden muß. "Man muß sich aber darüber im klaren sein, daß der Boden dafür vorbereitet werden muß, daß dieses heilige Spiel stattfinden kann. Die Umwelt muß garantieren, daß das Individuum für sein gutes Benehmen nicht einen zu hohen Preis zu zahlen hat und daß ihm Ehrerbietung gewährt wird. Verhaltenspraktiken für Ehrerbietung und Benehmen müssen institutionalisiert werden, damit das Individuum befähigt wird, ein lebensfähiges und geheiligtes Selbst zu entwerfen, und

in dem Spiel eine angemessene Grundlage hat" (GOFFMAN dt. 1971b: 100f). Das Handeln der Individuen findet immer auf dem Hintergrund vorgegebener sozialer und kultureller Bedingungen statt, die das Handeln ermöglichen, Wahlmöglichkeiten eröffnen und es zugleich auch beschränken (vgl. GOFFMAN dt. 1974: 249ff). In diesem Sinne ist auch GOFFMANs Bemerkung zum Thomas Theorem zu verstehen, das er dem Wortlaut nach als richtig, aber als falsch aufgefaßt bezeichnet. "Wenn eine Situation als wirklich definiert wird, so hat das gewiß Auswirkungen, doch diese beeinflussen die Vorgänge vielleicht nur sehr am Rande; manchmal fällt nur der Schatten einer Störung einen Augenblick lang auf die Szene, wenn man nachsichtig an diejenigen denkt, die die Situation falsch definieren wollten. (...) Wahrscheinlich läßt sich fast immer eine 'Definition der Situation' finden, doch diejenigen, die sich in der Situation befinden, schaffen gewöhnlich nicht diese Definition (dagegen kann man das oft von der betreffenden Gesellschaft behaupten); gewöhnlich stellen sie lediglich ganz richtig fest, was für sie die Situation sein sollte, und verhalten sich entsprechend" (GOFFMAN dt. 1977: 9). GOFFMAN erkennt soziale und kulturelle Vorgegebenheiten an, unter denen das Subjekt handelt. So sehr GOFFMAN auch mit der interaktionistischen Tradition in der Betonung des handelnden Subjekts übereinstimmt, ebenso deutlich nimmt er Abstand vom "astrukturellen Bias" dieser Tradition. Für GOFFMAN wird worauf GONOS schon hingewiesen hat die Welt nicht in jeder Situation neu geschaffen, die Welt hat vielmehr Bestand und besteht unabhängig vom Individuum. GOFFMAN vermeidet beide Hohlwege, weder wird das Individuum als von Strukturen determiniert aufgefaßt noch wird der Handelnde zum permanenten Weltschöpfer mystifiziert. Sein besonderes Anliegen ist es, das handelnde Subjekt mit den vorgegebenen Strukturen zu verbinden.

Es bleiben noch zwei Kennzeichen des Strukturalismus für den Vergleich mit der theoretischen Position von GOFFMAN: das Aufdecken von Tiefenstrukturen und die Suche nach Invarianzen. Ohne Zweifel begnügt sich GOFFMAN auch nicht mit einer bloßen Beschreibung von Phänomenen, es geht ihm vielmehr um das Aufzeigen von Regelstrukturen, die in face to face Interaktionen vorhanden sind. GOFFMAN spricht von "interaction order" (GOFFMAN 1983a), von einer "Kommunikations Verkehrsordnung" (GOFFMAN dt. 1971a: 34), von einer "normativen Ordnung" (GOFFMAN dt. 1971b: 8) oder allgemein von Regeln oder Normen, die Interaktionen zugrundeliegen.

Hier stellt sich eine Gemeinsamkeit ein, nur ist dies worauf schon Tom BOTTOMORE (1978: 157) in einer Kritik am französischen Strukturalismus hingewiesen hat keineswegs eine Besonderheit des französischen Strukturalismus. Über die Ebene des unmittelbar Beobachtbaren gehen alle soziologischen Theorieansätze hinaus; dies gilt sowohl für strukturelle als auch für interpretative Ansätze.

Die Regelstrukturen der Interaktionsprozesse, die GOFFMAN aufzu decken bemüht ist, haben keinen durchgehend kulturübergreifenden, universellen Charakter, was allerdings nicht ausschließt, daß es auch Invarianzen gibt. Regelstrukturen weisen, was GOFFMAN wiederholt betont hat (vgl. z.B. dt. 1971a: 183ff; dt. 1971b: 14ff; dt. 1974: 70f; 1981: 14ff), gesellschafts , gruppen , situations und auch rollenspezifische Unterschiede auf und unterliegen zudem einem historischen Wandel. Daneben gibt es auch invariante Merkmale: die Formen der Identifikation anderer, und zwar die kategorische (soziale Identität) und individuelle (persönliche Identität) (vgl. 1983a: 3; dt. 1967: 10ff, 67ff), die Formen der Territorien und der Anspruch auf Anerkennung der eigenen Territorien (GOFFMAN dt. 1974: 54ff) um nur einige Beispiele zu nennen sind (sub)kulturunspezifisch.

Das Regel Konzept hat und damit kommen wir zu einem weiteren Unterschied, auf den GONOS und auch DENZIN/KELLER hingewiesen haben für GOFFMAN deutlich größeren Stellenwert als im Symbolischen Interaktionismus. Obwohl die Regelstrukturen eine überpersönliche Qualität besitzen, darf das Verhältnis von Regel und Handlung nicht als einseitig determinierend aufgefaßt werden. Nicht nur ist der materielle Gehalt einer Regel gruppenspezifisch gebunden und ihre Fortdauer nur durch die Handelnden zu sichern, Regel und Handlung zudem stehen in einem Verhältnis einer doppelten Interpretationsbedürftigkeit. Da die Regeln in allgemeinen Begriffen formuliert sind, oftmals im Falle von informellen Regeln, also von Regeln, die von den Betroffenen selbst eingefordert werden nicht explizit sind und in Konkurrenz zueinander stehen, ist ihr Gehalt an Interpretations und Aushandlungsprozesse gebunden. Es stellt sich die Frage, welche Regel in einer Situation Geltung hat und vor allem was in dieser Situation gefordert ist. Regeln sind prinzipiell mehrdeutig: Eine Regel läßt eine Reihe konformer Verhaltensweisen zu und auch eine Mehrzahl nicht unmittelbar mit ihr übereinstimmender Verhaltensweisen,

von denen nur einige wiederum eine Regelverletzung darstellen. Zum Teil sind die Regeln auch überhaupt nicht erfüllbar, was GOFFMAN (dt. 1967: 156) in bezug auf Identitätsnormen gezeigt hat. Dem Individuum bleiben nur die Möglichkeiten, diese Normen nur auf die anderen zu beziehen, sich von der Gemeinschaft zu entfremden oder zu täuschen und zu kuvrieren. Interpretationsbedürftig ist auch jede Handlung, wobei zwischen der Durchführung der Handlung, dem Ausdruck der vollzogenen Handlung und der Kommunikation über die Handlung zu unterscheiden ist. Jede Handlung ist mehrdeutig, was GOFFMAN an den Beispielen veranschaulicht, welche unterschiedlichen Bedeutungen ein Lob (dt. 1977: 491f) oder ein Überqueren einer Kreuzung bei Rot (dt. 1974: 147f) haben können. Der Bedeutungsgehalt der Handlung muß durch Interpretations- und Aushandlungsprozesse der Beteiligten bestimmt werden, um diese auf Regeln beziehbar zu machen; vor allem gilt es, die innere Einstellung des Handelnden zum geltenden Regelgehalt sichtbar zu machen. Die Mehrdeutigkeiten setzen sich auch im Bezug von Handlung und Regel fort: eine Handlung kann den Erfordernissen der Regeln entsprechen, oder es kann nur dieser Eindruck erweckt werden; eine Handlung kann den Regeln widersprechen ohne ein Regelverstoß zu sein, wie auch eine regelkonforme Handlung als Regelverstoß behandelt werden kann. Im Normalfall sind wir dennoch durchaus in der Lage, die Mehrdeutigkeiten auf ein Minimum zu reduzieren; dies gelingt uns durch unsere Rahmungskompetenz.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß sich für die These, GOFFMAN sei ein Vertreter des Strukturalismus, keine Belege gefunden haben. Auf der Suche nach Gemeinsamkeiten zwischen dem französischen Strukturalismus und dem Werk von GOFFMAN zeigten sich fast ausschließlich deutlich ausgeprägte Unterschiede. Deutlich wurde aber auch dies in Übereinstimmung mit GONOS und DENZIN/KELLER daß die einfache Zuordnung von GOFFMAN zum Symbolischen Interaktionismus zu kurz greift. Diese Differenz wird noch klarer, wenn wir uns abschließend der "durkheimian tradition" zuwenden, in der nach COLLINS das Werk von GOFFMAN verankert sein soll.

IV. Goffman ein Vertreter der durkheimianischen Tradition?

1. Auf den Spuren von Durkheim

Daß DURKHEIM GOFFMAN stark beeinflusste, ist unbestreitbar. Kein anderer soziologischer Klassiker wird im Werk von GOFFMAN so oft namentlich erwähnt wie DURKHEIM. Es finden sich 29 Verweisstellen, und in 12 der insgesamt 18 Arbeiten findet sich zumindest ein Hinweis auf DURKHEIM. Zusätzlich wird DURKHEIM von GOFFMAN in einer Arbeit (1964: 134) respektvoll ohne Namensnennung mit einem großgeschriebenen "He" angesprochen: "It can be argued that social situations, at least in our society, constitute a reality sui generis as He used to say".

GOFFMAN bezieht sich explizit vor allem auf zwei Arbeiten von DURKHEIM: siebenmal auf "The Elementary Forms of Religious Life" GOFFMAN verwendet die englische Übersetzung, die bereits 1916 erschienen ist, also um mehr als 60 Jahre früher als die deutsche und viermal auf "The Determination of Moral Facts" aus "Sociology and Philosophy", die GOFFMAN in seiner Dissertation in der französischen Originalfassung, ansonsten in einer Übersetzung verwendet. Einmal verweist GOFFMAN auf die vier Schlußkapitel von "Professional Ethics and Civic Moral" (orig. "Leçon de sociologie physique des moeurs et du droit", 1950). An weiteren 17 Stellen wird nur der Name DURKHEIM, aber kein Titel erwähnt. Bei sieben dieser Stellen ist der Bezug auf "The Elementary Forms of Religious Life" offenkundig, wodurch sich dieses Werk als die zentrale DURKHEIM Quelle von GOFFMAN erweist.

Versucht man, den Einfluß von DURKHEIM auf GOFFMAN zu spezifizieren, dann lassen sich m.E. vor allem vier thematische Schwerpunkte erkennen:

(1) GOFFMAN bezieht sich auf DURKHEIM im Zusammenhang mit den Konzepten Ritual und Zeremonie, die schon DURKHEIM weitgehend synonym verwendet hat. DURKHEIM unterteilt Religionen in Glaubensvorstellungen und Riten. Während mit den Glaubensvorstellungen die Inhalte der Religion angesprochen werden, sind Riten "Verhaltensregeln, die dem Menschen vorschreiben, wie er

sich den heiligen Dingen gegenüber zu benehmen hat" (DURKHEIM 1984: 67). Ausführlich hat sich DURKHEIM im 3. Buch von "Die elementaren Formen des religiösen Lebens" mit den Riten der australischen Ureinwohner befaßt, wobei er gleich am Anfang eine Unterscheidung in negative und positive Riten einführt: die erste Gruppe hat den Zweck, den Zustand der Trennung vom Heiligen herzustellen und aufrechtzuerhalten, wie z.B. Berührungs- und Nahrungsverbote; die zweite Gruppe stellt im Gegensatz dazu die Verbindung zur heiligen Welt her. GOFFMAN löst das Ritual Konzept und die Unterscheidung in negative und positive Rituale aus der soziologischen Analyse von Religionen und wendet diese auf den Gegenstandsbereich der Interaktionen in modernen Gesellschaften an. In der Einleitung zu einem Beitrag von "Relations in Public" schreibt GOFFMAN (dt. 1974: 100): "Das Thema dieses Aufsatzes ist das positive interpersonelle Ritual, das heißt bestätigende, nicht vermeidende Handlungen. Die positiven Riten sind für die Beziehungen zwischen Personen, die sich kennen (oder für "persönliche" Beziehungen diesen Begriff in einem weiten Sinne genommen) offenbar wichtiger als für Personen, die sich nicht kennen. Wie ich schon sagte, sind diese Handlungen überraschend selten in unserer westlichen Gesellschaft fast überhaupt nicht untersucht worden, obwohl man sich kaum eine naheliegendere zeitgenössische Anwendung des von DURKHEIM und RADCLIFFE BROWN entwickelten analytischen Instrumentariums vorstellen kann". Dem "bestätigenden Austausch" stellt GOFFMAN (dt. 1974: 138ff) den "korrektiven Austausch" gegenüber. Die Unterscheidung von positiven und negativen Riten findet sich auch in den Haupttechniken der Imagepflege ("face work"): "Vermeidungsprozeß" und "korrektiver Prozeß" (GOFFMAN dt. 1971b: 21ff) sowie in den Hauptformen der Ehrerbietung: "Vermeidungsrituale" und "Zuvorkommensrituale" (GOFFMAN dt. 1971b: 70ff). Neben DURKHEIM baut GOFFMAN wie von ihm im obigen Zitat selbst angesprochen auch auf die Fortführung der Erforschung von Ritualen von Alfred R. RADCLIFFE BROWN auf, wobei er sich vor allem auf den Abschnitt "Taboo" aus "Structure and Function in Primitive Society" (1952) stützt. RADCLIFFE BROWN, auf den im Werk von GOFFMAN insgesamt 12mal verwiesen wird, ist auch das Buch "Relation in Public" gewidmet. Nur am Rande sei auf eine weitere wichtige Quelle für GOFFMAN im Zusammenhang mit Ritualen hingewiesen: die Ethologie. GOFFMAN verwendet Arbeiten von Heini HEDIGER, Charles DARWIN, Konrad LORENZ, Irenäus EIBL EIBESFELD.

(2) Für die Erforschung von Ritualen in Interaktionen findet GOFFMAN bei DURKHEIM einen Bezugspunkt, der für DURKHEIM selbst nur am Rande steht: das Individuum als geheiligtes Objekt. Schon in "Über soziale Arbeitsteilung" (1988; orig. 1893) hat DURKHEIM hervorgehoben, daß in Gesellschaften mit organischer Solidarität im Unterschied zu Gesellschaften mit mechanischer Solidarität, in der die individuelle Persönlichkeit in der kollektiven aufgeht ein moralischer Individualismus in den Vordergrund tritt, die Wichtigkeit des Individuums zu einem göttlichen Gebot erhoben wird. DURKHEIM bringt damit eine "Pathologie" moderner Gesellschaften zum Ausdruck, die eine unzureichende Integration der Individuen in die Gesellschaft aufweisen. DURKHEIM weist auf den Individualismus als historisches Phänomen hin und behandelt diesen ausschließlich aus einer makrosoziologischen Perspektive. Dies trifft auch zu für das Kapitel über die Seele in "Elementare Formen des religiösen Lebens" und für einige Randbemerkungen zur besonderen Stellung des Individuums in "Détermination du fait moral". Aus dem letztgenannten Text stammt das nachfolgende Zitat, das GOFFMAN zweimal (dt. 1978: 82; dt. 1969: 64) zitiert und hier in der Originalsprache wiederholt werden soll: "La personnalité humaine est chose sacrée; on n'ose la violer, on se tient à distance de l'enceinte de la personne, en même temps que le bien par excellence, c'est la communion avec autrui" (DURKHEIM 1967: 41; orig. 1906). GOFFMAN löst diese Vorstellung des Selbst als geheiligtes Objekt (chose sacrée) aus dem makrosoziologischen Problemzusammenhang und wirft die Frage auf, wie diese "so aufgewerteten" Individuen miteinander umgehen. GOFFMAN erweitert damit das aus der interaktionistischen Tradition bekannte Bild des Selbst.

Die Rituale, denen GOFFMAN seine Aufmerksamkeit widmet, sind auf die Interaktionsteilnehmer bezogen, die in einer säkularisierten, individualisierten Gesellschaft zu geheiligten Objekten geworden sind. "For the actor, others may come to be seen as sacred objects. The social attributes of recipients must be constantly honored; where these attributes have been dishonored, propitiation must follow. The actor must be on his guard almost all the time and carefully poised in his action. He must conduct himself with great ritual care, threading his way through one situation, avoiding another, counteracting a third, lest he unintentionally and unwittingly convey a judgment of those present that is offensive to them. Even more than being a game of informational management,

conversational interaction is a problem in ritual management" (GOFFMAN 1953: 103). In seiner Dissertation spricht GOFFMAN (1953: 103) von einem "ritual model for social interaction", das in der bisherigen Erforschung von Interaktionsvorgängen kaum zum Tragen kam. GOFFMANs Bestreben ist es also, jene Vielfalt an Verhaltensregeln aufzuzeigen, die von den Teilnehmern in face to face Interaktionen in einer wechselseitigen Anerkennung der Ansprüche des Selbst der Beteiligten befolgt werden.

(3) Mit DURKHEIM gewinnt GOFFMAN auch ein Gegengewicht zu einem schier grenzenlos schöpferischen Selbst, das in der interaktionistischen Tradition in Erscheinung tritt. "Frames are a central part of a culture and are institutionalized in various ways (...) And occasionally one individual has some effect on the particular frame. But the individuals I know don't invent the world of chess when they sit down to play, or the stock market when they buy some shares, or the pedestrian traffic system when they maneuver through the streets. Whatever the idiosyncracies of their own motives and interpretations, they must gear their participation into what is available by way of standard doings and standard reasons for doing these doings" (GOFFMAN 1981b: 63). Gerade um die Grenzen der Selbstbestimmung deutlich zu machen, stützt sich GOFFMAN auf DURKHEIM, indem er darauf verweist, daß der Freiheitsspielraum der Individuen stets auf kulturell Vorgegebenes aufbaut, wodurch der Auswahlbereich immer auch beschränkt wird. Ebenso wie Moral bei DURKHEIM ist auch für GOFFMAN die Notwendigkeit, das eigene Selbst mit Sorgfalt zu behandeln wie auch die mit diesen Ansprüchen in Verbindung stehenden Verhaltensregeln und das Angebot geeigneter Verhaltensmuster, vom Individuum unabhängig. Das ist jedoch nur die eine Seite; auf der anderen und dort verläßt GOFFMAN die "durkheimian tradition" steht ein Subjekt, das aktiv um das eigene Selbst besorgt ist, das Regeln befolgen oder verletzen kann, das so tun kann, als ob es regelkonform handele, oder bei Verletzung Wiedergutmachung anbieten oder fordern kann, alles das, indem es aus den zahlreichen möglichen Verhaltensmustern auswählt und diese mit dem eigenen Stil modifiziert. Auch sind Regelbefolgung und verletzung für GOFFMAN keine eindeutigen Tatbestände, sondern an Interpretations und Aushandlungsprozesse gebunden, deren Ergebnis ein Arbeitskonsens der Beteiligten ist, was sich in einer Situation ereignet oder ereignet hat.

(4) Noch eine weitere Idee worauf er in der Erwiderung auf DENZIN/KELLER selbst hingewiesen hat, weshalb ich mich kurz fassen werde hat GOFFMAN von DURKHEIM bezogen: die Vorstellung, daß der jeweilige Gegenstandsbereich als eigenständiges System, als Realität sui generis, aufzufassen ist. Weder kann die "interaction order" ausschließlich durch Makrophänomene erklärt werden noch gebührt ihr ein Vorrang vor dieser. "Interaction order" ist auch kein Gegenstand der Psychologie, sondern ein "legitimer" Gegenstand der Soziologie.

2. Die doppelte Verankerung des Werkes von GOFFMAN

COLLINS hat zu Recht auf den großen Einfluß von DURKHEIM auf die Soziologie von GOFFMAN hingewiesen. Er geht aber zu weit mit dem Versuch, zumindest den frühen GOFFMAN, voll und ganz der "durkheimian tradition" einzuverleiben. Das Werk GOFFMANs ist nicht nur von einer unübertreffbaren Kontinuität gekennzeichnet; sein Arbeitsprogramm wird in seiner Dissertation (1953) grundgelegt und in den folgenden Arbeiten konsequent fortgeführt und ausgearbeitet. Noch wichtiger erscheint, daß im Werk von GOFFMAN neben der durkheimianischen Tradition stets auch andere Theorietraditionen virulent sind. GOFFMAN übernimmt nicht nur den Gegenstandsbereich der Interaktion wie COLLINS behauptet aus dem Symbolischen Interaktionismus. Vielmehr lassen sich eine Reihe von Gemeinsamkeiten zum Symbolischen Interaktionismus oder allgemeiner gesprochen zu interpretativen Ansätzen erkennen. Ich kann mich kurz fassen, da schon im Vergleich mit dem französischen Strukturalismus die Verbindungslinien zur interpretativen Soziologie immer wieder sichtbar wurden: Für GOFFMAN stellt in Übereinstimmung mit der interpretativen Perspektive die Sinnkategorie einen integralen Bestandteil der Wirklichkeit dar. Die Grundfrage von "Rahmen Analyse" "was geht hier vor?", die sich für wissenschaftliche Beobachter und Alltagshandelnde gleichermaßen stellt zielt auf die Sinnhaftigkeit der aktuellen Vorgänge ab. GOFFMAN stellt auch die hohe Relevanz von Aushandlungsprozessen im Alltag heraus, indem er immer wieder auf die Mehrdeutigkeit sozialer Handlungen verweist, deren konkreter Bedeutungsgehalt und deren In Übereinstimmung Bringen mit Regelstrukturen interpretativ hergestellt und dadurch auch manipulierbar und korrigierbar wird. Das Individuum wird von GOFFMAN als ein aktives und kompetentes Subjekt konzeptualisiert; auch betont er, daß die

Kooperation und Gegenseitigkeit der Akteure ein grundlegendes Merkmal einer jeden Interaktion ist.

Diese "doppelte Verankerung" des Werkes von GOFFMAN wird auch aus der Analyse der Verweisstellen bestätigt (vgl. I.3. in meinem ersten Beitrag). Neben Autoren einer strukturalen Perspektive (neben DURKHEIM auch u.a. PARSONS, RADCLIFFE BROWN, WARNER, BALES, SHILS) finden sich auch eine Reihe von Vertretern der interpretativen Soziologie. Zu Recht hat COLLINS zwar darauf hingewiesen, daß Herbert BLUMER für das Werk von GOFFMAN nur eine geringe Bedeutung hat. Lediglich an vier Stellen in drei Arbeiten (1953: 56, 58; dt. 1973: 104; dt. 1981b: 117 mit zwei Titeln) wird BLUMER erwähnt, und immer eher am Rande. Es trifft aber entgegen der Behauptung von COLLINS nicht zu, daß man auch MEAD weitgehend vergeblich sucht. Immerhin lassen sich im Gesamtwerk von GOFFMAN 17 Verweise in neun Arbeiten auf MEAD finden. Noch häufiger wird aus dem Umfeld der University of Chicago auf Everett C. HUGHES (24mal in sieben Arbeiten) verwiesen und auch auf Howard S. BECKER (20mal in neun Arbeiten).

Auch die Beschäftigung mit der Ethnomethodologie durchzieht das Gesamtwerk von GOFFMAN. Die ersten Verweise auf Harold GARFINKEL, dem Begründer der Ethnomethodologie, sind schon in Arbeiten der 50er Jahre enthalten; insgesamt wird 16mal in neun Arbeiten auf GARFINKEL verwiesen. Sieht man von einigen Autoren ab, deren Arbeiten GOFFMAN zu illustrativen Zwecken verwendet hat, und auch von Eigenverweisen, dann ist Harvey SACKS derjenige Autor, der bei GOFFMAN am häufigsten vorkommt. Auf SACKS, der die Konversationsanalyse als einen der fruchtbarsten Zweige der Ethnomethodologie grundgelegt hat, wird 34mal in sieben Arbeiten verwiesen. Auch wenn der Rangplatz in den Verweisstellen nicht gleichbedeutend ist mit dem Umfang des inhaltlichen Einflusses, läßt sich dennoch festhalten, daß die Diskussion mit SACKS, deren erste Spuren sich anfangs der 60er Jahre finden, für die Fortführung und Ausarbeitung des Forschungsprogramms der interaction order von hoher Relevanz ist.

Ebenfalls mehr Verweise als auf DURKHEIM finden sich auf Gregory BATESON (30mal in acht Arbeiten). BATESON und GOFFMAN verbanden schon in den frühen 50er Jahren gemeinsame Ideen, vor allem

waren beide bestrebt, die Interaktionsvorgänge als ein eigenständiges Arbeitsfeld zu etablieren. Die Arbeiten von BATESON, allen voran das zusammen mit Jurgen RUESCH 1951 publizierte Buch "Communication", haben dabei schon die Grundlegung des Forschungsprogramms von GOFFMAN nachhaltig beeinflußt.

Auch verkennt COLLINS, wenn er GOFFMAN oder zumindest den frühen GOFFMAN der durkheimianischen Tradition einzuverleiben versucht, den starken Einfluß, den Georg SIMMEL auf die Arbeiten von GOFFMAN ausübte (vgl. Smith 1989). Auf SIMMEL wird 24mal in acht Publikationen verwiesen, und die Übersetzung der SIMMEL Arbeiten von Kurt H. Wolff ("The Sociology of Georg SIMMEL") ist ausgenommen eigene Publikationen dasjenige soziologische Werk, das bei GOFFMAN am häufigsten (16mal) vorkommt, häufiger noch als "The Elementary Forms of Religious Life", auch dann, wenn man die Verweise ohne explizite Titelangabe hinzuzählt (insgesamt dann 14 Verweise). Beschränkt man sich auf die Arbeiten, die nach COLLINS in die 1. Phase fallen und die eindeutig "durkheimianisch" sein sollen, dann zeigt sich, daß für diese Phase nicht DURKHEIM, sondern SIMMEL der am häufigsten zitierte soziologische Klassiker ist. SIMMEL wird 20mal angesprochen, DURKHEIM 17mal. Diese starke SIMMEL Rezeption gerade in dieser frühen Phase scheint um so wichtiger, da GOFFMAN schon in den frühen 50er Jahren sein Arbeitsprogramm grundlegte und dies dann mit einer erstaunlichen Beständigkeit verfolgt hat. In GOFFMANs Dissertation, in der dieses Arbeitsprogramm zum ersten Mal ausführlich formuliert wurde, erfährt SIMMEL auch eine besondere Würdigung: GOFFMAN leitet seine Dissertation mit einem sehr langen SIMMEL Zitat in der Übersetzung von Wolff ein: SIMMEL (dt. 1984: 12f; orig. 1917) zeigt in diesem Zitat anhand der Analogie mit der Anatomie, daß es für die Soziologie gerade darauf ankommt, die Mikroprozesse zu studieren, und SIMMEL fährt fort: "Daß die Menschen sich gegenseitig anblicken und daß sie aufeinander eifersüchtig sind, daß sie sich Briefe schreiben oder miteinander zu Mittag essen, daß sie sich ganz jenseits aller greifbaren Interessen sympathisch oder antipathisch berühren, daß die Dankbarkeit der altruistischen Leistung eine unzerreißbar bindende Weiterwirkung bietet, daß einer den andern nach dem Wege fragt und daß sie sich füreinander anziehen und schmücken all die tausend von Person zu Person spielenden momentanen oder dauernden, bewußten oder unbewußten, vorüberfliegenden oder folgenreichen Beziehungen, aus denen diese Beispiele ganz zufällig

gewählt sind, knüpfen uns unaufhörlich zusammen. Hier liegen die Wechselwirkungen zwischen den Elementen, die die ganze Zähigkeit und Elastizität, die ganze Buntheit und Einheitlichkeit dieses so deutlichen und so rätselhaften Lebens der Gesellschaft tragen" (SIMMEL 1984: 13)⁴. Besonders hervorgehoben wird SIMMEL auch im Vorwort von "The Presentation of Self in Everyday Life" (1959, dt. 1969), in dem GOFFMAN im Zusammenhang mit einer Rechtfertigung seiner Methode auf Parallelen zu SIMMEL verweist.

Faßt man die Bedeutung von SIMMEL für GOFFMAN stichwortartig zusammen, dann ist sicherlich auf die Wahl des Arbeitsgebiets und der Methode zu verweisen (vgl. auch Smith 1988). Außerdem findet GOFFMAN bei SIMMEL einen Klassiker, der schon frühzeitig den Versuch einer Verknüpfung von interpretativer und strukturaler Perspektive unternommen hat; beide Perspektiven miteinander zu verbinden, scheint auch ein zentrales Anliegen von GOFFMAN zu sein, das sein ganzes Werk durchzieht und das erst dann adäquat zu verstehen ist, wenn man dies beachtet.

V. Bilanz

Der Strukturalismus These von GONOS und DENZIN/KELLER wie auch COLLINS These kommt das Verdienst zu, darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß die lange Zeit gängige und verbreitete Praxis, GOFFMAN zum bloßen Gefolgsmann des Symbolischen Interaktionismus zu machen, zu kurz greift.

Sicherlich unzutreffend ist es aber auch, GOFFMAN stattdessen in die Denktradition des französischen Strukturalismus einzuordnen. Die Prüfung hat gezeigt, daß Vertreter des französischen Strukturalismus von GOFFMAN nur in einem sehr geringen Umfang rezipiert wurden, und was noch wichtiger ist, es konnten auch keine wesentlichen inhaltlichen

⁴ Fast wortgleich findet sich dieses Zitat, das aus "Grundfragen der Soziologie" (1917) stammt, auch in SIMMELs "Soziologie, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung" (orig. 1908, 1968: 13f)

Parallelen zwischen dem französischen Strukturalismus und dem Werk von GOFFMAN gefunden werden.

Dagegen hat Randall COLLINS zu Recht auf die große Bedeutung von Emile DURKHEIM für GOFFMAN hingewiesen. DURKHEIM ist der meistzitierte Klassiker der ersten Generation, und DURKHEIM hat auch wichtige inhaltliche Einflüsse auf das Forschungsprogramm der interaction order ausgeübt. Allerdings geht COLLINS aber zu weit, wenn er GOFFMAN oder zumindest den frühen GOFFMAN voll und ganz der durkheimianischen Tradition einzuverleiben versucht. So unverkennbar die Einflüsse von DURKHEIM sind, ebenso deutlich sind aber auch die Unterschiede. Daß COLLINS diese verkennt, liegt einerseits daran, daß von ihm die bei DURKHEIM zwar vorhandenen möglichen Ansatzpunkte zu einer Mikrosoziologie (vgl. RITZER/BELL 1981) zu einer ausgearbeiteten mikrosoziologischen Theorie überhöht werden, als klassischer Unterbau für seinen eigenen Theorieentwurf ("theory of stratification" ausführlich vgl. COLLINS 1975). Andererseits übersieht COLLINS, daß neben DURKHEIM und anderen Vertretern einer strukturalen Perspektive in GOFFMANs Werk auch eine Reihe von Autoren einer interpretativen Perspektive präsent ist. Aus der University of Chicago sind hier vor allem MEAD, HUGHES und BECKER zu nennen, aber auch die Ethnomethodologie und die Arbeiten von BATESON haben einen deutlichen Niederschlag gefunden. Vor allem verkennt COLLINS auch den großen Einfluß, den SIMMEL auf das Forschungsprogramm von GOFFMAN ausgeübt hat.

Anstatt GOFFMAN zum Symbolischen Interaktionisten, Strukturalisten oder Durkheimianer zu machen, erscheint es angebracht, das Theorieprogramm von GOFFMAN als einen Entwurf zu sehen, dem es darauf ankommt, die Einseitigkeit einer interpretativen oder einer strukturalen Perspektive durch eine Verknüpfung beider Perspektiven zu beseitigen. GOFFMAN überwindet den astrukturellen Bias und das Modell eines schier grenzenlos kreativen Individuums, zugleich verwehrt er sich gegen die Negation des handelnden Subjekts, gegen die weitgehende Ausblendung der Sinnkategorie und auch den Dingcharakter der sozialen Wirklichkeit. Wichtige Anregungen zu dieser Verbindung fand GOFFMAN in der Soziologie von Georg SIMMEL.

Bibliographie:

Die bibliographischen Angaben zu den Arbeiten von Goffman beziehen sich auf das Schriftenverzeichnis von Goffman am Ende des Buches.

ALTHUSSER, Louis (1968), Marxismus und Humanismus. In: L. Althusser, Für Marx. Frankfurt: 168 194 (orig. 1964)

ARON, Raymond (1970), Althusser Oder die pseudo strukturalistische Lektüre des Marxschen Werkes. In: R. Aron: Die heiligen Familien des Marxismus. Hamburg: 123 220

ASHWORTH, P. D. (1985), 'L'ender, c'est les autres': Goffman's sartrism. In: Human Studies 8: 97 168

BARTHES, Roland (1964), Structure du fait divers. In: R. Barthes, Essais critiques. Paris: 188 197

BARTHES, Roland (1964), Mythen des Alltags. Frankfurt: Suhrkamp (orig. 1957)

BARTHES, Roland (1985), Die strukturalistische Tätigkeit. In: G. Schiwy (Hg.), Der französische Strukturalismus. Reinbek: 157 162

BLAU, Peter M. (1978), Einleitung: Parallelen und Kontraste struktureller Analysen. In: P. M. Blau (Hg.), Theorien sozialer Strukturen. Opladen: 9 26

BLAU, Peter M. (1981), Diverse views of social structure and their common denominator. In: P.M. Blau/R. K. Merton (Hg.), Continuities in Structural Inquires. London: 1 23

BOTTOMORE, Tom (1978), Struktur und Geschichte. In: P. M. Blau (Hg.), Theorien sozialer Strukturen. Opladen: 150 160

BOTTOMORE, Tom/Robert NISBET (1979), Structuralism. In: T. Bottomore/R. Nisbet (Hg.): A History of Sociological Analysis. London: 557 598

BOURDIEU, Pierre (1965), The sediments of honour in Kabyle Society. In: J. G. Peristiany (Hg.), Honour and Shame. The Value of Mediterranean Society. London: 191 241

BOURDIEU, Pierre (1975), Le fétichisme de la langue. In: Actes de la recherche en sciences sociales 4: 2 32

- BÜHL, Walter L. (1975), Einleitung: Funktionalismus und Strukturalismus. In: W. L. Bühl (Hg.) Funktion und Struktur. München: 9 97
- CLARKE, Simon (1981), The Foundations of Structuralism. Brighton: Harvester
- COLLINS, Randall (1975), Conflict Sociology. New York: Academic Press
- COLLINS, Randall (1980), Erving Goffman and the development of modern social theory. In: J. Ditton (Hg.), The View of Goffman. New York: 170 209
- COLLINS, Randall (1985), Three Sociological Traditions. New York: Oxford University Press
- COLLINS, Randall (1988), Theoretical continuities in Goffman's work. In: P. Drew/A. Wootton (Ed.), Erving Goffman. Exploring the Interaction Order. Cambridge: 41 63
- CRAIB, Ian (1984), Modern Social Theory. From Parsons to Habermas. Brighton: Wheatsheaf Books
- DENZIN, Norman K./Charles M.KELLER (1981), Frame analysis reconsidered. In: Contemporary Sociology 10: 52 60
- DESCOMBES, Vincent (1981), Das Selbe und das Andere. Fünfundvierzig Jahre Philosophie in Frankreich. Frankfurt: Suhrkamp
- DREYFUS, Herbert L./Paul RABINOW (1987), Michael Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt: Athenäum
- DURKHEIM, Emile (1967), Détermination du fait moral. In: E. Durkheim, Sociologie et philosophie. Paris: 39 71 (orig. 1906; engl. 1953)
- DURKHEIM, Emile (1957), Professional Ethics and Civic Morals. London. Routledge & Kegan Paul (orig. 1950)
- DURKHEIM, Emile (1976), Die Regeln der soziologischen Methode. Neuwied: Luchterhand (orig. 1908)
- DURKHEIM, Emile (1984), Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt: Suhrkamp (orig. 1912, engl. 1918)

- DURKHEIM, Emile (1988), Über soziale Arbeitsteilung. Frankfurt: Suhrkamp (orig. 1893)
- FERRY, Luc/Alain RENAUT (1987), Antihumanistisches Denken. Gegen die französischen Meisterphilosophen. München: Hanser
- FIETZ, Lothar (1982), Strukturalismus. Eine Einführung. Tübingen: Narr
- FLEISCHMANN, Eugene (1970), Claude Levi Strauss über den menschlichen Geist. In: W. Lepenies/H.H. Ritter (Hg.), Orte des wilden Denkens. Frankfurt: 77 109 (orig. 1966)
- FOUCAULT, Michel (1974), Die Ordnung der Dinge. Frankfurt: Suhrkamp
- FOUCAULT, Michel (1976), Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt: Suhrkamp
- FOUCAULT, Michel (1981), Archäologie des Wissens. Frankfurt: Suhrkamp
- GEERTZ, Clifford (1978), Stir Crazy. "Discipline and Punish: The Birth of the Prison" by Michel Foucault. In: The New York Review of Books 24, 21/22: 3ff
- GODDARD, David (1976), On Structuralism and Sociology. In: American Sociologist 11: 123 133
- GOFFMAN, Erving (vgl. Schriftenverzeichnis am Ende des Bandes)
- GONOS, George (1977), "Situation" versus "frame": The "interactionist" and the "structuralist" analyses of everyday life. In: American Sociological Review 42: 854 867
- GONOS, George (1980), The class position of Goffman' sociology: Some origins of an american structuralist. In: J. Ditton (Hg.), The View of Goffman. New York: 134 169
- GOULDNER, Alvin (1974), Die westliche Soziologie in der Krise. Reinbek: Rowohlt
- HONNETH, Axel (1985), Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie. Frankfurt: Suhrkamp
- HYMES, Dell (1984), On Erving Goffman. In: Theory and Society 13: 621 631

- KITTLER, Friedrich A. (Hg.) (1980), *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften*. Paderborn: UTB
- KURZWEIL, Edith (1980): *The Age of Structuralism: Lévi Strauss to Foucault*. New York: Columbia University Press
- KUZMICS, Helmut (1986), *Verlegenheit und Zivilisation. Zu einigen Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Werk von E. Goffman und N. Elias*. In: *Soziale Welt* 37: 465 486
- LANE, Michael (Hg.) (1970), *Introduction to Structuralism*. New York: Basic Books
- LEACH, Edmund (1971), *Claude Lévi Strauss*. München: dtv
- LEPENIES, W./H.H. RITTER (Hg.) (1970): *Orte des wilden Denkens*. Frankfurt: Suhrkamp
- LEVI STRAUSS, Claude (1962), *Crowds*. In: *New Left Review* 15 (May/June)
- LEVI STRAUSS, Claude (1968), *Das wilde Denken*. Frankfurt: Suhrkamp (orig. 1962)
- LEVI STRAUSS, Claude (1971), *Mythologica I. Das Rohe und das Gekochte*. Frankfurt: Suhrkamp (orig. 1964)
- LEVI STRAUSS, Claude (1977), *Strukturelle Anthropologie*. Frankfurt 1977 (orig. 1958)
- LEVI STRAUSS, Claude (1981), *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*. Frankfurt: Suhrkamp (orig. 1949)
- LEVI STRAUSS, Claude (1985), *Wie funktioniert der menschliche Geist? Interview mit Raimond BELLour*. In: G. Schiwy (Hg.), *Der französische Strukturalismus*. Reinbek: 147 152 (orig. 1967)
- LOFLAND, John (1980), *Early Goffman: Style, structure, substance, soul*. In: J. Ditton (Hg.), *The View from Goffman*. London:
- LOFLAND, John (1984), *Erving Goffman's sociological legacies*. In: *Urban Life* 13: 7 34
- RADCLIFFE BROWN, Alfred (1952), *Structure and Function in Primitive Society*. Glencoe: Free Press

- RAWLS, Anne Warfield (1984), Interaction as resource for epistemological critique: A comparison of Goffman and Sartre. In: *Sociological Theory* 2: 222 252
- RITZER, George/Richard BELL (1981), Emile Durkheim: Exemplar for an integrated sociological paradigm. In: *Social Focus* 59: 966 995
- ROSSI, Ina (1981), Transformational structuralism: Lévi Strauss' definition of social structure. In: P.M. Blau/R.K. Merton (Hg.), *Continuities of Structural Inquiry*. London: 51 80
- ROSSI, Ina (Hg.) (1982), *Structural Sociology*. New York: Columbia University Press
- ROSSI, Ina (1983), *From the Sociology of Symbols to the Sociology of Signs*. New York: Columbia University Press
- RUESCH, Jurgen/Gregory BATESON (1951), *Communication*. New York: Norton
- SAUSSURE, Ferdinand de (1985), *Der Gegenstand der Sprachwissenschaft*. In: G. Schiwy (Hg.), *Der französische Strukturalismus*. Reinbek: 111 118
- SCHIWY, Günter (1985), *Der französische Strukturalismus: Mode, Methode, Ideologie*. Reinbek: Rowohlt
- SIMMEL, Georg (1968), *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot
- SIMMEL, Georg (1984), *Grundfragen der Soziologie*. Berlin: de Gruyter (orig. 1917)
- SIMMEL, Georg (1950), *The Sociology of Georg Simmel*. Übersetzt und herausgegeben von Kurt H. Wolff. Glencoe: Free Press
- SMITH, Gregory W.H. (1989), Snapshots `sub specie aeternitatis': Simmel, Goffman and formal sociology. In: *Human Studies* 12: 19 57
- VERHOEVEN, Jef (1985), Goffman's frame analysis and modern micro sociological paradigms. In: H.J. Helle/S.N. Eisenstadt (Hg.), *Microsociological Theory*. London: 71 100

GOFFMANS SOZIOLOGIE DES GESPRÄCHS UND SEINE AMBIVALENTE BEZIEHUNG ZUR KONVERSATIONSANALYSE

I. Gegen/über_Goffman

Die Entstehung des folgenden Textes wurde nicht unwesentlich dadurch behindert, daß sein Autor während des Schreibens fortwährend GOFFMANS Sarkasmus im Ohr hatte, mit dem dieser die in der Soziologie verbreitete Praxis kommentierte, ein Konzept neben ein anderes zu halten, Autor X mit Autor Y zu vergleichen, diesen ismus mit jener logie zusammenzuschließen. GOFFMANS Sarkasmus galt einer Soziologie, die über weite Strecken nur noch mit sich selbst beschäftigt ist, sich in den Universitätsbibliotheken verschanzt, Ahnenforschung betreibt und 'Bücher über Bücher' schreibt statt über das soziale Leben. Man darf vermuten, daß sein Spott um einige Grade bissiger wurde angesichts der sich häufenden Sekundär und Tertiärliteratur, die seinem eigenen Werk galt. Der vorliegende Text ist hiervon nicht auszunehmen; auch die magische Geste, ihm eine selbstkritische Vorbemerkung wie ein Amulett umzuhängen, kann ihn kaum gegen GOFFMANS prinzipiellen Vorbehalt immunisieren.

Die Berechtigung, gegen GOFFMAN über GOFFMAN zu schreiben, kann allein der folgende Text selbst liefern. Vorab begründen läßt sich allenfalls die Wahl seines Themas: GOFFMANS Studien über die Formen der sprachlichen Interaktion und seine Beziehung zur Konversationsanalyse. Zum einen ist evident, daß GOFFMAN selbst insbesondere in seinen späteren Studien den 'Formen des Miteinander Sprechens' ("Forms of Talk") große Aufmerksamkeit geschenkt hat. In diesem Zusammenhang waren für ihn die aus der Konversationsanalyse kommenden Arbeiten von herausragender Bedeutung und bilden gar die von ihm am häufigsten zitierte soziologische Literatur überhaupt¹. Zum

¹ Vgl. hierzu die Übersicht über die bei GOFFMAN zitierte Literatur in Karl LENZ' Einleitungsaufsatz zu diesem Band.

ändern ist aber auch zu bemerken, daß seine Bezugnahmen auf die Konversationsanalyse selbst dort, wo sie explizit kenntlich gemacht werden und nicht (wie so viele andere Bezüge in seinen Schriften) in der spezifischen Wahl von Themen und Konzepten verborgen bleiben, oft kryptischer Natur sind, häufig genug allein 'Insidern' zugänglich. Schließlich ist in Rechnung zu stellen, daß der Forschungsansatz der Konversationsanalyse, der auf so vielfältige Weise GOFFMANs Spätwerk bestimmt hat (und umgekehrt: von GOFFMANs Arbeiten nachhaltig beeinflußt ist), in der deutschsprachigen Soziologie nach wie vor nur zögerlich rezipiert wenn nicht überhaupt der Linguistik zugeschlagen wird. Doch wenn man überhaupt davon sprechen will, daß GOFFMAN "Schüler" hatte, dann müssen ganz gewiß die der Konversationsanalyse zuzurechnenden Sozialwissenschaftler an erster Stelle genannt werden².

Aus dieser Lage der Dinge resultierte die Aufgabenstellung für den folgenden Aufsatz: einige der zentralen Linien in GOFFMANs Studien über die Formen der sprachlichen Interaktion nachzuzeichnen und dabei gleichzeitig Licht zu werfen auf seine Beziehung zur Konversationsanalyse. Nicht die Abklärung von Eigentumsrechten und Originalitätsansprüchen ist beabsichtigt, sondern die Aufklärung über Themen und Entwicklungen eines Forschungszusammenhangs, in dem Erving GOFFMANs Arbeiten eine zentrale Rolle spielen als Wegbereiter für Studien, die sich in mancher Hinsicht kritisch gegen ihn selbst wenden. GOFFMAN hat sich dieser Herausforderung durch seine konversationsanalytischen Schüler, die gleichsam auf seinem Grund und Boden ein Konkurrenzunternehmen eröffneten, nicht entzogen, im Gegenteil: er hat ihren Arbeiten in seinem eigenen Spätwerk einen prominenten Platz eingeräumt und damit wesentlich zu ihrer wissenschaftlichen Anerkennung beigetragen. Diese Haltung versucht der folgende Beitrag zu spiegeln: er will kein Text über oder gegen GOFFMAN sein, sondern einer: gegenüber GOFFMAN.

² Man vergleiche hierzu insbesondere den von zwei Konversationsanalytikern, Paul DREW und Anthony WOOTTON (1988a), edierten Sammelband sowie die Einleitung der Herausgeber.

II. Auf_den_Spuren_seiner_Schüler:_Goffmans_Wende_zum_Gespräch

Mit dem Erscheinen seines Buches "Relations in Public: Microstudies of the Public Order" im Jahr 1971 (dt. 1974) betrat GOFFMAN ein Terrain, das er in seinen sieben vorangegangenen Büchern eher zu meiden schien: die Welt der sprachlichen Interaktion. Zwar bildeten die Vorgänge in der Face to Face Interaktion das zentrale Untersuchungsthema auch seiner bisherigen Arbeiten. Doch sein Interesse richtete sich darin kaum auf die Formen des Miteinander Sprechens, sondern galt mehr den moralischen Zwängen und taktischen Manövern, den Selbstdarstellungstechniken und Ritualisierungen, die das Verhalten und die Umgangsweisen zweier Individuen in der Vis à vis Situation bestimmen. 'Ritualisierung' bleibt auch das Thema in "Relations in Public", doch jetzt fragt GOFFMAN spezifischer nach dem dialogischen Charakter von Ritualen. So beschäftigt er sich unter dem Titel "Zugänglichkeitsrituale" mit dem Ablauf von Begrüßungs und Verabschiedungshandlungen, und anhand der Analyse von Entschuldigungen, Erklärungen, Rechtfertigungen, Bagatellisierungen und anderen sprachlichen Formen des korrektiven Handelns verfolgt er, wie Teilnehmer an einer Interaktion der Gefahr begegnen, durch unvorhergesehene Ereignisse in Mißkredit zu geraten oder ihr Gesicht zu verlieren.

Nun wäre es sicherlich falsch, zu behaupten, GOFFMAN hätte erst in den 70er Jahren damit begonnen, sich für "Gespräche" und andere Formen der sprachlichen Interaktion zu interessieren. Bereits seine Dissertation "Communication Conduct in an Island Community", beginnt mit dem Satz: "This is a report on a study of conversational interaction" (1953: 1), und widmet sich neben anderen Themen der Beschreibung von Gesprächstechniken in alltäglichen Unterhaltungen. Im Jahr 1964 erscheint ein kurzer Aufsatz, der sich explizit an ein soziolinguistisches Publikum richtet und in dem GOFFMAN bei aller Sympathiebezeugung für das Interesse an der sozialen Dimension von Sprache vor einer bloß korrelativen Verbindung von sprachlichen und sozialen Variablen warnt und statt dessen für die soziale "Situation" des sprachlichen Handelns als Untersuchungseinheit plädiert. Die sprachliche Verfaßtheit von Interaktion wurde also von GOFFMAN als Untersuchungsthema zwar keineswegs ignoriert, stand aber auch nicht im Zentrum seiner Aufmerksamkeit.

Das begann sich mit dem Erscheinen von "Relations in Public" zu ändern. Nicht nur, daß GOFFMAN seit 1972 im Herausgebergremium einer soziolinguistischen Zeitschrift ("Language in Society") tätig war und für diese Zeitschrift Manuskripte begutachtete³, er selbst publizierte auch eine Reihe von Aufsätzen (orig. 1976, orig. 1978, orig. 1979; auch in: 1981a) in linguistischen Journalen, nachdem er vorher bereits in seinem Buch "Frame Analysis" (1974) in einem langen Abschlußkapitel über die "Rahmenanalyse des Gesprächs" die Richtung seiner zukünftigen Arbeiten andeutete. Unmißverständlich machte dann GOFFMAN selbst mit der Veröffentlichung seines Buches "Forms of Talk" (1981a) deutlich, daß sein Augenmerk nun vorrangig den sprachlich dialogischen Aspekten der Face to Face Interaktion galt. In dem posthum erschienenen Aufsatz "Felicity's condition" (1983b), in dem es um ein in der Sprachphilosophie und Pragmatik zentrales Thema um Präsuppositionen und Inferenzen in der sprachlichen Verständigung geht, erläutert GOFFMAN seine Absicht mit folgendem Satz: "The hope is that the line between microsociological studies and sociolinguistics can be shown to be arbitrary, requiring those on each side of the division to address the concerns of those on the other side" (1983b: 1). Auch wenn keine Rede davon sein kann, daß GOFFMAN in diesen Arbeiten sein eigentliches Thema: "the interaction order as a substantive domain in its own right" (1983a: 2), aus den Augen verloren hat, ist doch unverkennbar, daß er in seinem Forschungsinteresse eine Wende zur Sprache vollzogen hat.

Nun kommt GOFFMANs "linguistic turn" (PHILLIPS 1983) in den 70er Jahren nicht von ungefähr. So sehr diese Neuorientierung im Kern bereits in seinen früheren Arbeiten angelegt sein mag (WILLIAMS 1980: 227), so sehr ist sie doch auch beeinflußt von oder zumindest eingebettet in Entwicklungen in anderen Forschungsbereichen, die GOFFMAN aufgriff und seiner eigenen spezifischen Untersuchungsperspektive inkorporierte. Zum einen ist hier an den Forschungsansatz der "Ethnographie der Kommunikation" zu erinnern, dessen Programmatik in den frühen 60er Jahren von einer Gruppe von Anthropologen, mit der GOFFMAN in

³ Ein Bericht hierüber mit zahlreichen informativen Auszügen aus GOFFMANs gutachterlichen Stellungnahmen findet sich in Dell HYMES (1984).

Verbindung stand (HYMES 1984: 621), formuliert wurde⁴. Ziel dieses Ansatzes ist es, die Form und Dynamik kommunikativer Ereignisse unter Berücksichtigung einer Vielzahl von relevanten Faktoren (Status der Teilnehmer, Situationsgrenzen, beabsichtigte Ziele der Interagierenden, Modalität des kommunikativen Handelns, aktualisierte kommunikative Genres etc.) systematisch zu beschreiben. Zum andern ist hier darauf zu verweisen, daß die Sprachwissenschaft in den 70er Jahren damit begann, sich dezidiert für den Handlungscharakter sprachlicher Äußerungen zu interessieren, was einerseits in den Bemühungen um eine Theorie der Sprechakte (SEARLE 1969) zum Ausdruck kam und andererseits, empirienäher, seinen Niederschlag fand in der auf breiter Front einsetzenden "pragmatischen" Wende der Linguistik.⁵

Dieser Forschungskontext bildete, wie sich leicht anhand der Verweise und Anmerkungen in seinen Texten feststellen läßt, für die Verschiebung von GOFFMANs thematischen Interessen hin auf die Dialogizität der sozialen Interaktion zweifellos eine wichtige Einflußgröße. Der entscheidende Anstoß jedoch, der im weiteren für GOFFMAN zur fortwährenden Reibungsfläche wurde, an der sich seine Kritik und seine eigene analytische Phantasie entzündeten, kam nicht überraschend angesichts GOFFMANs autozentristischer Arbeitsweise von einer Gruppe von Soziologen, die ursprünglich fast alle seine Studenten an der Universität in Berkeley waren und in der Harvey SACKS eine

⁴ Im Jahr 1968 wechselte GOFFMAN von Berkeley an die University of Pennsylvania; dort lehrte neben Dell HYMES, auf den die Formulierung des "Ethnography of Communication"-Ansatzes wesentlich zurückgeht (vgl. HYMES 1979), auch William LABOV, dessen soziolinguistische Studien bereits in den 60er Jahren eine weitreichende Wirkung entfalteten, vgl. etwa: LABOV/WALETZKY (1967).

⁵ Daß GOFFMANs Werk selbst wiederum eine enorme Wirkung auf diese Entwicklung in der Linguistik ausübte, macht deutlich, daß man es in diesem Fall - wie in den meisten anderen Fällen, in denen eine Forschungsentwicklung rekonstruiert werden soll - nicht mit einseitigen Einflußbeziehungen zu tun hat. Für eine gelungene und originelle Rezeption GOFFMANscher Konzepte und Motive in der deutschsprachigen Linguistik vgl. die Studie von Werner HOLLY (1979). Als Beispiel dafür, wie Analysen GOFFMANs in einem sprachwissenschaftlichen Rahmen aufgegriffen und - kritisch - weitergeführt werden können, vgl. LEVINSON (1988).

herausragende Rolle spielte. Bereits in den Jahren 1964/65, also kurze Zeit nach dem Erscheinen von GOFFMANs Buch "Stigma" (1963b), begann SACKS damit, Vorlesungen zu halten über seine minutiösen Analysen von Sequenzierungsvorgängen und Kategorisierungsregeln, die das sprachliche Geschehen in alltäglichen Interaktionsvorgängen bestimmen⁶. Zusammen mit den Arbeiten von Emanuel SCHEGLOFF und anderer Studenten GOFFMANs⁷ begründeten diese "Lectures" von Harvey SACKS jenen Forschungsansatz, der bis heute unter der nicht ganz glücklich gewählten Bezeichnung "Konversationsanalyse" bekannt ist.

Der Einfluß der Konversationsanalytiker insbesondere aber von Harvey SACKS auf den späten GOFFMAN ist, hält man sich an die in seinen Schriften dokumentierten Verweise und Dankbezeugungen, tief und erstaunlich. Denn GOFFMAN hat immer großen Wert darauf gelegt, als unabhängiger Denker zu erscheinen, der sich quer zu schulischen Abgrenzungen bewegt, der es sich erlaubt, entsprechend der Maxime "if it works, take it" schamlos eklektisch zu verhalten, und der nicht selten eine BRECHTsche "Laxheit in Fragen des geistigen Eigentums" an den Tag legt. Natürlich haben die Konversationsanalytiker ihrerseits maßgeblich von GOFFMAN gelernt: sein Blick für Details, sein Gespür für Fallen und Falschheiten, für Kalküle und Risiken in der sozialen Interaktion, seine Nüchternheit bei der Beschreibung komplexer und biographisch bedeutsamer Interaktionsmanöver all dies ist auch (wenngleich mit weniger Eleganz formuliert) in deren Arbeiten zu finden. So mag GOFFMAN in den konversationsanalytischen Texten durchaus auch ein Stück von sich selbst wiederentdeckt haben. Doch

⁶ Lange Zeit kursierten diese Vorlesungen ausschließlich in Form von Tonbandabschriften und werden erst heute in edierter und regulär publizierter Form zugänglich; vgl. die kürzliche Publikation der frühen "lectures" von Harvey SACKS (1989), in deren Anschluß die weiteren Vorlesungen in Form einer mehrbändigen Buchausgabe folgen werden.

⁷ Dazu zählen - jeweils aufgeführt mit dem Jahr, in dem die Dissertation an der Universität Berkeley eingereicht wurde - neben Harvey SACKS (1966) und Emanuel SCHEGLOFF (1967) etwa noch Roy TURNER (1968) und Matthew SPEIER (1969). Andere konversationsanalytische Autoren, die zwar nicht bei GOFFMAN studiert haben, jedoch in seinen späteren Arbeiten häufig erwähnt werden, sind: Gail JEFFERSON, Anita POMERANTZ sowie Charles und Marjorie GOODWIN.

andererseits war er es, der den Konversationsanalytikern dabei gefolgt ist, das durch Bild und Tonaufzeichnung dokumentierbare Gespräch zum primären soziologischen Untersuchungsgegenstand zu machen.

Das bedeutet nun keineswegs, daß GOFFMAN der Konversationsanalyse in allem gefolgt wäre oder in ihr gar eine weiterführende Realisierung seines Forschungsprogramms gesehen hätte. Im Gegenteil: Zwischen GOFFMAN und der Konversationsanalyse gab es erhebliche sachliche und methodische Differenzen, die in den expliziten wechselseitigen Bezugnahmen zumeist so stark im Vordergrund standen, daß deren Gemeinsamkeiten überdeckt wurden. Dazu kommt, daß die Konversationsanalyse in ihrem Forschungsansatz nachhaltig von Harold GARFINKELs (1967) programmatischem Entwurf einer Ethnomethodologie beeinflusst ist⁸ und die Schulen Mentalität, die militante Esoterik und der an Magie gemahnende Purismus, welche die ethnomethodologische Szene zumindest in ihrem Anfangsstadium kennzeichneten, muß GOFFMAN dem Individualisten, der er war ein Greuel gewesen sein⁹. Bei der Beschreibung und Beurteilung des Verhältnisses von GOFFMAN zur Konversationsanalyse gilt es daher sorgfältig zu unterscheiden zwischen rhetorischen Abgrenzungen und sachhaltigen Differenzen, zwischen polemischen Positionsspielen und weitreichenden konzeptuellen Entscheidungen, zwischen ironischer und ernsthafter Gesprächsblockierung, zwischen stilistischen Präferenzen und methodischen Präjudizierungen. Doch wie dem auch sei: GOFFMANs "Wende zum Gespräch", die er den Spuren der Konversationsanalytiker folgend, die seinen Spuren folgten in seinem Spätwerk vollzog, muß in einem doppelten Sinn verstanden werden: zum einen als Wende zur 'Dialogizität der sozialen Interaktion' als seinem letzten großen Thema, zum andern aber als Wende zu einem wie auch immer verklausulierten und gebrochenen Dialog mit seinen ebenso gelehrigen wie aufmüpfigen Schülern.

⁸ Zur Konzeption dieser "ethnomethodologischen Konversationsanalyse", vgl. Jörg R. BERGMANN (1980).

⁹ Das komplexe Verhältnis von GOFFMAN zur Ethnomethodologie wird ausführlicher behandelt in Jean WIDMERS Beitrag zu diesem Sammelband.

III. Vom Ritual zum System und zurück: Goffmans Soziologie des Gesprächs

In seinen gesprächssoziologischen Arbeiten, die ab Mitte der 70er Jahre erscheinen, beschäftigt sich GOFFMAN mit Phänomenen unterschiedlicher Größenordnung. Dazu zählen zum einen Minimalobjekte, wie etwa Einzeläußerungen, die scheinbar keinen Adressaten haben (z.B. Schmerzausrufe: "Aua!") (orig. 1978; auch 1981a), oder Versprecher und andere Fehler bei der Äußerungsproduktion sowohl in der unmittelbaren Interaktion bei alltäglichen Begegnungen als auch bei Rundfunksprechern (1981a: 197ff); zum andern Objekte mittlerer Größe, wie etwa die Aufeinanderfolge von Äußerungen verschiedener Gesprächsteilnehmer in Form von Sequenzen (orig. 1976), die Figur des Sprechers und dessen wechselhafte Beziehungen zu seinen Äußerungen sowie die vielfältigen Möglichkeiten der "Teilnehmerschaft" an einem Gespräch (orig. 1979), oder die sprachlichen Formen, in denen das implizite Wissen über die Besonderheiten eines Adressaten und einer sozialen Situation sich niederschlagen (1983b); schließlich noch Großphänomene, wie etwa die mündliche "Vorlesung" in ihrer spezifischen kommunikativen Form, aufgrund derer sie sich von ihrer bloß schriftlichen Fassung unterscheidet (1981a: 160ff). Der entscheidende Punkt ist hier nun nicht, daß GOFFMAN mit diesen Themen teils an Konzepte und Diskussionen in der vorliegenden linguistischen und sprachsoziologischen Literatur anknüpft, teils aber auch ganz neuartige Phänomene der sprachlichen Interaktion zum Gegenstand seiner Analyse macht. Was diese Arbeiten durchgehend auszeichnet und motiviert, ist vielmehr GOFFMANs fortwährendes Bemühen, aufzuzeigen, daß sprachliche Interaktion bei aller Regelmäßigkeit sehr viel komplexer, gebrochener, vielschichtiger, unkalkulierbarer, verspielter, kreativer, vernetzter und stärker kontextualisiert ist, als das in den ihm reduktionistisch erscheinenden Beschreibungsmodellen der Soziolinguistik und Konversationsanalyse erfaßt wird.

GOFFMAN selbst hat in seinem programmatischen Aufsatz "Replies and Responses" (orig. 1976; auch 1981a) eine begriffliche Unterscheidung vorgeschlagen, deren Zweck es ist, deutlich zum Vorschein zu bringen, was er an den Ansätzen (insbesondere dem der Konversationsanalyse), die ihm als Ausgangspunkt für seine eigenen Arbeiten dienen, vermißt.

Sein unmittelbarer Anknüpfungspunkt ist dabei die in der Konversationsanalyse zum zentralen Thema erkorene spezifische Organisation der sprachlichen Interaktion in "Sequenzen". Das Konzept der "sequentiellen Organisation" meint in der Konversationsanalyse eine zeitliche Abfolgeordnung spezifischer Art¹⁰. Nicht das serielle Nacheinander zweier Äußerungen allein ist mit "Sequenz" gemeint, sondern die spezifische Verkoppelung von Äußerungen zu einem genuinen Abfolgemuster. Eine Äußerung, etwa eine 'Frage', kann "sequentielle" Implikationen haben, insofern sie für den (oder die) nachfolgenden 'turn(s)' festlegt, von welchem Sprecher, mittels welcher Aktivität, über welchen Äußerungstypus etc. er realisiert werden soll. Bei dieser vorgreifenden sequentiellen Strukturierung der sprachlichen Interaktion spielen sog. Paarsequenzen ("adjacency pairs") eine wichtige Rolle. Hierbei handelt es sich um paarweise aneinandergekoppelte, von zwei verschiedenen Sprechern produzierte Äußerungen, wobei wie etwa bei der Frage Antwort Sequenz oder bei der Paarsequenz der Begrüßung die Realisierung der ersten eine normative Erwartung im Hinblick auf die unmittelbar nachfolgende Realisierung einer zweiten Äußerung erzeugt. Das Konzept der Äußerungs 'Sequenz' bezieht sich also auf einen Interaktionsvorgang, dessen Struktur, Länge und Gehalt das Resultat spezifischer, analytisch zu bestimmender Organisationsprinzipien sind.

GOFFMAN übernimmt nun zunächst das Konzept der Paarsequenz und versucht sogar, es noch stärker zu verallgemeinern, weil er dessen Vorteil gerade darin sieht, daß es aufgrund seiner Abstraktheit eine große Vielfalt von interaktiven Vorgängen abdecken kann. Allerdings stellt er auch fest, daß diese Art der Betrachtung von Vorgängen der sprachlichen Interaktion einer grundsätzlichen Beschränkung unterliegt. In ihr wird nämlich der Vorgang der Kommunikation gleichsam als ein autonom organisiertes System konzeptualisiert, d.h. in der Perspektive von "communication engineers" (orig. 1976: 14) wird nach den

¹⁰ Die klassische Darstellung dieser Konzeption findet sich in Emanuel SCHEGLOFF/Harvey SACKS (1973); eine ausführliche deutschsprachige Einführung und Diskussion des in der Konversationsanalyse gebräuchlichen Sequenzbegriffs enthält Jörg R. BERGMANN (1988); Gemeinsamkeiten mit und Unterschiede zu dem in der Objektiven Hermeneutik üblichen Sequenzbegriff werden aufgezeigt und diskutiert in Jörg R. BERGMANN (1985).

"Systemanforderungen" oder "Systemzwängen" gefragt, die erfüllt sein müssen, wenn Kommunikation als ein "System" funktionieren soll. Bezugnehmend auf die von der Konversationsanalyse bestimmten sequentiellen Organisationsprinzipien von sprachlicher Interaktion bzw. auf die von H. Paul GRICE postulierten "Konversationsmaximen" stellt GOFFMAN fest: "We can, then, draw our basic framework for face to face talk from what would appear to be the sheer physical requirements and constraints of any communication system, and progress from there to a sort of microfunctional analysis of various interaction signals and practices" (1976: 15). Eine der entscheidenden Konsequenzen dieses Ansatzes sieht GOFFMAN nun darin, daß mit dieser Konzeption die Möglichkeiten der Formalisierung enorm erweitert werden und daß parallel dazu "the role of live persons in the communication system can be very considerably reduced" (orig. 1976: 15; meine Hervorhebung).

An diesem Punkt nun setzt GOFFMANs Kritik an. Dabei ist zu beachten, daß er sich keineswegs prinzipiell gegen formal grammatische Modelle der Beschreibung von sozialer Interaktion wendet. Er vertritt nur vehement die Überzeugung, daß der Forscher, der sich auf die für das Funktionieren von Kommunikation erforderlichen Systemanforderungen beschränkt, zahlreiche empirische Phänomene nicht in den Blick bekommt, die auf ganz andere Handlungszwänge: auf solche ritueller Art verweisen, in denen das Individuum und sein gefährdetes Selbst im Mittelpunkt steht. GOFFMAN kritisiert an der Konversationsanalyse und deren forciertem Formalismus, daß sie zugunsten einer Beschreibung der systemischen Anforderungen, denen sprachliche Kommunikation genügen muß, die rituellen Anforderungen, die die Interagierenden als nicht weniger zwingende Handlungsverpflichtungen erfahren und die zuweilen gar mit den systemischen in Konflikt geraten, fast vollständig ausblendet. Damit aber wird für GOFFMAN gerade jenes Verbindungstück vernachlässigt, das in der Beschreibung von sozialen Interaktionsvorgängen die Aufgabe übernehmen kann, die Einmaligkeit jeder Handlungssituation mit der übersituativen Allgemeinheit von Interaktionsregeln zu vermitteln: "The notion of ritual constraint helps us to mediate between the particularities of social situations and our tendency to think in terms of general rules for the management of conversational interplay" (orig. 1976: 19f.). D.h., für GOFFMAN macht die pure Analyse der sequentiellen Organisation und anderer Strukturprinzipien der Interaktion den Fehler, daß sie zu scharf von der Singularität der Einzelfälle abstrahiert. Anstatt die Partikularität einer

Situation im Formalismus einer Sequenzanalyse zu beseitigen, wäre, so GOFFMAN, gerade eine soziologisch relevante Frage, worin die Besonderheit einer Situation begründet ist, denn erst dadurch lassen sich die spezifischen Anforderungen abklären, welche die formale Organisation der in dieser Situation ablaufenden sprachlichen Interaktion zu berücksichtigen hat.

GOFFMAN weist also den rituellen Anforderungen, die eine soziale Interaktion bestimmen, insofern eine zentrale Rolle zu, als er sie zu einer Art Vermittlungsinstanz zwischen der unvermeidlich partikularen Handlungssituation und dem System allgemeiner Kommunikationsregeln macht. Nun ist diese Bestimmung, hält man sich GOFFMANs vorangegangene Werkbiographie vor Augen, nicht sonderlich überraschend. Die säkularen Rituale der alltäglichen Interaktion, mittels derer die Individuen sich vor drohendem Gesichtsverlust zu schützen und die Integrität ihres Selbst zu bewahren suchen, waren für ihn anknüpfend sowohl an DURKHEIM als auch an die Ethologie das zentrale Thema seines soziologischen Schaffens, um das beinahe alle seine Arbeiten kreisen. Allerdings tendiert er selbst in verschiedenen seiner Untersuchungen immer wieder dazu, das Ritualthema zugunsten einer eher formal grammatischen Analyse von sozialen Interaktionsabläufen zu überschreiten. So stellt er etwa im Vorwort zu seinem Buch "Interaction Ritual" fest: "I assume that the proper study of interaction is not the individual and his psychology, but rather the syntactical relations among the acts of different persons mutually present to one another" (1967: 2; meine Hervorhebung). Diesem Impuls zu einer Betrachtungsweise der reinen "Formen", in denen soziale Interaktion sich realisiert, hat GOFFMAN freilich bei aller Nähe zu Georg SIMMELs Soziologie nur punktuell nachgegeben¹¹.

So sehr GOFFMAN selbst mit der nüchternen Formenanalyse sozialer Aktivitäten liebäugelte¹², so sehr scheute er davor zurück, als dieses

¹¹ Die Beziehung zwischen den Arbeiten GOFFMANs und der Soziologie Georg SIMMELs wird eingehend erläutert in Gregory SMITH (1989).

¹² Man vgl. etwa die bei Rod WATSON (1983: 107) wiedergegebene Aussage GOFFMANs: "In a personal communication to the present author (March 1976), he [Goffman] claimed that his goal was to produce as mechanistic an analysis as possible of 'communicative interaction'".

Programm Wirklichkeit wurde und ihm in Gestalt der Konversationsanalyse gegenübertrat. Die Heftigkeit, mit der er die von ihm so titulierte "communication system engineers" der Konversationsanalyse kritisierte, mag daher auch seine Wurzel darin haben, daß ihm hier ein abgespaltenes Stück seiner selbst eine nicht realisierte Option seiner wissenschaftlichen Biographie begegnete. Wie umgekehrt die zuweilen harschen Reaktionen von Seiten der Konversationsanalyse auch die Enttäuschung darüber verraten, daß GOFFMAN nicht bereit war, sich in die Anhängerschaft jener einzureihen, welche die Analyse von sozialer Interaktion in seinem Geist wenn auch mit anderen Mitteln fortzuführen glaubten. So ist etwa Emanuel SCHEGLOFFs (1988: 94) Verdikt: "the perduring entanglement with 'ritual' and 'face' kept him in the psychology", angesichts der besonderen Bedeutung DURKHEIMs für GOFFMANs Ritualkonzeption inhaltlich nur schwer zu rechtfertigen, und kaum anders zu verstehen denn als Reaktion auf GOFFMANs böses Wort von den 'Kommunikationsingenieuren'. Daß weder der Mechanismusvorwurf noch der Gegenwurf des Psychologismus besonders stichhaltig ist, und beide Seiten sich näher stehen, als sie wahrhaben (oder eingestehen) wollen, zeigt sich auf signifikante Weise etwa in der Arbeit von Christian HEATH (1988), in der GOFFMANs Studien über Verlegenheit den Rahmen bilden für eine konversationsanalytische Untersuchung von Verlegenheitsphänomenen in der Arzt Patient Interaktion.

Ausgehend vom rituellen Charakter allen sozialen Handelns, sah GOFFMAN sich in der Logik seines Vorgehens zu einer Analyse der systemischen Bedingungen sozialer Interaktion gedrängt, zu dem, was er in seiner letzten Veröffentlichung (1983a: 9) "the relatively autonomous forms of life in the interaction order" nannte. Doch ebenso wie SIMMEL war GOFFMAN immer auch zu sehr an den Lebensinhalten interessiert an dem, was für die Handelnden selbst auf dem Spiel stand, um sich in der Haltung eines Morphologen allein der Analyse dieser 'autonomen Lebensformen' zu widmen. Er erkannte zwar die Notwendigkeit einer derartigen Formenbestimmung an, doch faktisch kümmerte er sich wenig darum und erachtete es wohl als ungenügend oder zweitrangig, sich damit abzugeben¹³. So kehrte er immer wieder zurück zu seinem

¹³ Treffend bemerkt (und kritisiert) Emanuel SCHEGLOFF (1988: 97) denn auch: "For Goffman, what he calls 'ritual' is the heart of the sociology in

zentralen Thema: zur moralischen Ordnung der sozialen Interaktion mit ihren rituellen Zwängen und Verpflichtungen, denen die im Alltag Handelnden folgen, um einander Achtung zu erweisen und eine Beschädigung des Selbst zu verhindern. Die Ambivalenz, welche die Beziehung zwischen GOFFMAN und der Konversationsanalyse kennzeichnet, spiegelt somit durchaus eine Ambivalenz in GOFFMANs Werk selbst wider: die autonomen Formen des Lebens nach dem Grammatikmodell beschreiben zu wollen, doch vom Ritualmodell nicht lassen zu können¹⁴.

Eine der herausragenden Leistungen der in GOFFMANs Spätwerk entwickelten Soziologie des Gesprächs besteht darin, daß er die von ihm vorgetragene Bedenken gegenüber formalisierten Beschreibungsmodellen "the role of live persons in the communication system can be very considerably reduced" (s.o.) nicht als prinzipiellen epistemologischen Einwand stehen läßt, sondern zur Grundlage macht für die Thematisierung von sozialen Sachverhalten und Vorgängen, die den (seines Erachtens) reduktionistischen Konzeptionen der Systemperspektive typischerweise zum Opfer fallen. Daran zeigt sich, daß GOFFMAN keineswegs in eine agnostizistische Haltung verfällt und das Individuelle als ein unerreichbares Phänomen jenseits aller wissenschaftlichen Beschreibung ins Feld führt. Vielmehr ist GOFFMAN darauf aus, Differenzierungen vorzunehmen, die deutlich machen, auf welcher vielfältigen Weise Individuen in ihrem Verhalten die Anforderungen, denen sie im Kommunikationssystem "Gespräch" unterworfen sind, ausbeuten oder unterlaufen können. Auch an dieser Stelle ist wieder deutlich GOFFMANs besondere Frageweise zu erkennen: Nicht die 'systemischen' Regeln selbst interessieren ihn, sondern das, was die Handelnden unter Berücksichtigung 'ritueller' Anforderungen aus diesen Regeln machen.

Ein Beispiel hierfür ist seine Studie über eine Klasse von Äußerungen, die er "Response cries" nennt (orig. 1978; auch 1981a). GOFFMANs Ausgangspunkt ist, daß unter einer systemischen Perspektive für einen

studying interaction; the 'system' is somehow pre-sociological, engineering, biological, whatever. Here I think him seriously mistaken".

¹⁴ Ann RAWLS (1989) argumentiert, daß sich hinter dieser Ambivalenz "two distinct forms of order" verbergen. Doch einmal mit dem Zählen begonnen, käme man man vermutlich rasch auf sehr viel mehr "forms of order".

kommunikativen Akt immer ein Adressat vorhanden sein muß. Ganz entsprechend dieser Systemanforderung sind in unserer Gesellschaft Selbstgespräche zumindest außerhalb von Rollenproben und ähnlichen Situationen mit einem Tabu belegt. Und dennoch ereignet es sich immer wieder, daß jemand in Gegenwart anderer anwesender Personen eine Äußerung produziert, die keinen erkennbaren Adressaten hat. Das ist GOFFMANs Thema. Sein grundsätzliches Argument lautet, daß Äußerungen dieser Art, hervorgebracht ohne vorausgegangenen sprachlichen Kontext, gerade nicht in Begriffen der sequentiellen Organisation von sprachlicher Interaktion analysiert werden können, sondern im Hinblick auf ihre situative, non linguistische Einbettung und Transformation untersucht werden müssen. GOFFMAN zeigt u.a., daß diese an niemanden gerichteten Äußerungen, die etwa nach einer Fehlhandlung, einem Versehen, einem kleinen Mißgeschick hervorgebracht werden, in hohem Maße selbstreflexiv sind und zumeist insofern einen Darstellungscharakter haben, als ihre Urheber bemüht sind, deutlich zu machen, daß sie sich der Regelverletzung bewußt sind, diese jedoch momentaner Art ist und nicht als Anzeichen von halluzinatorischem Verhalten interpretiert werden darf. Ob diese Ausrufe nun über spezifische Wörter ("Verflucht!") oder in Form von nicht lexikalisierten Interjektionen ("Ups!") erfolgen (in dem Aufsatz wird eine große Vielfalt behandelt: Schmerzausrufe, Stöhnen bei Anstrengung, Überraschungslaute, Ekelausrufe, Jubellaute usw.), GOFFMAN erkennt in ihnen sein altes Thema: "A response cry is (if anything is) a ritualized act in something like the ethological sense of that term" (orig. 1978: 100). Ausrufe dieser Art sind die ritualisierten Formen der Reaktion auf besondere situative Umstände, die einem Individuum die Möglichkeit geben oder den Zwang auferlegen, seine momentanen Gedanken und Gefühle lautlich kundzutun, gleichgültig, wer in dieser Situation als möglicher Hörer anwesend ist. "Response cries, then, do not mark a flooding of emotion outward, but a flooding of relevance in" (ibid.: 121).

Neben dem Nachweis, daß vermeintliche Verletzungen von Interaktionsregeln gerade als Erfüllung von rituellen Anforderungen bestimmt werden können, wendet GOFFMAN noch eine andere Technik an, um die reduktionistischen Konsequenzen eines formalisierten Beschreibungsmodells deutlich zu machen und zu überwinden. Diese Technik besteht darin, aufzuzeigen, daß Grundkonzepte des Beschreibungsmodells ihrem Charakter nach allzu statisch und

vereinfachend sind und der Komplexität und Kreativität, mit der die Teilnehmer an einer sprachlichen Interaktion sich der Sprache bedienen, kaum gerecht werden können. Auf meisterhafte Weise bedient sich GOFFMAN dieser Technik insbesondere dort, wo er die beiden Figuren des "Sprechers" und des "Hörers", die für eine auf das Kommunikationssystem gerichtete Beschreibungsperspektive von elementarer Bedeutung sind, in ihre Bestandteile zerlegt.

Als Resultat dieser Dekompositionsübung zeigt sich, daß der Begriff des Sprechers verschiedene Kapazitäten (ver)birgt, die im aktuellen Gebrauch der Sprache zwar häufig koinzidieren, in bestimmten Situationen jedoch auseinanderfallen können und damit unmittelbar sichtbar werden. Für GOFFMAN setzt sich der 'Sprecher' gewissermaßen aus drei Personen zusammen¹⁵: zum einen aus dem Aktivator ("animator"), der wie eine "sounding box" den Worten durch seine akustische Aktivität Leben verleiht; zum andern aus dem Urheber ("author"), der die zum Ausdruck gebrachten Gefühle und Meinungen in Worte gefaßt hat; und schließlich aus dem Auftraggeber ("principal"), dessen Stellung und Meinung durch die ausgesprochenen Worte artikuliert und fixiert werden. Alle drei Kapazitäten zusammen ergeben das, was GOFFMAN "production format" nennt. Wenn nun z.B. ein Sprecher die Worte eines anderen zitiert, tritt der, der diese Worte aktiviert, neben den, von dem diese Worte stammen. Diese Aufspaltung des Sprechers im Zitat aber hat weitreichende Konsequenzen, etwa die, daß die Person, die spricht, die Verantwortung für die Äußerung, die sie wiedergibt, an denjenigen delegieren kann, dessen Worte sie zitiert und dem diese Worte gewissermaßen 'gehören'¹⁶.

¹⁵ Während GOFFMAN in seinem Buch "Frame Analysis" (1974: 517- 523) noch vier verschiedene Sprecherrollen unterscheidet, findet sich in seinem Aufsatz "Footing" (orig. 1979: 144) eine überarbeitete Typologie, die nur noch drei Sprecherrollen enthält. Auf diesen Aufsatz stützt sich meine Darstellung. Vgl. zu diesem Thema auch die systematische Übersicht in Stephen LEVINSON (1988: 168f.).

¹⁶ Daraus ergibt sich wiederum, daß das Zitat einem Sprecher die Möglichkeit eröffnet, Ausdrücke zu gebrauchen, deren Verwendung er sich in seiner eigenen Rede aus Gründen der Etikette verbieten würde. Das Zitatformat kann also als Mittel der Lockerung von Zensurregeln und Ausdrucksrestriktionen fungieren, - wovon vor allem im Klatsch ausführlich Gebrauch gemacht wird. Vgl. zum

In der gleichen Weise, in der GOFFMAN das Konzept des 'Sprechers' dekonstruiert, zieht er auch verschiedene Beteiligungsrollen, die im Konzept des 'Hörers' enthalten sind, typologisch auseinander. So unterscheidet er u.a. ratifizierte von nicht ratifizierten Zuhörern, und im Hinblick auf die erste Gruppe nochmals zwischen angesprochenen und nicht angesprochenen Rezipienten bzw. zwischen zufälligen Mithörern und absichtlichen Lauschern bei der zweiten Gruppe (orig. 1979: 132f.). Alle diese möglichen Zuhörertypen faßt GOFFMAN dann zu dem zusammen, was er als "participation framework" bezeichnet.

GOFFMANs gesprächssoziologische Untersuchungen sind von dem fortwährenden Bemühen gekennzeichnet, gegen die trivialisierenden Vereinfachungen und Reduktionen, die er in der Soziolinguistik, in der Sprachphilosophie und ebenso in der Konversationsanalyse entdeckt zu haben glaubt, hervorzukehren, daß die realen Vorgänge der sprachlichen Interaktion sehr viel dynamischer organisiert und in sich gebrochener sind, als dies mit deren verarmten Begriffsinstrumentarien zu erfassen ist. Seine Arbeiten sind denn auch durchsetzt von sich auftürmenden typologischen Differenzierungen und begrifflichen Anreicherungen; von neuartigen und oft nur beiläufig erwähnten Interaktionsphänomenen, die bis zu diesem Zeitpunkt kein Wissenschaftler beachtet hatte; gleichzeitig aber auch von überraschenden selbstkritischen Wendungen gegen die eigenen Konzepte, denn seine Zweifel und sein Mißtrauen gegenüber der Tragfähigkeit begrifflicher Unterscheidungen sparten auch die von ihm selbst entwickelten nicht aus¹⁷. Auf diese Weise wird die Soziologie des Gesprächs durch GOFFMANs Arbeiten auf ganz ungewöhnliche Weise mit der andauernden Herausforderung konfrontiert, die Präsuppositionen, die in ihre Beschreibungssprache eingehen, sorgfältig im Auge zu behalten. Nimmt man GOFFMANs Praxis als Modell, so heißt das auch:

Zitat als einem klatschspezifischen Element der Ereignisrekonstruktion: Jörg BERGMANN (1987: 149-166).

¹⁷ Illusionslos bemerkt er gegen Ende seiner Rede als Präsident der ASA über die bisherigen Errungenschaften der Soziologie: "I'm not one to think that so far our claims can be based on magnificent accomplishment. Indeed I've heard it said that we should be glad to trade what we've so far produced for a few really good conceptual distinctions and a cold beer" (1983a: 17).

die mühsam entwickelte Begrifflichkeit bei Bedarf eher auszuwechseln,
als aus Gründen der 'Systematik' dogmatisch auf ihr zu beharren.

IV. Rückwärts gewandt, nach vorne blickend: Einige methodologische Differenzen

Vor dem Hintergrund von GOFFMANS Soziologie des Gesprächs, so wie sie hier in einigen groben Zügen dargestellt wurde, zeichnet sich nun deutlicher die zwiespältige Haltung ab, die er der Konversationsanalyse gegenüber einnahm, welche er selbst sich in seinen letzten Arbeiten als Gegenspielerin erkoren hatte. Er honoriert die analytische Schärfe, mit der in konversationsanalytischen Untersuchungen eine strukturelle Basis für die Beschreibung sprachlicher Interaktionssequenzen erarbeitet wird und vermißt doch, daß darüber das in moralische Unternehmungen verstrickte Individuum aus dem Blickfeld gerät. Er hebt wiederholt als Verdienst konversationsanalytischer Studien hervor, daß es ihnen gelingt, die Wirkungsweise von Organisationsprinzipien der sozialen Interaktion auf einem Detaillierungsniveau nachzuweisen, das noch erheblich unter dem liegt, auf dem er sich in seinen (frühen) "Mikroanalysen" bewegt und zugleich moniert er doch, daß der außersprachliche Kontext, in den eine Interaktionssequenz eingebettet ist, in vielen dieser Arbeiten auf unzulässige Weise ausgeblendet wird. Er unterstreicht: "I do not mean to argue against formalistic analysis" (orig. 1976: 72), und er folgt uneingeschränkt der Konversationsanalyse, wenn er postuliert, daß die Verbindung zwischen zwei aufeinanderfolgenden Äußerungen "must be explored under the auspices of determinism, as though all the degrees of freedom available to whosoever is about to talk can somehow be mapped out, conceptualized, and ordered, somehow neatly grasped and held, somehow made to submit to the patterning out effected by analysis" (ibid.: 72). Doch gleichzeitig wird er nicht müde, die unvorhersehbaren Wendungen und Brüche, die überraschenden Manöver und metakommunikativen Sprünge, die sich in einem Gespräch ereignen, zum Anlaß zu nehmen, um die Souveränität und den Freiheitsspielraum des agierenden Individuums herauszukehren und das (vermeintlich) mechanistische Weltbild der Konversationsanalyse aufs Korn zu nehmen.

Liest man GOFFMANS gesprächssoziologische Beiträge mit den Augen eines Konversationsanalytikers, der nach einer gutwilligen Lesart sucht, so wird man jenseits seines unbestreibaren Verdienstes, die Face to Face Interaktion als ein genuines Untersuchungsgebiet in der Soziologie begründet zu haben gerade in seinem fortwährenden Insistieren auf der Fähigkeit der Handelnden, die Strukturbedingungen der Kommunikation zu manipulieren und im Spiel zu überschreiten, einen wichtigen Hinweis

sehen. Tatsächlich ist ja die Konversationsanalyse wie sonst kaum ein anderer soziologischer Untersuchungsansatz davon geprägt, dokumentierte soziale Interaktionsabläufe "under the auspices of determinism" (GOFFMAN) auseinanderzunehmen und wieder zusammzusetzen. Im Vollzug wie in der Darstellung der Analyse verschwindet dabei unter der Hand häufig das Bewußtsein davon, daß es sich hierbei um einen methodologisch begründeten Determinismus handelt und der Nachweis der interaktionslogischen Strukturiertheit eines sozialen Geschehens keineswegs die ontologische Aussage impliziert, daß die Interagierenden gar keine andere Wahl hatten, als in der Weise zu handeln, in der dies im Datenmaterial dokumentiert ist. GOFFMANs warnende Hinweise, daß zwischen der abstrakten Welt der Konzepte und der konkreten empirischen Welt eine prinzipielle Differenz besteht, sind also durchaus dazu geeignet, den Konversationsanalytiker daran zu erinnern, daß die Interagierenden, deren Äußerungen er analysiert, souverän handelnde Individuen sind, die in ihrem Verhalten nicht naturgesetzlich seinen typisierenden und formalisierenden (Re)Konstruktionen unterworfen sind. Dieser 'gutwilligen' Lesart von GOFFMANs Spätwerk läßt sich nun aber eine andere Lesart gegenüberstellen, in der die durchlaufenden methodologischen Differenzen zur Konversationsanalyse sich scharf abzeichnen.

Einem nach rückwärts gewandten Beobachter stellt sich jedes soziale Ereignis notwendigerweise als ein abgeschlossenes, womöglich in einem Text fixiertes Geschehen dar. Für den Handelnden selbst jedoch, der weder 'weiß', wann er seine momentane Äußerung zu einem Abschluß gebracht haben wird, noch wann sein Interaktionspartner das Wort ergreifen wird, noch wann das Gespräch insgesamt zu einem Ende kommen wird, für den nach vorne blickenden Handelnden sind die Grenzen des Ablaufs und die wählbaren Alternativen prinzipiell offen¹⁸. Die Kunst der Analyse besteht nun gerade darin, dieser Dualität der Perspektiven gerecht zu werden und rückwärts gewandt, nach vorne blickend aus dem geschlossenen Handlungsprodukt (also in der Regel einem Text) den offenen Handlungsprozeß (also die gewählten wie die

¹⁸ Vgl. zu dieser Grundfigur der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik Hans-Georg SOEFFNER (1989: 144, passim), wo auch auf einige - unter hermeneutischer Sicht - problematische Implikationen von GOFFMANs Rahmenkonzept hingewiesen wird.

nicht gewählten Handlungsalternativen) zu erschließen. Doch eben diese Konstruktion, die bei so unterschiedlichen Ansätzen wie der Konversationsanalyse als auch der objektiven Hermeneutik zum Konzept der "Sequenzanalyse" geführt hat, diese Konstruktion hat GOFFMAN für seinen Untersuchungsansatz zu keiner Zeit verbindlich übernommen. Ja, der Sinn einiger seiner methodischen Entscheidungen erschließt sich gerade dann, wenn man sie zu verstehen versucht als Konsequenzen, die aus der Vermeidung dieser hermeneutischen Untersuchungsanlage resultieren.

GOFFMAN scheut wie ein Klaustrophobiker die Geschlossenheit, die ein singuläres empirisches Datum für den in der Haltung eines Historikers nach rückwärts gewandten Sozialforscher hat. Nicht nur daß er in seinem Werk fast durchgehend den Umgang mit Aufzeichnungen und Transkripten von realen Interaktionsvorgängen vermeidet, und statt dessen Zeitungsberichte, Auszüge aus Büchern oder Rekonstruktionen eigener Beobachtungen als empirisches Material favorisiert¹⁹. (Im Gegensatz zu den registrierenden Daten in Gestalt von Bild und Tonaufzeichnungen stehen diese rekonstruierenden Darsellungen ja selbst bereits in einem grundsätzlich offenen Deutungsverhältnis zum Original; vgl. hierzu BERGMANN 1985.) Auch dort, wo er 'natürliche' Gesprächsereignisse als Daten heranzieht, wie etwa in seinem Aufsatz "Radio talk" (1981a: 197ff), ist es nicht seine Sache, die immanente, im Ablauf der Interaktion sich vollziehende Strukturierung (und 'Einengung') des Geschehens "turn by turn" zu analysieren. "For Goffman, there was no point in analysing a single data source" (STRONG 1983: 351). Vielmehr benutzt er sein Material eher zur Illustration von Beobachtungen, die er beim Sortieren des Materials gemacht hat. Dem steht zur Seite, daß GOFFMAN leichthändig imaginierte Dialoge heranzieht, um einen Punkt zu demonstrieren, oder die Geschlossenheit von realen Dialogausschnitten durch deren imaginierte Fortsetzung sprengt.

¹⁹ Wie zu erwarten, ist dies ein Punkt, der vor allem von Seiten der Konversationsanalytiker z.T. heftig kritisiert wurde. Vgl. u.a. Rod WATSON (1983: 105), Emanuel SCHEGLOFF (1988: 100-109), Phil MANNING (1989: 375).

Diese offensichtlich tiefsitzende Scheu vor Geschlossenheit (was hier nicht im psychologischen Sinn gemeint ist) findet seinen Ausdruck letztlich auch in GOFFMANs Bemühen, den Bindungen der eigenen Begrifflichkeit zu entfliehen. Der oft kommentierte Sachverhalt, daß GOFFMAN in seinen Werken regelmäßig konzeptionelle Reifenwechsel durchführte, hat hierin wohl einen nicht unwesentlichen Grund. Daß aufgrund dieser Haltung, die wo auch immer Systembildungen zu unterlaufen und Abgeschlossenheit zu sprengen sucht, ein Unternehmen wie die Konversationsanalyse, das konzeptionell und methodisch gerade auf eine kumulative Analyse von sprachlicher Interaktion angelegt ist (MANNING 1989: 372f.), das gesteigerte Mißtrauen GOFFMANs provozieren mußte, liegt auf der Hand. So sind für die ambivalente Beziehung zwischen GOFFMAN und der Konversationsanalyse auch Differenzen in grundsätzlichen methodologischen Optionen verantwortlich zu machen, die lange Zeit unausgesprochen blieben, doch nachhaltig dieses Verhältnis geprägt haben.

V. Hinter Einwegscheiben und vor Spiegeln

Der wohl am stärksten ins Auge springende Unterschied zwischen den Arbeiten GOFFMANs und Studien konversationsanalytischer Provenienz besteht zweifellos in der Textform. Das Genre, dessen sich GOFFMAN in seinen Arbeiten (mit Ausnahme von "Frame Analysis") bedient, ist das des Essays²⁰. Er vermeidet lange argumentative Ausführungen oder Ableitungen, setzt statt dessen häufig erneut an, wechselt Perspektiven und scheut nicht vor vermeintlichen Seitenpfaden und Ablenkungen zurück. Seine Darstellungen sind nicht selten in sich gebrochen und kommentieren sich häufig selbst²¹, wodurch sie etwas Verspieltes bekommen und die Struktur des Gegenstands, den GOFFMAN analysiert, in sich widerspiegeln. Dazu werden immer wieder Geschichten erzählt. GOFFMANs Welt ist bevölkert von Schmugglern und Spioninnen, betrogenen Betrügern und Barbesuchern, ungezogenen Kindern und Leichenbestattern; in ihr geht es um Kriegslisten und Banküberfälle, um Hinrichtungen und Aufzugsfahrten, um Seitensprünge und kleine Ungeschicklichkeiten.

Demgegenüber erscheinen konversationsanalytische Texte häufig geradezu als technische Berichte. Sie sind in einer trockenen, nüchternen Sprache abgefaßt und mit zahlreichen Spezialausdrücken durchsetzt; sie vermeiden zumeist völlig narrative Elemente und bevorzugen eine deduktive Darstellungsweise. Sie sind direkt und völlig frei von ironischen Seitenkommentaren und anderen Spielereien. Dadurch und durch ihre Knappheit erhalten sie zuweilen eine kalte Eleganz, die einen eigentümlichen Reiz ausstrahlt.

Natürlich sind diese stilistischen Differenzen und Unterschiede in der Wahl der Textgattungen nicht allein von den persönlichen Vorlieben und Abneigungen der Autoren bestimmt. Für GOFFMAN stellen sich die Vorgänge in der sozialen Wirklichkeit nicht so ungebrochen und

²⁰ Zum Essay-Charakter von GOFFMANs Texten vgl. Philip STRONG (1982: 454f.), und allgemeiner zur "Poetik" GOFFMANs: Paul ATKINSON (1989). Vgl. zu diesem Thema auch den Aufsatz von Alton BECKER (1984), dem wir u.a. die schöne Beobachtung verdanken, daß "Goffman liked endings as much as Beethoven did" (ibid.: 110).

²¹ So vor allem in "The lecture" (1981a: 160ff), in dem die ursprünglich mündliche Präsentation eines Vortrags über "the lecture" immer wieder mit der Schriftlichkeit des vorliegenden Textes konfrontiert wird.

eineindeutig dar, wie die Konversationsanalyse zu suggerieren scheint, wenn sie sich allein an das hält, was sich mit einem Tonband oder Videogerät aufzeichnen läßt. Für GOFFMAN blicken die Konversationsanalytiker immerzu wie durch eine Einwegscheibe auf die Welt. Dementsprechend präsentieren sich auch ihre Texte ohne Selbstzweifel als wissenschaftliche Produkte. Für GOFFMAN dagegen ist die Welt in ihren kreativen Brechungen und Verspieltheiten nicht allein von einer Perspektive aus hinter der Einwegscheibe sitzend zu erfassen. Um den Eigentümlichkeiten des sozialen Lebens näher zu kommen, benutzt GOFFMAN deshalb gleichsam mehrere Spiegel, die es ihm ermöglichen, ein kaleidoskopartiges Bild der sozialen Welt zu erzeugen, um Ecken zu schauen oder doppelte Böden zu erkennen.

Versuche, dem sozialen Leben, das in sich verschachtelt ist und sich selbst reflektiert, durch schwere wissenschaftliche Prosa nahezukommen, hält GOFFMAN für wenig geeignet: "Casting one's endeavor in the more respectable forms of the mature sciences is often just a rhetoric"²². Und das ist sicher nicht eine der geringsten Leistungen GOFFMANs: durch die sprachliche Qualität seiner eigenen Texte seinen Fachkollegen vor Augen geführt zu haben, daß die textliche Form sozialwissenschaftlicher Erkenntnis bei aller Präzision auch leicht sein, und bei aller fachsprachlichen Qualität auch eine ästhetische Erfahrung vermitteln kann.

Bibliographie

Die bibliographischen Angaben zu den Arbeiten von GOFFMAN beziehen sich auf das Schriftenverzeichnis von GOFFMAN am Ende des Buches.

ABRAHAMs, Roger D. (1984), Pros and players. In: *Raritan* 3/4: 76-94

ATKINSON, Paul (1989), Goffman's poetics. In: *Human Studies*, 12: 59-76

BECKER, Alton L. (1984), Goffman's animated language game. In: *Raritan* 3/4: 95-112

²² Zitiert nach Philip STRONG (1983: 349).

- BERGMANN, Jörg R. (1980), Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: P. Schröder/H. Steger (Hg.), Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf: 9 51
- BERGMANN, Jörg R. (1985), Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit: Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In: W. Bonß/H. Hartmann (Hg.), Entzauberte Wissenschaft: Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung. Sonderheft 3 der "Sozialen Welt, Göttingen: 299 320
- BERGMANN, Jörg R. (1987), Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin/New York 1987: de Gruyter
- BERGMANN, Jörg R. (1988), Ethnomethodologie und Konversationsanalyse, Kurseinheit 1 3. Studienbrief für die FernUniversität Hagen
- DREW, Paul/Anthony WOOTTON (Hg.) (1988a), Erving Goffman: Exploring the interaction order. Cambridge: Polity Press
- DREW, Paul/Anthony WOOTTON (1988b), Introduction. In: Drew/Wootton (1988a: 1 13)
- GARFINKEL, Harold (1967), Studies in ethnomethodology. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall
- HEATH, Christian (1988), Embarrassment and interactional organization. In: Drew/Wootton (1988a: 136 160)
- HOLLY, Werner (1979), Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts. Tübingen: Niemeyer
- HYMES, Dell (1979), Zur Ethnographie der Kommunikation, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- HYMES, Dell (1984), On Erving Goffman. In: Theory and Society, 13: 621 631
- GOFFMAN, Erving (vgl. Schriftenverzeichnis am Ende des Buches)
- KENDON, Adam (1988), Goffman's approach to face to face interaction. In: Drew/Wootton (1988a: 14 40)
- LABOV, William/Joshua WALETZKY (1967), Narrative analysis: Oral versions of personal experience. In: J. Helm (Hg.), Essays on the verbal and visual arts. Seattle: 12 44; dt.: (1972), Erzählanalyse: Mündliche Versionen persönlicher Erfahrungen. In: J. Ihwe (Hrsg.), Literaturwissenschaft und Linguistik, Bd.2. Frankfurt/M.: 78 126
- LEVINSON, Stephen C. (1988), Putting linguistics on a proper footing: Explorations in Goffman's concepts of participation. In: Drew/Wootton (1988a: 161 227)
- MANNING, Phil (1989), Ritual talk. In: Sociology, 23: 365 385
- PHILLIPS, John (1983), Goffman's linguistic turn: A comment on 'Forms of Talk'. In: Theory, Culture and Society 2: 114 116

- RAWLS, Anne W. (1987), The interaction order sui generis: Goffman's contribution to social theory. In: *Sociological Theory* 5: 136 149
- RAWLS, Anne W. (1989), Language, self, and social order: A reformulation of Goffman and Sacks. In: *Human Studies* 12: 147 172
- SACKS, Harvey (1966), The search for help: No one to turn to. Ph.D. dissertation, University of California, Berkeley
- SACKS, Harvey (1989), Lectures 1964 65, ed. by Gail Jefferson. In: *Human Studies* 12,3/4
- SCHEGLOFF, Emanuel (1967), The first five seconds: The order of conversational openings. Ph.D. dissertation, University of California, Berkeley
- SCHEGLOFF, Emanuel (1988), Goffman and the analysis of conversation. In: Drew/Wootton (1988a: 89 135)
- SCHEGLOFF, Emanuel (1989), Harvey Sacks Lectures 1964 65: An introduction/memoir. In: *Human Studies* 12: 185 209
- SCHEGLOFF, Emanuel/Harvey SACKS, Opening up closings. In: *Semiotica* 8: 289 327
- SEARLE, John (1969), *Speech acts: An essay in the philosophy of language*. Cambridge: Cambridge UP; dt.: (1971), *Sprechakte*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- SMITH, Gregory W.H. (1989), Snapshots 'sub specie aeternitatis': Simmel, Goffman, and formal sociology. In: *Human Studies*, 12: 19 57
- SOEFFNER, Hans Georg (1989), *Auslegung des Alltags Der Alltag der Auslegung: Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- SPEIER, Matthew (1969), The organization of talk and socialization practices in family household interaction. Ph.D. dissertation, University of California, Berkeley
- STRONG, Philip M. (1982), Review of E.Goffman, *Forms of talk*. In: *Sociology*, 16: 453 455
- STRONG, Philip M. (1983), The importance of being Erving: Erving Goffman, 1922 1982. In: *Sociology of Health and Illness*, 5: 345 355
- TURNER, Roy (1968), Talk and troubles: Contact problems of former mental patients. Ph.D. dissertation, University of California, Berkeley
- WATSON, Rod (1983), Goffman, talk and interaction: Some modulated responses. In: *Theory, Culture and Society* 2: 103 108
- WILLIAMS, Robin (1980), Goffman's sociology of talk. In: J.Ditton (Hg.), *The View from Goffman*. London: 210 232

GOFFMANS ANREGUNGEN FÜR SOZIOLOGISCHE HANDLUNGSFELDER

I. GOFFMANs Einfluß

Es dürfte nur wenige "Schulsoziologen" (GOULDNER 1974) geben, die einen ähnlich weitreichenden Einfluß auf einzelne Bindestrichsoziologien, vor allem auf Medizin und Psychiatriesoziologie, auf die Soziologie abweichenden Verhaltens, auf Kriminologie und Subkulturforschung, auf Organisationssoziologie und Professionalisierungsforschung, auf die Analyse personenbezogener Dienstleistungen, auf die Kleingruppenforschung und ihre jeweiligen Arbeitsfelder sowie auf ein größeres Publikum ausgeübt haben als Erving GOFFMAN. Dabei ist GOFFMAN nicht als Begründer einer eigenen soziologischen Schulrichtung hervorgetreten wie etwa Talcott PARSONS, Herbert BLUMER, George HOMANS oder Harold GARFINKEL. Gleichwohl lassen sich enge Bezüge zu so verschiedenen klassischen Positionen wie etwa der Soziologie Georg SIMMELs, zum Symbolischen Interaktionismus und zur DURKHEIMschen Tradition einer Soziologie, die Soziales nur durch Soziales zu erklären versucht, herstellen.

Mit seinem umfangreichen Werk (vgl. das Schriftenverzeichnis am Ende des Bandes) hat GOFFMAN eine Vielzahl von Forschern und Praktikern in ganz unterschiedlichen Arbeitsfeldern erreicht. Darüberhinaus sind seine Forschungsergebnisse und mehr noch sein analytischer Blick zur Beschreibung von Interaktionen in situierten Kontexten zum selbstverständlichen Bestand soziologischen und mehr noch sozialpsychologischen Grundwissens geworden.

Im folgenden interessiert jedoch nicht vorrangig GOFFMANs unstreitiger Einfluß auf die Soziologie selbst, sondern die Frage nach den Gründen für den erstaunlichen Erfolg von GOFFMANs Arbeiten in einigen

gesellschaftlichen Praxisfeldern. Was leisten sie für die Analyse dieser Praxisfelder und welche praktischen Erkenntnisse ergeben sich aus seinen essayistisch brillanten Schriften, die aber weder aus praktischen Problemstellungen heraus entwickelt noch auf Problemlösung hin konzipiert wurden, sondern sich auf soziologische Grundlagenfragen wie etwa eine soziologische Theorie des Selbst oder auf eine allgemeine Theorie sozialer Interaktionsordnung richten?

Mit seinen Analysen des Verhaltens von Individuen in situierten Kontexten bewegt sich GOFFMAN an der sowohl theoretisch für die Soziologie als auch für die gesellschaftliche Praxis entscheidenden Schnittstelle an der der "stumme Zwang" (Marx) gesellschaftlicher Verhältnisse in Form konventionell geregelter Situationen auf die direkten Interaktionen der um ihre persönliche Identität und Integrität, um die Darstellung ihrer biographischen Kontinuität und um ihre Karrieren, um ihre gesellschaftliche Anerkennung und die Wahrung ihres Gesichts sowie um ihr soziales Überleben bemühten Individuen trifft. Damit geraten die unterschiedlichen aktiven und passiven Strategien der mikrosozialen "Herstellung" sozialer Wirklichkeit in situierten Kontexten alltäglicher wie außergewöhnlicher face to face Interaktionen in den Mittelpunkt einer soziologischen Strukturanalyse.

Auch wenn sich in GOFFMANs Arbeiten keine auf Problemlösungen gerichtete Analysen noch entwickelte Handlungsperspektiven zu sozialer Intervention oder Veränderung finden, weisen seine Arbeiten vielfältige praxisrelevante Anregungen und Anwendungsbezüge auf; das reicht von der Selbstaufklärung der Handelnden über die selbstverständlichen Routinegründe und die situativen "Rahmungen" ihres Alltagshandelns, eine analytische Kritik von Interaktionsordnungen bis zu Perspektiven einer Veränderung von Handlungsparadigmen. Jeder Versuch einer unmittelbaren "Anwendung" oder Übertragung seiner Arbeiten auf Praxiszusammenhänge würde jedoch die Wirkungsweisen nicht nur von GOFFMANs Arbeiten, sondern des größten Teils soziologischer Forschung mißverstehen (vgl. hierzu auch BECK/BONSS 1989).

II. GOFFMANs Paradigma und seine Attraktivität für Praxisbereiche

Daß sozialwissenschaftliches Wissen nicht als "solches" unverändert praktisch wird oder auch nur werden kann, gilt heute als sozialwissenschaftlicher Allgemeinplatz (BECK/BONSS 1989). Sozialwissenschaftliches Wissen muß, wie LUHMANN (1981) formuliert, in "Anwendersysteme" transformiert werden (vgl. RONGE 1989). Die vielfältigen desillusionierenden Erfahrungen bei der Umsetzung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis (vgl. BECK 1982) haben deutlich gemacht, daß die z.T. auch heute noch verbreitete Vorstellung einer linearen Transformation sozialwissenschaftlichen Wissens auf dem Wege einer Vereinfachung und anwendungsbezogenen Einschränkung oder praxisbedingten "Verunreinigung" der wissenschaftlichen Theorien sich nicht mehr halten läßt: Wenn man von Anwendersystemen spricht, dann bedeutet dies, die Praxis als einen Bereich mit eigenen Strukturen und Funktionsmechanismen zu begreifen. Damit stehen sich wissenschaftliches und praktisches Wissen als zunächst zwei strukturverschiedene Bereiche (unterschiedliche Sichtweisen, Codierungsformen, Sprachspiele, Zielsetzungen, Handlungsbedingungen, vgl. RIEDMÜLLER u.a. 1982) gegenüber, deren Verhältnis durch einen "Ableitungsmechanismus" kaum angemessen zu beschreiben wäre. Deshalb richtet sich eine zentrale Frage auf die Wirkungsweisen sozialwissenschaftlichen Wissens in derartigen Anwendersystemen. Daraus ergibt sich als weiterführende Frage: wie müssen wissenschaftliche Aussagen formuliert werden, damit sie an die "Theorien der Praxis" (BOURDIEU), d.h. an die aus den Handlungslogiken und aus deren (Selbst-)Thematisierungsformen rekonstruierbaren Wissensformen "angeschlossen" werden können und somit zur Veränderung (Funktionalisierung, Weiterentwicklung, Umformung, Revolutionierung, metaphorischer und mimetischer Aneignung) der Praxis beitragen können.

GOFFMAN selbst hat diese Fragen nicht thematisiert. Ich möchte im folgenden an einigen Beispielen das Anregungspotential und die Verwendungstauglichkeit von GOFFMANs Untersuchungen illustrieren.

Die Bedeutung seiner Arbeiten für gesellschaftliche Handlungsfelder dürfte dabei nicht so sehr in den systematischen Ausführungen seines theoretischen Hauptwerkes "Rahmenanalyse" (1974, dt. 1977) als vielmehr in dem in seinen Detailstudien entwickelten Paradigma zur Untersuchung sozialer Interaktionen in situierten Kontexten liegen. Die Attraktivität der dort ausgearbeiteten Konzepte ergibt sich aus ihrer hohen Anschlußfähigkeit an handlungstheoretische und strukturtheoretische Ansätze sowie vor allem an die Erfahrungen von Praktikern in unterschiedlichen Handlungsfeldern. Diese Anschlußfähigkeit zeigt sich auf folgenden Ebenen: hinsichtlich der

a) Verknüpfbarkeit mit funktionalistischen, strukturtheoretischen und handlungstheoretischen Konzeptionen sozialwissenschaftlicher Forschung; letzteres gilt insbesondere für Ansätze aus der Ökonomie (subjektive Nutzenökonomie), aus der Sozialpsychologie und der Organisationsforschung;

b) der Gegenstandsnahe (im Sinne der "grounded theory" von GLASER/STRAUSS 1967) seiner analytischen Konzepte, die im Sinne etwa von DENZINs Forderung nach "sensitizing concepts" (DENZIN 1970) sowohl eine "dichte Beschreibung" (GEERTZ 1983) der sozialen Interaktion als auch eine strukturtheoretische Darstellung von Interaktionsordnungen erlauben;

c) der methodologischen Grundhaltung einer genauen qualitativen Beobachtung von Interaktionen in "natürlichen" Settings, die den Forschungsprozess leitet; GOFFMAN hat hier in der "Rahmenanalyse" nicht zufällig Bezüge zur Praxis der ethologischen Forschung hergestellt;

d) des Perspektivenwechsels bei der Reflexion auf die Praxis, der in der Frage besteht, wie Situationen, jenseits subjektiver Motivlagen und Wertorientierungen, die konkreten Handlungsvollzüge der Interaktionspartner bestimmen.

zu a)

Obwohl GOFFMAN in seiner "Rahmenanalyse" den Versuch einer eigenständigen und umfassenden allgemeinen Theorie sozialer Interaktionsordnungen unternommen hat, weisen seine Konzepte eine große Offenheit zur Verknüpfung mit anderen theoretischen Konzeptionen auf; so lassen sich seine Untersuchungen über Situationen,

über das Selbst, über Karrieren, etc. als ergänzende Bestandteile in übergreifende theoretische Erklärungsmuster einbauen. Die von einigen Autoren kritisierte Unverbundenheit seiner Konzeptionen erweist sich im Hinblick auf praktische Problemstellungen gerade als Vorteil: ohne den Zwang, einzelne Erfahrungen im Rahmen einer übergreifenden Theorie deuten zu müssen, lassen sich Segmente alltäglicher Routinen in ihrer realen gesellschaftlichen Isoliertheit untersuchen und für praktische Zwecke (neu) interpretieren. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sind es vor allem folgende Theoreme aus GOFFMANs Studien, die sich zu einer derartigen eklektischen Nutzung anbieten:

Definition der Situation
Interaktionsordnung
Selbst
Rollendistanz
Karriere
Informationskontrolle
totale Institution¹.

zu b) Die qualitative, auf genaue Beobachtung von Interaktionsverläufen gegründete Methode GOFFMANs ermöglicht eine Beschreibung von Interaktionsverläufen, in denen Interaktionspartner sich wenn auch verfremdet wiedererkennen können. Abgesehen von den didaktischen Vorzügen dieses Ansatzes, gewinnen GOFFMANs Beschreibungen eine Dichte, die der Komplexität alltäglicher privater und beruflicher Situationsanforderungen gerecht wird.

zu c) GOFFMANs methodologische Grundhaltung, die von einer leidenschaftslosen präzisen Beschreibung der bei der Herstellung der situativen Wirklichkeit beobachtbaren Handlungsvollzüge ausgeht, vermeidet eine vorschnelle Bewertung des Handelns und eröffnet oft erst über den Umweg der kunstvollen Verfremdung einen Raum für verständigungsorientiertes Handeln².

¹ Die Aufzählung und Erläuterung dieser Begriffe zielt hier nicht auf eine Rekonstruktion der theoretischen Bemühungen GOFFMANs, sondern auf die Verwendungstauglichkeit dieser Konzepte in verschiedenen gesellschaftlichen Praxisbereichen.

² GOFFMANs distanzierte Beschreibung der Akteure in sozialen Situationen ist in der qualitativen Forschung allerdings nicht unumstritten und wirkt angesichts der Diskussionen um die Rolle des Forschers als

zu d) Diese normative Abstinenz ermöglicht einen überraschenden Blickwechsel, der die festgefahrenen Gewohnheiten und die im Alltagshandeln unterstellten Selbstverständlichkeiten entalltäglicht. Hier erhält die Praxis die Möglichkeit, die Reflexivität der Sozialordnung in distanzierender Betrachtung als handlungsbestimmendes Moment im alltäglichen sozialen Austausch bewußt wahrzunehmen. Man könnte fast sagen, daß in diesen Analysen die Selbstreflexivität der Interaktionsordnung der modernen Gesellschaft "zu sich selbst" kommt.

Zusammengefaßt bilden GOFFMANs Beschreibungen von Alltagsereignissen einen scharfen Kontrasteffekt zu den eingeschliffenen, alltäglichen und routinisierten Deutungsmustern der sozialen Akteure. Mit KNAUTH/WOLFF (1988) könnte man hier von einer "Juxtaposition" als einer spezifischen Form der Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens sprechen, für die sich GOFFMANs Analysen besonders eignen (vgl. 3.2). Zum anderen lassen sich alltägliche Situationen aus GOFFMANs Perspektive so schildern, daß sie von den Handelnden auch als eine plausible Alternative zu ihrer bisherigen Wahrnehmung gedeutet werden können. Damit lassen sich Situationen der Alltagspraxis in einer praxistauglichen Form verwissenschaftlichen (vgl. v. KARDORFF 1988).

Interaktionssubjekt irritierend: "(...) one might assume that he was observing his subjects through a one-way mirror, like an experimental psychologist (...). He seems to be looking down on his subjects, and his style is lofty and sardonic. This is neither humanistic nor reflexive sociology" (RICHARD 1986: 322). Abgesehen von dieser etwas moralisierenden Kritik verweist sie auf eine theoretische Schwäche GOFFMANs, die für die Erfassung der empirischen Daten folgenreich ist: GOFFMANs Blick "vom anderen Stern" tendiert zur Unterschätzung der Möglichkeiten sozialer Veränderung durch subjektives Engagement.

III. GOFFMANs Anregungen im Bereich der Medizin, der Psychiatrie und der Analyse und Bewältigung sozialer Probleme und sozialer Abweichung

Ich wähle exemplarisch drei Bereiche aus, an denen ich GOFFMANs Anregungspotential illustrieren möchte: erstens das beinahe schon klassische Beispiel, in dem GOFFMANs Arbeiten die Diskussion und Praxis eines Anwendungsbereichs bereits nachhaltig beeinflusst haben, die Psychiatrie und Medizinsoziologie (3.1 und 3.2), zweitens ein Theorie und Praxisfeld, in dem die GOFFMANschen Arbeiten die anwendungsbezogene Forschung erheblich weitergebracht hat: die Analyse von (abweichenden) "Karrieren" (3.3) und endlich ein Praxisfeld, auf das GOFFMANs Analysen bislang noch nicht systematisch bezogen wurden, das aber weiterführende Einsichten verspricht, das Feld der Mikropolitik (3.4).

Eine Gemeinsamkeit dieser Bereiche liegt darin, daß es sich um gesellschaftlich zunehmend bedeutsamer werdende Praxisfelder der modernen Dienstleistungsgesellschaft handelt (vgl. GROSS 1982), in denen Dienstleistungspersonal und Klienten aufeinandertreffen. Bei den dort stattfindenden Interaktionen geht es um eine gemeinsame "Herstellung" von Gütern (Wohlfahrt, Konsum, Beziehungen), um die Definition von Problemen (gesund/krank; normal/verrückt; konform/abweichend), Situationen (normal/krisenhaft; ernsthaft/gespielt/ironisch) und Rollen (Anbieter/Konsument, Arzt/Patient, etc.) sowie um das Aushandeln von Organisationsprinzipien und Interaktionsformen innerhalb der jeweils untersuchten Organisationen (Kliniken, Betriebe, Kaufhäuser, Gefängnisse, etc.). Normen, Organisationspläne und Dienstvorschriften sowie professionelle Standards einerseits und traditionelle Handlungsmuster, Erwartungen und Kompetenzen der Klienten andererseits passen dabei nicht einfach ineinander; in den jeweiligen Situationen müssen die verschiedenen Komponenten von den Beteiligten interaktiv umgesetzt und aufeinander abgestimmt werden, damit z.B. eine ärztliche Behandlung überhaupt beginnen, ein therapeutisches Gespräch in Gang kommen oder ein Kaufvertrag geschlossen werden kann. Die aktive "Herstellung" derartiger Passungen stellt die Handelnden oft vor komplizierte Entscheidungen und führt zu strategischen und taktischen Zügen, bei denen von allen Beteiligten der Rahmen der vorgegebenen Situation

gewahrt werden muß, wenn es zu einer erfolgreichen Interaktion kommen soll. Diese für die moderne Gesellschaft insgesamt, besonders aber für den Dienstleistungsbereich entscheidende Schnittstelle, an der sich soziales Handeln ereignet, bildet den Fokus von GOFFMANs Arbeiten. Und hier liegen auch die zentralen Anknüpfungspunkte für Anwendungsperspektiven seines Ansatzes.

GOFFMANs Studien stellen die Bedeutung der sozialen Orte heraus, an denen etwas "los" ist: er analysiert die sozial und psychisch bedeutsamen Interaktionen, die dort, gleichsam als beständige Ventilierung, gegenseitige Normalitätskontrollen und Korrekturen bei Situationsdefinition, Rollenfindung und Identitätsbestimmung ablaufen. In einer gesellschaftlichen Situation der "neuen Unübersichtlichkeit" (HABERMAS 1985) und zunehmender Individualisierungsprozesse (BECK 1986) scheinen derartige Aushandels- und Bestätigungsprozesse immer größere Bedeutung zu gewinnen. Über die Dynamik der dabei ablaufenden mikrosozialen Prozesse der situativen Arrangements der Handelnden liegen jedoch erst wenige und vor allem eher psychologische, auf die Motive der Beteiligten gerichtete Analysen vor. GOFFMANs Perspektive kann hier als Korrektiv einer einseitig psychologischen Sichtweise dienen und die oft verleugnete Logik strategischer Elemente der Situationsherstellung (Darstellung, Sicherung und Erweiterung von Macht und Vorteilen, Verdeckung der wahren Absichten, Wahren des Gesichts, etc.) zu Bewußtsein bringen.

1. Fallanalyse Psychiatrie

Der Diffusionsmechanismus des soziologischen Wissens vollzieht sich, wie bereits angedeutet, nicht im Sinne einer einfachen Anwendung soziologischer Erkenntnisse auf den jeweiligen Praxisbereich: für die Wirkung von GOFFMANs Analysen im Bereich der Psychiatrie und Medizin gilt, daß ein bestimmter Typus soziologischer Analysen, die das jeweilige Praxisfeld zu Illustrationszwecken soziologischer Theorieprobleme und Fragestellungen als Gegenstand gewählt haben, auf eine Phase der Orientierungslosigkeit, des Umbruchs und des Neubeginns innerhalb der betreffenden Praxisbereiche selbst trifft. Dies gilt insbesondere für die Psychiatrie.

Für die Psychiatrie läßt sich der angedeutete Wirkmechanismus an den zwischen 1954 und 1957 entstandenen und 1961 unter dem Titel "Asylums" (dt. 1972) veröffentlichten Studien Erving GOFFMANs über das Innenleben totaler Institutionen, insbesondere der psychiatrischen Anstalten, zeigen. Obwohl die Studien weder mit dem Ziel einer Veränderung der psychiatrischen Praxis oder einer Verbesserung der Lage psychiatrischer Patienten unternommen worden waren, noch den Charakter administrativer Auftragsforschung trugen, sind sie zu einem wesentlichen Bezugspunkt für die Reformdiskurse über die Psychiatrie in den 60er und 70er Jahren geworden. Die Provokation dieser Studien für die Psychiatrie liegt nicht in ihrem wissenschaftlichen, an internen Forschungsproblemen der Soziologie orientierten Ziel, das GOFFMAN (dt. 1972: 11) so umschreibt: "Hauptsächlich geht es darum, eine soziologische Darstellung des Selbst zu entwickeln". Die Provokation liegt vielmehr in der politisch folgenreichen Perspektive, in der GOFFMAN das Selbst wie auch die Institution gleichermaßen zum Thema macht: "Das Selbst als dargestellte Rolle ist (...) kein organisches Ding, das einen spezifischen Ort hat (...). (Der Darsteller) und sein Körper bilden nur den vorübergehenden Aufhänger für etwas gemeinsam Hergestelltes. Und die Mittel, um ein Selbst zu produzieren und zu behaupten, liegen nicht bei dem Aufhänger; in der Tat sind diese Mittel oft in den sozialen Institutionen verankert" (dt. 1969: 231). Folgerichtig legt GOFFMAN dann zunächst sein Augenmerk auf die Institutionen, die die Handlungsspielräume und Strategien des Selbst bestimmen und begrenzen.

Zuerst definiert er die psychiatrische Anstalt, analog zum Gefängnis, zur Kaserne oder zum Kloster als "totale Institution", deren Hauptmerkmal ein von der übrigen Gesellschaft abgeschnittenes und in engen Grenzen streng reglementiertes Leben ist: "Das zentrale Merkmal totaler Institutionen besteht darin, daß die Schranken, die normalerweise diese drei Lebensbereiche voneinander trennen aufgehoben sind: 1. Alle Angelegenheiten des Lebens finden an ein und derselben Stelle unter ein und derselben Autorität statt. 2. Die Mitglieder der Institution führen alle Phasen ihrer alltäglichen Arbeit in unmittelbarer Gesellschaft einer großen Gruppe von Schicksalsgenossen aus, wobei allen die gleiche Behandlung zuteil wird und alle die gleiche Tätigkeit gemeinsam verrichten müssen. 3. Alle Phasen des Arbeitstages sind exakt geplant (...) die ganze Folge der Tätigkeiten wird von oben durch ein System expliziter formaler Regeln und durch einen Stab von Funktionären

vorgeschrieben. 4. Die verschiedenen erzwungenen Tätigkeiten werden in einem einzigen rationalen Plan vereinigt, der angeblich dazu dient, die offiziellen Ziele der Organisation zu erreichen" (GOFFMAN dt. 1972: 17)³.

Dieser Analyserahmen führt GOFFMAN dazu, die Innenansicht der psychiatrischen Klinik aus dem Blickwinkel des subjektiv wahrgenommenen Handlungsraums und der erschlossenen Handlungsroutinen und Möglichkeiten sowie der von außen beobachtbaren Interaktionen ihrer Insassen zu untersuchen. Im Hinblick auf die Sichtweise der Psychiatrie ist dieser Blick insofern revolutionär, als "fast die gesamte wissenschaftliche Literatur über Geisteskranke (...) vom Standpunkt des Psychiaters aus verfaßt" wurde (GOFFMAN dt. 1972: 8). Damit wird die auf der medizinischen Sozialisation beruhende diagnostische Kompetenz der Psychiater problematisiert.

Die Wirkung von GOFFMANs Analysen in der interessierten Öffentlichkeit und innerhalb der Psychiatrie wird zudem durch die Art der methodischen Ergebniserzeugung gesteigert. Da es sich um eine durch teilnehmende Beobachtung gewonnene und sich in der Darstellung wertfrei objektivierend gebende minutiöse Beschreibung des Alltags in der Anstalt handelt, konnten GOFFMANs Ergebnisse nicht einfach als interessierte Denunziation der Psychiatrie abgetan werden. Unvoreingenommene Psychiater und andere Kenner des Bereichs konnten darüberhinaus die GOFFMANschen Beobachtungen leicht bestätigen, wenn sie sich nur der Mühe des "taking the role of the other", d.h. hier der fiktiven Übernahme der Patientenrolle in den beschriebenen Situationen unterzogen.

³ Dieses präzise und instruktive Bild, das GOFFMAN von totalen Institutionen zeichnet, scheint gleichwohl überzogen, weil es erstens den präzisen empirischen Blick auf die vielfältigen Differenzierungen innerhalb eines Typs derselben Institutionskategorie sowie auf die Unterschiede zwischen verschiedenen Institutionen, die in die Kategorie "totale Institution" fallen, trübt und weil es zweitens die "Systemumwelten" totaler Institutionen als Einfluß- und Veränderungsvariable weitgehend ausklammert (vgl. hierzu: RICHARD 1986). Dies beeinträchtigt allerdings den analytischen Wert von GOFFMANs Charakterisierung der Struktur und Mechanismen totaler Institutionen nicht, zwingt bei empirischen Erhebungen aber zu schärferer Differenzierung.

Die von GOFFMAN in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus (vgl. BLUMER 1973) praktizierte Perspektive einer Beschreibung "von innen" und unter Gesichtspunkten asymmetrischer Handlungschancen: "von unten" bringt sozusagen "von selbst" psychiatriekritische Reaktionen hervor; Kritiker innerhalb und außer halb der Psychiatrie verwenden in der Folgezeit GOFFMANs Studien bis heute als psychiatriepolitische Argumentationshilfen.

Mit GOFFMANs Analysen wird die soziale Situation der Patnten im System der Anstalt zum erstenmal wissenschaftlich begründet diskursfähig. Hier zeigt sich der historisch eher seltene Fall einer gelungenen Verwissenschaftlichung der vorwissenschaftlichen, moralischen Empörung über die Zustände in der Psychiatrie im Medium soziologischer Kritik. Indem GOFFMAN die Anstalt als sozialen Mikrokosmos institutionell definierter sozialer Arrangements untersucht, erhält die Kritik an der Anstalt einen grundsätzlichen Charakter. Es geht nicht mehr allein um die Kritik an einzelnen, schlecht geführten Anstalten, sondern um das Prinzip Anstalt selbst, in der Insassen und Personal gleichermaßen in einem *circulus vitiosus* alltäglicher Interaktionsroutinen die Existenz der totalen Institution und ihrer Logik beständig von neuem bekräftigen.

Der Einfluß der GOFFMANschen Arbeiten auf die Kritik und Reform der Psychiatrie wie auch auf die Versozialwissenschaftlichung ihrer Diskurse und Praktiken kann kaum hoch genug veranschlagt werden. In den vielfältigen popularisierten Versionen und unter Einbeziehung der unterschiedlichsten moralischen und politischen Optionen haben sich die GOFFMANschen Analysen in den psychiatrischen Diskurs eingemistet. Dabei wird sowohl ausdrücklich, oft nur rhetorisch, auf GOFFMAN Bezug genommen; daneben läßt sich aber auch feststellen, daß GOFFMANsche Sichtweisen, ohne zitiert zu werden, Eingang in praktische Begründungsmuster gefunden haben man könnte hier davon sprechen, daß sozialwissenschaftliches Wissen in der Praxis "aufgehoben" wurde.

So haben sich die Protagonisten der Anti Psychiatrie und die Vertreter der italienischen Reformpsychiatrie gleichermaßen auf GOFFMANs Arbeiten berufen wie kritische Journalisten und Studenten der

Psychologie, Sozialarbeiter und Ärzte. Dies gilt auch für die "Modernisierer" innerhalb der Psychiatrie, die sich in ihren Forderungen nach einem Ausbau der ambulanten Vor- und Nachsorgeeinrichtungen im Sinne einer gemeindenahen Sozialpsychiatrie immer wieder auf GOFFMANs Analysen der destruktiven Wirkungen der Anstalt berufen. Selbst die konservative Anstaltspsychiatrie sah sich genötigt auf die GOFFMANschen Arbeiten und die daran an

schließenden Kritiken der psychiatrischen Praxis mit einer philanthropisch motivierten und patriarchal durchgeführten Humansierung der Anstalten zu reagieren.

In GOFFMANs Arbeiten, insbesondere in seinem Aufsatz "Die moralische Karriere des Geisteskranken"(1961a; dt. 1972), ist noch ein weiterer Sprengsatz enthalten, der den paradigmatischen Kern der psychiatrischen Krankheitsauffassung erschüttert, zumindest aber ihren Geltungsbereich einschränkt und zu einer erweiterten Sichtweise zwingt. GOFFMAN zeigt, daß die Diagnose einer Person als "geisteskrank" ihr "soziales Schicksal" (dt. 1972: 128) entscheidend prägt. Seine These, daß die medizinische Diagnose zugleich eine soziale Rollenzuweisung mit der möglichen Folge dauerhaften sozialen Ausschlusses der etikettierten Person bedeutet, beinhaltet eine grundlegende Infragestellung der universellen Geltung des "medizinischen Modells" (vgl. v. KARDORFF 1978) der Psychiatrie. Nach GOFFMAN beruht die Attribution von Geisteskrankheit darauf, daß ein Individuum kognitive und emotionale Äußerungen über sich und die soziale Umwelt abgibt sowie entsprechende Verhaltensweisen zeigt, die systematisch und uneinfühlbar von den gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten abweichen. Der Geisteskranke verletzt soziale Konventionen; mit dem Etikett "Geisteskrankheit" reagiert das professionelle Handlungssystem Psychiatrie auf die bereits in der familiären und beruflichen Umwelt des Betroffenen vorgängig vollzogene Ausgrenzung ("Verrückter") und zeichnet damit den weiteren Weg der institutionalisierten "Patientenkarriere" vor (vgl. III.3.).

Innerhalb der Psychiatrie haben diese im Rahmen der Labeling Theorie (in der Nachfolge von LEMERT 1951; BECKER 1973; SCHEFF 1973; MATZA 1974 und anderen; vgl. zusammenfassend KEUPP 1976)

weitergeführten Untersuchungen heftige Kontroversen entfacht, die bis heute die Diskussionen um die Praxis und den gesellschaftlichen Status der Psychiatrie bestimmen. Dies gilt um so mehr als trotz aller Deinstitutionalisierungsprozesse im psychiatrischen Bereich das Anstaltswesen nach wie vor eine der zentralen Säulen der Versorgung darstellt.

Darüberhinaus regen GOFFMANs Untersuchungen des Verhaltens in totalen Institutionen auch dazu an, im Psychiatriebereich (exemplarisch für andere gesellschaftliche "Sonderwelten") das Verhalten ehemaliger Psychiatriepatienten in den von unsichtbaren Mauern umschlossenen "ambulanten Ghettos" gemeindenaher Treffpunkte der Sozialpsychiatrie zu analysieren, insbesondere jene prekären Bereiche, in denen die sozialen Kreise der Stadtteilbewohner sich mit denen der Bewohner therapeutischer Wohngemeinschaften und den Besuchern ambulanter Rehabilitationseinrichtungen schneiden. Derartige Analysen können zum Verständnis der Mechanismen wechselseitiger Strategien der Selbsteinschließung in einer von Vorurteilen geprägten und durch Ausgrenzungsmechanismen gekennzeichneten Umwelt beitragen und für die praktische Sozialarbeit wertvolle Hinweise für konkrete Eingliederungshilfen liefern. Ein Modell für solche Analysen hat GOFFMAN auch in seiner Untersuchung über "Stigma Techniken zur Bewältigung beschädigter Ich Identität" (1963b, dt. 1967) an Beispielen aus "peinlichen" Situationen, in die Körperbehinderte, Blinde, Homosexuelle und chronisch Kranke geraten, demonstriert. Er zeigt dort, wie Versuche der Normalisierung oft nur um den Preis der Selbstverleugnung oder des Aufbaus von "Sonderwelten" gelingen. Eine an GOFFMAN orientierte Untersuchung der Durchsetzungsstrategien gegenüber einer derartigen Ausgrenzung "mechanik", z.B. in Selbsthilfeszusammenschlüssen und ihrer Rückwirkungen auf derartige Gruppen steht noch aus.

Das Beispiel "Psychiatrie" wurde hier exemplarisch für den Gesamtbereich der Veränderungen im Selbstbild und in den Verhaltensweisen von "Insassen" und "Personal" gewählt. Zu anderen, von GOFFMAN selbst angesprochenen Bereichen wie Militär und Gefängnis kommen in Forschung und Praxis noch die Bereiche Verwaltung, Altenpflege, Drogenberatung, religiöse Sekten, etc. hinzu. Gegenwärtig werden in der Bundesrepublik in GOFFMANscher

Methodik und Perspektive durchgeführte Studien als Argumentationshilfen bei der Diskussion über die Neugestaltung der stationären Versorgung und Betreuung alter Menschen in Alten und Pflegeheimen verwendet. Beispiele dafür sind die Analysen der Strukturen in Alten und Pflegeheimen von KNOBLING (1987), die sich explizit auf GOFFMANs Arbeiten beziehen. Die Autorin analysiert eine Vielzahl typischer Konfliktsituationen im Altenheim aus der Sicht der Pflegebedürftigen und des Pflegepersonals (Intimpflege, Essensausgabe/Füttern, An- und Auskleiden, Umgang mit Aggressionen, Betreuung Sterbender, etc.) mit Hilfe der von GOFFMAN entwickelten Instrumentarien; daraus gewinnt sie Vorschläge für eine veränderte bedürfnisbezogene Aus- und Weiterbildung des Pflegepersonals. Sowohl aus GOFFMANs Analysen der totalen Institution als auch aus seinen Überlegungen zur Veränderung des Selbst in derartigen Einrichtungen hat HUMMEL (1982) ein Konzept zur Öffnung der Altersheime entwickelt und in gemeinwesenorientierten Konzepten umgesetzt.

2. Medizin

Die Medizin als moderne Dienstleistungsorganisation mit hochgradig spezialisierter Professionalität ist in besonderer Weise auf Kooperation des Personals untereinander und auf die Koordination verschiedener Tätigkeitsbereiche sowie vor allem auch auf die Zusammenarbeit mit den Patienten und Patientinnen bei der nur gemeinsam erfolgreich möglichen Herstellung ihres "Produkts" Gesundheit (Heilung, Schmerzlinderung, Rehabilitation, Umgang mit chronischen und unheilbaren Krankheiten, psychosoziales Wohlbefinden) angewiesen.

Die klassische Parsonianische Definition der spezifischen Rollenverpflichtungen und entlastungen, die mit dem Krankenstatus verbunden sind, gehen in einer Art Verdoppelung der gesellschaftlichen Realität von einem bereits sozial hergestellten Zustand aus, dessen Zustandekommen selbst erklärungsbedürftig bleibt. GOFFMANs Analysen gehen hier über dieses "normative Paradigma" (WILSON 1973) hinaus, indem sie zeigen, daß und wie Aspekte des Krankenstatus, Behandlungsintensität und -dauer, usw. von komplizierten, strategischen und situationsabhängigen "Verhandlungen" (auf verbaler und non verbaler Ebene) zwischen Personal und Patienten bestimmt werden. Mit

dem Nachweis einer die formellen Organisationsabläufe überformenden Interaktionsordnung sui generis wird die formalen Organisationen und professionalisierten Dienstleistungen unterstellte Handlungsrationalität grundlegend in Frage gestellt und der Blick auf das "Unterleben" der Institutionen gerichtet. Mikroanalysen von GOFFMAN selbst aber auch von Autoren in seiner Tradition, wie etwa SUDNOW (1973) oder ROTH (1963), der das Aushandeln der Entlassungszeitpunkte zwischen Patienten und Personal quer zu den offiziellen "Fahrplänen" der Institution analysiert hat zeigen inwieweit normative Handlungsselbstverständnisse von beständig in durchaus geordneter Weise hergestellten Netzen eines "Unterlebens" der jeweiligen Organisation, etwa eines Krankenhauses, bestimmt wird. Patienten setzen hier passiv durch ihr Aussehen, ihr Alter und aktiv durch ihre "Darstellungen" (wie z.B. forderndes Auftreten, Signalisierung von "guten Beziehungen" zum Chefarzt, etc.) eine eigene Dynamik des Behandlungsprozesses in Gang, der dem Personal obwohl es (oft gezwungenermaßen) Mitspieler ist häufig nicht zu Bewußtsein kommt. An GOFFMAN orientierte Analysen können diese naturwüchsige Mechanik transparent und damit diskursfähig machen.

Eine Dokumentation des bedeutenden und weitverzweigten Einflusses von GOFFMANs Arbeiten (insbesondere 1961a, dt. 1972; 1961b, dt. 1973; 1963b, dt. 1967) auf Medizinsoziologie (vgl. zum Krankheitsmodell vgl. GERHARDT 1983; etwa Krankenrolle vgl. KIRCHGÄSSLER 1985) und medizinische Versorgungspraxis kann in diesem Rahmen nicht geleistet werden. Seine Analysen in "Rollendistanz Spaß am Spiel" (1961b, dt. 1973) etwa sind vor allem unter dem Aspekt professioneller Hierarchien und Konkurrenzen im alltäglichen Klinikbetrieb, aber auch unter professionstheoretischen Gesichtspunkten von Interesse: die Analyse der Signalisierungen von Status und Hierarchie (Chefarzt, Ärztin/Assistenzärzte, innen/Pfleger und Schwestern) in den Interaktionsroutinen des beruflichen Alltags, des Aushandelns und Bestätigens von Status bei der Arbeit, die Herausarbeitung der feinen Unterschiede, die bei der Behandlung von Patienten entlang moralischer Bewertungsstandards, z.B. bei der Akutversorgung von Personen unterschiedlicher Herkunft ("Penner"/gute Bürger) und verschiedenen Alters praktiziert werden (alte pflegebedürftige Menschen/jugendliche Verkehrsoffer; vgl. dazu: SUDNOW 1973).

Diese Analysen haben die aus der soziologischen und psychologischen Organisationsforschung bekannte Bedeutung informeller Interaktionsprozesse innerhalb "totaler Institutionen" im Detail herausgearbeitet und darüber vermittelt zu einer Sensibilisierung der medizinischen Versorgungspraxis sowie zu Veränderungen des Umgangs mit Patienten in Kliniken geschärft. Zugleich haben sie den Blick für die informellen Blockaden bei Veränderungen in Organisationsabläufen beigetragen. Bisher ist dieses in GOFFMANs Analysen gerade für institutionelle Reformprozesse nutzbares Potential in der Praxis allerdings noch kaum systematisch ausgeschöpft worden.

Ein Ansatzpunkt, wie sich das Aufklärungs- und Veränderungspotential von GOFFMANs Analysen praktisch nutzbar machen ließe, soll im folgenden kurz beschrieben werden: Ausgehend von einer genauen Beobachtung und Befragung von Praktikern in einem spezifischen Berufsfeld, etwa in einem Altenheim, lassen sich Situationen schildern, die den Beteiligten aus ihrem (beruflichen) Alltag wohlvertraut sind und für die sie eingeschliffene und veränderungsresistente Deutungsmuster entwickelt haben, sogenannte berufsfeldtypische Erzählungen. Dabei handelt es sich um immer wiederkehrende, für das Berufsfeld charakteristische Beschreibungen von Standardsituationen, Konflikten, Krisen, Lösungen, etc.. In diesen berufsfeldtypischen Standarderzählungen verdichten sich die alltäglichen beruflichen Erfahrungen der Praktiker in der Form professionsspezifischer Deutungs- und Verarbeitungsmuster. In der Art dieser Erzählungen als auch in ihren typischen Inhalten lassen sich Konzeptionen der alltäglich hergestellten sozialen Wirklichkeit des Berufs dechiffrieren, die Ansatzpunkte für (sozial-)wissenschaftliche Um- und Neuinterpretationen bieten und für Veränderungen und Innovationen nutzbar gemacht werden können. Diesen exemplarischen Erzählungen (z.B. über Pflegeroutinen und deren Begründungen) kann man die aus der GOFFMANschen distanzierten Perspektive gewonnenen Deutungsmuster derselben Handlungsvollzüge gegenüberstellen (vgl. Juxtaposition bei WOLFF/KNAUTH 1988). Dabei handelt es sich darum, daß vertraute Sachverhalte in sozialwissenschaftlicher Perspektive gleichsam neu erzählt werden. Diese Umdeutung der praktischen Alltagsroutinen schafft bei den Praktikern Ansatzpunkte, sich Handlungsvollzüge auch anders vorstellen zu können (vgl. v. KARDORFF 1988). Bei der Arbeit einer derartigen Umdeutung erfährt das Praktikerwissen eine Erweiterung von Handlungsräumen, in dem es in einem neuen Bezugsrahmen neu,

zunächst in kritisch aufklärerischer Absicht und später in Verbindung mit veränderten Zielperspektiven auch normativ neu verortet wird. Der Soziologe arbeitet hier gleichsam in der Rolle eines "Klinikers" (im Sinne des "klinischen Soziologen" bei DEWE/RADTKE 1989), dessen spezifische Leistung dabei in einer "Verwandlung" sozialwissenschaftlichen Wissens besteht (vgl. hierzu: KEUPP et al. 1989).

An diesem Beispiel ließe sich die systematische Verwendbarkeit von GOFFMANs Analysen für praktische Veränderungen diskutieren.

3. "Karrieren"

Im Hinblick auf die Untersuchung abweichenden Verhaltens lassen sich GOFFMANs Studien sowohl hinsichtlich ihres theoretischen Einflusses als auch in ihren praktischen Auswirkungen als paradigmatisch bezeichnen. Dies hängt vor allem mit seiner Anwendung des Konzepts "Karriere" (vgl. 1961a, dt. 1972) für die lebensgeschichtlich oft weitreichenden Folgen gesellschaftlicher Etikettierungsprozesse abweichenden Erlebens und Verhaltens zusammen. Auch wenn GOFFMAN nicht der erste war, der die Etikettierung abweichenden Verhaltens als Folge sozialer Definitionen und Zuschreibungsprozesse beschrieben hat (vgl. z.B. bereits LEMERT 1951), so hat sein Aufsatz "Die moralische Karriere des Geisteskranken" (zuerst 1959, in: 1961a, dt. 1972) weit über seinen engen thematischen Rahmen hinaus die Ausarbeitung der sog. labeling approach (vgl. KEUPP 1976) maßgeblich beeinflusst.

Die in der Kriminologie (in der Bundesrepublik v.a. etwa ab 1972 im neugegründeten "Kriminologischen Journal") intensiv geführten Diskussionen über alltägliche und institutionelle Formen der Ausgrenzung und ihre zerstörerischen Auswirkungen auf das Selbstbild und die Zukunft(serwartungen) der Ausgegrenzten hat zu vielfältigen Reformbemühungen im Strafvollzug Anlaß gegeben (im Bereich der Jugendkriminalität etwa die Praxis gemeinnütziger Arbeit statt Strafhaft); die einschlägigen Anstrengungen richteten sich dabei auch auf das Vorfeld des gesellschaftlichen Ausschlusses, bei dem Auffällige in einen Zirkel von Abweichungszuschreibungen mit der Folge einer schrittweisen

Übernahme der Abweichungsrolle bis zu ihrer institutionellen Festschreibung durch Diagnosen und Gerichtsurteile geraten.

Das Konzept der "Karriere" verdeutlicht zum einen, daß Abweichung weitgehend Ergebnis einer "sozialen Konstruktion" ist, die sich über einen oft langandauernden Zeitraum in einer Vielzahl alltäglicher Interaktionsprozesse herstellt, bis die Schwelle zur institutionellen Abweichungsfeststellung und Festschreibung vollzogen wird. GOFFMAN zeichnet dabei nach, wie auch der Abweichler sein Selbst (d.h. seine Wahrnehmungen und Handlungsentwürfe) in diesen Interaktionsprozessen verändert; dies gilt insbesondere für den zweiten zentralen Aspekt in GOFFMANs "Karrierekonzept": die Prägungen des Selbst durch die Institution und ihre festgelegten Strukturen des "people processing". Mit dem Karrierekonzept werden, jenseits aller relevanten psychologischen Deutungen biographischer Entscheidungen die strukturellen Momente gesellschaftlicher "Normalformen" und die Logik ihres Zwangs deutlich, den sie auf die Konzeptionen des Selbst der Betroffenen wie auf die auf verschiedenen Stufen der Karriere wegfallenden und noch verbleibenden Handlungsalternativen ausüben. Mit der Übertragbarkeit des am Beispiel von Psychatriepatienten entwickelten Karrierekonzepts auf Praxisbereiche des Strafvollzugs, der Sozialarbeit und anderen gesellschaftlichen Sozialisationsinstanzen, etc. eröffnen sich vielfältige systematische Beschreibungen (vgl. PERRUCCI/TARG 1982) und praktische Nutzungsmöglichkeiten z.B. im Rahmen gemeinwesenorientierter und an sozialer Vernetzung ausgerichteter Sozialarbeit.

4. Mikropolitik

In seiner bemerkenswerten Studie "Politik als Ritual" (1964, dt. 1976) hat Murray EDELMAN die herausragende Rolle der strategischen und taktischen Verwendung von Symbolen und Ritualen als relativ eigenständige Dimension politischer Entscheidungsprozesse herausgearbeitet. Er stellt allerdings ohne Bezug auf GOFFMAN das Zustandekommen politischer Entscheidungen in den Rahmen einer hochkomplexen Interaktionsordnung ritueller Praktiken und ideologischer Symbolisierungen zwischen politisch administrativem System, Massenbewegungen und öffentlichen Kontroversen. Dabei zeigt sich,

daß der Vorgang des Politikmachens die jeweiligen Entscheidungsgegenstände, die involvierten Interessenlagen, ideologischen Positionen und strukturellen Handlungsbegrenzungen mit einer relativ eigenständigen Handlungslogik überzieht, die die subjektiven Ängste der Bürger beruhigen und die der sinnlichen Erfahrbarkeit weitgehend entzogene Politik vermitteln sollen. Diese Eigenlogik der verschiedenen Politiken erweist sich als folgenreich hinsichtlich der schließlich ausgehandelten Entscheidungsalternativen, des Zeitpunktes und der Art der Umsetzung von Beschlüssen, der gewählten Entscheidungsträger, der Breite der Konsense, der eingegangenen Kompromisse, der getroffenen Nebenabsprachen, etc. Damit wird der Blick auf den häufig vernachlässigten Bereich des mikropolitischen Zustandekommens politischer Entscheidungen im direkten face to face Kontakt zwischen Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit in verschiedenen strukturierten und informellen Situationen (Ausschußsitzungen, in den "Pausepausen der Politik", an Stammtischen, in Hinterzimmern von Honoratioren, auf Wählerversammlungen, auf Empfängen, in Parlamenten, usw.) und die dabei jeweils explizit und implizit geltenden Regeln, kurz: auf die mikropolitische Ordnung und ihre Konventionen gelenkt. Das "Machen von Politik" wird damit zu einem Sonderfall des sowohl vom Symbolischen Interaktionismus und hier vor allem von GOFFMAN (1974) und mit anderem Akzent von der Ethnomethodologie beschriebenen "rhetorischen Charakters sozialer Ordnung" (WOLFF 1976). Die politologische Analyse EDELMANs bedarf einer interaktionstheoretischen Ergänzung und Fundierung, zu einem umfassenden Verständnis des Zustandekommens von Politik auf der Ebene ihrer alltäglichen von Personen in Interaktions- und Kommunikationsprozessen geleisteten Gestaltung. GOFFMANs Arbeiten liefern hier Anregungen zu einer noch zu formulierenden Theorie der mikropolitischen Grundlagen politischer Entscheidungsprozesse.

Vor allem in seinen Analysen *Strategic Interaction* (1969, dt. 1981a) thematisiert GOFFMAN u.a. an Beispielen aus der Praxis von Geheimdiensten, Diplomatie und Kriegsführung, die er als Spielsituationen im Rahmen einer Gewinn Verlust Matrix charakterisiert, Problemlagen, die auch in der Politik von entscheidender Bedeutung sind: strategische Züge, wie Täuschungsmanöver zur Verdeckung der eigentlichen Absichten oder zur Aufdeckung von Skandalen, Versuche der "Authentizitätserzeugung" (GOFFMAN dt. 1981a: 29), Prozesse der

Koalitionsbildung, Wirkmechanismen von Versprechungen und Drohungen sowie die Techniken des Ausdrucksverhaltens und der "Darstellungen", die in derartigen Situationen Kommunikation über politische Inhalte überlagern und verdecken. Darüberhinaus finden sich in seinen Arbeiten *Interaction Ritual* (1967, dt. 1971b), *Encounters* (1961b, dt. 1973) und in *Relations in Public: Microstudies of the Public Order* (1971, dt. 1974) eine Vielzahl alltäglicher und am Rande der Alltäglichkeit liegender Verhandlungssituationen, in denen die Beteiligten mittels "face working" und anderen Darstellungstechniken versuchen, ihr Gesicht zu wahren, angemessene Ehrerbietung zu zeigen, Status und Einfluß zu signalisieren, Folgebereitschaft anzudeuten oder einzuklagen, Handlungen zu rechtfertigen, Takt zu zeigen oder stillschweigende Übereinkünfte zu durchbrechen. Viele dieser Situationen tauchen im Kontext der konkreten Produktion von Politik in deutlich akzentuierter Form hervor; so z.B. wenn grüne Parlamentarier sich weigern, übliche Formeln nachzusprechen oder Bekenntnisse abzulegen, in Turnschuhen und ohne Kravatte im Parlament auftreten, wenn auf Podiumsdiskussionen Namen Verantwortlicher genannt und durch gezielte Provokation Skandale erzeugt werden, wenn politische Kontrahenten nach heftigen Parlamentsdebatten beim gemeinsamen Bier vertraulich werden, um sich Kooperations- und Konsensmöglichkeiten offenzuhalten, wenn Abgeordnete auf Fraktionssitzungen vor wichtigen Entscheidungen auf die Parteiräson verpflichtet werden, wenn Interessenvertreter ihr eigenes Anliegen als segensreich für das Gemeinwohl darzustellen versuchen, wenn durch taktische Formulierungen gegenüber der Öffentlichkeit Zeit gewonnen werden soll, wenn Konflikte im Vorfeld öffentlicher Politikrituale abgepuffert und inopportune Begleitumstände und Folgen von Entscheidungen ausgeklammert werden sollen, etc.

Im Rahmen der Analyse z.B. kommunalpolitischer Entscheidungen verweisen GOFFMANs Analysen auf die impliziten Logiken scheinbar irrationaler Verhaltensweisen von politischen Entscheidungsträgern: Wenn etwa ein Chefarzt einem Sozialarbeiter des Sozialpsychiatrischen Dienstes Hausverbot an seiner Klinik erteilt, weil dieser ohne vorherige Anmeldung eine Patientin besucht hat, die er schon vor der Klinikaufnahme in seinem Dienst betreut hat, und aus diesem Verhalten im kommunalpolitischen Gesundheitsausschuß gegen die Sozialpsychiatrie Front macht und seine Ablehnung der Kooperation noch zusätzlich durch die im informellen Gespräch eingestreute Bemerkung

"begründet", daß der Sozialarbeiter außerdem einen Ohrring trage, dann zeigt dies, wie sehr die Einhaltung formaler Hierarchien und Standards angemessener Darstellung (ein seriöser Sozialarbeiter trägt eben keinen Ohrring) gleichsam "hinter" den Postulaten fachlich interdisziplinärer Kooperation die Akzeptanz von Arbeitsformen steuert.

Die Kenntnis derartiger Mechanismen gibt die Möglichkeiten zu einer Politik des Unterlebens der politischen Institutionen. Die GOFFMANSche Auffassung von der Mikropolitik der Institutionen macht deutlich, wie sehr "Rahmungen" und macchiavellistische Strategien auch in fortschrittlich ideologisierten Handlungszusammenhängen das "Unterleben" von Institutionen und die Dynamik von Gruppen prägen. Die Aufdeckung solcher strategischer Elemente und die Kenntnis ihres Funktionierens ermöglicht sowohl die Entwicklung von Gegenstandsnahe als auch die Überschreitung von Grenzen; damit gewinnt der Typus GOFFMANScher Analysen auch einen (gebremst) subversiven Charakter.

IV. Begrenzungen

GOFFMANs Beschränkung auf das sichtbare expressive Verhalten weist einige Erklärungslücken für das Verständnis menschlichen Verhaltens auf: zunächst die Ausblendung von Motiven und Interessen der jeweiligen Handlungsbeteiligten. Präziser formuliert: GOFFMAN arbeitet mit Motivunterstellungen, die ein bestimmtes Menschenbild voraussetzen (vgl. GOULDNER 1974) das nutzenkalkulierende Individuum in der spätkapitalistischen Konsumgesellschaft, das sich nach taktischen und strategischen Gesichtspunkten verhält. Dieser unterstellte Rationalismus blendet widersprüchliche und ambivalente Motivkonstellationen aus, deren Verständnis aber für die Deutung vieler alltäglich beobachtbarer Handlungssequenzen unerlässlich sind; damit hängt zweitens ein Defizit zusammen auf das u.a. HOCHSCHILD (1981, dt. 1990) verweist: auf das Fehlen einer soziologischen Theorie der Gefühle, in der der "innere Dialog", der Handlungsentscheidungen vorausgeht, rekonstruierbar wird.

Darüberhinaus bedarf es einer strukturellen Verknüpfung verschiedener Situationen auf einer mittleren Aggregationsebene, für die GOFFMAN kein Modell vorlegt. "Man bewegt sich, wie Harvey Farbermann kritisiert, 'von einer zerrissenen Insel der Wirklichkeit' zur nächsten und die gesamte Arbeit, mit der wir einer sozialen Situation den Anschein von Wirklichkeit verleihen, muß jedesmal von vorne beginnen" (HOCHSCHILD 1981).

Einige der kritisierten Defizite seines Ansatzes dürften unter anderem mit der methodischen Präferenz GOFFMANs für die teilnehmende Beobachtung zusammenhängen. Im Unterschied zur Mehrzahl der qualitativen Sozialforscher arbeitet GOFFMAN nicht mit Verfahren einer hermeneutischen Rekonstruktion von Gesprächen. Das führt dazu, daß in seinem Konzept der situativen Interaktionsanalyse die Tatsache, daß Menschen zwar in viele analytisch begrenzbar soziale Situationen und ihre Logik verwoben werden, aber ihre dort gezeigten Verhaltensweisen von weit über die jeweiligen Situationen hinausreichenden ganzheitlichen Deutungsmustern bestimmt werden, zuwenig Berücksichtigung findet. Dafür bieten sich das Konzept des "gemeinsamen Wissens" bei MEAD (vgl. HAFERKAMP 1983) und vor allem das aus der Schützchen Tradition stammende Konzept der "Lebenswelt" an (LUCKMANN 1980). Wenn es richtig ist, daß

Menschen auch aufgrund der in ihren lebensweltlichen Deutungsmustern vorliegenden Relevanzhorizonte und Antizipationen handeln, bedeutet dies, daß bestimmte situative Verhaltensweisen, etwa von pflegebedürftigen alten Menschen, die etwa für Angehörige personenbezogener Dienstleistungsberufe von handlungspraktischer Bedeutung sind, nur aus dem Gesamt einer in lebensweltlichen Begriffen rekonstruierten Lebensgeschichte verständlich werden können. Eine nur unter dem Gesichtspunkt strategischen Handelns rekonstruierte Verhaltenssequenz, die sich auf eine isolierte Situation bezieht, dürfte häufig den vom Handelnden subjektiv gemeinten Sinn einer in Lebensgeschichte(n) und Zukunftsentwürfe eingebetteten Handlungskette verfehlen. Die im Alltagsbewußtsein der Handelnden präsenten Situationsdeutungen bedürfen gleichsam einer hermeneutischen Rekonstruktion im Rahmen des spezifischen Weltbildes der handelnden Personen. Trotz dieses Einwands behalten GOFFMANs Analysen ihren spezifischen Wert in dem Verweis auf die institutionellen Vorgaben, auf die im situativen Aufeinandertreffen wirksamen Darstellungszwänge und die impliziten strategischen Elemente, die den alltäglichen Interaktionen durch ihren geordneten Charakter Erwartbarkeit und Handlungssicherheit verleihen, und auch kleinste Abweichungen jenseits der inhaltlichen (über Kommunikationsprozesse zu klärenden) Differenzen zu einem Problem gestörter und wiederherzustellender sozialer Ordnung machen.

V. Das Pathos der Distanz als Garant handlungsfähiger Identitätsbildung GOFFMANs Beitrag zu einer praktischen Psychologie des Alltags

In seiner Kritik an Erving GOFFMAN moniert Alvin GOULDNER (1974), daß die in GOFFMANs Analysen beschriebenen Interaktionsformen lediglich den Sozialcharakter der amerikanischen Mittelschichten in der modernen kapitalistischen Konsumgesellschaft repräsentierten, nicht jedoch als allgemeine Aussagen über die Logik sozialer Situationen und identitätsbildender Prozesse begriffen werden könnten. COLLINS und MAKOVSKY (1972) gehen in ihrer Argumentation in eine ähnliche Richtung, wenn sie darauf verweisen, daß der von GOFFMAN beobachtete rituelle Charakter sozialer Interaktionen sich durch die zunehmend informeller werdenden Umgangsformen im amerikanischen Alltag verändert habe und von daher die starke Betonung von Phänomenen wie der "Wahrung des Gesichts" oder von "strategischer Interaktion" übertrieben sei. Das von GOFFMAN gezeichnete Bild typischer sozialer Situationen dürfte jedoch die reale Zerissenheit der privaten und beruflichen Alltage in der modernen Gesellschaft angemessen repräsentieren, ohne dabei schon den erforderlichen sozialstrukturellen Hintergrund zu liefern. Der aber auch grundlegend gemeinte Hinweis auf die prinzipielle historische Blindheit von GOFFMANs Ansatz berührt hier eine Grundfrage aller Bemühungen um eine allgemeine Gesellschaftstheorie; auch bei GOFFMAN wird die Gefahr einer formalistischen und (sprach)positivistischen Entleerung durch Übergeneralisierung vor allem in seinen letzten Arbeiten sichtbar.

In zwei Punkten scheint mir jedoch eine Relativierung der Kritik an GOFFMAN angebracht:

Mit Hilfe seines Ansatzes kann man den Soziologen als "verallgemeinerten Anderen" begreifen, "der aufgrund der für wissenschaftliches Handeln konstitutiven Handlungsentlastetheit die pragmatisch bedingten Verkürzungen und Verzerrungen der subjektiven der Akteure aufheben kann" (BUDE 1989: 12).

Sein distanzierter Blick auf die alltäglichen Interaktionen, seine "kalte" Beschreibung zwischenmenschlichen Handelns zeigt, daß eine persönliche Identität und Unverletzlichkeit nur aufrechtzuerhalten ist, wenn Formen sozialer und psychischer Identität und Integrität in

strategischen Interaktionen situationsspezifisch hergestellt und gewahrt werden können. Diese Bedingung, die für die unerläßliche Fähigkeit zur Rollenübernahme (vgl. dt. GOFFMAN 1973) entscheidend ist, dürfte von der historisch jeweils durchgesetzten Vergesellschaftungsform relativ unabhängig sein. Der Individualisierungsprozeß in modernen Gesellschaften (ELIAS 1980; SENNETT 1983; BECK 1986) hat zu einer Ausdifferenzierung individuellen Erlebens und zu erhöhter Selbstreflexivität mit der Konsequenz des "unglücklichen Bewußtseins" (HEGEL) des Individuums in der Moderne geführt, so daß Selbstbeobachtung und Identitätsbildung angesichts veränderter Sozialbeziehungen und sich wandelnder normativer Standards zur Verortung des Individuums in der Gesellschaft zunehmend wichtiger geworden sind. Psychologie und Psychotherapie haben in vielfältiger Weise auf die damit verbundenen Irritationen der Subjekte reagiert. Die Suche nach dem "wahren Selbst" (HOCHSCHILD 1981, dt. 1990) nach "Authentizität" und echter Kommunikation haben dabei den sozialen Charakter des Selbst, der in der MEADschen Konzeption des "Me" entwickelt wurde, in den Hintergrund gedrängt. Die Psychologie hat übersehen, daß die Suche nach der Chimäre des "wahren Selbst" lebendige soziale Interaktion tendenziell verunmöglicht, weil sie damit den Handlungsspielraum der Individuen systematisch einschränkt (vgl. SENNETT 1983) und damit der modernen Form der Vergesellschaftung im "Schnittpunkt sozialer Kreise" (SIMMEL 1908) nicht angemessen erscheint. GOFFMANs Analysen der Formierung des sozialen Selbst dürften hier auch praxisbezogen weiterführen. Seine Auffassung, daß es in Interaktionsprozessen nicht in erster Linie um "Menschen und ihre Situationen, sondern um Situationen und ihre Menschen" (GOFFMAN 1967, dt. 1971b: 9) gehe, lassen sich als Ergänzung und Korrektur psychologischer Theorien des Selbst begreifen. Hier dürfte ein fruchtbarer Ansatzpunkt zur Entwicklung einer umfassenden (Sozial)Psychologie des Alltags liegen.

BIBLIOGRAPHIE:

Die bibliographischen Angaben zu den Arbeiten von GOFFMAN beziehen sich auf das Schriftenverzeichnis von GOFFMAN am Ende des Buches.

BECK, Ulrich (Hg.) (1982), Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven. Sonderband 1 der Sozialen Welt. Göttingen: Schwartz

BECK, Ulrich (1986), Risikogesellschaft. Frankfurt/M: Suhrkamp

BECK, Ulrich/Wolfgang BONSS (Hg.) (1989), Weder Sozialtechnologie und Aufklärung? Frankfurt/M.: Suhrkamp

BELAND, Henry (1985), Zur Bedeutung chronischer Krankheit für die Identität der Betroffenen. In: Soziale Welt 36: 349 365

BLUMER, Herbert (1973), Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek: 81 101

BUDE, Heinz (1989), Auflösung des Sozialen? Die Verflüssigung des soziologischen "Gegenstands" im Fortgang der soziologischen Theorie. In: Soziale Welt 39: 4 17

COLLINS, Randall/Michael MAKOVSKY (1972), The Discovery of Society. New York: Random House

DENZIN, Norman K. (1970), The Research Act. Chicago: Aldine

DEWE, Bernd/Frank Olaf RADTKE (1989), Klinische Soziologie eine Leitfigur der Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. In: U. Beck/W. Bonß (Hg.), Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Frankfurt: 46 71

EDELMAN, Murray (1976), Politik als Ritual. Frankfurt: Campus (orig. 1964)

ELIAS, Norbert (1980), Der Prozeß der Zivilisation. 2 Bde. Frankfurt/M: Suhrkamp

GEERTZ, Clifford (1983), Dichte Beschreibung. Frankfurt: Suhrkamp

GERHARDT, Uta (1983), Der Krankheitsbegriff im Symbolischen Interaktionismus. In: H. U. Deppe et al. (Hg.) Medizinische Soziologie. Jahrbuch 1. Frankfurt/M: Campus: 11 51

GOFFMAN, Erving (vgl. Schriftenverzeichnis am Ende des Buches)

GOULDNER, Alvin (1974), Die westliche Soziologie in der Krise. 2 Bde. Reinbek: Rowohlt (orig. 1970)

- GLASER, Barney/Anselm STRAUSS (1967), *The Discovery of Grounded Theory*. Chicago: Aldine
- GROSS, Peter (1982), *Die Verheißungen der Dienstleistungsgesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- HABERMAS, Jürgen (1985), *Die neue Unübersichtlichkeit*. Frankfurt: Suhrkamp
- HAFERKAMP, Hans (1983), Mead und das Problem des gemeinsamen Wissens. In: *Zeitschrift für Soziologie* 14: 175 187
- HOCHSCHILD, Arlie R. (1981), *The Managed Heart. The Commercialization of Human Feeling*. Berkeley: University Press (dt. 1989)
- HUMMEL, Konrad (1982), *Öffnet die Altersheime*. Weinheim/Basel: Beltz
- HYMES, Dell (1984), On Erving Goffman. In: *Theory and Society* 13: 349 362
- KARDORFF, Ernst von (1978), Modellvorstellungen über psychische Störungen: gesellschaftliche Entstehung, Auswirkungen, Probleme. In: H. Keupp/M. Zaumseil (Hg.) *Die gesellschaftliche Organisation psychischen Leidens*. Frankfurt/M: Suhrkamp: 539 589
- KARDORFF, Ernst von (1985), Zwei Diskurse über die Ordnung des Sozialen Zum Verhältnis von Eigenrationalisierung und Verwissenschaftlichung am Beispiel von Psychiatrie und Soziologie. In: W. Bonß/H. Hartmann (Hg.) *Entzauberte Wissenschaft. Sonderband 3 der Sozialen Welt*, Göttingen: 229 253
- KARDORFF, Ernst von (1988), Zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens in der Aus- und Fortbildung in der Altenpflege. In: U. Dallinger (Hg.), *Die Arbeit mit älteren Menschen*. Kassel: 35 50
- KEUPP, Heiner (1976), *Abweichung und Alltagsroutine*. Hamburg: Hoffman & Campe
- KEUPP, Heiner/Florian STRAUS/Wolfgang GMÜR (1989), Verwissenschaftlichung und Professionalisierung am Beispiel der Beratungsforschung. In: U. Beck/W. Bonß (Hg.), *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung?* Frankfurt: 149 195

KIRCHGÄSSLER, Klaus Uwe (1985), Krankheitsidentität und Stigmatisierung: Krankheitskarrieren epileptischer Patienten. In: Zeitschrift für Soziologie 14: 349 362

KNOBLING, Cornelia (1987), Konfliktsituationen im Altenheim. Eine Bewährungsprobe für das Pflegepersonal. Freiburg: Lambertus

LUCKMANN, Thomas (1980), Lebenswelt und Gesellschaft. Paderborn: Schöningh

LUHMANN, Niklas (1981), Theoretische und praktische Probleme der anwendungsbezogenen Sozialwissenschaften. In: N. Luhmann, Soziologische Aufklärung, Bd. 3. Opladen: 321 334

PERRUCCI, Robert/Dena B. TARG (1982), Mental Patients and Social Networks. Boston: Auburn

RICHARD, Michel P. (1986), Goffman revisited: Relatives vs. administrators in nursing homes. In: Qualitative Sociology 9: 321 338

RONGE, Volker (1989), Verwendung sozialwissenschaftlicher Ergebnisse in internationalisierten Kontexten. In: U. Beck/W. Bonß (Hg.), Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Frankfurt: 332 354

SCHUDSON, Michael (1984), Embarrassment and Erving Goffman's idea of human nature. In: Theory and Society 13: 633 648

SIMMEL, Georg (1908), Soziologie. Berlin: Duncker & Humblot

SENNETT, Richard (1983), Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Frankfurt/M: Fischer

SUDNOW, David (1973), Organisiertes Sterben. Frankfurt/M: Fischer (orig. 1967)

WILLIAMS, Simon J. (1986), Appraising Goffman. In: British Journal of Sociology 37: 348 369

WILSON, Thomas P. (1973), Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek: 54 79 (orig. 1970)

WOLFF, Stephan (1976), Der rhetorische Charakter sozialer Ordnung. Selbstverständlichkeit als soziales Problem. Berlin: Duncker & Humblot

ZEITLIN, Irving (1973). Rethinking Sociology. New York: Appleton Century Crofts

ZUORDNUNG UND ERFOLG ERVING GOFFMANS
WISSENSCHAFTSSOZIOLOGISCHE ASPEKTE DER GOFFMAN
REZEPTION

Die Auseinandersetzung mit dem Werk Erving GOFFMANS ist zu einem nicht geringen Teil wissenschaftssoziologisch motiviert. Untersucht und zumeist kontrovers diskutiert werden u.a. die Gründe für die begeisterte Aufnahme (den "Erfolg") seiner Beiträge, Fragen der Zuordnung seines Ansatzes zu bestehenden "Paradigmen" (bzw. seiner Person zu wissenschaftlichen Gemeinschaften) sowie die Schicht bzw. Klassenspezifität seiner Soziologie. Zwei dieser Aspekte, nämlich "Zuordnung" (vgl. Abschnitt 1) und "Erfolg" (vgl. Abschnitt 2 und 3) werden im folgenden einer ausführlichen Betrachtung unterzogen. Aufgabe soll es dabei sein, in diesbezüglich vorliegenden Untersuchungen verwendete Konzepte und Verfahren zu identifizieren, um einerseits bestehende Widersprüche der Zuordnung zu klären und andererseits Gesichtspunkte für eine Kritik und Erweiterung wissenschaftssoziologischer Forschungsansätze zu gewinnen.

I. Zuordnungsprobleme

Weil sie es allererst gestattet, den Gegenstand ihrer Analysen hinreichend zu bestimmen, gehört die Lösung des Problems der Klassifikation bzw. Zuordnung wissenschaftlicher Beiträge zu bestehenden Forschungsansätzen (sowie des einzelnen Forschers zu existierenden Forschergruppen) zu den grundlegenden Aufgaben jeder wissenschaftssoziologischen Untersuchung. Dessen ungeachtet haben Fragen zur Methode der Klassifikation von wenigen Ausnahmen abgesehen in der Literatur bislang nur geringe Aufmerksamkeit gefunden ein Mangel, der im "Fall" GOFFMAN und zu einem solchen hat ihn die Rezeption zweifellos gemacht konkreten Ausdruck erfahren hat. Kaum jedenfalls eine Zuordnung des Werks, die in der Literatur nicht anzutreffen wäre; kaum aber auch eine, die als unangemessen nicht zurückgewiesen worden wäre: GOFFMAN der Interaktionist (MULLINS 1973); der Strukturalist (DENZIN/ KELLER 1981); in der Frühphase ein "Durkheimianer", dann Spieltheoretiker, schließlich Phänomenologe, dazwischen Funktionalist (alles COLLINS 1980); GOFFMAN als Existentialist (LOFLAND 1980); oder GOFFMAN doch nichts von alledem? GOFFMAN kein Funktionalist (POSNER 1978; GOULDNER 1974); kein Strukturalist (PHILLIPS 1983), kein Ethnomethodologe, Interaktionist oder Phänomenologe (VERHOEVEN 1986)! GOFFMAN fachlich vielmehr ein Außenseiter (MARX 1984); ein "radical sociologist" (YOUNG 1971); Begründer einer Soziologie des Absurden (LYMAN/SCOTT 1970). "Interestingly", heißt es bei Yves WINKIN, "there are certain schemes which are not employed to categorize GOFFMAN's writings" (1983:111). Das ist sicherlich richtig. Auch wenn dieser Autor die Lücke mit dem Hinweis sogleich zu schließen versucht, daß "GOFFMAN has never been discussed in ethological terms" (ebd.).

Obwohl Motiv solcher Identifikationen offensichtlich ein Orientierungsbedürfnis ist, dessen Befriedigung ein zweifellos unkonventioneller Autor seinem Publikum schuldet, ist das Resultat eher geeignet, Verwirrung zu stiften, selbst wenn nicht allen Untersuchungen als Gegenstand die gleichen Beiträge oder Phasen des Werks zugrundeliegen. Anlaß jedenfalls genug, im Rahmen eines Vergleichs einmal nach den Unterschieden der angewendeten Verfahren der

Zuordnung zu fragen, die, wie sich zeigen läßt, Grund für jene Auffassungsdifferenzen sind.

Näherhin betrachtet sind es zwei im Prinzip verschiedene Vorgehensweisen, die mehrere Varianten erkennen lassen: sucht die eine indirekt die Theorie bzw. paradigmenspezifische Identifikation einer wissenschaftlichen Untersuchung über die Bestimmung der Gruppenmitgliedschaft des betreffenden Forschers vorzunehmen (vgl. 1.1), so prüft die andere auf direktem Wege die intellektuellen Voraussetzungen, deren Vorliegen eine entsprechende Zuordnung zu bestehenden "Paradigmen" gestatten würde (vgl. 1.2).

1. Das indirekte Zuordnungsverfahren

Die Anwendung des indirekten Verfahrens ist zuerst von Thomas S. KUHN (1969; vgl. 1976) erläutert worden. KUHN definiert "Paradigma" als dasjenige, "was die verhältnismäßig unproblematische Kommunikation einer wissenschaftlichen Gemeinschaft erklärt" (KUHN 1978: 390; vgl. 1976:193f). Damit versucht er, der Zirkularität seiner früheren Bestimmungen zu entgehen, wonach ein "Paradigma" das den "Mitgliedern einer wissenschaftlichen Gemeinschaft" sei, umgekehrt aber eine wissenschaftliche Gemeinschaft als diejenige Gruppe von Menschen verstanden werden müsse, die ein Paradigma teilen" (1976:187). Die Reihenfolge der in empirischen Studien erforderlichen Schritte soll jetzt darin bestehen, unabhängig zuerst die wissenschaftliche Gemeinschaft zu identifizieren und dann entsprechend der gegebenen Definition ihr Paradigma zu bestimmen. Als Merkmale wissenschaftlicher Gemeinschaften bzw. ihrer Mitglieder legt KUHN u.a. fest (1976:188f): "gleichartige Ausbildung und berufliche Initiation", "Lektüre der gleichen Fachliteratur"; "gemeinsame Ziele" und insbesondere eben die "relativ starke Kommunikation der Mitglieder untereinander" sowie eine "relative Einheitlichkeit ihrer Fachurteile".

Dem Prinzip nach liegt das von KUHN vorgeschlagene indirekte Verfahren der Untersuchung von Nicholas C. MULLINS (1973) zugrunde. MULLINS formuliert drei, für "Theoriegruppen" ("theory groups") konstitutive Merkmale: Deren Mitglieder (bzw. solche Forscher, deren Mitgliedschaft in einer bereits bekannten Gruppe festgestellt werden können soll) müßten (vgl. 1973:12): 1. ähnliche

Quellen in ihren Beiträgen zitieren ("cite similar sources"); 2. einander als Kollegen bekannt sein bzw. anerkennen ("are known to be colleagues or students, one of another, or all of yet another person"); 3. vergleichbare Forschung produzieren ("are considered to be similar by themselves and others").

Der Vorgehensweise KUHNs analog hat auch MULLINS seine Kriterien unter dem Gesichtspunkt festgelegt, über die durch sie bestimmten Gruppen theoriebezogene Aussagen treffen zu können. Anders als KUHN hebt MULLINS jedoch nicht auf die Identität eines Paradigmas ab; vielmehr begnügt er sich mit der schwächeren Annahme, die Mitglieder solcher Gruppen würden einander "ähnliche" Theorien vertreten (vgl. ebd.). MULLINS will sich allerdings nicht darauf beschränken, "to examine how, over time, groups of social theorists form, grow, and then cease to exist" (1973:13) eine Zielsetzung, für deren Realisierung das skizzierte Verfahren schon insoweit einen Beitrag leistet, als mit seiner Hilfe überhaupt "groups of social theorists" identifiziert werden können; er erhebt darüberhinaus den weitergehenden Anspruch, "to explain the development of sociological theories" (ebd.). Letzteres aber ist eine Aufgabe, zu deren Durchführung den jeweiligen Erkenntnisinteressen des Analytikers entsprechende theoriespezifische Selektionskriterien erforderlich sind und somit nur die Anwendung eines direkten Verfahrens in Frage kommt. Denn abgesehen davon, daß eine Anwendung des indirekten Verfahrens in diesem Fall einen (keineswegs erforderlichen) Umweg darstellen würde, abgesehen auch davon, daß die Annahme von "Ähnlichkeit" der auf indirektem Wege selektierten Theorien eine keineswegs unproblematische Hypothese ist, die im Einzelfall überprüft bzw. spezifiziert werden müßte, ist das Verfahren für die Untersuchung der Entwicklung von Theorien deshalb ungeeignet, weil deren Auswahl hierbei weitgehend unkontrolliert erfolgt. "Ähnlich", so wird man fragen müssen, "im Hinblick auf was?" Ausgeschlossen ist beispielsweise nicht, daß die Ähnlichkeit der selektierten Theorien auf gemessen am Erkenntnisinteresse des Analytikers irrelevanten Aspekten beruht. Praktisch bedeutet dies, daß durch die indirekte Zuordnung eines Beitrags ein anderes Resultat als durch die direkte Zuordnung erzielt werden wird. Die Zuordnung der Beiträge GOFFMANs bietet hierfür ein Beispiel. MULLINS rechnet sie mit Hilfe des indirekten Verfahrens dem Ansatz des Interaktionismus in der Tradition Herbert BLUMERS zu (vgl. 1973:82ff; 92ff), wohl bemerkend, daß GOFFMAN auch Texte des Ethnomethodologen Harold GARFINKEL zitiert, woraus von ihm auf Beziehungen auch zum Ansatz dieses Autors geschlossen wird (vgl. 1973:137). Hingegen zeigt eine direkte Analyse seiner Beiträge neben

vorhandenen Ähnlichkeiten gravierende Unterschiede in wichtigen Hinsichten zu den Ansätzen BLUMERS und GARFINKELs auf (vgl. VERHOEVEN 1986). Der Feststellung MULLINS, GOFFMAN sei Interaktionist gewesen, wird man in dieser Allgemeinheit daher überhaupt nur dann zustimmen können, wenn mit ihr eine Aussage über die Gruppenzugehörigkeit getroffen wird (vorausgesetzt, die entsprechenden Gruppenkriterien sind erfüllt, was MULLINS (1973:130ff) freilich keineswegs überzeugend nachzuweisen gelingt). Im Sinne einer theoriebezogenen ("epistemologischen") Aussage, als welche sie MULLINS auch verstanden wissen will, läßt sie sich jedoch nicht uneingeschränkt aufrechterhalten; hier wären zunächst einmal die Hinsichten zu spezifizieren (und in ihrer Bedeutung zu bewerten), in denen "Ähnlichkeiten" zwischen den Ansätzen feststellbar sind.

2. Das direkte Zuordnungsverfahren

Die Existenz unterschiedlicher Zuordnungsverfahren spiegelt die methodologischen Erfordernisse unterschiedlicher wissenschaftssoziologischer Ansätze: diejenigen einer Soziologie der wissenschaftlichen Gemeinschaften (wie sie insbesondere in der Tradition Robert K. MERTONs ausgearbeitet wurde; vgl. HAGSTROM 1965; CRANE 1972) einerseits und solche einer "Soziologie des wissenschaftlichen Wissens" (vgl. COLLINS 1985) andererseits. Vorliegende "direkte" Klassifikationsversuche des GOFFMANschen Werks geben Gelegenheit, Besonderheiten, Varianten und Schwächen des für die letztere relevanten direkten Verfahrens genauer in den Blick zu bekommen.

a) Der am häufigsten anzutreffende Typ besteht hier darin, einen wissenschaftlichen Beitrag nach Maßgabe eines oder in seltenen Fällen mehrerer vom Analytiker für wesentlich erachteter Aspekte bzw. "Prinzipien" zu identifizieren. Unterschieden wird diesbezüglich u.a. nach "metaphysischen" Hintergrundannahmen, Konzepten, methodologischen Verfahrensweisen sowie dem Forschungsgegenstand. Je nachdem, welche solcher "Prinzipien" als Zuordnungskriterien verwendet werden, lassen sich natürlich ganz verschiedene Ergebnisse erzielen. Eine "metaphysische" Annahme ist es beispielsweise, die John LOFLAND

seiner Zuordnung zugrundelegt: "... for GOFFMAN, action is being (...). Man is nothing else but that which he makes of himself. That is the first principle of existentialism" (1980:46). Diese Feststellungen genügen dem Verfasser bereits, um die frühen Schriften GOFFMANs dem Ansatz einer "existentialistischen Soziologie" ("existentialist sociology") zuzuordnen. Ein Konzept, und zwar das "frame" Konzept, ist hingegen für George GONOS Grund genug, GOFFMANs Werk "as an American variant of structuralism" (1977:854) zu identifizieren.

Beispiele wie diese weisen auf Mängel der Anwendung des (direkten) Verfahrens hin. Kritisieren läßt sich zunächst die geringe Anzahl an Kriterien, die von den Autoren unter kaum jemals explizierten Erkenntnisinteressen berücksichtigt werden. Zu welchen Folgen dies führen kann, hat WILLIAMS an einem Beispiel deutlich gemacht. Gegenüber der Untersuchung von GONOS macht er geltend, daß "frame is the only frame analytic concept to which GONOS refers and this invites oversimplification (...). GOFFMAN's treatment of reality is perhaps more usefully classified in terms of its systematic ambiguity between a view of 'frame as structure' and 'frame in use'" (1986:363). Insofern ein Autor in seinen Arbeiten im allgemeinen aus verschiedenen Quellen schöpft (vgl. CROOK/TAYLOR 1980), sein Werk im Regelfall also kein, wie GOFFMAN einmal selber bemerkte, "unitary thing" (1981b:61) ist, das durch eine bestimmte "Doktrin" ausgezeichnet wäre, ist es als problematisch zu erachten, wenn ein einzelnes, u.U. (wie im letzten Beispiel) noch einseitig interpretiertes Prinzip zur Charakterisierung des ganzen "Ansatzes" des Betreffenden in Anspruch genommen wird. Zuschreibungen wie die, GOFFMANs Werk sei "strukturalistisch", "existentialistisch", "funktionalistisch" etc. besagen auf derart schmaler Grundlage demnach nicht viel. Man wird ihnen den Hinweis auf punktuelle Entsprechungen entnehmen können, der allerdings zuweilen deshalb fragwürdig bleibt, weil wie im Falle GONOS das verwendete "Etikett" nicht näher erläutert wird. Ebenso mangelt es der These von Randall COLLINS (vgl. 1980:182f), GOFFMANs frühen Schriften läge ein "funktionalistisches Modell" zugrunde, insofern für ihn soziale Interaktion im Sinne DURKHEIMs an Normen ("moral obligations") orientiert sei, an einer hinreichend präzisen Bestimmung von "Funktionalismus", dessen Verwendung überprüft werden könnte.

Eng damit zusammen hängt ein zweiter Kritikpunkt. Er ergibt sich aus dem Umstand, daß die Zuordnung einer (in Form eines Textes vorliegenden) Untersuchung grundsätzlich ein "interpretativer Vorgang" (vgl. WILSON 1973:60) ist, bei dem es darum geht, unter festzulegenden Kriterien "Muster" im Text, nämlich die Merkmale zu identifizieren, aus deren Vorliegen sich gegebenenfalls die Zugehörigkeit zu einem bestehenden Ansatz oder "Paradigma" ergibt. "Interpretativ" im Unterschied zu einem verbreiteten Verständnis von "deskriptiv" (vgl. WILSON 1973:63ff) ist dieser Vorgang aus folgendem Grund: und zwar ist die Identifikation eines "Musters" (Merkmals) keine Angelegenheit einfacher "Wahrnehmung", bei der etwa durch genaues Betrachten ein auch intersubjektiv "zwingendes" Ergebnis bereits erzielt werden könnte, sondern ein Prozess "wechselseitiger Determination", durch den "Wahrgenommenes" (WILSON: "Erscheinungen") als Ausdruck eines Musters verständlich wird, das seinerseits nur durch Wahrgenommenes erfaßt werden kann. Derart durch "dokumentarische Interpretation" (vgl. ebd.) identifizierte Muster sind natürlich in hohem Maße anfällig gegenüber "neuen" (bzw. zeitlich späteren) Wahrnehmungen, die eine Revision und gegebenenfalls Veränderung erforderlich machen können, "wodurch wiederum eine Reinterpretation dessen erforderlich werden kann, was über den 'wirklichen' Charakter früherer Erscheinungen ermittelt wurde" (WILSON 1973:60). Als methodologisches Postulat ergibt sich daraus größtmögliche "Offenheit" (vgl. HOFFMAN RIEM 1980) der Interpretation, d.h. die Bereitschaft des Interpreten, bereits erzielte Resultate im Lichte späterer Wahrnehmungen ("Erscheinungen") in Frage zu stellen.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtete Zuordnungen können nicht in jedem Falle überzeugen. Festzustellen sind bei einigen Autoren prima facie Identifikationen, deren Triftigkeit ohne genauere Prüfung vorausgesetzt wird. Das gilt beispielsweise für die Behauptung LOFLANDs, "his (GOFFMANs; R.T.) early work shares much with existentialism" (1980:46), die der Verfasser bereits durch die Feststellung, "(...) for GOFFMAN action is being. To engage in a particular kind of activity is to be that kind of person" (ebd.), als begründet erachtet. Es gilt ansatzweise auch für die Diagnose von Norman K. DENZIN und Charles N. KELLER, GOFFMANs Werk sei "strukturalistisch", die eine unzulässige Verallgemeinerung insofern enthält, als die Autoren lediglich auf der Grundlage einer einzigen Schrift ("Frame Analysis") argumentieren (vgl. DENZIN/KELLER 1981).

Ein Verstoß gegen das Postulat der "Offenheit" ist insbesondere dann zu erkennen, wenn wie es bei nahezu allen Autoren der Fall ist (als Ausnahme hiervon: VERHOEVEN 1986) sich der Zuordnungsversuch von vornherein auf einen der bereits etablierten Ansätze beschränkt. Die Folge nämlich ist, daß der betreffende Forscher lediglich die Chance erhält, als "Eklektizist" oder so im Fall eines negativen Versuchsausgangs als "Außenseiter" zu erscheinen, nicht jedoch, in seiner "Originalität" wahrgenommen zu werden. "Außenseiter" ist GOFFMAN beispielsweise für Gary T. MARX insofern gewesen, als er sich "a Canadian Jew of short stature" "at the margins (...) of a marginal discipline" (1984:653) bewegte; und als "Eklektizisten" (zumindest was den Ansatz in der Frühphase betrifft) wird man ihn unter Berücksichtigung des Untersuchungsergebnisses von COLLINS bezeichnen müssen, "GOFFMAN's classic early work" sei "heavily DURKHEIMian anthropology, with some mixture of themes from the symbolic interactionists, Kenneth Burke, and situational processualism generally" (1980:178).

Zusammenfassend ist somit festzustellen: Eine angemessene Durchführung des direkten Verfahrens hätte erstens eine hinreichende Anzahl von "Prinzipien" zu unterscheiden, um einem Beitrag, Werk etc. in der Vielfalt seiner Aspekte entsprechen zu können; und sie hätte zweitens die Perspektive der Interpretation hinreichend "offen" zu halten, um kurzschlüssige Identifikationen (Zuordnungen) zu vermeiden und gegebenenfalls die "Originalität" eines Autors in den Blick zu bekommen.

b) Der Gesichtspunkt der Originalität, und sei es auch nur im Sinne einer mehr oder weniger originellen Interpretation eines Beitrags durch den Analytiker, findet Berücksichtigung insbesondere bei der Anwendung einer zweiten Variante des direkten Verfahrens. Hier handelt es sich nicht mehr darum, Klassifikationen nach Maßgabe unmittelbar eines oder mehrerer "Prinzipien" des Forschers vorzunehmen; entscheidend dafür ist vielmehr die Bedeutung, die seinen Prinzipien unter dem Gesichtspunkt von Forschungsintentionen zugeschrieben werden kann. Oberstes Kriterium für die Klassifikation ist hier somit die Absicht, und zwar diejenige, die der Analytiker oder der Forscher selber mit seiner Untersuchung verfolgt.

Ein Beispiel für den ersten Fall liefert der Beitrag von T.R. YOUNG (1971). Im Rahmen eines Vergleichs unternimmt es dieser Autor, die Bedeutung von Konzepten, Modellen und methodologischen Prinzipien der Forschungsansätze GOULDNERs, GOFFMANs und GARFINKELs unter dem Gesichtspunkt ihrer politischen Implikationen zu bestimmen. Dahinter verbirgt sich die eigene Zielsetzung YOUNGs, einen Forschungsansatz zu formulieren, der es dem Soziologen gestatten soll, "to liberate sociology from conservative theory and methodology" (1971:280). YOUNG kommt zu dem Ergebnis, daß die genannten Ansätze der Rubrik "radical sociology" bzw. "reflexive Soziologie" zuzuordnen sind.

Ein Beispiel für den zweiten Fall gibt der bereits erwähnte Beitrag von Simon J. WILLIAMS (1986). WILLIAMS identifiziert zunächst wieder die interaktionistischen, funktionalistischen, strukturalistischen und existentialistischen Aspekte bzw. "Prinzipien" im GOFFMANschen Werk, dies jedoch nicht, um es den jeweiligen Ansätzen zuzuordnen. GOFFMAN ist für WILLIAMS trotz zahlreicher entsprechender Ähnlichkeiten nicht schon "Interaktionist", "Strukturalist" oder "Funktionalist" sondern um diese Prinzipien in Beziehung zu GOFFMANs Forschungsintentionen zu setzen. In WILLIAMS eigenen Worten: "...we shall always be aware that his abiding concern was with the 'Interaction Order' and so consequently headings like structuralist and existentialist both of which have been applied to GOFFMAN's work must ultimately be seen as 'means' serving some higher goal for GOFFMAN. This goal being namely 'to promote the acceptance of this face to face domain as an analytically viable one a domain which might be titled (...) the interaction order a domain whose preferred method of study is microanalysis'" (1986:354; Zitat GOFFMAN). Diese Vorgehensweise gestattet es dem Verfasser, bei allen Ähnlichkeiten die Differenz gegenüber den genannten Ansätzen und dadurch zugleich die Originalität GOFFMANs deutlich zu machen. Für WILLIAMS "was GOFFMAN the first truly active discoverer and explorer of a vast new territory, a land that he began diligently to chart" (1986:366).

Zusammenfassend ist festzustellen, daß den unterschiedlichen, teils, wie es scheint, widersprüchlichen Zuordnungen GOFFMANs bzw. seines Werks unterschiedliche Zuordnungsverfahren zugrundeliegen, die zu jeweils ganz verschiedenen Aussagen führen. Zahlreiche Auseinandersetzungen darüber, welche solcher Zuordnungen die angemessene ist (vgl. BLUMER 1972, MORRIS 1977,

DENZIN/KELLER 1981; WILLIAMS 1986) erweisen sich insofern als gegenstandslos. Das indirekte Verfahren gestattet lediglich eine Aussage über die Gruppenzugehörigkeit eines Autors, ohne daß daraus schon auf die Identität eines den Gruppenzusammenhalt begründenden "Paradigmas" geschlossen werden dürfte. Insofern GOFFMAN MULLINS Kriterien für die Zugehörigkeit zu einer wissenschaftlichen Gemeinschaft erfüllt, läßt er sich ohne weiteres der Gruppe der Symbolischen Interaktionisten zurechnen. Zu ganz anderen Ergebnissen wird man hingegen geführt, wenn ein direktes Verfahren zur Anwendung gelangt. Auch hier sind zunächst die jeweils zugrundegelegten Zuordnungskriterien zu spezifizieren, wobei sich die größte Auffassungsvielfalt dann ergibt, wenn als Gesichtspunkt der Klassifikation "Forschungsprinzipien" (im Unterschied zu "Forschungsintentionen") zugrundegelegt werden.

II. Erklärungsprobleme

Gesichtspunkte für eine Überprüfung bzw. so im folgenden Erweiterung wissenschaftssoziologischer Forschungsansätze liefert auch ein zweiter Aspekt, den Untersuchungen zum GOFFMANschen Werk thematisieren und zu erklären versuchen: der seines "Erfolgs". Daß GOFFMAN ein erfolgreicher Autor gewesen ist, dürfte in der Literatur unumstritten sein. "Erfolgreich" jedoch in welchem Sinn?

Grundsätzlich lassen sich diesbezüglich drei Momente genauer unterscheiden, die nicht in jedem Fall miteinander kovariieren: "Sozialer Erfolg"; "wissenschaftlicher Erfolg"; "institutioneller Erfolg". "Sozialer Erfolg" hat seinen systematischen Ort im "Belohnungssystem" der Wissenschaft (vgl. MERTON 1957) und kommt zum Ausdruck in Ehrungen verschiedener Art: Preisverleihungen, Aufnahme in Akademien; Berufungen; Einladungen zu Vorträgen etc. Sozialer Erfolg geht u.U. einher mit "ökonomischem Erfolg" abgesehen von der Dotierung einer Funktion u.a. der Auflagenhöhe der Bücher; Zahl der Übersetzungen und von Honoraren aller Art.

"Wissenschaftlicher Erfolg" spielt zwar ebenfalls eine Rolle in den Untersuchungen der MERTONschen Tradition, ist begrifflich jedoch erst in jüngster Zeit genauer unterschieden worden (vgl. KNORR CETINA 1985). Dieser Auffassung von Erfolg liegt die Vorstellung eines "Konkurrenzkampfes um das Monopol wissenschaftlicher Glaubwürdigkeit" (KNORR CETINA 1985:152) zugrunde, in dem sich Wissenschaftler zu behaupten versuchen. "Erfolg" heißt dabei, daß es den Betreffenden gelingt, "bestimmte Definitionen und Darstellungen wissenschaftlicher Objekte durchzusetzen" (ebd.) eben "erfolgreich" geltend zu machen. "Wissenschaftlicher Erfolg" in diesem Sinne von "Glaubwürdigkeit" ist demnach auf die "wissenschaftliche Ergebnisproduktion" und nicht auf das Belohnungssystem bezogen und findet seinen Ausdruck beispielsweise in der Reinterpretation von Forschungsergebnissen, Überprüfung von Experimenten, Zitationen, Zugang zu wissenschaftlichen Zeitschriften, Gremien und Stellen, sodaß Überschneidungen mit den Manifestationen sozialen Erfolgs wahrscheinlich, keineswegs aber zwingend sind (vgl. ebd.).

Gründet wissenschaftlicher Erfolg u.a. in der "Kompetenz" und, da die Behauptung im wissenschaftlichen Konkurrenzkampf um so leichter fällt, je höher das bereits erzielte soziale Ansehen ist, u.U. im sozialen Rang des Forschers (vgl. MERTON 1968), so sind für einen dritten in der Literatur beschriebenen Erfolgstypus insbesondere organisatorische

Fähigkeiten vorausgesetzt. "Institutioneller Erfolg" schlägt sich exemplarisch in der Gründung von Instituten oder – so insbesondere in den Geistes und Sozialwissenschaften – "Schulen" nieder – letzteres ein Begriff, der in der Soziologie beträchtlichen Schwankungen unterliegt (vgl. SZACKI 1981). Eine relativ "enge" Auffassung von Schule, auf die im folgenden noch einmal zurückgegriffen wird, hat TIRYAKIAN (1981) formuliert. Für ihn bezeichnet der Begriff "eine tatsächlich bestehende Gruppe von Intellektuellen, eine kleine Gemeinschaft von Personen, deren Herkunft und Prägung zeitlich und örtlich lokalisierbar sind" (1981:39). Schulen in diesem Sinne weisen eine "primäre Rollendifferenzierung zwischen einem Gründer und seinen Jüngern auf" und werden zusammengehalten "von einem Geflecht von Ideen, Techniken und normativen Dispositionen, die vom Gründer festgelegt wurden und die am Beginn der Schulbildung nicht mit den allgemein in der Profession herrschenden Ansichten in Einklang stehen" (1981:40f).

1. GOFFMAN ein "erfolgreicher" Forscher?

Die Frage nach dem Erfolg eines Wissenschaftlers (bzw. seiner Theorie) erweist sich somit als ein vielschichtiges Problem, das in mehreren Hinsichten beantwortet werden kann. Generell ist lediglich anzunehmen, daß Erfolg oder Mißerfolg einer Theorie und ihres Urheber "in der besonderen Verknüpfung mehr oder weniger vorteilhafter gesellschaftlicher Rezeptionsbedingungen mit einem mehr oder weniger bewußten Streben nach Beförderung der eigenen Sache" begründet liegt (vgl. Karady 1981:206).

a) Unbestritten ist zunächst, daß GOFFMAN im genannten Sinne "sozial erfolgreich" gewesen ist. Hierfür sprechen die Auflagenhöhe seiner Bücher, die Zahl der Übersetzungen, die Vielzahl von Ehrungen, die Berufung zum Präsidenten der ASA eine deutliche Sprache. Verwiesen ist damit auf die Rezeption durch eine (für das Werk eines Soziologen) bemerkenswert breite gesellschaftliche, und d.h. nicht ausschließlich universitäre Öffentlichkeit (vgl. KARDORFF 1985), wobei sowohl intellektuelle Bedürfnisse eine Rolle gespielt haben dürften aber auch der Unterhaltungswert GOFFMANscher Schriften nicht zu gering veranschlagt werden darf (vgl. LOFLAND 1984:19). Intellektuelle Bedürfnisse vermochten seine Beiträge insofern zu erfüllen, als in ihnen

drängende Erfahrungen und Probleme einer Allgemeinheit (die GOULDNER folgend nicht zuletzt solche der studierten Mittelklasse sind; vgl. 1974:453) aufgegriffen und mit den Mitteln soziologischer Analyse verarbeitet wurden (vgl. YOUNG 1971). Stichworte hierfür sind: "Fragilität des Selbst"; "doppelte Moral"; "Gewalt von Institutionen" Themen gleichsam aus dem sozialen Nahbereich, die und das wäre rezeptionskritisch gegenüber dem seinerzeit vorherrschenden Funktionalismus hervorzuheben von vielen unmittelbar mit Anschauung gefüllt werden konnten. Der "Erfahrungsbezug" GOFFMANscher Schriften ist vermutlich ein wesentlicher Faktor für ihre relative Breitenwirkung gewesen. Zugleich ist darin eine Voraussetzung für diejenige Rezeptionsperspektive dem Werk gegenüber zu sehen, die es gestattete, GOFFMAN geradezu zu einer Kultfigur heraufzustilisieren (vgl. BERGER 1973; MARX 1984). Alvin GOULDNER hat diese Perspektive in seiner Interpretation konsequent eingenommen und vielleicht am nachhaltigsten geprägt (vgl. GOULDNER 1974).

b) Schwieriger gestaltet sich die Beantwortung der Frage nach dem wissenschaftlichen Erfolg GOFFMANs, und dies nicht zuletzt deshalb, weil die sozialwissenschaftlichen Disziplinen gleichsam "wesensmäßig" von einer Vielzahl konkurrierender Theorien, Sichtweisen bzw. Paradigmen regiert werden, sodaß die Beurteilung der "Durchsetzung" eines Ansatzes (im Sinne KNORRS) selbst wieder gruppenspezifischen Kriterien unterliegt. Ein Ausweg ergibt sich hier allerdings durch eine nicht zu "enge" Definition: Von "Durchsetzung" eines Ansatzes könnte dann bereits in Anbetracht eines gewissen Umfangs der Rezeption (hier natürlich durch die wissenschaftlichen Fachgemeinschaft) und einer positiven (jedenfalls nicht ausschließlich negativen) Haltung (die zu Anschlußuntersuchungen motivieren sollte) die Rede sein, ohne daß in jeden Fall gleich ein "Paradigma Wechsel" diagnostizierbar sein müßte (vgl. WHITLEY 1975).

Kontrovers wird in der Literatur allerdings bereits die Frage diskutiert, ob GOFFMAN seitens der Fachgemeinschaft überhaupt in einer seiner "Bedeutung" entsprechenden Weise zur Kenntnis genommen wurde. Das Problem hat näherhin einen quantitativen und einen qualitativen Aspekt. Judith POSNER (1978) beispielsweise hat die Auffassung vertreten, daß gemessen an seinen überwältigenden Buch , will heißen: Verkaufserfolgen "the reviews of his work in academic journals are scarce" (1978:68). Dagegen hat Mark OROMANER (1980) gestützt auf umfangreiche Analysen von Zitationen GOFFMANscher Schriften in

amerikanischen und englischen Zeitschriften der Soziologie, sozialpsychologischen Lehrbüchern sowie einer entsprechenden Auswertung des Social Sciences Citation Index (1969 1977) direkt geltend gemacht, daß "there are few contemporary sociologists whose work has commanded more interest within the community of social scientists than Goffman" (1980:290). Simon J. WILLIAMS (1986) wiederum weist auf ein Moment von "Undankbarkeit" vieler gegenüber GOFFMAN hin, wenn er bemerkt, daß "he certainly is an important sociological figure and has not had the recognition he deserves... Many admire GOFFMAN's work (...). Many people have culled insights from GOFFMAN's work and incorporated them into their own perspective, seldom acknowledging their indebtedness to this diligent scholar" (1986:365).

Die in der Literatur erörterte Frage, ob die Rezeption GOFFMANs seiner "Bedeutung" entsprechend angemessen gewesen ist, wird bei den einzelnen Autoren vielfach auf der Grundlage "subjektiver" Kriterien entschieden. Oft tritt an die Stelle von Begründungen die nicht immer nachvollziehbare Bewertung. Für COLLINS etwa ist "Erving GOFFMAN (.) potentially the most important sociological theorist to appear since World War II" (1973:50); für BERMAN ist er "one of the greatest writers alive today (...) whom our culture hardly knows,...the Kafka of our time" (1972:1).

Die wie hier im Bilde des verkannten Genies unternommenen Versuche einer Höherstufung des GOFFMANschen Werks (vgl. in dieser Hinsicht auch BERGER 1973; POSNER 1978; MARX 1984) werden vom Standpunkt dieser Autoren vielleicht verständlicher, wenn man die vorliegende Rezeption GOFFMANs unter qualitativen Gesichtspunkten betrachtet. Hier fällt neben vielfacher Anerkennung im Grundsätzlichen (GOFFMAN als "dissector par excellence of the close interplay between human beings in face to face association"; BLUMER 1972:50) oft genug Kritik zentraler Aspekte auf (vgl. BLUMER 1972:52ff; DAWE 1973; SCHÄFER 1983). Die Zahl der Kritiker ist diesbezüglich nicht wesentlich geringer als die der Autoren, die sich zu Wort gemeldet haben (vgl. WILLIAMS 1986). Natürlich ist auch hier die Schwelle nicht zu hoch zu legen und für die "Durchsetzung" eines Ansatzes keineswegs vorbehaltlose Anerkennung vorauszusetzen. Weder entspräche das den Ergebnissen, die unter der Rubrik "Widerstand gegenüber Neuerungen" (vgl. BARBER 1962) erzielt worden sind, noch ist zu verlangen, daß eine Neuerung in allen Hinsichten befriedigen müßte. Unterscheidet man mit

Herbert BLUMER (1973) zwischen den "Kernvorstellungen" eines Ansatzes (bei GOFFMAN etwa das "Selbst", "Norm", und "frame" Konzept), die thematisch im Zentrum stehen und nicht ohne den Ansatz selber in Frage zu stellen kritisiert werden können, von den thematischen "Randbereichen" (bei GOFFMAN etwa Aussagen zu "Macht" und makrosozialen Prozessen), so ist allerdings festzustellen, daß die Kritik auch vor den zentralen Konzepten, den "Kernvorstellungen", nicht haltgemacht hat. Haben viele dieser Kritiken inzwischen auch ihre Antikritiken gefunden (vgl. WILLIAMS 1986; DITTON 1980), so zeigen solche Kontroversen jedoch, daß der "wissenschaftliche Erfolg" GOFFMANs nur bedingt seinem "sozialen Erfolg" entspricht.

2. "Erfolgs" Erklärungen

Die Frage, warum das so ist, kann sicherlich nicht monokausal beantwortet werden, sondern verweist auf ein komplexes Netzwerk interagierender Variablen der Produktion (autorenspezifische Faktoren), Zirkulation (Strategien der Vermarktung) und Konsumtion (Erwartungen einer heterogenen Leserschaft) wissenschaftlicher Texte (vgl. BAZERMAN 1981, MYERS 1985). Mit dem Konzept der "Darstellung" soll im folgenden eine dieser Variablen näher betrachtet werden. "Darstellung" meint dabei, Darstellung der Forschung und ihrer Ergebnisse für ein bestimmtes Publikum im Rahmen eines Textes. Eine wissenschaftliche Untersuchung, so die zugrundeliegende Annahme und Forderung (die aus der Norm des "Kommunismus", wie sie MERTON für die Wissenschaft als gültig behauptet hat, abgeleitet werden kann; vgl. MERTON 1942), ist solange nicht zu einem prinzipiell freilich immer nur vorläufigen Abschluß gekommen, wie sie nicht durch eine textliche Darstellung Ausdruck erhalten hat, mit der sie sich der wissenschaftlichen Auseinandersetzung stellt (vgl. KREISSL 1985). Das bedeutet nicht, daß die Darstellung, der wissenschaftliche Text, gleichsam eine spiegelbildliche Abbildung des faktischen Forschungsprozesses im Medium der Sprache wäre. Abgesehen von der Aufgabe einer Schematisierung gemäß den Bedingungen methodologischer Normen ("reconstructed logic"; vgl. KAPLAN 1964), ist vielmehr zu beachten, daß der Forscher als **A u t o r** über Darstellungsspielräume verfügt, deren Gestaltung jeweils verfolgten Darstellungsintentionen unterliegt und u.U. Gegenstand von Verhandlungen (mit Herausgebern, Lektoren etc.; vgl. MYERS 1985) ist. Generell wird man Wissenschaftlern das Interesse unterstellen dürfen, "to

maximize their standing in the community by offering a product that is attractive to, and usable by, other scientists" (LAW/WILLIAMS 1982:537).

Näherhin meint Gestaltung wissenschaftlicher Texte, Gestaltung ihres Inhalts und ihrer Form. Was den Inhalt betrifft, so hat der Autor eine Entscheidung insbesondere darüber zu treffen, welche aus der Vielzahl prinzipiell möglicher Schlußfolgerungen, die sich aus seiner Untersuchung ergeben, in der Darstellung Berücksichtigung finden sollen (vgl. GILBERT 1976). Daran wiederum bemißt sich, was in der Literatur als 'Wissensanspruch' ('knowledge claim') des Forschers bezeichnet wird (vgl. GILBERT 1976, LATOUR/WOOLGAR 1976, MYERS 1985): Die "Ebene", das "Niveau", auf dem ein Text wissenschaftliche Resultate geltend macht und bestehendes Wissen u. U. in Frage stellt. Eine Festlegung hierüber ist deshalb erforderlich, weil der dargestellte Wissensanspruch (der nicht mit dem vom Forscher ursprünglich erhobenen übereinstimmen muß, sondern möglicherweise Ergebnis von Verhandlungen ist) Einfluß auf die Publikationschancen und damit natürlich auf die Rezeptionschancen des betreffenden Beitrages besitzt. MYERS zeigt beispielsweise, daß es u.a. vom Spezialisierungsgrad einer Zeitschrift abhängig ist, welche Wissensansprüche und in welchem Umfang Widersprüche gegenüber anerkanntem Wissen von den Herausgebern und Gutachtern als vertretbar erachtet werden.

Ebenso wie die Gestaltung des Inhalts und nicht unabhängig von ihm läßt auch die Gestaltung der Form eines Textes Möglichkeiten offen. Zur Form in einem weiteren Sinne verstanden gehört u.a.:

die Art des Zitierens, für die entsprechende Spielräume bestehen. Beispielsweise kann unter "persönlichen" oder forschungspolitischen Gesichtspunkten eine nachträgliche "Gewichtung", wer und was zitiert wird, vorgenommen werden (vgl. LAW/WILLIAMS 1982);

die "Organisation" (Gliederung) des Textes, in der sich ein erhobener Wissensanspruch niederschlägt (ein umfassender Anspruch findet i.a. in einer vergleichsweise langen Einleitung Ausdruck; vgl. MYERS 1985:610f);

der "Stil" des Autors. Bestimmungsstücke sind hier u.a. der Grad der Abstraktion bzw. Konkretion (die Verwendung von Beispielen und

Metaphern); der "Tone" (z.B. eine eher zurückhaltene, vorsichtige, tentative Argumentation im Konditional oder ein selbstbewußtes, apodiktisch bekenntnishafte "Beweisen"); das Genus verbi (Aktiv, Passiv), wobei die Verwendung des Passivs eine "Anonymisierung" gestattet, "so that the research becomes 'anyone's' research" (GILBERT 1976:285).

die "Struktur" der Argumentation, die berichtend sein kann (und damit dem "wirklichen" Verlauf der Untersuchung zu entsprechen versucht; vgl. WAHL et. al. 1982) oder aber sich strenger an methodologischen Normen orientiert (was nach KAPLAN zu einer 'reconstructed logic' führt; vgl. KAPLAN 1964).

Die im folgenden zu erörternde Frage lautet: Hat die Art der Darstellung, die für GOFFMANs Schriften kennzeichnend ist, einen derartigen Einfluß auf die Rezeption seines Werks gehabt, daß durch ihn das festgestellte Mißverhältnis zwischen sozialem und wissenschaftlichem Erfolg erklärt werden kann? So gefragt zeigt sich zunächst einmal die besondere Aufmerksamkeit, die in der Literatur über GOFFMAN die Darstellungsweise gefunden hat. Kaum jedenfalls ein Autor, der nicht einen Hinweis auf seinen Stil, seine Art des Zitierens etc. gegeben hätte. WILLIAMS etwa verweist auf den "idiosyncratic style of referencing throughout his work" (1983:99) und schließt daraus auf GOFFMANs "unwillingness to locate himself within any particular theoretical tradition" (ebd.). Eliot FREIDSON charakterisiert den Stil in "The Presentation of Self in Everyday Life" als "very cool, with sufficient irony on occasion to seem more amused than sympathetic. There is a sense of detachment, not engagement" (1983:359). Am ausführlichsten hat sich John LOFLAND (1980) mit diesem Aspekt auseinandergesetzt. Seine These lautet: "GOFFMAN's style helped to make it (das Frühwerk; R.T.) so attractive. (...) The material offered by GOFFMAN is somewhat new, but it is not as startling as some of his readers seem to believe. The fascination with GOFFMAN rests, rather, upon the peculiar way he goes about his work rather than on the mere naked content of what he is saying" (1980:24). Entscheidendes Stilmoment ist für LOFLAND, was im Anschluß an Kenneth BURKE als 'perspective by incongruity' bezeichnet wird, d.h. die kontextfremde und dementsprechend nicht erwartungstreue Verwendung von Begriffen (zum Beispiel: "Universal human nature is not a very human thing"; GOFFMAN 1955:231). "Substantively,

stylistically and metaphorically," so schließlich die These von WILLIAMS, "GOFFMAN's writings capture the changing tone of American life" (1986:349), und dadurch sei der soziale Erfolg ihres Autors mitbegründet worden.

Fragt man nach der Bedeutung der Darstellungsweise für die dargelegte Inkongruenz, so lautet eine erste, freilich wenig ernst zu nehmende Antwort, "that academics resent colleagues who have popular appeal" (POSNER 1978:68). Für die hier behauptete tendenziell gegenläufige, "asymmetrische" Wirksamkeit des Darstellungsmomentes werden in der Literatur näherhin folgende Ursachen genannt: Einmal wird in Anbetracht des diesbezüglich bestehenden Erwartungshorizontes der wissenschaftlichen Fachgemeinschaft darauf verwiesen, daß ein Werk wie dasjenige GOFFMANs, das abgesehen von "Frame Analysis" und "Interaction Order" den üblichen Zitationsgepflogenheiten widerspreche; das ferner weitgehend auf Theoriebildung bzw. theoretische Schlußfolgerungen verzichte (vgl. WILLIAMS 1986:349), stattdessen vielmehr mit Beispielen operiere und dessen Autor auch dies ein Aspekt sich den gängigen Rastern hinsichtlich seiner politischen Haltung entziehe (vgl. YOUNG 1971:278) das ein solches Werk nur geringe Chancen besitze, von der Fachgemeinschaft überhaupt in eine ernsthafte Auseinandersetzung einbezogen zu werden. Besonderheiten der Darstellung seien es andererseits auch gewesen, die den theoretischen und methodologischen Gehalt des Werks, gleichsam seine wissenschaftliche "Substanz" verstellten, so daß eine angemessene fachwissenschaftliche Auseinandersetzung weitgehend verhindert worden sei.

a) Auf den ersten Aspekt hat indirekt POSNER mit der Feststellung verwiesen, daß "one of the major difficulties arising out of GOFFMAN's inexplicit methodology stance is the confusion which frequently underlies his ethnography (...). Both sociologists and laymen alike tend to focus on the hideous side of GOFFMAN's work. (...). He is often regarded as unjustly attributing mercenary and offensive motives to his fellow man. At best he is seen as a pessimist and a cynic (...). However, there is at least a consensus about one fact: the picture which GOFFMAN paints of mankind and society is not a very pretty one, nor is it an issue which seems to concern him" (POSNER 1978:71f). Daraus wird von ihr der Schluß gezogen: "This fact alone makes him very unpopular among many of his colleagues, who believe that it is the obligation of

sociologists to right the wrongs of the social system they study, or at least to pay lip service to the liberal egalitarian myth" (POSNER 1978: 72).

GOFFMANs Art der Darstellung, die, wenn nicht gleich auf Zynismus, so doch auf eine distanzierte, keineswegs jedoch auf eine erwartete engagierte Haltung schließen lasse (wo es doch um Dinge gehe "intimate to us all"; POSNER 1978:74); eine Darstellungsweise, die im Bilde der Metapher vom "predator and prey" (DAWE 1973:249) dem Leser gleichsam den Spiegel vorhalte, habe so die These anstatt das Interesse für die Auseinandersetzung zu stimulieren eher die Abwehrmechanismen der wissenschaftlichen Rezipienten mobilisiert. Folglich komme es darauf an, den eigentlichen wissenschaftlichen Gehalt des Werks erst zu entdecken. Insbesondere lasse sich zeigen, daß der Stil, weit entfernt davon, dem Inhalt äußerlich zu sein, selbst ein Moment der Methode ist: GOFFMAN habe sich für eine Darstellungsweise entschieden, durch die er allererst in die Lage versetzt worden sei, sichtbar und zum Problem zu machen, was im Alltag grundsätzlich unproblematisiert bleibe ("to stop taking for granted what his subjects do take for granted"; LOFLAND 1980:27). Näherhin sei es die vom Standpunkt des Rezipienten als "Stil", d.h. als bloßes Formmoment wahrgenommene, von GOFFMAN indessen als Methode gezielt eingesetzte Verfremdung alltäglichen Lebens, die es ihm allererst gestattet hätte, ein "foreign traveller in his own land" zu werden, "by assuming the perspective of a special social process and looking for that process in a variety of places" (LOFLAND 1980:27). Beispielsweise dürfe die in seinen Texten häufig anzutreffende Verwendung von Metaphern nicht als Mittel "for the purpose of merely embellishing some pre existing text" verstanden werden; vielmehr würde das Mittel von GOFFMAN gebraucht "directly as a technique of research" (WILLIAMS 1983:101): "This was no accident of style of course, for metaphor is the most powerful of means to express the complexity of relations that are possible between concepts; (...)" (ebd.).

b) Derselbe Effekt einer im gewissen Sinne irregeleiteten Rezeption hat sich Randall COLLINS (1980) zufolge auch aus GOFFMANs Darstellung des theoretischen Gehalts seiner Untersuchungen ergeben. Hier ist es allerdings nicht die Verwechslung von Form und Inhalt (Methode), die dafür als ursächlich betrachtet wird, sondern die mangelnde Organisation der Wissensansprüche, die von GOFFMAN geltend gemacht werden. COLLINS unterscheidet diesbezüglich zwei

Ebenen, auf denen solche Ansprüche erhoben werden, von denen die eine, die gleichsam die Oberfläche markiert und den Bedürfnissen eines breiteren Publikums entspricht, die andere, die im engeren Sinne von wissenschaftlichem Interesse ist, in den Hintergrund drängt. Und zwar seien es insbesondere die "durkheimianischen" und funktionalistischen Aspekte des Werks, die dadurch der Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Rezipienten entgangen sei: GOFFMAN "hides his intellectual elitism behind a theory deprecating manner, producing a kind of underground, hermetic theorising beneath a popularistic seeming surface. (...) It is the frames through which GOFFMAN's work has been presented that have attracted the attention, as, following his theories closely, we might have expected. The Durkheimian content of "The Presentation of Self in Everyday Life" has taken a back seat to the dramatic, if allegedly superficial, imagery of frontstage and backstage manoeuvres, and the functionalism of "Asylums" to the implicit irony of a labeling theory in which mental illness is produced by the very processes that are supposed to cure it" (COLLINS 1980:205).

GOFFMAN habe, so lassen sich die vorstehend wiedergegebenen Ausführungen zusammenfassen, durch die Art seiner Darstellung eine angemessene, die theoretischen und methodologischen Aspekte berücksichtigende Rezeption seines Werks behindert. Insbesondere müsse der Stil als Moment der Methode verstanden werden, ohne daß eine entsprechende Darstellung diesen Sachverhalt hinreichend deutlich gemacht hätte. Zwar sei die Darstellungsweise der Popularität des Werks bzw. seinem durch theoretisch methodologische Erörterungen ungetrübten Unterhaltungswert zugute gekommen, indessen habe die wissenschaftliche Fachgemeinschaft mit Irritationen und Ablehnung reagiert. "GOFFMAN has been attacked by the proponents of a studiously quantified and scientised sociology as impressionistic and unserious" (COLLINS 1980:173). Im Klartext heißt dies, es fehle seinen Untersuchungen an einer klaren Führung durch eine Methode.

Die eingangs getroffene Feststellung, daß die Untersuchungen zum "Erfolg" des GOFFMANschen Werks Gesichtspunkte für eine Erweiterung von Forschungsansätzen auf dem Gebiet der Wissenschaftssoziologie liefere, läßt sich vor dem Hintergrund vorstehender Ausführungen in dreierlei Hinsicht präzisieren:

In den zitierten Untersuchungen wird vornehmlich der Standpunkt der *R e z i p i e n t e n*, in ökonomischer Terminologie gesprochen: der "Konsumenten" wissenschaftlicher Beiträge bezogen und damit die in der Wissenschaftssoziologie vorherrschende produktionsorientierte (den Standpunkt des Forschers als Wissensproduzenten einnehmende; vgl. COLLINS 1985) sowie zirkulationsorientierte (zumeist auf das "reward system" bezogene; vgl. MERTON 1968) Betrachtungsweise exemplarisch um eine für die Erklärung des "Erfolgs" eines Ansatzes wesentliche Dimension erweitert.

Als Rezipienten Berücksichtigung finden dabei nicht allein die fachwissenschaftlich versierten Forscher bzw. Forschergruppen (im Falle GOFFMANs also insbesondere Symbolische Interaktionisten, Ethnomethodologen und Phänomenologen), sondern Theoretiker und Praktiker unterschiedlicher akademischer Zugehörigkeit bzw. Profession. Damit wird die in wissenschaftssoziologischen Untersuchungen (insbesondere solchen der neueren "Soziologie des wissenschaftlichen Wissens"; vgl. STEHR/MEJA 1980; BARNES/EDGE 1982) zumeist implizit vorausgesetzte Beschränkung des Adressatenkreises wissenschaftlicher Beiträge auf die Fachgemeinschaft aufgegeben und die mögliche Breite der Rezeption solcher Beiträge als Voraussetzung für ihren (übergreifenden) "sozialen Erfolg" deutlich gemacht.

Mit der Unterscheidung der "Darstellungsweise" (im Unterschied zur "Forschung") wird in den zitierten Untersuchungen auf ein rezeptionsrelevantes Wirkungsmoment verwiesen, das für den Erfolg bzw. Mißerfolg wissenschaftlicher Hervorbringungen mitentscheidend ist. Es ist also kein wie auch immer vorzustellender Gehalt "an sich", sondern "dargestellter" Gehalt, der Erfolg und Anerkennung wissenschaftlicher Untersuchungen faktisch bestimmt. Damit sind für den Forscher als Autor Steuerungsmöglichkeiten gegeben, die über das hinausgehen, was "wissenschaftliche Qualifikation" in einem engeren, rein "sachlich" gedachten Sinne allein jemals erreichen könnte. Durch die Art der Darstellung wird Einfluß auf die Selektion des Publikums ebenso wie auf den angestrebten Typus von "Erfolg" genommen. Was insbesondere den "Stil" eines Autors betrifft, so handelt es sich hierbei um einen Gesichtspunkt, der in zukünftigen Untersuchungen speziell der (von der "Soziologie des wissenschaftlichen Wissens" gegenwärtig noch weitgehend vernachlässigten) Sozial und Geisteswissenschaften besondere Beachtung verdient.

III. GOFFMAN kein Schulengründer!

Versuche zur Durchsetzung (sozial) wissenschaftlicher Ansätze finden in der Gründung von Schulen ein schlagkräftiges Instrument. Das natürlich nur, insofern Schulen umweltoffen sind und nicht in reinem Dogmatismus erstarren, gleichsam zu Sekten degenerieren. Insbesondere ist um den Preis des Aufbaus eines internen Konfliktpotentials ein gewisser Grad intellektueller Binnendifferenzierung erforderlich (vgl. BESNARD 1981). Als Mittel zur Erlangung wissenschaftlichen Erfolgs sichern Schulen unter diesen Bedingungen ihren Gründern zugleich "institutionellen Erfolg". Abschließend soll daher gefragt werden, warum GOFFMAN nicht als Schulengründer hervorgetreten ist und die "eigene Sache" entsprechend befördert hat.

Eine erste Antwort ergibt sich aus der Abneigung, die GOFFMAN wissenschaftlichen Schulen gegenüber generell hegt. In der Haltung Theodor W. ADORNO vergleichbar, der, mit Blick auf die Durkheim Schule und in offensichtlicher Unkenntnis ihrer Binnenverhältnisse (vgl. BESNARD 1981), die Auffassung vertrat, "oft wirke in der Wissenschaft weniger der spezifische Wahrheitsgehalt als rigorose Vorschriften. Ihr autoritärer Habitus schweißt die Schule zusammen und schüchtert die Öffentlichkeit ein" (1967:27), hat GOFFMAN diesbezüglich in seiner Replik auf die Kritik von DENZIN/KELLER (1981) Stellung bezogen. Dort heißt es auf den Vorwurf, er hätte gegen zentrale Prämissen des "interpretativen Paradigmas" verstoßen: "As if writer's work is a unitary thing and can be all bad because he or she does not apparently subscribe to a particular doctrine, which doctrine, if subscribed to, would somehow make writings good. (...). I appreciate that graduate students in sociology might have need for this ideological format (a need also for schools of thought and of 'paradigms'), in order to show their examiner that they have sociological convictions and some sense of sociology as a field, (...)" (1981b:61).

Näherhin ist jedoch nach dem Vorliegen der Voraussetzungen zu fragen, die Schulengründungen allererst ermöglichen. Was diesbezüglich zunächst die intellektuellen Voraussetzungen (d.h. die Existenz eines "Geflechts von Ideen, Techniken und normativen Dispositionen", also eines "Paradigmas" im Sinne KUHNs; vgl. TIRYAKIAN 1981:38ff) betrifft, so wird man diese im Falle GOFFMANs zumindest ansatzweise

als erfüllt betrachten müssen. Das entgeht natürlich einer Betrachtungsweise, die das Werk ausschließlich im Spiegel bereits etablierter Ansätze zur Kenntnis nimmt und sich mit der Feststellung begnügt, GOFFMAN habe im Laufe der Zeit von allem etwas verarbeitet: "GOFFMAN's theoretical allegiance and associations (.) are mixed and somewhat shifting over time" (COLLINS 1980:178). Statt also, wie bereits kritisiert wurde, dem Verfasser eines Werks lediglich die Chance zu geben, als Eklektizist oder als Außenseiter zu erscheinen, hätte man zunächst einmal nach der inneren Kohärenz des Werks, der Einheit des Forschungsgegenstandes, darauf bezogener Konzepte und methodologischer Verfahren zu fragen, um ausgehend von einem derart u.U. erhaltenen Ganzen Parallelen und Überschneidungen mit bereits bestehenden Ansätzen aufzuzeigen.

So gefragt wird deutlich, daß GOFFMAN in der Tat den Versuch zur Begründung eines abgegrenzten Forschungsgebietes unternommen hat, "to establish the study of interaction practice as a field in itself", wie es in "Relations in Public" (1971) heißt. Und in "The Interaction Order", der Presidential Adress und letzten Abhandlung von GOFFMAN (1983a: 2), ist zu lesen: "My concern over the years has been to promote acceptance of this face to face domain which might be titled interaction order a domain whose preferred method of study is microanalysis" (vgl. ausführlich Lenz in diesem Band).

Damit aber ist der bereits in der Dissertation von 1953 (worauf Lenz aufmerksam macht) formulierte Anspruch aufgezeigt, an dem die Entwicklung gebietsspezifisch relevanter Aspekte im Werk beurteilt werden kann. Hierbei wird deutlich, daß bei GOFFMAN kein ausgearbeitetes System von Aussagen, keine einheitliche "Theorie" (verstanden etwa im Sinne LOFLANDs als "a set of interrelated propositions which purport to specify the conclusions under which some determinate phenomen varies"; LOFLAND 1980:31) zu finden ist, die Schülern gleichsam als Zutrittsvoraussetzung für das neue Gebiet hätte vermittelt werden können. Weiterhin wird deutlich, daß GOFFMAN, abgesehen von den letzten Ausführungen in "The Interactional Order", seine Forschungsziele nirgends zusammenhängend dargestellt hat, so daß die Umriss der angestrebten Einheit eines Forschungsgebietes für potentielle Schüler in keinerlei Weise hinreichend "sichtbar" (vgl. MERTON 1968; MÉTRAUX 1981) gewesen sind. Allerdings wird man dasjenige, was GOFFMAN faktisch verwirklicht hat: die Unterscheidung und Klassifikation einer Vielzahl von Typen sozialer Ereignisse (von einigen vorschnell als "type atomism" kritisiert; vgl. BERGER 1973:358), die Formulierung zahlreicher Verhaltensmodelle und

empirischer Verallgemeinerungen (vgl. COLLINS 1980; LOFLAND 1980, VERHOEVEN 1986) nicht als geringfügig erachten dürfen und sehen müssen, daß hierdurch Grundlagen einer künftigen Theoriebildung geschaffen und somit Perspektiven für die Weiterarbeit aufgezeigt wurden, an die Dritte, z.B. eben Schüler unmittelbar hätten anknüpfen können.

Das ist jedoch nicht, insbesondere nicht in der Systematik, in der es ein Schulzusammenhang gestattet hätte, der Fall gewesen. Festzustellen ist, daß GOFFMAN keine Schüler hatte, soll der Ausdruck 'Schüler' über die Position in einem zeitlich terminierten Lehrverhältnis hinaus auf eine inhaltliche Kontinuität wissenschaftlicher Produktion (im Sinne eines "Programms") verweisen. Dahingestellt mag bleiben, ob als weiterer Grund hierfür die Behauptung BERGERs: "GOFFMAN doesn't much like teaching" (1973: 357) zutreffend ist. Ohne Frage jedoch führt es zu keinem Ergebnis, wenn derselben Autor das Fehlen von Schülern durch die Unverwechselbarkeit, die Einmaligkeit und damit durch die Schwierigkeiten einer Vermittlung GOFFMANs wissenschaftlicher Fähigkeiten zu erklären versucht. So heißt es: "His (GOFFMANs; R.T.) important gifts are not easily transmitted, not easily taught to others in the way, for example, that the gifts of sociologists like Lipset or Lazarsfeld are. A second rate imitator of Lipset or Lazarsfeld can still do decent and useful work because they have technical skills to teach. GOFFMAN's gifts are more subtle. His strength is not simply his fine ethnographic eye (...) but the exquisite moral sensibility that goes with it; not simply his "insight" (...) but the delicacy of his management of it, his persistent abstention from the heavy hand" (BERGER 1973:359). Dabei ist zweifellos richtig gesehen, daß "Sensibilität" und "Einfühlungsvermögen" nicht im schulmäßigen Sinne gelehrt werden können. Nur darf das nicht zu dem Mißverständnis führen, Schüler müßten hinsichtlich solcher Fähigkeiten gleichsam Dublikate ihrer Lehrer werden. Übersieht BERGER somit einerseits, daß es sich in der wissenschaftlichen Ausbildung immer auch darum handelt, die eigenen Fähigkeiten der Lernenden zu entfalten, so beachtet er andererseits nicht, daß "Wissenschaft", die ihrem Begriff entsprechen soll, generell auf objektivierbare und dementsprechend vermittelbare Verfahren angewiesen ist, deren Fehlen keineswegs durch das "Genie" des Forschers wettgemacht werden kann. Wenn das GOFFMANsche Werk hinsichtlich der zur Anwendung gebrachten Verfahren auch weitgehend implizit geblieben ist, so ist daraus keineswegs zu schließen (auch in bezug auf das Frühwerk nicht), daß es gleichsam "Belletristik" wäre und einer Fortführung keine Perspektive bieten würde.

Als erster Schritt in diese Richtung kann das in jüngerer Zeit erwachte Interesse und auch der vorliegende Band ein Beleg an den theoretisch relevanten Aspekten des Werks betrachtet werden. Wenn in zahlreichen Beiträgen auch das Defizit an wissenschaftlicher Anerkennung GOFFMANs im Vordergrund steht (in jenem "eligious sense of the lack of recognition", wie MERTON ihn beschrieben hat; vgl. 1973:420f), das die Autoren aus kompensatorischen Gründen zuweilen zu einem Übermaß an Wertschätzung motiviert (vgl. insbesondere POSNER 1978; WILLIAMS 1986), so manifestiert sich doch deutlich das Bestreben, Anstöße für eine Rezeption und Ausarbeitung des Werks unter dem Gesichtspunkt der in ihm selber angelegten Ziele zu geben.

BIBLIOGRAPHIE

Die bibliographischen Angaben zu den Arbeiten von Goffman beziehen sich auf das Schriftenverzeichnis von Goffman am Ende des Buches.

ADORNO, Theodor (1967), Einleitung zu: E. Durkheim, Soziologie und Philosophie. Frankfurt: Suhrkamp

BARNES, Barry/D. EDGE (Hg.) (1982), Science in Context. Readings in the Sociology of Science, Cambridge/Mass.

BARBER, Bernard (1972), Der Widerstand von Wissenschaftlern gegen wissenschaftliche Entdeckungen. In: P. Weingart (Hg.), Wissenschaftssoziologie I. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozess, Frankfurt: 205 221 (orig. 1962)

BAZERMAN, Charles (1981), What written knowledge does: Three examples of academic discourse. In: Philosophy of the Social Sciences 11: 361 387

BERGER, Bennet (1973), This is a fan letter about Erving Goffman. In: Dissent 20: 353 361

BERMAN, M. (1972), Weird but brilliant light on the way we live now. In: New York Times Book Review. Section 7: 1

BESNARD, Philippe (1981), Die Bildung des Mitarbeiterstabs der "Année Sociologique". In: W. Lepenies (Hg.), Geschichte der Soziologie. Zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin, Band 2, Frankfurt: 263 302

BLUMER, Herbert (1972), Action vs. interaction. In: Society 9: 50 53

BLUMER, Herbert (1973), Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Band 1, Reinbek: 80 146

COLLINS, Randall (1980), Erving Goffman and the development of modern social theory. In: J. Ditton (Hg.), The View from Goffman, London: 170 209

COLLINS, H. M.(1985), Die Soziologie des wissenschaftlichen Wissens. In: W. Bonß/H. Hartmann (Hg.), Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung, Soziale Welt Sonderband 3, Göttingen: 129 149

CRANE, Diana (1972), Invisible Colleges. Diffusion of Knowledge in Scientific Communities. Chicago

CROOK, Steve/Laurie TAYLOR (1980), Goffman`s version of reality. In: J. Ditton (Hg.), The View from Goffman, London: 233 251

DAWE, Alan (1973), The underworld view of Erving Goffman. In: British Journal of Sociology 24: 246 253

DENZIN, Norman K./Charles M. KELLER (1981), Frame analysis reconsidered. In: Contemporary Sociology 10: 52 60

DITTON, Jason (1980), Introduction. In: J. Ditton (Hg.), The View from Goffman, London

FREIDSON, Eliot (1983), Celebrating Erving Goffman. In: Contemporary Society 12: 359 362

GILBERT, G. Nigel (1976), The transformation of research findings into scientific knowledge. In: Social Studies of Science 6: 281 306

GOFFMAN, Erving (vgl. Schriftenverzeichnis am Ende des Buches)

GONOS, George (1977), "Situation" versus "frame": The "interactionist" and the "structuralist" analysis of everyday life. In: American Sociological Review 42: S. 854 867

GONOS, George (1980), The class position of Goffman's sociology: Social origins of an American structuralism. In: J. Ditton (Hg.), The View from Goffman, London: 134 169

GOULDNER, Alvin (1974), Die westliche Soziologie in der Krise, 2 Bände, Reinbek

HAGSTROM, Warren O. (1965), The Scientific Community, New York

HOFFMANN RIEM, Christa (1980), Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32: 339 372

KAPLAN, Abraham (1964), The Conduct of Inquiry. Methodology for Behavioral Science, San Francisco

KARADY, Victor (1981), Strategien und Vorgehensweisen der Durkheim Schule im Bemühen um wissenschaftliche Anerkennung der Soziologie. In: W. Lepenies, Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin, Band 2, Frankfurt: 206 262

KARDORFF, Ernst v. (1985), Zwei Diskurse über die Ordnung des Sozialen Zum Verhältnis von Eigenrationalisierung und Verwissenschaftlichung am Beispiel von Psychiatrie und Soziologie. In: W. Bonß/H. Hartmann (Hg.), Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung, Soziale Welt, Sonderband 3, Göttingen: 229 253

KNORR CETINA, Karin (1985), Zur Produktion und Reproduktion von Wissen. Ein deskriptiver oder ein konstruktiver Vorgang? In: Soziale Welt, Sonderband 3: 151 177

KREISSL, Reinhard (1985), Text und Kontext. Die soziale Konstruktion wissenschaftlicher Texte. München

KUHN, Thomas S. (1976), Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt: Suhrkamp

KUHN, Thomas S. (1978), Die Entstehung des Neuen, Frankfurt: Suhrkamp

LATOUR, Bruno/Steve WOGLAR (1979), Laboratory Life: The Social Construction of Scientific Facts. Beverly Hills

LAW, John/R. J. Williams (1982), Putting facts together: A study of scientific persuasion. In: Social Studies of Science 12: 535 558

LOFLAND, John (1980), Early Goffman: Style, structure, substance, soul. In: J. Ditton (Hg.), The View from Goffman. New York: 24 51

LOFLAND, John (1984), Erving Goffman's sociological legacies. In: Urban Life 13: 7 34

LYMAN, Stanford M./Marvin B. SCOTT (1970), Sociology of the Absurd. New York

MARX, Gary T. (1984), Role models and role distance. In: Theory and Society 13: 649 662

MERTON, Robert K. (1942), Science and technology in a democratic order. In: Journal of Legal and Political Science 1: 115 126

MERTON, Robert K. (1957), Priorities in Scientific Discovery. A Chapter in the Sociology of Science. In: American Sociological Review 22: 635 659

MERTON, Robert K. (1973), Recognition and excellence: Instructive ambiguities. In: Merton, Robert K., The Sociology of Science, hrsg. v. Norman Storer, Chicago/London: 419 438 (orig. 1960)

MERTON, Robert K. (1968), The Matthew effect in science: The reward and communication system of science. In: Science 199: 55 63

MÉTRAUX, A. (1985), Die angewandte Psychologie vor und nach 1933 in Deutschland. In: C. F. Graumann (Hg.), Psychologie im Nationalsozialismus. Berlin: 221 262

MORRIS, Monica (1977), An Excursion into Creative Sociology, New York/Oxford

MULLINS, Nicholas C. (1973), Theories and Theory Groups in Contemporary American Sociology. New York

MYERS, Greg (1985), Texts as knowledge claims: The social construction of two biological articles. In: Social Studies of Science 15: 593 630

OROMANER, Mark (1980), Erving Goffman and the academic community. In: Philosophy of the Social Sciences 10: 287 291

PHILLIPS, John (1983), Goffman's linguistic turn: A comment on Forms of Talk. In: Theory, Culture & Society 2: 114 116

POSNER, Judith (1978), Erving Goffman: His presentation of self. In: Philosophy of the Social Sciences 8: 67 78

SCHÄFER, Alfred (1983), Identität und sekundäre Anpassung. Zum theoretischen Bezugsrahmen Erving Goffmans. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 35: 631 654

STEHR, Nico/Volker MEJA (1980), Wissen und Gesellschaft. In: Stehr, Nico/Volker Meja (Hg.), Wissenssoziologie, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 22: 7 19

SZACKI, Jerzy (1981), "Schulen" in der Soziologie. In: W. Lepenies (Hg.), Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin, Band 2, Frankfurt: 16 30

TIRYAKIAN, Edward A. (1981), Die Bedeutung von Schulen für die Entwicklung der Soziologie. In: W. Lepenies (Hg.), Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin, Band 2, Frankfurt: 31 68

VERHOEVEN, Jef (1986), Goffman's frame analysis and modern micro sociological paradigms. In: H.J. Helle N.Eisenstadt, Micro Sociological Theory. Perspectives on Sociological Theory, Vol. 2, London: 71 100

WAHL, Klaus et. al. (1982), Wissenschaftlichkeit und Interessen: Zur Herstellung subjektivitätsorientierter Sozialforschung, Frankfurt: Suhrkamp

WHITLEY, R.D. (1975), Konkurrenzformen, Autonomie und Entwicklungsformen wissenschaftlicher Spezialgebiete. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 18: 135 164

WILLIAMS, Robin (1983), Sociological tropes: A tribute to Erving Goffman. In: Theory, Culture & Society, 2: 99 102

WILLIAMS, Simon J. (1986), Appraising Goffman. In: British Journal of Sociology 37: 349 369

WILSON, Thomas P. (1973), Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Band 1, Reinbek: 54 79

WINKIN, Yves (1983), The french (re)presentation of Goffman's presentation and other books. In: Theory, Culture & Society, 2: 109 111

YOUNG, T.R. (1971), The Politics of Sociology: Gouldner, Goffman and Garfinkel. In: The American Sociologist 6: 276 281

Robert Hettlage

ERVING GOFFMANN EIN KLASSIKER DER ZWEITEN GENERATION

I. Die bisherige "Debatte" um soziologische Klassiker

Häufig zitierte Werke oder einem größeren (Fach-)Publikum geläufige Autoren werden nach gängigem Sprachgebrauch oft als "klassisch" bezeichnet. Macht man sich einmal die Mühe, nach genaueren Bestimmungsgründen dafür zu suchen, warum ein wissenschaftliches Oeuvre diesen Ehrentitel verdienen mag, dann gerät man unversehens in große Schwierigkeiten. Sehr schnell wird man nämlich feststellen, daß solche Kriterien nicht leicht aufzufinden sind oder wenigstens nicht explizit gemacht werden. Eine wirkliche Abklärung und Debatte darüber hat trotz aller wissenssoziologischer Bemühungen der letzten Jahre eigentlich gar nicht stattgefunden.

(1) Der Grund scheint zu sein, daß das, was Klassiker sind, sich gewissermaßen von selbst versteht. Häufige Zitation ist offensichtlich der schlagende Beweis für die Richtigkeit der Annahme. Wenn es gelingt, durch computergestützte Auswertung der häufigsten Zitationen in den wichtigsten Fachjournalen eine Rangliste der Fachprominenz zu erstellen, dann haben wir es eben mit einem "citation classic" zu tun. So etwa geht das Institute for Scientific Information turnusmäßig vor (Current Contents).

Damit wird ein Begründungsanspruch aber nur verschleiert, denn es wäre immerhin zu fragen, warum denn ein Autor so zitationswürdig erscheint. Eine Antwort darauf wird aber nicht gegeben.

Interessanterweise führen die Einführungswerke in das Fachgebiet der Soziologie, Werke zur Soziologiegeschichte oder zur soziologischen Theorie, die sich ausdrücklich mit Klassikern befassen, kaum weiter. In den meisten Fällen werden "Klassiker" einfach "gesetzt", weil man implizit davon ausgeht, daß es sich dabei fraglos um die Gründerväter

der Soziologie als Fachdisziplin handeln muß. Die Liste solcher "fragloser" Klassiker ist aber meist eher kurz: Auguste COMTE, Karl MARX, Emile DURKHEIM und Max WEBER gehören fast immer dazu.

Aber dann wird es auch schon kompliziert und diskutabel. Sind Georg SIMMEL und Ferdinand TÖNNIES, Herbert SPENCER und Vilfredo PARETO, George Herbert MEAD, Robert MICHELS und Karl MANNHEIM nicht auch klassisch und unter gewissen Aspekten wenigstens auch als Gründerväter (von Forschungseinrichtungen, Theorie und Konzeptualisierungen) anzusehen? Und wie steht es mit Talcott PARSONS, wie mit Alexis de TOCQUEVILLE?

Wer ist aber eigentlich ein Gründervater? Ist es COMTE oder SAINT SIMON? Hat man erst dann einzusetzen als der Name "Soziologie" geprägt war oder geht es nicht eher um den Gegenstand selbst? Ist im übrigen Claude Henri de SAINT SIMON ohne Francis BACON als Vorläufer und richtungsprägende Kraft verstehbar? Wenn man sich an die nominalistische Variante hält, dann war Karl MARX sicher kein Soziologe. Zumindest hat er sich nie als solchen bezeichnet und hatte wohl auch keine solchen Intentionen. Im übrigen: was wäre MARX ohne die hegelianische Philosophie? M.a.W. finden Gründungsvorgänge nur in der 1. Generation statt, in der sich eine Disziplin etabliert oder gibt es nicht laufend Neugründungen, interne Ausdifferenzierungen, Umorientierungen der Blickrichtung, konzeptuelle Veränderungen, etc.? Und: Wie finden überhaupt Gründungsvorgänge statt? Fragen über Fragen, über die nicht nur die Einführungswerke elegant hinwegsetzen.

(2) Ganz unerwartet ist das nicht. Da es so viele unterschiedliche Zugänge zur sozialen Wirklichkeit gibt, kann man sich häufig nur noch damit behelfen, Soziologie als das zu verstehen, was Soziologen tun und wie sie sich definieren. So gesehen ist es nur konsequent, wenn Klassiker solche sind, die soziologische Autoren in ihren Klassiker Katalog aufnehmen. Nur wer anerkannt wird und deswegen in Lehrbüchern Erwähnung findet, kann eben in der Ehrenloge der "Großen" Platz nehmen.

Ein implizites Einverständnis scheint hierfür weltweit nur über DURKHEIM und WEBER zu bestehen. Die Ausweitung der Liste der Klassiker über diese hinaus ist hingegen in das Belieben des jeweils Auswählenden gestellt. Folglich variieren die Klassiker Kataloge in der Soziologie auch besonders stark. Dies umso mehr, als es einzelne nationale Wissenschaftstraditionen und Gründungsgeschichten gibt, die je nach Herkunft des Verfassers und Zielgruppe der potentiellen Leserschaft besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt werden.

Für amerikanische Leser werden wohl eher Albion W. SMALL, Robert E. PARK, George Herbert MEAD, vielleicht aber auch Herbert BLUMER, Harold GARFINKEL und eben Erving GOFFMAN besonders herausgehoben werden. In der deutschen Tradition sind es zweifellos Ferdinand TÖNNIES und Georg SIMMEL. Sie stellen gegenwärtig wenigstens kein Problem dar und werden auch international gerade wiederentdeckt. Vielleicht aber werden auch Karl MANNHEIM, Alfred SCHÜTZ, Theodor GEIGER, Max SCHELER und Robert MICHELS eigens gewürdigt (KÄSLER 1976). Zumindest sollen sie dadurch aus dem Schatten des kollektiven Vergessens heraustreten.

In Frankreich stehen wohl eher Gabriel de TARDE, Frédéric le PLAY und die DURKHEIM Schule (LEVY BRUHL, MAUSS, HALBWACHS) und die Strukturalisten (LEVI STRAUSS) im Vordergrund des Interesses. In England hingegen liegt der Akzent dann auf Leonard T. HOBBHOUSE, Eduard WESTERMARCK und Morris GINSBERG vielleicht aber auch auf den Sozialanthropologen Bronislaw MALINOWSKI und Alfred R. RADCLIFFE BROWN. Wie steht es im übrigen mit der italienischen Soziologie (MOSCA, GINI), der polnischen (ZNANIECKI, CZARNOWSKI, OSSOWSKI), der russischen, spanisch lateinamerikanischen und skandinavischen? Ein Konsens hierüber ist kaum noch herstellbar, von der Praktikabilität kompromißfähiger und damit zwangsläufig immer länger werdender Listen einmal ganz abgesehen. Die Auswahl bleibt subjektiv und ist den jeweiligen Darstellungsinteressen untergeordnet.

(3) In die gleiche Richtung zielt man notgedrungen, wenn man Klassiker danach bestimmen will, wie häufig einzelne Soziologen in den Vorlesungsprogrammen einzelner Universitäten als eigenständig zu behandelnde "big men" ausgewiesen und tatsächlich auch zum

Lehrgegenstand erhoben werden. Vera HEITBREDE hat für die deutschen Universitäten jüngst herausbekommen, daß die "großen Fünf" in der Reihenfolge WEBER, MARX, DURKHEIM, SIMMEL und PARSONS als Spitzenreiter fungieren, andererseits aber auch eine Tendenz zu beobachten ist, "in Vergessenheit geratene Theoretiker für die Weiterentwicklung soziologischer Tradition fruchtbar" zu machen (1986: 129). Wie wir sahen, führt das implizite Einverständnis über die "Fünf Weisen" nicht weiter. Gerade die Tendenz zur Ausweitung der Liste unterstreicht dies noch einmal: warum gerade die Zahl 5, warum nicht 7, 9 oder 16? Bei entsprechender Lehrkapazität und Streuung der Forschungsinteressen wäre jedenfalls eine wesentliche Erweiterung des Katalogs zu erwarten. Nicht ganz unrealistisch wäre dabei allein für die deutsche Soziologie und ohne Berücksichtigung der gegenwärtigen Debatten (HABERMAS, LUHMANN) schon eine Zahl von etwa 30 "Großen".

Kein Wunder also, daß auch die Frage, ob GOFFMAN als Klassiker anzusehen ist, nicht einfach ist. In der Tat ist sie auch genauso umstritten, wie die Berücksichtigung oder der Ausschluß anderer bekannter Soziologen. Manche Lehrbuch Autoren, die der verstehenden Soziologie, dem Symbolischen Interaktionismus oder der "existential sociology" nahestehen (FONTANA/Van de WATER 1977, MORRIS 1977: 72 ff; RITZER 1983; 54 f, 312 ff), versuchen, ihn durch Widmung längerer Passagen, Unterkapitel oder Teile in einen solchen Rang zu erheben und somit ihren Anteil an einer professionellen Durchdringungsstrategie zu leisten. Andere halten von einer solchen Nobilitierung offensichtlich weniger. Hinsichtlich der Gründerväter wollen sie keinen Zweifel aufkommen lassen und geben daher nur G.H. MEAD eine Chance. "Söhne" wie E. GOFFMAN ob diese Traditionslinie berechtigt ist, sei hier dahin gestellt verbleiben demnach ganz überwiegend in den Fußstapfen ihrer Väter und erhalten keinen Kredit auf eigene Profilierung als Klassiker eingeräumt höchstens einen "Idiosynkrasie Kredit" dergestalt, daß sie über ihre Väter "hinausgelangt" seien, was bekanntlich schon schwer genug ist.

Man kommt also nicht darum herum, einen anderen Argumentationsweg einzuschlagen. Zu den wenigen, die sich um eine explizit begründete Absicherung ihrer Autorenauswahl bemühen, gehören Hans MAIER et al. (1986) und Dirk KÄSLER (1976) in ihren bekannten

Klassikersammlungen zur politischen und soziologischen Theorie. Sie gehen davon aus, daß es geborene Klassiker nicht gibt, sondern nur solche, die den jeweils zeitbedingten Bedürfnissen der Soziologen und den epochenspezifischen Problemen einer Gesellschaft besonders entgegenkommen und sich daher als Bezugsfiguren anbieten. Klassiker sind also solche, deren Werke sich infolge ihrer besonderen Zeitbezogenheit, der Erfassung wichtiger Problemkreise, der spezifischen Sehweise sozialer Phänomene, der theoretischen, konzeptionellen oder methodischen Durchdringungen als relevant erweisen, ohne sich jedoch in zeitbezogenen Nutzvorstellungen völlig einfangen zu lassen, so daß sie sich immer wieder einer definitiven Vereinnahmung durch eine ein für alle Mal gültige Interpretation entziehen (KÄSLER 1976: 14 ff).

Wenn es nun stimmt, daß Klassiker "gemacht" werden, dann muß man sich den sozialen Prozessen näher zuwenden, aufgrund derer Prominente und Propheten, Häupter von Schulen oder solitäre Außenseiter zu ebensolchen heranwachsen, selbst stilisieren oder auch ihre Stellung einbüßen. Hierzu hat das Paradigma Konzept einige Einblicke ermöglicht, wenngleich es sich primär mit dem Problem wissenschaftlichen Handelns und höchstens am Rande mit dem der Klassiker befaßte.

II. Die Paradigma Diskussion und die Rolle der Klassiker

1. Paradigmata: Schulen und die Funktion von Hintergrundannahmen

Der Paradigma Begriff wurde von Th. KUHN (1976) in die wissenssoziologische Debatte eingeführt, um das Alltagsverständnis von kumulativem, wissenschaftlichem Fortschritt, wie es auch von den Lehrbüchern gefördert wird, aus den Angeln zu heben. Die Auffassung, Wissenschaft hätte ihren gegenwärtigen Status durch langsamen, aber ständig sich vergrößernden Wissenszuwachs erreicht, ist für KUHN zwar nicht ganz falsch, im wesentlichen aber ein Mythos, das die meisten Veränderungen des Wissens das Ergebnis von sog. wissenschaftlichen "Revolutionen" sei. Zur Erklärung dieser Aussage dient ihm das Konzept des Paradigmas.

Jede Wissenschaft ist zu einem gegebenen Zeitpunkt von grundlegenden Weltanschauungen, Wertvorstellungen, Sichtweisen der zu erforschenden Wirklichkeit, "kognitiven Landkarten" und einem Selbstverständnis der Wissenschaftler über die einzuhaltenden Forschungsstandards dominiert, d.h. einer Vorstellung von "Normalwissenschaft", die KUHN mit dem Ausdruck "Paradigma" umschrieb. Durch ein solches metaphysisches Paradigma (MASTERMAN 1970) wird für eine Wissenschaft, eine Forschergemeinschaft oder eine Subgruppe festgelegt, welche Sachverhalte Gegenstand gemeinsamer Forschungsbemühungen sind, wo diese aufzufinden sind und was erwartbare Ergebnisse dieser Bemühungen sein können. Unter diesem Grundkonsens erscheint als Hauptaufgabe der Forschung, sich um die laufende Ausarbeitung und Komplexifizierung des Paradigmas zu bemühen, also möglichst viele Fakten zu erklären, vor allem aber die Kenntnis derjenigen Tatsachen auszuweiten, die das Paradigma als besonders relevant ausgewiesen hat (Problemlösungsphase). Wissenschaft bewegt sich meist in diesem Horizont, womit auch erklärt ist, warum die konzeptuelle Innovation und die Erfassung neuer Phänomene tendentiell so gering ausfällt (KUHN 1970: 35). Im allgemeinen findet Wissenschaft also in einem paradigmageschützten Milieu statt, in dem Innovation den Stellenwert eines Zufallsprodukts besitzt. Ergebnisse, die nicht in den Rahmen des dominanten Paradigmas fallen, sind "Anomalien", die nach Möglichkeit

in den bestehenden Kenntniskatalog integriert werden. Nehmen die Anomalien aber zu und können immer schwerer unter den alten Erkenntnisprämissen, Theorien und Konzepten verstanden und erklärt werden, gerät das Paradigma zunehmend in die "Krise". Die meisten Forscher halten am alten Paradigma fest, andere meist jüngere suchen nun nach neuen Wegen. Es entstehen neue Schulen, die um Anerkennung als neues Paradigma ringen. So mag die Krise schließlich in einer wissenschaftlichen Revolution enden, die Raum für echten wissenschaftlichen Wandel gibt. So kann sich ein neues Paradigma etablieren, das der Anfang einer neuen normalwissenschaftlichen Phase ist.

Dieses Verlaufsschema ist zu bekannt geworden, um hier noch weiter vertieft zu werden. Wichtig bleibt jedoch festzuhalten, daß in diesem Konzept mehr als nur Theorie, Methoden und Instrumente angesprochen sind. Diese sind sozusagen Teile und Konsequenzen jenes Bildes, das sich die Wissenschaftler apriori von ihrem Gegenstand machen, und das die Fragestellungen und die Interpretationsregeln für die Antworten festlegt.

Andererseits blieb heftige Kritik an KUHNs Konzeptualisierung nicht aus. Erinnert sei hier nur an MASTERMANs Vorwurf, es ließen sich bei ihm wenigstens 21 verschiedene Bedeutungen von Paradigma finden (1970: 61). So schwerwiegend der Vorwurf auch ist, der Mangel läßt sich heilen, wie verschiedene spätere Definitionsentwürfe gezeigt haben (FRIEDRICHS 1970: 55; RITZER 1975: 189; 1983: 432).

Gravierend ist auch TOULMINs Einwand, der Begriff der wissenschaftlichen "Revolution" sei eine rhetorische Übertreibung, da der Paradigmawechsel nie so vollständig verlaufe, daß sich immer unvereinbare Weltbilder gegenüberstünden, deren Anhänger nicht mehr miteinander kommunizieren könnten. In der Physik zumindest kann gezeigt werden, daß die Diskussionen desto sorgfältiger und ausgedehnter sind, je radikaler der vorgeschlagene theoretische Umschwung ist (1978: 128). Dennoch bleibt der Paradigma Begriff in mehrerer Hinsicht fruchtbar:

(1) Wissenschaftsstandards wie Genauigkeit, Reichweite, Einfachheit u.a.m., also die Normen wissenschaftlichen Argumentierens", sind nicht gänzlich unabhängig von der Verfassung des jeweiligen Paradigmas selbst, da sich ja der Einsatz bestimmter Methoden und das Verständnis von Gehalt und Leistungsfähigkeit von Theorien nach den paradigmatischen Hintergrundannahmen der jeweiligen scientific community richten.

(2) Innovationen erfolgen in der Wissenschaft andauernd. Sie sind das Ergebnis permanenter Mikroevolutionen (TOULMIN 1978: 139). Der Wandel ist jedoch unterschiedlich gewichtig. Die größten disziplinären und professionellen Folgen entstehen dann, wenn sich gewichtige Subgruppen von Wissenschaftlern neue "Denkbrillen" aufsetzen (BUTTERFIELD 1957: 35).

(3) Auch scheinbar universale Wissenschaftsstandards wie Genauigkeit, Reichweite, Einfachheit, Fruchtbarkeit, etc. (also KUHNs "good reasons" in LAKATOS/MUSGRAVE 1970: 261) sind zumindest eingebettet in das jeweilige Paradigma und damit von diesem abhängig (PHILLIPS 1973: 18).

(4) Paradigmawechsel ist zwar nicht das Ergebnis rein subjektiver Faktoren (und somit eine "Rationalitätskatastrophe"), aber auch nicht rein objektiver, theorie immanent gesicherter "good reasons". Sie sind jedenfalls meist keine hinreichenden Bedingungen. Hinzu kommen müssen auch professionspolitische Ereignisse und Strategien wie der Tod dominanter Fachvertreter, die Neubesetzung von Lehrstühlen, die Gründung von Zeitschriften, der Einfluß auf wissenschaftliche Vereinigungen, etc. Im allgemeinen ist das alte Paradigma so mächtig, daß die zwingende Kraft des besseren Arguments allein nicht zum Richtungswechsel und damit zur Beseitigung der Anomalien führen kann. Die wissenschaftliche Diskursgemeinschaft ist keineswegs "herrschaftsfrei". Perspektivenwandel ist mit Machtfaktoren verknüpft. In hohem Maß bringen sie die soziale Dynamik der Wissenschaftlergemeinde in Gang.

(5) Wissenschaft ist nur selten in einem eindeutigen paradigmatischen Zustand. Zumindest ist dies kein Dauerzustand, da sich schon lange vor

der "Revolution" wenigstens zwei Paradigmen um die Vorherrschaft streiten. In den Sozialwissenschaften ist das Bild komplexer, da sich mehrere Paradigmen anbieten, die jeweils "bessere", weil relevantere Sicht der sozialen Wirklichkeit zu besitzen (multiple paradigm science, MASTERMAN 1970). Da die jeweiligen "Parteiläufer" laufend bemüht sind, ihre Grundannahmen gegen die Einwürfe der Gegner abzusichern, ist die Phase relativer Ruhe der "Normalwissenschaft" kaum erreichbar, d.h. daß in einer Wissenschaft oder ihren Unterdisziplinen verschiedene Paradigmen nebeneinander existieren können (RITZER 1975: 12).

Diese wissenssoziologischen Konsequenzen der ausgedehnten Paradigmadiskussion enthalten auch eine Reihe von Hinweisen darüber, wie sich wissenschaftliche Schulen bilden, wie soziologische Theorien populär werden und aus der (fach)öffentlichen Aufmerksamkeit wieder verschwinden, und wie Klassiker "gemacht" werden:

(1) Zunächst einmal gehen die Auseinandersetzungen um die Anerkennung von Schulen und Klassikern nicht nur um Theorien in einem präzisen Sinn, sondern um den ganzen, z.T. impliziten Gehalt von Paradigmen. Klassiker sind nicht nur solche, die für besondere theoretische Ansätze geradestehen oder bestimmte Methoden entdeckt haben, sondern auch solche, die in Kombination mit diesen Theorien und Methoden die bisher übliche "Denkbrille" durch eine andere ersetzt haben, wodurch sich das Relevanzsystem des Wissens, das Denken wie üblich entscheidend verändert und das Rezeptwissen des bisherigen Wissenschaftsalltags entwertet wird (SCHÜTZ 1971: 3 ff).

(2) Eine solche "Revolution" vollzieht sich entweder in Abgrenzung zu anderen, bisher als "klassisch" geltenden Wissenschaften oder innerhalb einer Wissenschaft und ihren bisher geltenden Denkhaltungen. Damit geraten die Statushierarchie und das institutionelle Gefüge des "Vernunftunternehmens Wissenschaft" (TOULMIN 1978: 313) potentiell ins Wanken. Die Auseinandersetzungen um die Anerkennung von Außenseitern ist also nicht nur eine "desinteressierte" in dem Sinn, daß man sich einzig an den Erkenntnisleistungen und der Wirklichkeitsorientierung des neuen Denkstils orientiert. Damit wird die wissenschaftliche Profession ebenso "politisch", d.h. machthaltig aufgeladen wie jede andere Institution. Professionspolitische

Konstellationen und Maßnahmen der Ein- und Ausschließung, aber auch der Selbststilisierung als Außenseiter, Ausgeschlossener und Verkannter gewinnen an Bedeutung. Der Prozeß der Stigmatisierung wird auf beiden Seiten zum Kampfinstrument (LIPP 1985: 90 ff, 125 ff).

(3) Die Paradigmadiskussion zeigt, daß Wissenschaft ein System sozialer Kontrolle ist, in dem Verhaltens- und Denkweisen verbindlich festgelegt werden. Wer nicht paradigmakonform einzustufen ist, zieht Sanktionen auf sich. Wer sich gegen die etablierte intellektuelle Autorität einer Wissenschaft, die Lehrmeister-Autorität einzelner einflußreicher Größen einer Disziplin stellt oder die Professions-Autorität wissenschaftlicher Organisationen herausfordert, begibt sich in Gefahr, sein eigenes "wissenschaftliches Todesurteil" zu sprechen (TOULMIN 1978: 310 ff), von der Leiter kollegialer Wertschätzung zu stürzen und sich um wichtige Vergünstigungen (Stipendien, Rezensionen, Veröffentlichungsmöglichkeiten) oder Arbeitsmöglichkeiten (Mitgliedschaften in Gremien, Herausgeberposten, Lehrstühle) zu bringen. Es sei denn, es gelingt dem Paradigma-Herausforderer selbst (und rechtzeitig) ein eigenes "unsichtbares College" und damit eine eigene Machtbasis aufzubauen, die ihn vor dem Absturz in das Vergessen bewahrt. (Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß diese Gegenstrategie nicht auch von anderen (Schülern, Freunden, Sponsoren) gebracht werden kann.)

(4) Da die Machtchancen zwischen "Normalwissenschaft" und Gegenparadigma wohl ungleich, aber noch nicht ein für alle mal fix verteilt sind, gibt es keine fest etablierten Schulen und damit auch keine festen Klassiker. Popularität, Modernität, Zeitbedeutsamkeit von Theorien und Denkstilen verändern sich. Öffentlichkeitswirksamkeit ist nicht frei von Mode und Kommerz. Die Machtbasis der Schulen verändert sich laufend nicht nur wegen des natürlichen Absterbens bisheriger Positionsinhaber, sondern auch wegen des Verfalls an Aufmerksamkeit, des Heraufziehens neuer Problemlagen, des Weiterwanderns von Interessen und damit verbundener neuer Profilierungszwänge und -chancen. Höchstens der oder die Gründer einer Wissenschaft sind davon ausgenommen und können so ihren klassischen Rang behalten. Schon die Begründer eines neuen Denkstils innerhalb einer einmal etablierten Wissenschaft aber sind zumindest dem unterworfen, was man das "Gesetz der inhärenten Selbstentwertung von Aktualität" nennen könnte.

Diese auch den "normalwissenschaftlichen" Beziehungszusammenhang nicht gänzlich aussparende Instabilität ist es aber, die neben offenkundigen Erklärungslücken und "Krisen" eines Paradigmas Raum für immer neue Verstehens und Erklärungsansätze, und damit für neue Schulen, neue Gründerfiguren, Führercharisma und Gruppenloyalität wenigstens auf Zeit bietet.

(5) Damit wird deutlich, daß sich innerhalb von Paradigma und Gegenparadigma, aber auch in ihrem Verhältnis zueinander sich die Funktionen wissenschaftlicher Arbeiten unterschiedlich verteilen. MULLINS (1973: 5) schlägt deshalb die Trennung in "style setter" und "style follower" vor. Die ersteren legen die "paradigmatischen" Arbeiten zu einem Wissensgebiet vor, die letzteren lassen sich von diesen Arbeiten anregen, bauen darauf auf und fügen "Sekundärmaterial" hinzu, das den Corpus des (Gegen)Paradigmas erweitert und dessen Erklärungskraft nach Möglichkeit verbessert (Epigonen 1. Grades).

Daneben gibt es aber diejenigen und sie sind bei weitem in der Mehrzahl, deren Arbeiten nicht unmittelbaren Theoriecharakter besitzen, sondern von Theorien handeln. Sie haben insofern nur mittelbaren Theoriecharakter, da sie sich zustimmend (Epigonen 2. Grades) oder kritisch ablehnend mit dem vorliegenden Wissenshintergrund, den Theorien und Methoden auseinandersetzen. Auch unter diesen Interpreten gibt es Unterschiede in Rang und Bedeutung. Einige geben in der Propagierung von Theorien, etc. vor allem bei der Kritik den Ton an, andere sind was das theoretischen Niveau anbetrifft auch hier von untergeordnetem Rang. Für die Breitenwirkung sind jedoch beide wichtig. Denn nicht das Entstehen von Paradigmen, wohl aber die fachinterne und externe Geltung von Schulen und Klassikern ist vom Rang und der Streuung der Kommentare mindestens ebenso abhängig wie vom Rang der Theorien und ihrer direkten Weiterentwicklung selbst.

2. Die Übertragung der Paradigmadiskussion auf die Bestimmung eines Klassikers

Obwohl die Diskussion um das Paradigmakonzept sich nur indirekt mit den Bestimmungskriterien auseinandergesetzt hat, die erlauben, von einem (soziologischen) Klassiker zu sprechen, läßt sich dieser Schritt unschwer nachholen. Zu eng ist die Frage nach dem Werden und

Vergehen soziologischer Lehrmeinungen, nach dem Geltungsvorrang bestimmter Schulen, nach dem "Stiftungsvorgang" dieser Schulen und damit ihren hervorragenden Vertreter verbunden, um nicht sofort die Frage daran anzuschließen, wodurch sich letztere denn eigentlich auszeichnen. Damit ist aber die Frage nach den Bestimmungsgründen eines "Klassikers" gestellt.

Da unter Paradigma eine theoretische Orientierung zu verstehen ist, die von den Mitgliedern einer "scientific community" im großen und ganzen geteilt wird (BELL 1979: 314), liegt es nahe, auch für die Bestimmungskriterien eines Klassikers die Zweiteilung in theoretische (oder theorie immanente) und soziale (oder gruppenrelevante) Aspekte beizubehalten:

a) Theoriebezogene Bestimmungsgründe eines Klassikers

Aus der bisherigen Diskussion lassen sich folgende drei theoriebezogene Beurteilungskriterien gewinnen:

(1) Der Klassiker als Innovator

Dem Allgemeinverständnis von "klassisch" am nächsten kommt die Beobachtung, daß Klassiker sich durch eine besondere wissenschaftliche Kreativität ausweisen. Auf sie gehen neue, bisher in dieser Form unbekannte Sichtweisen sozialer Phänomene zurück, die geeignet sind, eine neue Disziplin oder einen neuen Forschungszweig zu konstituieren. Deswegen stehen sie mit Recht am Anfang der Genealogie von Ideen und Forschungspraktiken.

Diese Formulierung ist allerdings oft problematisch. Ideen haben oft eine lange Geschichte. Wege kreuzen sich, Ideen verlieren sich, werden wieder aufgegriffen, wandern in andere Wissenschaften ab, etc. In einem strengen Sinn stehen die soziologischen Klassiker deswegen oft gar nicht am Anfang der Geschichte einer bestimmten Idee. Eigentümlich ist ihnen aber eine so hohe Integrationskraft, daß unter ihrem theoretischen Zugriff bestimmte, verstreute Ideen sich transformieren und synthetisieren lassen. Damit erhält das Gedankengebäude dennoch eine eigene, originelle Note, die dem Fach insgesamt oder seinen Unterdisziplinen richtungsweisend wurde. In diesem Sinn gelten die Klassiker deswegen

mit Recht als einzigartig und grundlegend. Das gilt für komplexe Theorieentwürfe ebenso wie für zentrale Begriffe und Methoden.

Auch wenn DURKHEIMs Studie über den Selbstmord z.B. sich später als durchaus revisionsbedürftig herausgestellt hat, war sie doch die erste, die klar und auf Fakten aufbauend darauf hinwies, daß soziale Normen die persönlichen Zielsetzungen derart regulieren und dominieren können, daß sie die Persönlichkeit auslöschen. Wer mit der sozialen Reichweite von Normen zu tun hat, stößt unweigerlich auf diese Quelle. Je tiefer, facettenreicher und komplexer ein Werk ist, desto relevanter ist es für die spätere Forschung, auch wenn und gerade weil diese darüber hinausgelangt ist. Das gilt für Max WEBERs "protestantische Ethik" ebenso wie für SIMMELs "Philosophie des Geldes", für PARSONS' "Structure of Social Action", ebenso wie für R. MICHELS' "Soziologie des Parteiwesens", G.H. MEADs "Self, Mind, and Society" nicht anders als für A. SCHÜTZ' "Sinnhaften Aufbau der sozialen Welt", um nur einige zu nennen. Ihrer synthetischen und innovativen Kraft ist es zuzuschreiben, daß ganze Forschungseinrichtungen hiervon ihren Ausgang nahmen, die wissenschaftliche Diskussion oft jahrzehntelang von ihren Theoremen besetzt blieben und deren Themenstellung, Hypothesen und Denkstrukturen auch heute noch Aktualität besitzen. Ihre Ideen gehören deshalb heute zum Grundbestand der Soziologie als Wissenschaft, haben deshalb ihren Weg in die Lehrbücher gefunden, und der Disziplin insgesamt ihren Stempel aufgedrückt. Auch wenn man heute in vielen oder den meisten Punkten anderer Meinung sein sollte, kommt man nicht darum herum, zunächst einmal den so etablierten Grundbestand des Wissens zur Kenntnis zu nehmen. Dies deshalb, weil sie wie KUHN deutlich gemacht hat am "Wissensstamm" ansetzen und nicht an den einzelnen Verästelungen. Veränderungen an diesem Stamm schaffen daher auch größere Diskontinuitäten und provozieren Paradigmawechsel, als die noch so minutiös ins Werk gesetzte Veränderung in den einzelnen Ästen der Wissenschaft.

(2) Klassiker als "Normalwissenschaftler"

Klassiker ragen aber nicht nur als "Ideenlieferanten" heraus, sondern haben sich meist durch ihre eigenen Arbeiten um die Etablierung von "normalwissenschaftlicher" Forschungspraxis und Problemlösungsverhalten ("puzzle solving") verdient gemacht. So finden sich bei ihnen manche Arbeiten, die schon frühzeitig die Standards

gesetzt haben, auf die sich die späteren "style follower" berufen konnten und für sich als verbindlich erklärten.

Gemeint sind Arbeiten, die die basalen Ideen in wissenschaftliche Forschungspraxis umsetzen bzw. angeben, wie eine solche Umsetzung forschungspraktisch zu bewältigen ist. Damit wird die paradigmakonstituierende Aufgabe von Normalwissenschaft erfüllt, nämlich nicht nur die Phänomene mit einem neuen Denkgerüst zu belegen, sondern auch möglichst viele Aspekte der sozialen Realität dadurch verstehbar und erklärbar zu machen. Wiederum können DURKHEIMs und WEBERs Arbeiten zur Illustration herangezogen werden: so etwa hat STINCHCOMBE (1982: 9) gezeigt, daß sich WEBERs Studie zur "protestantischen Ethik" durch eine leichte Nuancenverschiebung von der kirchlichen Sphäre auf die säkularisierte, sozialistische "Sektenethik" übertragen läßt. Im allgemeinen sind die grundlegenden Arbeiten inhaltlich so komplex, daß immer wieder neue Hypothesen daraus gewonnen werden können ganz abgesehen von dem Lerneffekt, den ihre "alten" Ideen als solche schon besitzen: sei es wegen ihrer seinerzeitigen empirischen Fruchtbarkeit, sei es wegen ihrer "zeitlosen" Wahrheit oder sei es wegen ihrer synthetischen Kraft und intellektuellen Kunstfertigkeit.

Welche der Begründungen auch immer vorrangig sein mag, diesen Arbeiten kommt deshalb immer eine exemplarische Wirkung zu, welches wissenschaftliche Niveau anzustreben ist, was überhaupt als Wissenschaft gelten kann und welche Anforderungen dabei zu beachten sind. Bleiben wir bei den beiden genannten Klassikern, so geben sie jeweils unterschiedliche Forschungsrichtungen und Wissenschaftsstandards vor (RITZER 1975).

DURKHEIM als Stammvater der "social factists" steht für Forschungen, die soziale Verknüpfungen primär als dem Individuum äußerliche, zwingende Realitäten ("Sachen") betrachten. Auch wenn die Wirkungen auf das individuelle Denken und Handeln untersucht werden, stehen im Mittelpunkt des Interesses Makrostrukturen und Institutionen. Unter diese Realitätsvorstellung und Forschungsanweisung lassen sich verschiedene Theorieansätze, nämlich alle strukturalistischen Varianten

vom Strukturfunktionalismus über die Konflikttheorie bis zur Systemtheorie subsumieren.

WEBERs Handlungstheorie hingegen ist das Exempel für den Ansatz bei der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit ("social definitionists"). Er und seine von ihm beeinflusste Forschung interessieren sich vorrangig für die Bedeutungen, die die Individuen ihren Handlungen beimessen. Das von ihm vermittelte Soziologieverständnis ist, daß sie sich mit den intra und intersubjektiven Bewußtseinszuständen auseinanderzusetzen habe, die das soziale Verhalten beeinflussen, also mit den Definitionsprozessen und den daraus folgenden Interaktionen. Der Mensch ist in bestimmter Hinsicht aktiver Schöpfer seiner Wirklichkeit; demgemäß können soziale Tatsachen nie als etwas Statisches begriffen werden. Wiederum ist dieses Erkenntnisparadigma für eine Reihe von unterschiedlichen Theorierichtungen verpflichtend angefangen von der Handlungstheorie, über die Phänomenologie, den Symbolischen Interaktionismus bis hin zur Ethnomethodologie und zur existentialistischen Soziologie.

(3) Klassiker als Gegenwartsanalytiker

Eine dritte Funktion und ein Erkennungsmerkmal für einen Klassiker ist, der von KÄSLER erwähnte Beitrag zum Verständnis gegenwärtiger Problemlagen. Hier geht es weniger um das theoretische Gerüst als solches, welches geeignet ist eine Disziplin zu etablieren, als darum, inwieweit sich diese Orientierungen und Instrumente auch für die Analyse drängender Zeitprobleme bewähren.

Gemeint ist natürlich nicht die Zeitverhaftung der jeweiligen Aussagen, wie etwa WEBERs politische Stellungnahmen (in diesem Sinn sind alle Forscher die Klassiker inbegriffen Kinder ihrer Zeit), sondern die in ihren Grundorientierungen und Detailanalysen aufscheinende Fähigkeit, die Ideale, handlungsleitenden Vorstellungen und bisher unbewältigten Lebensprobleme einer Gesellschaft und einer Epoche auf den Nenner zu bringen. Von ihm wird nicht erwartet, daß er eine Lösung für all diese Probleme aufzeigt, wohl aber, daß er die Problemlage so analysiert und dabei eine Darstellungsform trifft, daß sich möglichst viele (und nicht nur unmittelbare Fachkollegen) mit dem, was sie bewegt, darin wiedererkennen. Zumindest muß er im Zentrum der entscheidenden

Diskussionen stehen, die eine Epoche und/oder eine Disziplin während einer Epoche prägen.

Da sich die jeweiligen Diskursgemeinschaften in ihren fundamentalen Debatten meist nicht auf die Analyse der Vergangenheit und der jeweils unmittelbaren Gegenwart beschränken, tragen die klassischen Zeitsynthesen auch immer einen Aspekt von Zukunftsvision, den Vorgriff auf mögliche Entwicklungen und den Hinweis auf künftig zu steuernde oder zu bewältigende Problemlagen in sich. Deswegen greifen die Arbeiten der Klassiker gleichzeitig auch immer ihrer Zeit vor. Sie sind Aussagen über ihre Zeit, aus denen sich Hinweise zum Verständnis der gesellschaftlichen Problemlagen auch späterer Generationen ableiten lassen. Insofern ist die Zeitbezogenheit ihrer Arbeiten immer mit einem Aspekt von Zeitlosigkeit durchzogen.

Deutlich wird das schon in der Gründungsgeschichte der Soziologie: die Werke von SAINT SIMON, COMTE, TOCQUEVILLE und MARX, aber auch später die von DURKHEIM sind geprägt vom Bemühen, eine wissenschaftliche Antwort auf die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krisensituationen ihrer Zeit zu finden. Soziologie war als eine "Krisenwissenschaft" konzipiert worden (NISBET) mit dem Ziel, einen neuen Wissenskodex zu entwickeln, der verständlich macht, wie gesellschaftliche Kohäsion (Ordnung, Demokratie, Solidarität) möglich ist, nachdem die Grundlagen der "alten Ordnung" weitgehend zerstört waren, bzw. ob und unter welchen Bedingungen gesellschaftlicher Fortschritt möglich sei. Über SPENCER fand die Beziehung zwischen sozialer Differenzierung und Evolution große Aufmerksamkeit und verschaffte der Soziologie Zugang zur aufstrebenden amerikanischen Gesellschaft. Und auch WEBERS Studien zur zunehmenden "Entzauberung" und Rationalisierung der Welt sind zugleich zeitbezogen und höchst modern. Auch die fortgeschrittene Industriegesellschaft kann sich mit Abstrichen in diesen Problembeschreibungen wiederentdecken. Die jeweiligen Debatten, wie eine solche Wissenschaft theoretisch und empirisch zu konzipieren sei (z.B. Methodenstreite) sind deswegen ebenfalls zu einem guten Teil aus ihrer jeweiligen Zeitverhaftung gelöst.

b) Gruppenbezogene Bestimmungsgründe eines Klassikers

Der Aspekt der Gegenwartsrelevanz klassischer Werke weist darauf hin, daß die Trennung zwischen "reinen", theoriebezogenen und "community" immanenten Geltungsgründen etwas künstliches an sich hat. Zumindest zeigt er auf, daß Zeitenthoheit von Theorien nicht bedeutet, daß diese gänzlich außerhalb von Gesellschaft und Netzwerken der Wissenschaftler stehen. Spätere Gesellschaften, die spezifische Fachöffentlichkeit und "style followers" müssen von diesen Arbeiten für ihr eigenes Problemverständnis und ihre eigene Tätigkeit angeregt werden können. Insofern ist Theoriewirkung immer auch Gruppenwirkung. Darüber hinaus lassen sich aber wiederum drei genuin gruppenbezogene Kriterien zur Bestimmung eines soziologischen Klassikers auseinanderhalten:

(1) Klassiker als Identifikationsfiguren

Klassiker haben eine bedeutsame professionspolitische Aufgabe, denn sie dienen einerseits der Identifikation der Disziplin, der Identifikation mit dem Fach als solchem, andererseits der Identifizierung von Zugehörigkeiten innerhalb eines Faches.

Eine Wissenschaft, die sich auf eine Reihe bekannter Fachvertreter berufen kann, erhält dadurch nach außen und innen einheitsstiftende Symbole. Klassiker erfüllen damit eine ähnliche Funktion wie die gemeinsamen Urahnen in einer noch so imaginären Stammesgeschichte (KÄSLER 1976: 16). Die Tatsache, daß sich die Soziologen trotz unterschiedlichster Denkstile, Theorierichtungen, Methoden und praktischen Zielsetzungen auf eine Gruppe gemeinsamer Klassiker beziehen können ("the same dead Germans"; STINCHCOMBE 1982: 4), hat eine beachtliche "rituelle" Bedeutung als es ihnen aller Differenzierungen zum Trotz zu einem gemeinsamen Selbst, Berufs und Qualifikationsverständnis und vielleicht auch zu gemeinsamer Solidarität verhilft, Teilnahme an gemeinsamen Veranstaltungen ermöglicht, Gedankenaustausch erleichtert und somit Grundzüge einer intellektuellen Kommunität auszubilden hilft. Klassiker sichern nicht nur eine gemeinsame Geschichte, sondern auch eine gemeinsame Gegenwart.

Zu diesem Einheitsaspekt tritt der Differenzierungsaspekt. Die Überhäupter eines unterschiedlichen paradigmatischen

Aufgabenverständnisses einer Wissenschaft erlauben auch eine schnelle Zu rechnung einzelner Fachvertreter zu einzelnen Forschungsrichtungen (coinage function). So sagt im allgemeinen die Häufigkeit der Zitation bestimmter Klassiker bzw. die zentrale Plazierung wichtiger Zitate aus ihren Werken viel darüber aus, in welcher Denktradition jemand arbeitet, welche intellektuellen Loyalitäten ihm wichtig sind, welche Forschungsarbeiten von ihm zu erwarten und welches Wissenschaftsverständnis darauf anwendbar ist. Wer MEAD zitiert statt PARSONS, WEBER statt DURKHEIM, MARX statt SIMMEL, TÖNNIES statt PARK, PARETO statt SPANN, zeigt eine intellektuelle Visitenkarte, die dem Kenner sehr schnell eine Einordnung des Arbeitsstils, der geistigen Verwandtschaft und des möglichen wissenschaftlichen Netzwerks erlaubt. Abgesehen davon also, daß Klassiker breite Rücken haben, hinter denen man sich zitationsweise verstecken kann, um sich so die nötige Legitimation für "eigene" Aussagen zu verschaffen, dienen sie also zur Identifizierung von Zugehörigkeiten, erleichtern damit Kontaktaufnahmen unter Gleichgesinnten, führen aber ebenso auch zu unnötigen Absonderungen, Vorurteilen und Sektenbildungen.

Hinzu kommt schließlich, daß man den Hinweis auf Klassiker als Kurzform von Problembeschreibungen und theoretischen Voraussetzungen oder augenblicklich nicht zu leistender Problemvertiefungen verwenden kann. Das ist für Ausbildungszwecke ein beliebtes Epitheton ("wie schon MARX wußte ..."). Ein solches Verfahren gehört auch zur wissenschaftlichen Ornamentik guter wie schlechter Arbeiten. Der Hinweis auf DURKHEIMs Solidaritätsformen, WEBERs Herrschaftsbegriff, MEADs Interesse an der Identitätskonstitution, PARSONS' Agil Schema, etc., beschreibt natürlich niemals deren ganze Spannbreite von Forschungsinteressen, genügt aber häufig als Fahrstrahl zur Situierung eines Problems.

Identifikation wirkt schulbildend. Das heißt aber nicht, daß ein Klassiker diesen Rang nur beanspruchen kann, wenn er fähig war, eine möglichst große Gefolgschaft um sich zu scharen, also (schon zu Lebzeiten) als Haupt einer Schule anerkannt war und gewirkt hat. Das mag für DURKHEIM, PARSONS und GARFINKEL gelten. Mindestens ebenso häufig kommt es aber vor, daß sie zu Lebzeiten verkannt, verfemt und verdrängt wurden. WEBER war ein großer Einzelgänger, SIMMEL ein

von der Akademie Ferngehaltener, VEBLEN ein diese Brüskierender. MEAD hatte wohl eine Reihe direkter Schüler, wirkte aber mangels Publikationen zu Lebzeiten nicht auf eine breitere Fachöffentlichkeit. Hingegen haben die Erstgenannten, HORKHEIMER u.a., bewußt schulenbildend gewirkt, systematisch für die Verbreitung des Anhängerstammes und der Arbeitsmöglichkeiten von "style followers" gesorgt. Die einen hatten Patronagefunktion, die anderen nicht. Das hinderte nicht daran, daß spätere Generationen die Außenseiter, Eigenbrötler, Verkannten und Verdrängten nicht doch wiederentdeckten und den klassischen Rang ihrer Werke erkannten. Wer also einen Klassiker von seiner Schule her beurteilen will und im Endeffekt muß er das tun, weil ein Paradigma nicht auf einer Schulter ruhen kann, muß Zeitverzögerungen sowie die Möglichkeit zeitweiliger Unbedeutsamkeit mit einkalkulieren. Der Zeithorizont zur Beurteilung der identifikatorischen Leistung eines Paradigmas muß folglich mehrere Generationen umfassen.

(2) Klassiker als Anreger

Auch die Funktion des Klassikers als Prägestempel für anerkannte Wissenschaftsstandards bzw. für "Normalwissenschaft" hat nicht nur eine wissenschaftlich fachimmanente, sondern auch eine professionspolitische Bedeutung. Denn klassische Arbeiten sind solche, die als Muster "handwerklichen" Könnens Nachahmer finden. Sie sind Symbole für Qualität und können ausdrücklich dazu eingesetzt werden, um nachfolgenden Wissenschaftlergenerationen modellhaft vor Augen zu führen, wie wissenschaftliche Arbeiten zu konzipieren sind. Dabei kann man von verschiedenen Klassikern verschiedenes lernen, von den einen den Stil, von anderen die Systematik, von wieder anderen wie differenziert zu argumentieren ist, etc. Selten vereinigt einer alle ästhetischen, logischen und empirischen Vorzüge.

Anregend wirken Klassiker aber vor allem dadurch, daß sie die Clichés der Einführungs-, Sekundär- und Kommentarliteratur durchbrechen. An den Klassikern kann vor allem verdeutlicht werden, daß "die Verhältnisse" so einfach meist nicht sind. Meist sind ihre Arbeiten komplizierter, ihr Argumentationsstil differenzierter als üblicherweise und aus Darstellungsgründen in verkürzender Weise verbreitet wird. Der Breite ihres Denkens, der tiefen Sachkenntnis und der Sicherheit der Argumentation ist es meist zu verdanken, daß sich Klassiker ihrem

Gegenstand von mehreren Seiten und unter Zuhilfenahme scheinbar gegensätzlicher Forschungsansätze nähern können. Dies ist auch einer der Gründe, warum man sich immer wieder in ihre Schriften vertiefen kann.

Diese Komplexität macht es auch aus, daß Klassiker Forschungen in verschiedensten Richtungen anregen. Das gilt für "ihre" Normalwissenschaft in eminentem Maß für Universalanalysen ebenso wie für Detailstudien, für methodologische Exkurse ebenso wie für begriffliche Etüden. Die Vielsträngigkeit ihrer Argumentation bringt es mit sich, daß sie auch fachübergreifend wirkt und als solche rezipiert wird. WEBER ist in der Philosophie ebenso rezipiert wie in der Geschichte und der Politikwissenschaft; MARX in der Wirtschaftswissenschaft ebenso wie in der Philosophie; DURKHEIM in Ethnologie und Pädagogik; SIMMEL in Philosophie, Ästhetik, etc. Nicht zuletzt hängt das damit zusammen, daß die Klassiker eben auch über die verschiedensten Gebiete gearbeitet haben und häufig gar nicht so einfach einem Fach zuzuordnen waren, besonders dann, wenn die Disziplin sich noch nicht so recht etabliert hatte.

Während bei der Innovatorfunktion die wissenschaftliche Leistung und Signalwirkung an sich im Vordergrund steht, die Anregerfunktion der Klassiker auf ihre soziale Wirkung in der scientific community, sei es als Anreger von Forschungen im Stil des "trend setters" in seiner Wissenschaft oder in benachbarten Disziplinen, sei es als Vorbild für wissenschaftspädagogische Bemühungen innerhalb eines Paradigmas. Gerade an letzterem Aspekt zeigt sich aber auch, daß sich solche Anregerfunktion nicht nur auf die Gründerväter der Soziologie beschränkt, sondern auch für Arbeiten nachfolgender Wissenschaftlergenerationen, für originäre Theoretiker wie für originäre Kommentatoren und Kritiker gelten kann.

(3) Klassiker als Paradigmaklammer

Gegenwartsbezug und Zeitlosigkeit klassischer Arbeiten finden ihre Entsprechung im Verhältnis von Paradigmabezug und Paradigmaübergreif. RITZER (1975: 212 ff) hat letzteres die Funktion des "paradigm bridger" genannt. Seiner Meinung nach sind alle wirklich bedeutsamen soziologischen Theoretiker nicht in einem einzigen Paradigma einzufangen. Meist waren sie zu große Geister, um sich nicht

heftig gegen eine vorschnelle, "definitive" Einordnung zur Wehr zu setzen. Vielmehr sind ihre Arbeiten oder wenigstens ihr Gesamtwerk dadurch gekennzeichnet, daß es sich einer solchen eindeutigen Katalogisierung versperrt. Ihrer theoretischen Orientierung kam es vielmehr entgegen, sich souverän über vermeintliche Paradigmagrenzen hinwegzusetzen, bzw. diese fließend zu halten.

Es gehört sozusagen zum klassischen Rang großer Werke, sich zwischen den Paradigmen hin und herzubewegen. Manche versuchten es im Laufe ihres Forscherlebens sukzessive mit mehreren Paradigmen, andere verwendeten die gegensätzlichen Ansätze von Normalwissenschaft simultan. Wieder andere schließlich wechselten nur die Theorien und Methoden aus, verblieben aber innerhalb derselben paradigmatischen Grundorientierung. Der Nachweis kann für DURKHEIM, WEBER und MARX, aber auch für andere unschwer geführt werden:

So versuchte DURKHEIM das Tatsachen mit dem Definitionsparadigma zu verbinden. Denn obwohl er auf die äußerlichen sozialen Fakten mit ihrem Zwangscharakter (z.B. das Recht) so großen Wert legte, war er sich doch immer bewußt, daß die wichtigsten Wirkungen von immateriellen "Strömungen" ausgingen, die nur als intra oder intersubjektive soziale Phänomene Existenz haben können. Seine Fähigkeit, sowohl die materialisierten wie die Bewußtseinstatsachen zu betrachten, versetzte ihn in die Position dessen, der über den Paradigmagrenzen steht. Nicht zuletzt macht dies seine Bedeutung aus.

Ähnlich ist die Position von WEBER. Obwohl seine Soziologie bei den handelnden Individuen und deren subjektiven Bewußtsein ansetzt, geht er bald dazu über, die sozialen Tatsachen im DURKHEIMschen Sinn, also die objektive "äußere", zwingende Kraft von Religion, Bürokratie, Verstädterung, Status, Klasse, Partei, etc., zu erforschen. Diese erhalten ein solches Gewicht, daß man den Eindruck bekommt, er hätte zeitweilig seinen ursprünglichen "Definitions" Ansatz vergessen. Eine aufmerksame Lektüre der Religionssoziologie aber macht deutlich, daß ihm der Zusammenhang zwischen strukturellen und bewußtseinsmäßigen Faktoren ("Geist") immer präsent geblieben ist.

Vielleicht überraschenderweise gilt diese Beobachtung auch für MARX. Oberflächlich gesehen gehört sein dialektischer und historischer Materialismus dem "Tatsachen" Paradigma an. Daher die bekannte Formulierung, daß die soziale, "letztlich" die ökonomische Existenz das Bewußtsein der Menschen bestimmt. Andererseits eröffnet die Dialektik genügend Raum dafür, die Eigenwirkung des Überbaus und damit auch kultureller Deutungsmuster und subjektivem Definitionsverhalten zu studieren. Zumindest seit den Anfängen der Frankfurter Schule sind Bemühungen um das "richtige", dialektische Verhältnis der MARXschen Position nicht mehr abgerissen.

Auch PARSONS' Rekonstruktion der Soziologie ist ihrem Anspruch nach eine paradigmaübergreifende. Dies macht es so schwer, seinem Werk gerecht zu werden, bzw. ihm so leicht, sich einer eindeutigen Vereinnahmung und den Vorwürfen seiner Kritiker immer wieder zu entziehen. MEAD ist kein dem Austauschparadigma anhängender Behaviorist, sondern ausdrücklich ein "social behaviorist", womit er schon begrifflich die Paradigmaklammer zwischen Austausch und Definitionsansatz zum Ausdruck bringen will. Und auch HABERMAS hat im Laufe der Zeit immer stärker die Position der Paradigmaklammer zwischen äußeren Ordnungen ("Systemen") und den lebensweltlichen, verständnisorientierten Bewußtseins und Handlungsformen eingenommen (KISS 1987: 32).

c) Klassiker der 1. und 2. Generation

Bisher war unterschiedslos von den Bestimmungsgründen klassischer Leistungen in der Wissenschaft die Rede gewesen, ohne den Zeitfaktor zu berücksichtigen, der die Gründergeneration (verschiedener Länder) von den Nachfolgern unterscheidet. So war es möglich gewesen, MARX und HABERMAS oder SPENCER und PARSONS in einem Atemzug zu nennen, obgleich ihre wichtigen wissenschaftlichen Arbeiten oft gut 100 Jahre auseinanderliegen. Damit werden aber entscheidende Unterschiede in deren Forschungsorientierung verwischt. Wissenschaftlicher "Urahn" oder "Enkel" zu sein, hat über die Bedeutung als jeweiliger Gegenwartsanalytiker hinaus noch andere Implikationen:

(1) Unterschiedliche Aufgabenstellungen der "Generationen"

In der Wissenschaftshistorie einzelner Disziplinen spielt der Zeitfaktor insofern eine entscheidende Rolle, als die jeweiligen Forschergenerationen ganz unterschiedliche Themenstellungen vorfinden. Die Gründergeneration wird sich zwangsläufig darauf konzentrieren, ihrem neuen Fach entsprechende Geltung zu verschaffen. Dazu muß sie überhaupt erst einmal darauf aufmerksam machen, daß der bisherige Wissenskanon durch neue Varianten zu bereichern ist, daß eine neue Wissenschaft in ihrem Anspruch gerechtfertigt ist, und daß sie auch tatsächlich in der Lage ist, Erkenntnisgewinn hervorzubringen. M.a.W. müssen die Gründer ihre Disziplin zunächst einmal definieren, was nun in Abhängigkeit von einer schon vorgegebenen Situation geschehen kann. So sind die klassischen Arbeiten der 1. Generation durchweg von dem Bemühen beherrscht, sich von den etablierten Wissenschaften, in z.T. heftiger Auseinandersetzung mit diesen, zu "emanzipieren". So führt COMTE einen andauernden Kampf mit der Theologie und Philosophie. DURKHEIM bemüht sich um eine Grenzziehung gegenüber Philosophie und Psychologie, während WEBER sich vornehmlich darum bemüht, der Soziologie einen eigenen Stand gegenüber der Geschichtswissenschaft zu verschaffen. In diesen Rahmen fallen auch alle Anstrengungen, den etablierten Wissenschaften auf den Spuren zu bleiben, indem man ihnen die Bedeutung genuin soziologischer Denkweisen innerhalb ihres Kategoriensystems nachweist und somit die Entstehung von "Bindestrichsoziologien" ermöglicht (Rechtssoziologie, Wirtschaftssoziologie, pädagogische Soziologie, politische Soziologie, etc.). In jedem Falle müssen die wichtigsten Begriffsbestimmungen erst einmal vorgenommen, ja "sensibilisierende Grundbegriffe" erst eingeführt werden (z.B. WEBERs soziologische Kategorienlehre). Ebenso müssen die typischen Methoden im Hinblick auf die neue Disziplin und ihren beanspruchten Wissenschaftsstatus erläutert werden. Dies mag mit ein Grund gewesen sein, warum man sich so gerne der Physik als Vorbild bediente. Ihr rigoroser Methodenstandard, ihr Objektivitätsanspruch und ihre Formalisierung sollten auch die junge Soziologie in den Augen der Fachwelt, aber auch der naturwissenschafts"gläubigen" Öffentlichkeit attraktiv machen. In diesem Kampf um das Bild von Normalwissenschaft spielen auch die sich zyklisch wiederholenden "Methodenstreite" eine strategische Rolle. In diesem Streit wenigstens nicht unterzugehen, kommt sozusagen einer höheren Weihe als Wissenschaft gleich.

Solche grundsätzlichen Auseinandersetzungen sind bei den nachfolgenden Generationen undenkbar, weil unnötig. PARSONS sieht

sich trotz des umfassenden Anspruchs seiner "Großtheorie" (GOULDNER 1974: 121 ff) keineswegs mehr bemüht, bei diesen Grundlegungen anzufangen. Obwohl ihn ähnliche Problemstellungen bewegen, unterscheidet sich u.a. hierin sein Werk von dem DURKHEIMs und WEBERs. Die grundlegenden Paradigmen sind von diesen schon ausformuliert, die Abgrenzungskämpfe gegen andere Wissenschaften schon ausgefochten. Die Gründer haben den Boden schon bereitet, so daß man sich getrost auf die Schultern dieser Riesen stellen kann, um zu versuchen, weiter zu sehen als es diesen in ihrer Zeit und Themengebundenheit möglich war.

(2) Klassiker als Urheber von Paradigmen?

Diese thematische Differenzierung zwischen Gründern und Nachfolgern hat für die Bestimmung von Klassikern eine erhebliche Bedeutung. Die Tatsache nämlich, daß das Programm der "Normalwissenschaft" und handelt es sich dabei auch um mehrere konkurrierende Programme von den Forschern der 1. Generation schon etabliert worden ist, bedeutet, daß nachfolgende Wissenschaftlergenerationen hier nicht mehr in gleicher Weise innovativ sein können. Das Feld, um neue Paradigmen zu "erfinden", ist nunmehr beschränkt, wenn nicht gar schon völlig besetzt.

Das heißt nicht, daß die Nachfolger weniger intensive wissenschaftliche Auseinandersetzungen zu führen hätten. Auch gehen die Auseinandersetzungen wie eh und je um die Paradigmen selbst, jedoch richten sich die Diskussionen zwangsläufig nicht auf Genese, sondern auf die Absicherung des Bestandes. Innerhalb der Disziplin (etwa der Soziologie) richtet sich die Innovationskraft wichtiger Fachvertreter auf die Begründung und Durchsetzung neuer Theorierichtungen, neuer bzw. differenzierter Konzepte, neuer oder verfeinerter Methoden. Das ist wichtig genug, ist aber nicht der Begründung eines Paradigmas gleichzusetzen. Auch zwischen den Wissenschaften bleibt die Diskussion weiterhin lebendig, zumal dann, wenn die schon seit längerem begründete neue Disziplin immer noch um die Anerkennung ihrer theoretischen und methodisch praktischen Leistungsfähigkeit ringen und somit einen Teil der Energien auf Selbstdarstellung und "Nabelschau" konzentrieren muß.

Bindet man die Bestimmung eines Klassikers an die paradigmatische originäre Kreativität, dann kann dies allerdings nur heißen, daß es nach der Gründerphase und unter der Voraussetzung, daß neue Paradigmen eines Faches wohl kaum noch auffindbar sein werden keine weiteren Klassiker mehr geben kann. Ein strenger Paradigma begriff, wie er von RITZER (1975) etwa für die Soziologie verwendet wird, erlaubt die Zurechnung aller wichtigen Theorien zu den drei großen Paradigmen (Soziale Tatsachen, Soziale Definition, Sozialer Austausch). Einzig für die Soziobiologie könnte er sich künftig den Rang eines 4. Paradigmas vorstellen. M.a.W. bleibt für die unmittelbaren und späteren Nachfolger der Paradigma Erfinder keine Paradigma Konstitution übrig, sondern nur noch die Konzentration auf Theorieinnovation innerhalb von schon konstituierten Paradigmen, also die Weiterarbeit, Ausdifferenzierung, etc. Insofern können sie nicht mehr in einem umfassenden, sondern höchstens nur in einem eingeschränkten Sinn als "style setter" und damit als Klassiker gelten. Verwendet man hingegen, wie es meist üblich geworden ist (vgl. FRIEDRICHS 1970) einen extensiveren, sich vom Theoriekonzept kaum unterscheidenden Paradigmabegriff, dann sind selbstverständlich bestimmte grundlegende Theorievarianten (Strukturfunktionalismus, Konflikttheorie, Ethnomethodologie, etc.) als paradigmatisch anzusehen. Und da die Theoriearbeit nicht abgeschlossen ist, fällt es auch nicht schwer, in späteren Generationen Klassiker zu benennen. Nur vor diesem Hintergrund ist es verständlich, wenn man PARETO, TÖNNIES, MEAD, MICHELS, GEIGER, MANNHEIM, SCHÜTZ, PARSONS, aber auch Autoren wie FOUCAULT, HABERMAS, LUHMANN und GOFFMAN als Klassiker des soziologischen Denkens bezeichnet. Freilich sind sie es in einem anderen Sinn als die Gründerväter der Soziologie, bzw. der grundlegenden Paradigmen in strikter Auslegung. Einzig die theoretische Innovatorfunktion ist eine andere, eingeschränkte (wenngleich nicht weniger wichtige). Deswegen sind sie aber keine reinen "style follower", sondern wenn schon ein Terminus geprägt werden soll üben hinsichtlich der Theoriebildung die Funktion des "style enlargement" und "style enrichment" aus. Alle anderen genannten Funktionen als Identifikator, Anreger, Paradigmaklammer, etc. sind auch für diese Gruppe von hervorragenden Fachvertretern gültig und tragen zu ihrem Rang als Klassiker bei. Freilich sind sie nicht Klassiker der ersten, sondern der "zweiten Generation".

(3) Klassiker der zweiten Generation?

Eigentlich ist die eben vorgeschlagene Differenzierung weniger präzise als sie vorgibt. Warum können wir in gleicher Weise von MANNHEIM, GEIGER, SCHÜTZ, aber auch von PARSONS, HABERMAS (und vielleicht) GOFFMAN als Klassikern der 2. Generation sprechen, obwohl ihre Lebensdaten so weit auseinanderliegen? Nach strikt bevölkerungsstatistischer Abgrenzung liegen zwischen WEBER und SCHÜTZ, aber auch zwischen SCHÜTZ und GOFFMAN bzw. HABERMAS jeweils eine Generation. Letztere wären also besser als 3. Generation anzusprechen.

Verwendet man den Generationsbegriff von MANNHEIM (1928 bzw. 1970: 509 ff) ausgehend weniger sozialstatistisch als soziologisch, dann sind darunter nicht nur Personen im gleichen Lebensalter zu verstehen, die denselben gesellschaftlichen Ereignissen (Krisen, Wandel, Ideologien) ausgesetzt sind und dieselben Erlebnisverarbeitungschancen besitzen ("Lagerung"), sondern solche, die diese sozialen Ereignisse tatsächlich auch in ähnlicher Weise erleben und verarbeiten, bzw. als Gemeinsames begreifen ("Bewußtsein") und daraus ähnliche Weltorientierungen und Handlungsweisen entwickeln (GUKENBIEHL 1986: 104). Überträgt man diese Abgrenzung auf Wissenschaftlergenerationen, so bedeutet dies, daß man mit "Generation" vor allem die Erfahrungen der Mitglieder einer "scientific community" in dieser und mit dieser meint. Bestimmte Mitglieder in ähnlichem Lebensalter besitzen die gleiche Generationslagerung im sozialen Raum, stehen unter ähnlichen Eindrücken und bilden infolge der geteilten Wirklichkeit eine Generationsidentität mit entsprechenden Denk und Handlungsmustern aus. Das zentrale, von allen geteilte Ereignis der 2. und aller nachfolgenden Generationen ist, daß die Fachgrenzen schon gezogen sind, die grundlegenden Standards für das Selbstverständnis der "community" schon gesetzt sind, also "das Rad nicht mehr neu zu erfinden ist". Dabei ist die Frage des konkreten Lebensalters eigentlich gar nicht mehr entscheidend. Es gilt für alle, ob sie nun die Gründer noch persönlich gekannt, ob sich ihre Lebensdaten wenigstens überschneiden haben oder nicht. Als gemeinsame "Lagerung" und als "Generationenbewußtsein" bleibt prägend, daß es nicht nur unnötig, sondern geradezu unmöglich wäre, bei "den Anfängen anzufangen". Die gemeinsame Norm aller nach der Initialzündung Auftretenden ist eben fortzusetzen, weiterzuarbeiten, die Perspektiven zu verfeinern, bisher Unbeachtetes ans Licht zu heben und hierin möglichst kreativ zu sein,

um die Wirklichkeit besser zu verstehen. Im Fremd und Selbstverständnis gehören sie zur Gruppe der Nachfolgenerationen, mag sie im einzelnen auch noch so viel von den Fachvertretern der ersten Stunde trennen, und mögen auch sonst alle Merkmale eines Klassikers auf sie zutreffen.

Wenn diese "paradigm enricher" somit soziologisch gesprochen wenigstens der zweiten Generation angehören, so ist bei älteren Wissenschaften als der Soziologie im besonderen zu fragen, wann wissenschaftssoziologisch ggf. von 3. und späteren Generationen gesprochen werden kann. Dies dürfte dann der Fall sein, wenn einerseits die Leistung der 2. Generation zur Wissenschaftsgeschichte und thematischen Ausprägung eines Faches oder eines Paradigmas klar zu umreißen ist, so daß die Themen, Methoden und Theorievorgaben wissenschaftsimmanent wie eine generationentypische "Lagerung" und Bewußtseinsprägung wirken (ohne daß daraus eine "Generationeneinheit" abzuleiten wäre). Andererseits wäre als generationstypischer externer Faktor ein soziales Klima und ein Umfeld anzusehen, das sich wesentlich von dem der 2. Generation unterscheidet und dessen intellektuelle Verarbeitung sich wie eine gemeinsame Herausforderung an die Mitglieder der 3. und nachfolgenden Generation stellen würde und dessen thematische Verarbeitung sich in deren Werken trotz aller Unterschiedlichkeit als stilprägend auffinden ließe.

Für die Soziologie mag es vorerst genügen, den Bogen nicht zu weit zu spannen und bei einer Abgrenzung zwischen nur zwei "Generationen" stehenzubleiben. Da es uns hier nur um die Bestimmung klassischer Leistungen geht, und nur in zweiter Linie um wissenschaftshistorische Präzision, mag eine solche Schematisierung bei aller Vorläufigkeit genügen.

III. GOFFMAN als Klassiker der 2. Generation

Nach diesen ausführlichen Vorabklärungen zum Verständnis des Klassikerkonzepts können wir uns der Frage zuwenden, ob GOFFMAN diese Voraussetzungen erfüllt. Die bisherigen Darlegungen hatten GOFFMAN im Auge, ohne ihn zu nennen. Nun sollen die einzelnen Kriterien, die ihn zum Klassiker der 2. Generation machen könnten, überprüft werden. Von dem zur Auswahl stehenden Kriterienkatalog sollen die drei Funktionen des Innovators, des Paradigmaverknüpfers und des Gegenwartsanalytikers näher überprüft werden, zumal dabei auch die anderen drei theorie- und gruppenbezogenen Merkmale des "Normalwissenschaftlers", der Identifikationsfigur und des Anregers mitbedacht und implizit mit in die Argumentation eingebracht werden können.

1. GOFFMAN als Innovator

Da die Soziologie zwar eine junge Wissenschaft ist, aber nicht mehr in ihren allerersten Anfängen steckt, muß in der Frage der Innovationsfunktion der Zeitfaktor ernst genommen werden. Wer wie GOFFMAN etwa 100 Jahre nach dem Tod der Gründerfigur SAINT SIMON (1825) oder anders gewendet, etwa zu der Zeit geboren wurde, als die Klassiker DURKHEIM (1917), SIMMEL (1918), WEBER (1920) und PARETO (1923) gerade verstorben waren, kann schon rein genealogisch nicht der ersten Generation angehören. GOFFMAN ist insofern immer Nachfolger in den Bahnen der von den Klassikern der ersten Generation etablierten Soziologie. Seine Aufgabe konnte nicht sein, die Soziologie oder die Anthropologie zu begründen. Er ist vielmehr schon aufgewachsen in der Soziologie. Insofern ist auch nicht zu erwarten, daß er als Ideenlieferant eines "Stammwissens" wie die genannten Klassiker in Betracht käme. Aber auch wenn er als "Stifter" nur partiell in Frage kommt, so heißt das nicht, daß damit die Innovationsfunktion ausgeschaltet wäre. Auch innerhalb der Soziologie sind "Stiftungen" von neuen Perspektiven, Forschungsfeldern, Theorien und Konzepten möglich. In diesem eingeschränkten Sinne kommt GOFFMAN tatsächlich eine Innovationsfunktion gegenüber der bisherigen "Normalwissenschaft" zu:

(1) Begriffe sind der Kopfschmuck jedes wissenschaftlichen Innovators. Tatsächlich ist GOFFMAN hier einer der prominenten Häuptlinge der Soziologie. Ihm ist es gelungen, eine erhebliche Anzahl von suggestiven Konzepten in der Soziologie und über diese hinaus zu verankern. Unbedingt genannt werden müssen hier die Konzepte der dramatischen Selbstdarstellung, des impression management, der Bühne, der face work, der remedial actions, der Rollendistanz, der totalen Institution, aber auch der Interaktionsordnung, der Rahmung etc. Es war GOFFMANs erklärtes Anliegen, solche Konzepte zu schmieden und der soziologischen Forschung anzubieten. Dies ist ihm in einem sehr hohen Maße gelungen, und zwar in einer Fülle, die die Versuche anderer Wissenschaftler bei weitem übersteigt. Auch wenn GOFFMAN diese Konzepte nur als vorläufige Kristallisationspunkte der forscherschen Aufmerksamkeit in die Debatte werfen wollte, haben sie sich als analytische Instrumente in hohem Maße bewährt. Dies ist aus ihrer reichhaltigen Verwendung in gänzlich unterschiedlichen Studien zu schließen (näheres dazu siehe bei v. KARDOFF in diesem Band).

(2) Weittragender als die reine Begrifflichkeit ist aber die teilweise damit geförderte Eröffnung von neuen Gegenstandsbereichen soziologischer Forschung. Auch hier kann GOFFMAN den Rang eines Innovators beanspruchen. Das gilt insbesondere für seine vielfältigen Analysen zur "interaction order", die sein ganzes Werk durchziehen. Im Gegensatz zur mainstream Soziologie seiner Zeit, die hauptsächlich makrosoziologisch orientiert war, versucht GOFFMAN zu zeigen, daß eine solche Analyse auf tönernen Füßen steht, solange gar nicht klar ist, welchen Regelmäßigkeiten die unmittelbare soziale Begegnung von Menschen gehorcht (face to face). Es ist GOFFMAN, wie keinem vor ihm, hierbei gelungen, diese Interaktionen in unmittelbarer Gegenwart von anderen zu einem eigenen Teilgebiet der Soziologie zu verankern, wieweil dieses Potential noch lange nicht ausgeschöpft ist. Immerhin ist GOFFMAN als derjenige zu betrachten, dem das Verdienst gebührt, eine Interaktionsethologie in ihrer Regelmäßigkeit, ihren Kommunikationsnormen, aber auch ihren Kontingenzen analysiert zu haben. GOFFMAN hat gezeigt, daß das scheinbar Selbstverständliche, das deswegen nicht oder nur unter gänzlich anderen Perspektiven untersucht wurde, eine eigene Konzentration auf die Regelmäßigkeit und Prozeßhaftigkeit dieses Geschehens verdient (Beziehungsregeln, Sprachregeln, Selbstdarstellungsregeln, Höflichkeitsregeln).

Es gelang GOFFMAN aber auch, schon lange vor der Ethnomethodologie, der Nachweis, daß man hierbei nicht mechanistisch vorgehen kann. Regeln sind häufig mehrdeutig, bedürfen immer der vorherigen Absicherung dessen, was "eigentlich los ist". Häufig sind sie nur negativ, also aus der dramatisch krisenhaften Nichterfüllung von Erwartungen ableitbar. Da die Regeln so flüssig sind und der Konsens darüber leicht zusammenbrechen kann, bedarf es der Selbstdarstellung der Person (ego Identität), der Rolle und der dargestellten Version einer Rolle ("Part"). Wiederum zeigt GOFFMAN, daß sich dabei flexible Anpassungen ergeben, welche er mit dem Konzept der Rollendistanz faßt. Von solchen Austausch und Beeinflussungsprozessen von Menschen untereinander müssen Austauschsoziologen (HOMANS u.a.) erst noch lernen. Die von diesen eingeführten Variablen (activity, interaction, sentiments) bleiben weitgehend inhaltsleer. Selbst wenn HOMANS von Kommunikation statt von Interaktion spricht, ist das der Fall. Erst GOFFMANs Analysen zur interaction order können die Prozeßhaftigkeit dieses Geschehens verständlich machen. GOFFMAN ist Wissenssoziologe genug, um nicht nur bei den Folgen von Interaktionen stehenzubleiben, die also auf die Erklärung von etwas Drittem ausgerichtet sind, sondern die Prozesse des Kommunikationsgeschehens selbst zu untersuchen und zu zeigen, daß diese in ihrer Ordnungshaftigkeit selbst erforscht werden müssen, bevor verständlich wird, warum und inwieweit dies Konsequenzen für Ereignisse höherer sozialer Komplexität hat. Nicht daß GOFFMAN dies bestreitet, er bestreitet nur die angebliche Sicherheit der Soziologen, den vorausliegenden Ordnungstypus der interpersonellen Kommunikation als datum hinzunehmen.

GOFFMAN konzentriert sich in seinem ganzen Werk auf die Analyse banaler Prozesse im Mikrobereich, auf denen hochkomplexe Makroordnungen notwendigerweise beruhen. Das zeigt auch, daß der Gegensatz Mikro Makro kein realer, sondern höchstens ein analytischer ist. GOFFMAN zum Mikrosoziologen zu machen, ist deswegen so richtig wie falsch. An seiner Institutionenlehre läßt sich zeigen, daß die Grenzen zwischen Mikro und Makrobetrachtung flüssig sind. Das Verständnis der Kommunikationsordnung in Institutionen macht nämlich klar, daß es nicht genügen kann, allein von dem Objektivierungsaspekt auszugehen, wie es in der gängigen Institutionentheorie üblich geworden ist. GOFFMAN zeigt demgegenüber, daß für das Verständnis dieser Objektivierung der Prozeß der Internalisierung und Externalisierung von

Regeln eigens untersucht werden muß. Nur so wird verständlich, daß Institutionen sich infolge unterschiedlicher Kommunikations und Interpretationsprozesse auch wandeln können. Die Institutionentheorie gewinnt, wenn sie in das Prozeßdenken von Institutionalisierung, De Institutionalisierung und Re Institutionalisierung eingebunden wird (HETTLAGE/LENZ in Druck).

(3) Die bedeutendste theoretische Innovation liegt aber in der Anwendung des Rahmenkonzepts. Schon das Konzept selber ist eine erhebliche begriffsbildnerische Leistung. Noch größer aber sind die theoretischen Konsequenzen. Denn damit gelingt es GOFFMAN, der Verstehensproblematik neue Perspektiven zu geben. Trotz seiner Mißachtung von "grand theory" bleibt er ein Theoretiker wider Willen: zwar überwiegt ganz offensichtlich die empirische Erforschung konkreter Rahmungstätigkeiten, aber schon deren Systematisierung zeigt, wie weit der Anspruch greift. GOFFMAN will nämlich zeigen, daß Verstehensleistungen als solche eng mit der Rahmenproblematik verbunden sind. Ausdrucksverstehen (DILTHEY), Motivverstehen (WEBER, SCHÜTZ), Perspektivverstehen (MEAD, BLUMER) und Regelverstehen (GARFINKEL) erfolgen durch Abgrenzung zwischen Sinnzonen, d.h. zwischen einem Innen und Außen, es kann also ohne Mitbedenken des Rahmens nicht erfolgreich sein. Das gilt insbesondere auch für Doppel und Mehrfachsinne, für Sinnüberschuß und Sinnvermischungen, die entschlüsselt werden müssen. Tatsächlich machen GOFFMANs Ausführungen manchmal einen surrealistischen oder dadaistischen Eindruck. Dieser hängt aber gerade damit zusammen, daß es nicht leicht ist, die jeweils sich durchdringenden oder nebeneinander platzgreifenden Sinnperspektiven auseinanderzuhalten und zu ordnen. Eine solche Konsequenz der Analyse ist im Alltag beinahe nicht zu leisten, und doch muß man als Alltagshandelnder über eine erfolgreiche Methode verfügen, irrelevante Sinnzonen wenigstens vorläufig auszugrenzen. Der Sinnüberschuß kann aber nur gebändigt werden, wenn aus einem mit vielen Sinnmöglichkeiten durchzogenen Kontext ein situativer "Text" hergestellt, fabriziert, abgegrenzt, also "definiert" wird. Mit Hilfe der Rahmenanalyse lassen sich Kontexte und Beziehungsfelder herstellen; sie hat also insoweit eine unerläßliche Auslesefunktion.

Obgleich GOFFMAN seine Ansprüche, vielleicht mit einer gewissen Koketterie, nicht sehr weit zieht, bleiben sie doch von großer Reichweite. Das mag denn wohl auch einer der Gründe sein, warum sich GOFFMAN gegen jede Vereinnahmung seitens einer soziologischen Schule und sei es auch innerhalb der verstehenden Richtung selbst, vehement gewehrt hat:

a) GOFFMAN illustriert nämlich mit Hilfe der Rahmenanalyse, daß die vielfältigen Versuche, zu einer gültigen Fassung der hermeneutischen "Text" Analyse zu gelangen, tief in eine flexible Interaktionsordnung hineinführen. Ein für eine mehr oder weniger große "Ethnie" vorgegebener kultureller Hintergrund mag zwar eine gemeinsame internalisierte Verständigungsbasis vorgeben, dennoch agiert vor diesem Hintergrund ein aktives, reflexives Subjekt, das sich raffiniert und fintenreich innerhalb dieser Ordnung zu behaupten sucht. So sichert die kulturelle Zugehörigkeit allein vergleichbar mit dem Verstehen der Grammatik einer Sprache das Sinnverstehen von Texten und geordneter Interaktion noch keineswegs. Vergleichbar einer Zwiebelschale, ist die gemeinsame Kultur nur einer der Bezugsrahmen, die ausgefüllt werden müssen. Innerhalb dieses Rahmens gibt es weitere Rahmungsmöglichkeiten, die situations-, positions-, gruppen- und anlaßspezifisch sind. Da zeigt sich, daß man doch nicht ein für allemal "zugehörig" ist. Soziale Positionen sind über Reputation, Einkommen etc. nicht gültig zu beschreiben, sie haben vielmehr eine situationsspezifische Komponente. Hier ist man sich seiner jeweiligen Position nie ganz sicher. Der Verständigungshintergrund, auch der Appell an "untrügliche" soziale Merkmale wie Berufsbeschreibungen, kann trügen, er ist nur als Arbeitskonsens aufzufassen. Das Handeln bleibt somit immer verwundbar. Daher müssen ständig neue Bedeutungsrahmen erzeugt werden, um praktische Tätigkeiten zu vermitteln. Solche Rahmungen sind wie im Falle der Machtausübung ungleichgewichtig, strittig und umkämpft (vgl. GIDDENS 1984: 137). Von daher wird auch klar, daß GOFFMAN so stark an der ordnungsschaffenden Funktion von "Dramaturgie" und Selbstdarstellung gelegen ist. Sie gehören nicht zum "nice to know", sondern zum "need to know" jeder erfolgreichen Interaktion, gleichgültig, ob man nun die Mikro oder die Makroordnung im Blick hat.

b) Für den Beobachter ergibt sich damit eine Verdoppelung der Hermeneutik. Niemals wird er die Handlungsmotive, Sinnperspektiven

und Deutungsregeln der "Objekte" verstehen, wenn er nicht auf diese spezifischen Erfahrungswelten abhebt und in die, in diese Realität gehörenden Rahmungen eindringt. "Die hermeneutische Analyse erfordert einen Respekt vor der Authentizität der vermittelten Bedeutungsrahmen: Das ist der notwendige Weg, um andere Lebensformen zu verstehen, d.h. Beschreibungen von ihnen hervorzubringen, die denen potentiell zur Verfügung stehen, die nicht direkt daran teilgenommen haben" (GIDDENS 1984: 178). Da wir es natürlich mit "Subjekten" und mit einer von ihnen aktiv vorinterpretierten Welt zutun haben, gehen diese Bedeutungen und Rahmungen auch in die Konstitution der spezifischen sozialen Welten ein. Für diese hermeneutische Grunderkenntnis beansprucht GOFFMAN keinerlei Originalität, abgesehen vielleicht von derjenigen, daß er verschiedene Quellen unter einer einheitlichen Konzeptualisierung zusammengeführt hat. Das Rahmenkonzept aber leistet weit mehr als nur eine Synopse des hermeneutischen Analyseverfahrens. Da, wo andere sich nur darauf beschränken, auf die Notwendigkeit des Ausdrucks und Motivverstehens hinzuweisen, da, wo die Konzepte Sinn und Wissensvorrat erörtert werden, da führt GOFFMAN die Analyse in die empirische Erforschung dieser Bedeutungsvorräte, Motive und Typisierungen ein (ein Bemühen um die Empirie des Regelwissens, die er übrigens mit der Ethnomethodologie teilt). Hiermit geht er weit über die SCHÜTZ'schen philosophischen Grundlegungen zum Fremdverstehen hinaus (vgl. EBERLE in diesem Band).

GOFFMAN stellt dem Sinnbegriff eine "Topologie" zum Teil vorreflexiver Wissensschemata zur Seite, welche zugleich Erfahrungsinhalte ("was") und Organisationsweisen von Erfahrungen ("wie") umschreiben. Was VIEWEG (1953) für die Struktur des juristischen Denkens vorgeschlagen hat, hat GOFFMAN (ohne Bezug zwar) für das soziologische Argumentieren aufgearbeitet: Es gibt kein ein für allemal anerkanntes Auslegungsschema für die Feststellung sozialer Wirklichkeit. Es gibt nur plausible Gesichts- und Anhaltspunkte (topoi) der Interpretation. Wer es mit unterschiedlichen Zeugen, Sachverständigen und Prozeßparteien und deren jeweils abweichenden Interessen und Verständnishorizonten zutun hat, kann sich einem Sachverhalt nur annähern und ihn "im tastenden Vorausblick vorläufig interpretieren" (VIEWEG 1953: 60). Ereignisse, Fälle, Begebenheiten können nicht einfach unter andere subsumiert werden, sondern haben eine "topische" Struktur. Der Schwerpunkt der Operation liegt, sowohl

für den wissenschaftlichen Beobachter wie für den beobachtenden Akteur, in der "Intervention". Hier setzt GOFFMAN ein. Als Orientierung innerhalb der typischen Struktur dient die Rahmenanalyse. Sowohl der Handelnde selbst als auch der Beobachter werden "ortskundig" durch die Analyse der jeweils vorgenommenen Rahmungen. GOFFMANs Verdienst in der Soziologie ist es, einen ersten Topoi Katalog von Orientierungsgesichtspunkten für diese Doppelhermeneutik vorgelegt zu haben. Diese Leistung ist bis heute noch kaum in ihrer ganzen Tragweite gewürdigt worden. Sie ist aber in der Lage, die vielfach erstarrte Schematik der Verstehensdebatte aufzubrechen und ihr gleichzeitig einen Weg in die Empirie des Verstehens zu weisen.

Da diese Topologie so tief in den Alltag der Menschen und der Gruppen hineinführt, wird auch klar, warum GOFFMAN zur Beschreibung dieser Interaktion so stark auf Alltagsmaterial zurückgreift. Tatsächlich ist aus der Sicht der Betroffenen die wissenschaftliche Beobachtung nicht zuverlässiger als die Alltagserfahrung. Theater, Filme, Comics sind nicht weniger lehrreich als Etikettenbücher, Briefe etc. GOFFMANs Versuche, zu einer "grounded theory" zu gelangen (vgl. LENZ in diesem Band), sind somit nicht nur eine Besonderheit eines Autors, sondern haben selbst Methode.

Ob und inwieweit GOFFMAN die hier behauptete "touchstone Funktion" (STINCHCOMBE 1982: 4) in der Soziologie für sich in Anspruch nehmen kann, hängt davon ab, ob sie sich tatsächlich in der kollektiven Tradition dieser Disziplin verankert. Unser Argument ist, daß GOFFMANs Ideen dieses Potential dazu besitzen. Für viele von GOFFMAN verwendete Konzepte kann diese sensibilisierende Funktion innerhalb der Soziologie unschwer nachgewiesen werden. Was sein theoretisches Gebäude der Rahmenanalyse als Topologie des Wissens anbelangt, kann von einer endgültigen Durchsetzung nicht gesprochen werden. Wir behaupten allerdings, daß es das Potential dazu besitzt (zur Unterscheidung zwischen vorläufigen und endgültigen Ideenvarianten vgl. TOULMIN 1978: 149).

2. GOFFMAN als Paradigmaklammer

Wie eingangs dargelegt, entzieht sich ein Klassiker auch der einfachen Zuordnung zu bestimmten Schulen. Dies scheint bei GOFFMAN als Kriterium nicht zuzutreffen, denn er gehört nach dem Lehrbuchverständnis eindeutig zur Schule der interpretativen Soziologie. Sieht man aber genauer hin, so wird diese Zuordnung äußerst fraglich. Über die gängige Zuordnung hinausgehend wird nämlich in jüngster Zeit deutlich, daß man GOFFMAN ganz verschieden lesen kann und sich wenigstens punktuell Entsprechungen mit ganz unterschiedlichen Schulen ergeben. Man denke nur an DURKHEIM, SCHÜTZ und GARFINKEL (vgl. die Beiträge von LENZ, EBERLE und WIDMER in diesem Band). So zeigt TWENHÖFEL, daß in der neueren Auseinandersetzung mit GOFFMAN auch ganz gegensätzliche Positionen vertreten werden. So gibt es ein interaktionistisches (MULLINS 1973), ein strukturalistisches (GONOS 1980) und ein existentialistisches (LOFLAND 1980; MORRIS 1977) GOFFMAN Verständnis.

(1) Verwendet man das indirekte Verfahren zur Bestimmung der Gruppenzugehörigkeit, dann scheint für MULLINS (1973) die Zuordnung zur Theorie des Symbolischen Interaktionismus nahezuliegen. Aber hier schon deuten die Kriterien in divergierende Richtungen: Schon das Kriterium "gemeinsame Ausbildung" und berufliche Initiation ergibt bei GOFFMAN kein einheitliches Bild. Wie LENZ (in diesem Band) zeigt, war GOFFMAN von WARNER und HUGHES, also gänzlich unterschiedlichen Soziologen aus dem Lager der Strukturalisten und Interaktionisten, beeinflußt. Ebenso gelingt der Nachweis, daß das Kriterium "gleiche Quellen" mit Vorsicht zu betrachten ist. Auch hier bedient sich GOFFMAN ganz unterschiedlicher Traditionen. Auffällig ist dabei die Bedeutsamkeit von DURKHEIM ebenso wie von SIMMEL, von SACKS, HUGHES und BATESON. Daß GOFFMAN dem Kriterium "Kommunikation" folgend nicht im gleichen Anerkennungs Zirkel des Symbolischen Interaktionismus stand, ergibt sich schon daraus, daß er selbst den Symbolischen Interaktionismus für ein artifizielles Konstrukt hält, das von einer ganz heterogenen Gruppe von Soziologen erfunden wurde, um sich gegenüber der damals gängigen "Normalsoziologie" PARSONS'scher Prägung zu behaupten und sich die nötigen Forschungsstellen zu beschaffen (vgl. WINKIN 1984). Damit hängt schließlich zusammen, daß auch die anderen Kriterien wie

"gemeinsame Fachurteile" und "vergleichbare Forschung" nicht zu eindeutigen Ergebnissen führen können. Wie allgemein anerkannt wird, hat GOFFMAN keine den übrigen Symbolischen Interaktionisten vergleichbare Forschung hervorgebracht. Sie sind ein Unikat, über das deswegen auch die Fachurteile auseinandergehen.

(2) Nimmt man das direkt epistemologische Verfahren und sieht auf die Prinzipien, die Methoden und Konzepte, die von GOFFMAN vorgebracht oder angewendet werden, dann wird die Zuordnung noch wesentlich schwieriger, wie TWENHÖFEL (in diesem Band) richtig hervorgehoben hat. Das mag einerseits damit zusammenhängen, daß man unterschiedliche Phasen und Aufmerksamkeiten (die DURKHEIMsche Anfangsphase, die spieltheoretische, die ethnomethodologische bzw. sprachanalytische Phase) glaubt in GOFFMANs Werk auseinanderhalten zu müssen. Aber auch hier ist der Nachweis kaum zu erbringen, daß sich diese Phasen so einfach gegeneinander abgrenzen lassen. Vielmehr ist LENZ zuzustimmen, daß es GOFFMAN immer um die Regelhaftigkeit (wenn man so will die DURKHEIMsche Variante des Strukturalismus) und die schöpferische Aktivität des Handelnden, der diese Regeln verstehen und anwenden muß, gleichzeitig geht.

a) GOFFMAN zeigt, daß die Regeln häufig mehrdeutig sind, so wie das Handeln selbst. Sie sind z.T. nicht mitteilbar, z.T. nicht erfüllbar, dennoch muß das Handeln selbst bzw. von anderen verstanden werden. Man muß darüber kommunizieren können und wenigstens den vorläufigen Bezug, ja sogar den Widerspruch zu einer Regel klarmachen können. Vorgabe und Aktivität stehen in einem ständigen Spannungsverhältnis, das macht die "Normalität" im Alltag aus. Innerhalb dieser spannungsvollen Konstitution von Wirklichkeit muß der jeweils stimmige Rahmen erfaßt oder sogar ausgehandelt werden. LENZ gelingt der Nachweis, daß GOFFMAN wengleich durch seine scheinbare Theorielosigkeit erschwert eine Brücke zwischen dem DURKHEIMschen Gesichtspunkt der objektiven Fakten und Zwänge ("Social fact Paradigma") und dem Relativismus ausgehandelter Situationsbeschreibungen etwa nach Art der Ethnomethodologie ("Social definition Paradigma") schlägt. Dabei ist das Rahmenkonzept als ein Scharnier zwischen Zwang und Freiheit, zwischen Gesellschaft als Faktum und Vergesellschaftung als Prozeß aufzufassen. Wer sagt, daß gesellschaftliche Wirklichkeit gegeben ist, muß auch sagen, daß sie

gleichzeitig veränderlich ist. Wer sagt, daß Situationen nicht einfach gegeben sind, sondern immer erst definiert werden müssen, muß gleichzeitig sagen, daß das Repertoire dieser Definitionen allerdings begrenzt ist. Damit aber erfüllt GOFFMAN die Funktionen des "paradigma bridger". Einer der wenigen, die darauf hingewiesen haben, ist WILLIAMS (1986: 366), der GOFFMANs Originalität gerade darin sieht, daß er bei der Entdeckung des neuen Territoriums der Rahmenanalyse mehrere Paradigmen verwendet. GOFFMAN (1981b) selbst könnte insoweit zustimmen, als er in seiner Entgegnung gegen DENZIN und KELLER in Abrede stellt, daß eine gute Theorie jemals eine Einheitlichkeit beanspruchen könnte. So wird auch verständlich, warum selbst die Zuordnung GOFFMANs zur zweiten Achse seiner theoretischen Bemühungen, der interpretativen Soziologie, einige Mühe bereitet, zumal auch dieses Paradigma von innerer Einheitlichkeit weit entfernt ist. Eine direkte Zuordnung zu BLUMER verbietet sich. Schon nach der indirekten Methode (LENZ in diesem Band) ist BLUMER für GOFFMAN kein Referenzpunkt. ALEXANDER (1987: 233) stellt mit Recht fest, daß GOFFMAN nicht nur dramaturgischer und dadurch individualistischer ist als BLUMERs Ansatz, sondern auch, daß GOFFMAN daneben einer "kollektivistischen" Konzeption von Gesellschaftsordnung folgt, die mit der BLUMERs überhaupt nicht in Einklang zu bringen ist, sondern eher WARNER und der DURKHEIMschen Schule zuzurechnen ist.

b) Wie schon dargestellt, ist genau diese "brilliant ambiguity" (ALEXANDER 1987: 237) das Markenzeichen GOFFMANs als Paradigma Klammer. Deswegen versucht MULLINS (1973: 82f) GOFFMAN zwischen BLUMER und GARFINKEL einen eigenen Platz anzuweisen. GARFINKELs Ethnomethodologie steht für die Beschreibung "konstitutiver Regeln des Alltagslebens" (GOFFMAN dt. 1977: 14). GOFFMAN erkennt die radikalisierte Mitgliedschafts und Bezugsgruppenperspektive an der Ethnomethodologie an, wonach alle in einer Teilkultur vertrauten Interaktionspartner "Mitglieder" (members) sind, die für ihre "Ethnie" oder Sinnprovinz (SCHÜTZ) Ordnung herstellen, also Sinn konstituieren. Denn sie alle sind schließlich "praktische Methodologen" des Alltags, die durchgängig ihre Darstellungsfähigkeiten einsetzen, um sich und anderen anzuzeigen, ob, daß oder inwiefern eine bestimmte soziale Ordnung gilt. Mitglieder besitzen über ihre verfügbaren Wissensvorräte hinaus ein Sonderwissen, das in ihre Aktivitäten eingelagert ist, ja als dauernde lokale Konstitution

situativ erzeugt wird. Zur gemeinsamen Ordnung kommt es deshalb, weil die Handelnden implizite Methoden und Regeln zur Anwendung bringen, die über Darstellungen (accounts) aus dem Kontext zu erschließen sind (Indexikalität). Wer dazu nicht in der Lage ist, zeigt an, daß er Nicht Mitglied, also ein Fremder ist. Hingegen ist man auch nie völlig gewiß, Einheimischer zu sein, denn Störanfälligkeit und Vagheit des Sinnkontextes sind nicht völlig auszuschließen. Intersubjektivität gründet sich auf den gemeinsamen Gebrauch von Regeln. Sie stiften den Sinn. Wer Bedeutungen bestimmen will, muß nach den gemeinsamen Tätigkeiten suchen. Alltag, Regel, Sprachspiel und Lebensform definieren sich gegenseitig. Eine Regel versteht, wer ihr zu folgen imstande ist; eine Handlung versteht, wer deren Regelmäßigkeit erkennt; eine Lebensform versteht, wer Handlungen oder ihr zugeordnete Sprachregelungen verstanden hat (zur Übereinstimmung mit und den Unterschieden zu GARFINKEL vgl. WIDMER in diesem Band).

Diese gedankliche Verwandtschaft erkennt GOFFMAN ausdrücklich an (dt. 1977: 15), versucht aber das Rahmenkonzept über die Sprache hinaus offenzuhalten. Rahmen umfassen auch die vorsprachliche Form der Wirklichkeit, weswegen er Gesprächsrahmen von raum zeitlichen Rahmen, Ortsrahmen, Gesichtsrahmen etc. abgrenzt. Insofern ist GOFFMANs Interaktionsverständnis komplexer als bei MEAD und BLUMER, da es ihm nicht nur um das Verstehen geht, sondern auch um das Verfehlen der gemeinsamen Ordnungsvorstellungen. Zum Alltag gehören auch die Zwischenfälle und die Täuschungen, die Irrtümer, die Brüche, die Heilungen, das Face work, die labile Selbstdarstellung, das Offenhalten von Auswegen, das nur partielle Engagement usw. Kommunikation macht Rollenübernahmen möglich, Kommunikation selbst ist aber ein so hoch komplexes Phänomen, daß es beinahe ein unwahrscheinliches Ereignis ist. Genau hier ist GOFFMANs theoretische Spur. Auf der anderen Seite gesteht er den Ethnomethodologen mit ihrer Konversationsanalyse durchaus den zentralen Stellenwert der Sprache für die Kommunikation zu. Nicht umsonst hat er sich mit "Forms of Talk" beschäftigt, ja die Konversationsanalyse teilweise vorweggenommen und zu deren Entwicklung entscheidend beigetragen. Allerdings arbeiten beide Richtungen an je unterschiedlichen Forschungsmaterialien (vgl. hierzu die genaueren Darlegungen bei BERGMANN in diesem Band). Für GOFFMAN ist der Interaktionsprozeß und das Aushandeln des "bewirkten Bestands" komplizierter, weswegen er gerne von "conversations" und nicht von "speech" redet. Damit will er andeuten,

daß Sprache ihrerseits in Interaktionsumstände eingebettet ist. Bedeutungen werden nicht allein über Sprache vermittelt, sondern sind in ein viel weiteres Feld von Ausdrucksmanagement der Gesten, der Stimme, des Gesichts, der Körperhaltung etc. eingebettet. Überdies geht in die Kommunikation auch das ein, was in einer bestimmten kulturellen Umwelt als ritualisierte Ausdrucksform üblich ist. Insofern weist die Hermeneutik über die unmittelbare, durch Ko-präsenz der Akteure definierte Interaktionsordnung hinaus. Kompetentes Handeln hängt also davon ab, ob und inwieweit jemand die gesamte Bandbreite von Formen und Spielen, Regeln und Normen beherrscht, die dem jeweiligen Vorgang eine bestimmte Nuancierung und Färbung geben können. Das geht über den originären Ansatz der Ethnomethodologie, aber auch des Symbolischen Interaktionismus mit seiner Fixierung auf die Situation hinaus. Dazu stellt GIDDENS (1987: 132) fest: "Most settings of social behavior extend interaction in time and space while beyond any particular context of co presence. Moreover, each individual within any given situation brings to it a pre given biography and personality, focused through forms of knowledge shared in common with others. It might be supposed, GOFFMAN points out, that the properties of large scale collectivities are no more than a composite of what goes on in a variety of circumstances of co presence. One might think that GOFFMAN might find such an argument congenial, since it would seem to add considerable weight to the thought of work he carries out. However, he will have none of such a view. Such a position, in GOFFMANs eyes, confuses the situation within which actions occur with the institutional consequences of those actions. We cannot infer from the study of social encounters the institutional shape that those encounters in a certain sense 'port'".

c) Ko-präsenz verweist immer auf transkontextuelle Interaktionen. Mit anderen Worten: Interaktionen sind immer auch vermittelt, so daß das Gegenwärtige nur verstanden werden kann, wenn auch das Abwesende, also die früheren Interaktionen, die biographischen Besonderheiten, die kulturellen Annahmen usw. mitgedacht werden. Wir hätten ein falsches Verständnis der Interaktionsordnung, wenn wir in sie nicht eine Analyse der Umstände einbeziehen würden, welche die Individuen und die Gruppen zusammenbinden. GIDDENS nennt das "presence availability" (1987: 137). Er gesteht GOFFMAN zu, daß er den Umfang dieses Problems durchaus gesehen hat, und weiß, daß zur Interaktionsordnung deshalb auch die lokale Umwelt, die Plätze, der moderne Lebensstil, Machtverteilung usw. hinzugehört. GOFFMAN hat mehr zum

Verständnis dieser makrostrukturellen Eigenschaften von Situationen beigetragen, als man normalerweise in Rechnung stellt. Allerdings und das ist einer der Hauptunterschiede zur üblichen makrosoziologischen Betrachtungsweise setzt er seine Analyse konsequent bei Situationen der Ko-präsenz von Individuen, also der face to face Interaktion an. Diese Beschränkung ist erlaubt, zumal sie die Brücke zu den globalen Rahmungen, über die vorläufig nur spekuliert werden kann, nicht abbricht. WIDMER (in diesem Band) hat hierbei den Unterschied zu GARFINKEL herausgearbeitet. Während ersterer der Realitätsvorstellung der Soziologen mißtraut, verläßt sich GOFFMAN auf die gängige Arbeitsteilung. Beide sind, jeder auf seine Art, jedoch auf dem Weg zurück zu den klassischen soziologischen Problemen, dem Verhältnis von Soziologie und Geschichte, von Struktur und Wandel. GIDDENS scheut sich sogar nicht, eine Parallele zwischen GOFFMAN und BRAUDEL zu ziehen. "GOFFMAN seemingly concentrates on the highly transient, BRAUDEL on the long established patterns of life of overall civilizations. But both shed light on the nature of day to day social life, and more specifically the modes in which everyday social activity is implicated in very broad patterns of institutional reproduction. There are long term processes of change that are built into and expressed through the very contingencies of such reproduction" (1987: 139). Daß sich GOFFMAN auf die interaction order konzentriert hat, heißt nicht, daß eine Anwendung seines Ansatzes auf die makrosoziologischen "Mechanismen" ausgeschlossen wäre.

d) Eine solche Perspektive würde auch der Frage näherkommen, ob GOFFMAN erkenntnistheoretisch als Konstruktivist oder aristotelischer Realist (DENZIN/KELLER 1981) zu werten ist. Nach dem bisher Gesagten wird klar, daß GOFFMAN beide Perspektiven zu verbinden sucht. Er erkennt konstruktivistisch an, daß jeder sich ein Bild von der Realität macht und durch Handeln Realität schafft, er räumt aber gleichzeitig auch ein und ist insofern Objektivist, daß es in diesem Schöpfungsprozeß keinen Nullpunkt gibt. Die Wirklichkeit hat auch immer den Charakter des institutionell bzw. kulturell Vorgegebenen. Dies kann der einzelne nicht von sich aus konstruieren. In diesem Sinne treibt GOFFMAN "objektivistische" Soziologie á la DURKHEIM; handlungspraktisch ist die konkrete Gesellschaft dem einzelnen immer als soziale Tatsache und äußere Macht vorgegeben. Sie ist wie die Sprache für ihn ein apriori. Soziale Strukturen sind "wirkender Bestand". Aber dieser Bestand wirkt nicht auf bewußtlose Individuen ein. Diese

müssen vielmehr zustimmend, widerwillig oder revoltierend zu den betreffenden Ausschnitten der Wirklichkeit Stellung nehmen. Dadurch erhält gesellschaftliche Wirklichkeit auch den Aspekt des "bewirkten Bestands". Unter dieser Rücksicht der Organisation unserer Erfahrungen in jedem Augenblick unseres sozialen Lebens tritt der Akteur in den Vordergrund, der über seine Interaktionen die sozialen Strukturen herstellt. GOFFMAN wählt als Ausgangspunkt seiner Überlegungen die radikal prozessualistische Sicht. Im Gegensatz zu den Ethnomethodologen aber schließt er sich nicht in das Verstehen von impliziten Mikrostrukturen ein, sondern macht an verschiedenen Stellen deutlich, daß dabei die Brücke zu den Makrostrukturen zu suchen ist. Die soziale Wirklichkeit ist eben komplexer, und eine objektivere Macht, als daß man hoffen könnte, wie GOFFMAN gegen die Ethnomethodologen einwendet, sie nach Art einer Alchemie von Regeln in all ihre konstitutiven Bestandteile auseinandernehmen zu können. Umgekehrt kommt für ihn das unreflektierte Vertrauen in makrosoziologische Ganzheitskonzepte wie etwa die Bezugseinheiten "Zivilisation", "Epoche", "amerikanische oder deutsche Gesellschaft", "Ethnie" etc. einem begrifflichen Skandal gleich, sofern solche Konzepte sich den notwendigen Versuch ersparen, die sozialen Praktiken und Regeln möglichst vollständig zu lokalisieren. Tatsächlich fühlt man sich hier unmittelbar auf SIMMELs Konzept der seelischen Wechselwirkung zwischen Individuen verwiesen: "Aus den Gebilden der genannten Art, die die herkömmlichen Gegenstände der Gesellschaftswissenschaft bilden, ließe sich das in der Erfahrung vorliegende Leben der Gesellschaft durchaus nicht zusammensetzen; ohne die Zwischenwirkung unzähliger, im einzelnen weniger umfänglicher Synthesen würde es in einer Vielzahl unverbundener Systeme auseinanderbrechen. (...) Gesellschaften sind (...) nichts anderes als die Verfestigungen zu dauernden Rahmen und selbständigen Gebilden, von unmittelbaren, zwischen Individuum und Individuum stündlich und lebenslang hin und her gehenden Wechselwirkungen" (SIMMEL 1970: 12f). Daß sich GOFFMAN trotz seines entwickelten Bewußtseins für den dualen Charakter der sozialen Realität als Wirkendes und Bewirktes für die relative Autonomie der Interaktionsordnung entscheidet, hängt wohl damit zusammen, daß er dem DURKHEIMschen Gesellschaftsverständnis in seinen objektivistischen und deterministischen Implikationen mißtraut, wenn es für sich allein genommen wird. TENBRUCK hat dies auf folgenden Nenner gebracht: "Die fällige (und spürbare) Neubesinnung wird jedoch über die Anläufe nicht hinauskommen, solange die Soziologie sich nicht entschließt, die

Magie des Begriffs der 'Gesellschaft' von ihrem Pfade zu entfernen. Die Entschiedenheit dieses Vorsatzes beginnt mit dem Verzicht auf den Begriff 'Gesellschaft', wo immer dieser über eine unspezifische Bedeutung hinausgeht. Wir werden den Realitäten in dem Maße näher kommen, wie wir wieder von benennbaren (... Ordnungen R.H.) als (...) eigenen Vergesellschaftungen zu sprechen lernen, ohne darum das trügerische Band der 'Gesellschaft' zu schlingen" (1989: 207).

3. GOFFMAN als Analytiker unserer Zeit

Zu den Bestimmungsgründen eines Klassikers gehört auch, daß seine Begriffe und Theorien einen Erkenntnisgewinn für das Selbstverständnis einer ganzen Epoche erbringen. Ihre Analysen müssen als Problemstellung oder als Problemlösung kontinuierbar sein, so daß auch nachfolgende Forscher oder eine breitere Öffentlichkeit aus ihnen ablesen kann, was zu leisten ist, oder was zu leisten wäre. Die Geltung der Klassiker hängt wesentlich damit zusammen, daß sich spätere Generationen in ihren Theorien wiedererkennen können. Wie steht es diesbezüglich mit GOFFMAN? Ist er ein besonders wichtiger Interpret unseres Zeitgeistes?

Auf den ersten Blick scheint sich GOFFMAN hierfür nicht anzubieten, da seine Analysen nicht als gesamtgesellschaftliche Überblicke angelegt sind. Er ist auch keine "Kultfigur" (BERGER 1973; MARX 1984) wider Willen, wohl aber ein beachtlicher Analytiker seiner Zeit. Der Erfolg seiner Werke läßt sich z.T. daraus erklären, daß sie den Erfahrungsbezug wenigstens der modernen Mittelschichten (GOULDNER 1974: 453) in kongenialer Weise wiedergeben. Es steckt aber noch mehr dahinter. Man hat GOFFMAN häufig so (miß)verstanden, daß er "nur" das Selbst in der Gegenwart anderer darstellen will, er wirft aber mit seiner impressionistischen Methode, seiner Rahmenanalyse und seinem dramaturgischen Ansatz auch ein Licht auf das Selbst in der Gegenwart auf die "Parzellierung und 'Verflüssigung' von subjektiver Identität" sowie "des interaktiven Balancestreß, den industrialisierte Lebenswelten mit sich bringen" (SCHÜLEIN 1989: 76):

a) Die Moderne als "situation desencadré"

Wie wir alle wissen, ist die Moderne kulturell dadurch definiert, daß sich die Wertsphären von Wissenschaft, Moral und Kunst als Ergebnis der weltgeschichtlichen Entzauberungsvorgänge auseinanderbewegen. Da der oberste Baldachin der Legitimation am zerbrechen ist, zerfällt auch "die Totalität eines sittlichen Lebenszusammenhangs" (HABERMAS 1985: 104). Indem die Weltbilder zerfallen, differenzieren sich einzelne Problembereiche als Erkenntnis, Gerechtigkeits und Geschmacksfragen aus. Hinzu kommt ein Rationalisierungsvorgang dergestalt, daß alle Vorgänge reflexiv werden, d.h. keine Tradition wird ungeprüft hingenommen, ohne daß aber verbindliche Raster der Einordnung zur Verfügung stünden. Für die Sozialisationsprozesse bedeutet dies eine immense gesteigerte Individualisierung der vergesellschafteten Subjekte (HABERMAS 1985: 400). Das Reflexivwerden von Kultur und die Individualisierung führen dazu, daß in die Zahl der Optionen oder mit anderen Worten daß Bindungen gemeinschaftlicher Art sich verflüchtigen. Das kulturelle Netz, das die traditionellen Gesellschaften unter einer Lebensform zusammengehalten hatte, zerreißt, das normative Zentrum wird zu einem Puzzle von einzelnen Handlungssphären mit ständigen Optionssteigerungen und Tempoerhöhungen. Als Folge ist heute feststellbar, daß "keine Generation bisher so unsicher war, welches die gemeinsame Perspektive der nächsten sein würde" (MEAD nach BÜHL 1972: 105). Denn niemals war uns so unklar, welches die politischen Rechte und Pflichten der Bürger sind und welchen Rang die Gemeinschaftswerte der Freundschaft, der Liebe etc. beanspruchen können. Tatsächlich scheinen sich die Stabilisierungsleistungen von Institutionen in flexiblere, nur noch als optional erlebte Gebilde zu verwandeln. Auch hieran wird sichtbar, daß Modernisierung eine umfängliche Selbstbezüglichkeit ausgelöst hat. Alle Strukturen und Prozesse werden nur als Selektionen aus Möglichkeiten erlebt, die auch hätten anders ausfallen können. Das aber heißt, daß der moderne Mensch seinen festen Rahmen verloren hat. Jedoch: "Wenn auch der moderne Mensch nicht mehr in einem 'Rahmen steht', sondern, mit einem Ausdruck DURKHEIMs, "desencadré" (aus dem Rahmen gefallen) ist, dann besagt, wie FREYER betont hat, dieser Ausdruck natürlich nicht "daß der Mensch in gar keiner sozialen Ordnung stünde, er steht sogar in einer sehr komplizierten, aber diese Ordnung ist nicht ein Rahmenwerk, das ihn hält, sondern ein Maschennetz, das ihn lediglich auf Zug beansprucht" (FREYER 1961: 97; BERGER 1986: 90).

Genau hier setzt GOFFMANs Analyse an. Sein Gesamtwerk steht unter der leitenden Idee, daß sich für das Individuum heute mehr denn je das Problem stellt, daß die meisten (aber nicht alle) Regeln der Interaktion sich nicht auf ein fixes sicheres Vorwissen stützen können. Sie sind kultur , gruppen und situationsspezifisch gefärbt, also interpretationsbedürftig und unsicher. Diese Unsicherheit wird noch dadurch erhöht, daß ein solches Regelwissen kaum explizit zu machen ist, gleichzeitig aber als allgemeine Kompetenz immer schon unterstellt ist. Jedes Wandlungsergebnis trägt somit einen vorläufigen Charakter, denn das Wissen kann sich als falsch herausstellen. Jeder steht somit vor der Notwendigkeit, sein Gegenüber besonders gut zu analysieren, sich gleichzeitig aber auch selbst verständlich zu machen. Allerdings stehen ihm dabei keinerlei natürliche Ausdrücke zur Verfügung, sondern nur eine Art 'funktionale Übereinkunft', sich füreinander mittels gestischer Bildung von der angeblichen Realität ihrer Beziehung und der angeblichen Art ihrer menschlichen Natur darzustellen, und dem anderen ebenfalls eine solche Darstellung zu ermöglichen" (GOFFMAN dt. 1981b: 36). Natürlich sind wir in dieser Situation nicht ganz hilflos, weil wir über ein kulturell verankertes Wissen und über implizite Schematismen der Interaktion, die Rahmen, verfügen. Dennoch können wir angesichts der immensen Optionssteigerungen nur noch momentane Integrationen erwarten. Überdies stehen wir unter permanentem Vollzugszwang, das Unbestimmte wenigstens vorläufig bestimmen zu müssen. Da uns die Institutionen als Sicherheitsbeschaffer verloren gegangen sind, müssen wir den Weg der Subjektivität und des rastlosen Kontingenzbewußtseins weitergehen. Wir sind auf unser Schöpfertum und unsere Autonomie verwiesen. Da niemand mehr sonst für die patterns of thinking and feeling, also die Institution, verantwortlich gemacht werden kann, sind wir ganz auf uns verwiesen: "Wo Niemand war, sollen Wir werden" (CASTORIADIS 1981: 56). Der Preis dieser Selbstschöpfung ist hoch, denn er bedeutet auch die ständige Bedrohung mit Anomie (BERGER/KELLNER 1975: 39). Wir können aus dem Rahmen fallen, so daß sich die Grenzen der Wirklichkeiten aufheben.

Die prinzipielle Zerbrechlichkeit der sozialen Wirklichkeit und der Versuch, wenigstens in Form einer Momentaufnahme die Bilder wieder zu rahmen bzw. dabei selbst einen eigenen Standort zu gewinnen, macht GOFFMANs Rahmenanalyse zu einer eindringlichen Epochenbeschreibung.

b) Der Entwurf des Selbst

SCHUDSON (1984: 635 f) versucht zu zeigen, daß GOFFMANs "embarrassment" an der zentralen Stelle für das Studium des modernen Lebens ansetzt. Menschen bauen Definitionssituationen auf, in denen sie sich selbst wiederfinden und die sie zugleich zwingen, sich an die Definitionen anzupassen. Sie engagieren sich für ihre ursprünglichen Entwürfe und versuchen, neue Informationen zu integrieren, um die Definition der Situation konsistent zu halten. Treten Ereignisse auf, die das nicht erlauben, so kann die Interaktion plötzlich zu einem verlegenen, bestürzten und verwirrten Abbruch kommen. Da es die Individuen normalerweise nicht so weit kommen lassen, interessiert sich GOFFMAN für die Verteidigungs-, Schutz- und Heilungspraktiken, die die ursprüngliche Definition der Situation bewahren helfen (z.B. der Takt). Mit anderen Worten: es müssen inkonsistente Charaktere und diskontinuierliche Interaktionen vermieden werden. Um ersteres zu erreichen, müssen Menschen Rollen erlernen, für letzteres müssen sie Regeln beachten. Gelingt beides nicht, so kommt es im Extremfall zum Zusammenbruch der Begegnung. Jedenfalls ist die Möglichkeit des embarrassment das zentrale Drama des sozialen Lebens. Es macht verständlich, warum GOFFMAN der dramatischen Selbstdarstellung einen solchen Platz einräumt. Die Suche nach einer geeigneten Bühne zur Darstellung der Identität ist um so dringlicher, als in der Moderne vorgegebene Institutionen und Sinnuniversen (also die "Götter" der traditionellen Gesellschaften) als Legitimationsinstanzen ausfallen. Als Bezugspunkt der Ordnungsrituale bleiben nur noch die Menschen selbst. Das Ich wird wie GOFFMAN unter Bezugnahme auf DURKHEIM feststellt selbst zum geheiligten Objekt, zur chose sacré (vgl. auch COLLINS 1985: 156f und LENZ in diesem Band). Das Selbst läßt sich rituelle Sorgfalt angedeihen. Es hat auf gutes Benehmen, Fairness, auf Ehrerbietung, auf Achtung der Würde des Augenblicks zu sehen. Man darf auch kein Spielverderber sein und muß dem anderen ebenfalls seine Entwurfschance einräumen, denn auch andere wollen "geheiligte Objekte" sein, die sich mit ihrem impression management vor Verkennung, Verwirrung und Verletzung schützen wollen. Die jeweilige Vorsicht, den anderen stets vergegenwärtigen und richtig einschätzen zu müssen, bezieht sich deswegen nicht nur auf die Beschaffung von Informationen, sondern auch auf das Management der Rituale. Rituale machen Interaktionen möglich, weil sie die gegenseitige Kontingenz reduzieren und daher Handlungsentwürfe legitimieren und vorhersehbar machen. Sie sind wie die Rahmung eines Bildes. Durch das sich dauernde Anzeigen von vorläufiger Ordnung kann die Angst stillgestellt

werden, daß man die Situation verfehlt und die Selbstdarstellung mißlingt. Die Momentaufnahme bannt den Augenblick. Sie erlaubt ein Wissen von der Wirklichkeit. Wenn die Filmeinstellung (cadrage) jedoch verrutscht, wenn der Entwurf plötzlich deplaziert, entgrenzt und aus dem Rahmen getreten (decadrage) erscheint, dann eröffnet sich plötzlich ein viel leicht ironischer, vielleicht ängstlich verwirrter Blick auf die Künstlichkeit und Begrenztheit aller solcher Einstellungen (BONITZER 1987). Hier zeigt sich die existentialistische Note bei GOFFMAN. Das hat LOFLAND (1980) zu Recht betont. Allerdings ist dies nur ein Aspekt des Gesamtwerks, der zur Charakterisierung des theoretischen Anspruchs keineswegs genügt.

Mag das Individuum auch seine Handlungschancen noch so anti institutionell fassen wollen (KERN/SCHUMANN 1988: 175), GOFFMAN weiß, daß das Individuum die Kultur, ein Großteil des Regelungssystems und der sozialen Hintergrundbedingungen und Wahlmöglichkeiten nicht von sich aus erfindet. "Erfinden" können sie höchstens ihre konkrete Teilnahme. Das macht einen Großteil der Spannungen des heutigen Lebens aus: Trotz hoher Individualisierung trifft das Individuum auf die Macht der Strukturvorgaben, die wegen der wachsenden Interdependenz der Lebensbereiche einen hohen Zwang zur Konformität ausüben. Mit anderen Worten: Der Sinn wird nicht nur von den Akteuren produziert, sondern ist auch immer von einem (Makro)Rahmen und dessen dazugehörigen codes, keys etc. abhängig. Diese Rahmen sind wesentliche Bestandteile unserer Kultur und unterliegen dem entsprechenden Wandel. Unser Interaktionssystem funktioniert als Folge eines Systems von Konventionen, die wie die Verkehrsregeln Sinn nicht nur ermöglichen, sondern erst sogar das Möglichkeitsfeld von Sinn stellen (GOFFMAN 1983a: 5). Rituale sind selbst in einem Makro Kontext eingebunden und reflektieren bildhaft die Grundmerkmale der Sozialstruktur (VESTER 1986: 37). Und um die Sache komplizierter zu machen: Auch Modernität kann selbst zum Ritual werden.

GOFFMAN hatte sich nun zum Ziel gemacht, genau diese Spannungen, die auch die Theoriebildung der Soziologie selbst durchziehen, sichtbar zu machen. Er will nicht in die Einseitigkeiten und Jugendsünden (DAHRENDORF 1989: 5) eines "homo sociologicus" verfallen, der sich von der ärgerlichen Tatsache der Gesellschaft dominieren läßt. Am Beispiel des Extremfalls der totalen Institution hat GOFFMAN weit über

dieses Beispiel hinausgehend illustriert, daß es illusionär wäre, gänzlich gegen Institutionen handeln zu wollen. Daß es aber ungeahnte Freiheitsspielräume innerhalb von Institutionen gibt, die sogar den Weg zu ihrer strategischen Reform, allerdings nicht zur Institutionenfreiheit eröffnen. So läßt sich die Spannung zwischen Strukturvorgaben (social fact paradigm) und Gestaltungsimpuls der Individuen (social definition paradigm) einigermaßen im Gleichgewicht halten. GOFFMAN geht es aber noch um etwas anderes. Da die Individualität eine eigene, eigentlich unaussprechliche Seinsqualität ist, ist auch die Soziologie vor dem Überraschungseffekt des Alltagshandelns der Individuen nicht sicher. Wohl steht es zu einem Teil unter dem Zwang zur Konformität, nämlich Gesellschaftsmitglied sein zu müssen. Es steht aber zum anderen unter dem ebenso zwanghaft empfundenen Impuls, Individuum sein zu müssen. Es muß an seiner Unverwechselbarkeit arbeiten, es muß action produzieren, es muß sich insbesondere in der Moderne gegenüber und in dem Konformitätsdruck als "toller Hecht" bewähren. Wir kennen diese Aufgeregtheit und Gereiztheit als Entwicklungsmoment der Pubertät und Adoleszenz. Die Aufladung des Alltags mit Individualisierungsschüben betrifft aber die Welt der Erwachsenen ebenfalls. Dies ist der eigentliche Hintergrund der dramatisierten und inszenierten Selbstdarstellungen. Sie sind nötig, um das auf sich selbst gestellte Individuum gegenüber der sozialen Ordnung als "Selbst Ordnung" abzugrenzen bzw. um erstere als Ergebnis der letzteren erscheinen zu lassen.

c) GOFFMAN als Moralist

Diese dramaturgische Inszenierung selbst liegt unter modernen Lebensbedingungen besonders nahe, mag sogar unabweislich sein. Dahinter nur eine Soziologie der Beat Generation oder sogar absurdes Theater zu vermuten, zielt an GOFFMANs Anliegen weit vorbei. Auch STEINERTs (1977: 86f) Vorwurf, GOFFMAN huldige einem Mikrofunktionalismus, wonach Handeln einfach geschieht, damit der Laden wie bisher weiterlaufen könne, während die soziale Dimension beliebig bleibe, trifft GOFFMANs Anliegen höchstens am Rande. Zwar erweckt GOFFMAN durchaus den Eindruck eines Zynikers, der sich spöttisch jeder Wertungen enthält. Aber dieser Zynismus täuscht. GOFFMAN ist DURKHEIMianer genug, um den moralischen Aspekt der sozialen Verflechtungen von Menschen nicht zu verkennen. GOFFMAN ist Identitätssoziologe, d.h. Ausgangspunkt und Ziel von Interaktionen ist die Gewinnung und die Erhaltung des Selbst. Unter dem Eindruck, der Präsenz und dem Druck der anderen, seien sie nur

gegenwärtig oder nicht, ist dies kein leichtes Unterfangen. Es ist vielmehr das Drama der menschlichen Existenz überhaupt. Dieses bezieht sich nicht nur allein darauf, daß dem Individuum Interaktionsspielräume verfügbar sind, die auf und abgebaut werden und nur eine Verlässlichkeit auf Zeit ermöglichen. Das Problem ist hier vielmehr, daß man diese Spielräume auch den anderen zu ermöglichen hat. "People have moral rights to be treated according to the definition of the situation they project" (SCHUDSON 1984: 635). Jeder entwirft sich nach seinem Selbstbild, muß dabei aber als Bestandteil der so konstituierten Wirklichkeit zwingend die Zustimmung der anderen finden. Er kann dabei scheitern, er kann fallen und muß wieder aufstehen. Er muß versuchen, Fehlentwürfe zu heilen, und zwar endlos während seines ganzen Lebens. Das ist sein Drama, es ist aber auch das Drama, das es für die anderen zu erkennen gilt. Indifferenz ist nicht erlaubt. Wir bauen darauf, daß andere die "menschliche Tragödie" mit Takt behandeln und das entsprechende Einfühlungsvermögen walten lassen. Wir erwarten, daß andere uns unsere Chance geben, uns nicht mit allzu großen Forderungen auf der Seele liegen und unsere Darstellungen und Pointen nicht mutwillig verderben oder uns wenigstens einen ehrenvollen Rückzug auf die Hinterbühne (backstage) ermöglichen. Wenn GOFFMAN von der Sakralisierung der Person spricht, meint er auch dies. Die Dramaturgie des Eindrucksmanagements, die Heilungen und der Respekt, sie alle zielen auf die Intaktheit des Subjekts. Insofern zielt die Rahmeninterpretation über ein bloßes Sprachspiel hinaus, dessen Regeln willkürlich zu ändern wären. Vielmehr haben die Rahmungen eine ontologisch moralische Implikation. Die Hermeneutik der Rahmenanalyse verlangt den Respekt vor der Authentizität des jeweils dargebotenen Selbstideals und des dazugehörigen Bedeutungsrahmens, der in einer bestimmten existenziellen Funktion verwurzelt ist. Das Leben selbst ist eine Interpretation; die Begegnung eine Interpretation der Interpretationen; das Verstehen ein Moment des Selbstverständnisses und der Modalitäten der Abhängigkeit des Selbst (vgl. dazu RICOEUR 1973: 20 f, 35 f).

Auch wenn sich dabei nur eine Solidarität auf Zeit einstellen sollte, können und müssen wir mit der Existenz und Gültigkeit vor vertraglicher Rahmungen rechnen. Wir können uns als Mitglied auf unsere Kenntnis der jeweiligen Kultur verlassen und dürfen auch von den anderen ein "richtiges" Engagement erwarten. Das ist die von DURKHEIM so betonte und von GOFFMAN wieder aufgenommene durch und durch

moralische Verkettung unserer individuellen Existenz. Eine solche Alltagsethik wäre noch auszuarbeiten, einen post modernistischen Trend zum Irrationalismus, wie ihn VESTER (1985: 19) auch bei GOFFMAN aufspüren will, kann ich jedenfalls dahinter nicht erkennen.

Wie verwirrend die Realität ist und wie schwer es für uns ist, unser Wissen darüber schon auf der Ebene der persönlichen Interaktionen zu ordnen, hat GOFFMAN mit bewundernswertem Gespür analysiert. Er hat sich dabei bewußt beschränkt und ist hierbei zu einem großen Anreger der Soziologie geworden. Daß man nun die modernen Lebensverhältnisse noch komplexer und noch verwirrender darstellen kann und muß, hat DÜRRENMATT in seiner Novelle "Der Auftrag oder vom Beobachten des Beobachters der Beobachter" in wenigen beunruhigenden Sätzen umrissen: "Die Kamera sei dazu da, eine Zehntel , eine Hundertstel , ja Tausendstelsekunde festzuhalten, die Zeit aufzuhalten, indem sie die Zeit vernichte, auch der Film gebe ja die Wirklichkeit, lasse man ihn ablaufen, nur scheinbar wieder, er täusche einen Ablauf vor, der aus aneinandergereihten Einzelaufnahmen bestände, habe er einen Film gedreht, zerschneide er den Film wieder, jede dieser Einzelaufnahmen stelle dann eine kritische Wirklichkeit dar, eine unendliche Kostbarkeit, aber jetzt schwebten die beiden Satelliten über ihm, er habe sich mit seiner Kamera wie ein Gott gefühlt, aber nun werde beobachtet, was er beobachte und nicht nur, was er beobachte, sondern auch er werde beobachtet, wie er beobachte, er kenne das Auflösungsvermögen der Satellitenaufnahmen, ein Gott, der beobachtet werde, sei kein Gott mehr, denn Gott werde nicht beobachtet, die Freiheit Gottes bestehe darin, daß er ein verborgener, versteckter Gott sei, und die Unfreiheit der Menschen, daß sie beobachtet würden, doch noch entsetztlicher sei, von wem er beobachtet und lächerlich gemacht werde, von einem System von Computern, denn was ihn beobachte, seien zwei mit zwei Computern verbundene Kameras, beobachtet von zwei weiteren Computern, die ihrerseits von Computern beobachtet und in die mit ihnen verbundenen Computern eingespeist, abgetastet, umgesetzt, wieder zusammengesetzt und von Computern weiterverarbeitet in Laboratorien entwickelt, vergrößert, gesichert und interpretiert würden, von wem und wo und ob überhaupt irgendwann von Menschen, wisse er nicht, auch Computer verstünden, Satellitenaufnahmen zu lesen und zu signalisieren, seien sie auf Einzelheiten und Abweichungen programmiert, er, Polyphem, sei ein gestürzter Gott, seine Stelle hätte nun ein Computer eingenommen, den ein zweiter Computer beobachte, ein Gott beobachte

den anderen, die Welt drehe sich ihrem Ursprung entgegen" (1986: 112 f). Wie wirklich ist hier nun die Wirklichkeit? Die Antwort darauf ruft direkt danach, GOFFMANS Rahmenkonzept auf die gesellschaftlichen Makrostrukturen, auf die Politik, auf die Ideologie, auf die Medien etc. auszudehnen. Zugegebenermaßen ist bei GOFFMAN vieles offengeblieben, dennoch hat er im scheinbar Nebensächlichen die großen Themen der Soziologie angesprochen.

VI. Rezeptionsperspektiven

Augenblicklich stehen wir an einer Wende in der Wahrnehmung von Erving GOFFMANs wissenschaftlichem Rang:

(1) Immer noch gilt er in weiten Kreisen als der "Erfinder" und Theoretiker der Dramaturgie von Selbstdarstellung, Imagepflege und Rollenspiel ("Rollendistanz"). Diese Einschätzung erfolgt zu Recht. Dennoch setzt sich heute ansatzweise die Auffassung durch, daß hinter dem GOFFMANschen Gesamtwerk mehr steckt.

(2) SENNETT, LASCH, BRITTAN und COHEN/TAYLOR sehen in GOFFMAN nicht den Mikrosoziologen, sondern betten diese Soziologie in einen größeren Rahmen ein. Für sie ist GOFFMAN einer der führenden Analytiker der "Pathologien" der modernen Lebensform. GOULDNER stimmt dem zu, vermag darin aber nicht mehr als eine "Soziologie des Seelenverkaufs" zu erblicken (1974: 458). Eine solche Soziologie macht für ihn immerhin klar, daß es sich bei diesem Interaktionstypus um eine Variante des modernen "homo oeconomicus" handelt, dem es im Dauerwettbewerb um das beste Produkt auf dem Persönlichkeitsmarkt nur darum gehen könne, die jeweils raffiniertesten Verkaufsmethoden für sein Selbst, sein Image und für die dazu notwendigen Eindrücke anzuwenden. KUZMICS spricht in Anwendung der Formel von E. FROMM vom "Marketing Ich" (1989: 234). Die heutige Existenzweise erlaubt eben keine dauerhaften Bindungen und Identifikationen mehr, sondern nur einen ständig wechselnden, oberflächlichen Austausch, dessen Komplexität man schnell und möglichst gelassen kontrollieren bzw. beherrschen muß. "Peinliche" Störungen sind tunlichst zu vermeiden. Takt ist daher eine strategische Größe für das Funktionieren vielfältiger Begegnungen.

(3) Allerdings ist das immer noch eine erheblich verengte Deutung des GOFFMANschen Theoriespektrums. KUZMICS erweitert deswegen die Perspektive noch einmal dadurch, daß er sie in Beziehung zu N. ELIAS' Zivilisationstheorie setzt (1989: 242ff). Bürgerlicher Salon und Büroorganisation beispielsweise sind beides komplexe Realitäten, die nur beherrschbar (natürlich auch manipulierbar) bleiben, wenn Menschen den Strukturregeln des Austauschs, besser: der Interaktionsordnung, genügen. Solche Regeln sind oft implizite oder explizite Kulturvorgaben. Als Interpretationsschemata sind sie aber der Situation nicht äußerlich, sondern werden in dieser häufig dadurch geschaffen, daß sie in ihr

mitteilungs- und verhandlungsfähig werden. Insgesamt heißt das nichts anderes, als daß Gesellschaften auf welcher Ebene auch immer von ihren spezifischen Rahmen zusammengehalten, ja konstituiert werden.

(4) Hier muß die moderne GOFFMAN Rezeption ansetzen. Dann erweist sich diese eigenwillige Figur weder als essayistischer Geschichtenerzähler noch als hermeneutischer Sektierer mit geheimem Paradigma Anspruch, noch einfach als einer der "Narodniks of Southern California" (BOTTOMORE 1975: 200), sondern als ein Soziologe von klassischer Statur, auch wenn er zwangsläufig "nur" ein Klassiker der zweiten Generation sein kann. Diese Wertung leitet sich davon ab, daß GOFFMAN nicht nur als Analytiker unseres "Zeitgeistes" und der modernen Lebensweise eine führende Gestalt ist, sondern bahnbrechend ebenso als Innovator einer Forschungsrichtung gewirkt hat. Darunter sind sein sensibilisierender Umgang mit weittragenden Konzepten insbesondere desjenigen des Rahmens ebenso zu verstehen wie die Konzentration auf die Interaktionsordnung. Er hat den "interactional man" als Gegenstand der Soziologie, nicht der Psychologie (!), verankert. Er hat damit der verstehenden Soziologierichtung ein Forschungsprogramm vermittelt, das erst in den Anfängen steckt und dessen Perspektiven erst noch ausgelotet werden müssen auch im Hinblick auf dessen makrosoziologische, historische und kultursoziologische Dimensionen.

Vielleicht ist es aber das größte Verdienst GOFFMANs und des Ranges eines Klassikers würdig, daß er, gerade wegen seiner Weigerung, sich einer einzigen Soziologierichtung zu verschreiben, verschiedene, scheinbar konträre Theorieansätze zu verbinden vermag. Er zieht damit keine Scheingrenzen und eröffnet keinen unfruchtbaren neuen Schulenstreit, sondern besetzt bewußt wichtige Scharnier und Broker Positionen zwischen DURKHEIM und WEBER, DURKHEIM und der Phänomenologie, zwischen Objektivismus und Subjektivismus, zwischen Konstruktivismus und Realismus, zwischen Mikro und Makrosoziologie, zwischen Soziologie und Psychiatrie, zwischen Sprachanalyse und Wissenssoziologie.

Wir hoffen, daß die hier versammelten Beiträge einiges von dieser Funktion der Paradigma Brücke herausgearbeitet haben. Alle Autoren dieses Bandes heben diesen Gesichtspunkt besonders hervor, sei es im Verhältnis zu DURKHEIM (LENZ), zur Ethnomethodologie (WIDMER)

und Sprachanalyse (BERGMAN), sei es schließlich zu außersozziologischen Handlungsfeldern (KARDORFF).

Wie fruchtbar GOFFMANs Soziologie in dieser Scharnierfunktion künftig sein wird, ist schwer vorauszusagen. Daß seine Konzepte und Forschungsperspektiven es sein können, dürfte deutlich geworden sein. Deswegen sind wir der Auffassung, daß er nicht nur ein geschickter "broker" war, sondern ein "big man" der Soziologie.

Man kann auch hier für diesen abschließenden Bewertungsversuch die Rahmenthematik noch einmal von einer anderen Seite aufnehmen. Umberto ECO wählte eine solche "Goffmaniade", als er jüngst in einem Interview gefragt wurde, ob er eigentlich ein Scharlatan oder ein Genie sei: "Wäre ich ein Scharlatan, dann würde ich Ihnen antworten: Ich bin genial. Wenn ich aber sage, ich bin ein Scharlatan, dann könnte man mir das als Anspruch auf Genialität auslegen. Oder vielleicht bin ich wirklich ein Scharlatan, der sich als Scharlatan ausgibt um für ein Genie genommen zu werden" (1989: 86).

Wie bewältigt ein "big man" die Ambivalenz solcher Situationen? Er wird "schwierig", gibt keine Interviews mehr und wendet sich den Forschungserfordernissen zu, d.h. er beobachtet den Beobachter.

B I B L I O G R A P H I E

Die bibliographischen Angaben zu den Arbeiten von Goffman beziehen sich auf das Schriftenverzeichnis von Goffman am Ende des Buches.

ALEXANDER, Jeffrey C. (1987), *Twenty Lectures: Sociological Theory since World War II*. New York: Columbia University Press

BELL, David C. (1979), *Theories, orientations, and paradigms*. In: *Pacific Sociological Review* 22: 309 331

BERGER, Bennet (1973), *This is a fan letter about Erving Goffman*. In: *Dissent* 20: 353 361

BERGER, Peter L./Hansfried KELLNER (1975), Das Unbehagen in der Modernität. Frankfurt: Campus

BERGER, Johannes (1986), Gibt es ein nachmodernes Gesellschaftsstadium?: In: J. Berger (Hg.): Die Moderne Kontinuitäten und Zäsuren. (Sonderband 4 "Soziale Welt") Göttingen: 79 96

BONITZER, Pascal (1987), Décadrages. Peinture et cinéma (Cahiers du cinéma, Editions de L'Etoile) Paris

BOTTOMORE, Tom (1975), Competing paradigms in macrosociology. In: Annual Review of Sociology 1: 191 202

BRITTAN, Arthur (1977), The Privatised World. London: Routledge & Kegan Paul

BÜHL, Walter L. (1972), Verstehende Soziologie. Grundzüge und Entwicklungstendenzen. München: Nymphenburger Verlagshandlung

BUTTERFIELD, Herbert (1957), The Origins of Modern Science: 1300 1800. New York

CASTORIADIS, Cornelius (1981), Durchs Labyrinth. Seele, Vernunft, Gesellschaft. Frankfurt a.M.: EVA

COHEN, Stanley/Laurie TAYLOR (1977), Ausbruchsversuche. Identität und Widerstand in der modernen Lebenswelt. Frankfurt: Suhrkamp

COLLINS, Randall (1985), Three Sociological Traditions. New York: Oxford University Press

DAHRENDORF, Ralf (1989), Einführung in die Soziologie. In: Soziale Welt 40: 2 10

DENZIN, Norman/Charles M. KELLER (1981), Frame analysis reconsidered. In: Contemporary Sociology 10: 52 69

DÜRRENMATT, Friedrich (1986), Der Auftrag oder vom Beobachten des Beobachters der Beobachter. Novelle in 24 Sätzen. Zürich: Diogenes

ECO, Umberto (1989), Das Aspirin und Thomas von Aquin. Gespräch mit Umberto Eco (Gesprächsleitung Jürg Altwegg). In: Bücherpick. Das aktuelle Büchermagazin 8, 4: 85 88

FONTANA, Andrea/Richard van de WATER (1977), The existential thought of Jean Paul Sartre and Maurice Merleau Ponty. In: J.D. Douglas/J.M. Johnson (Hg.): Existential Sociology. Cambridge: 101 129

FREYER, Hans (1961), Theorie des gegenwärtigen Zeitalters. Stuttgart: DVA

FRIEDRICHS, Robert W. (1970), A Sociology of Sociology. New York: Free Press

GIDDENS, Anthony (1984), Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung. Frankfurt: Campus

GIDDENS, Anthony (1987), Erving Goffman as a systematic social theorist. In: A. Giddens: Social Theory and Modern Sociology. Cambridge: 109 139

GOFFMAN, Erving (vgl. Schriftenverzeichnis am Ende des Buches)

GONOS, George (1980), The class position of Goffman's sociology: Social origins of an American structuralism. In: Ditton J. (Hg.): The View from Goffman. New York: 134 169

GOULDNER, Alvin (1974), Die westliche Soziologie in der Krise. 2 Bde. Reinbek: Rowohlt

GUKENBIEHL, Hermann L. (1986), Generation. In: B. Schäfers (Hg.), Grundbegriffe der Soziologie. Opladen: 103 105

HABERMAS, Jürgen (1985), Der philosophische Diskurs der Moderne, 12 Vorlesungen. Frankfurt: Suhrkamp

HEITBREDE, Vera (1986), Identifikation einer Disziplin Stand und Entwicklung der westdeutschen Soziologielehre 1975 1985. In: Soziale Welt 36: 107 142

HETTLAGE, Robert/Karl LENZ (im Druck), Interaction order and the theory of institution. Goffman's contribution to micro and macrosociology. In: H.J. Helle (Hg.): The Method of Verstehen

KÄSLER, Dirk (Hg.) (1978), Klassiker des soziologischen Denkens. Bd. I. München: Beck

KERN, H./M. SCHUMANN (1988), Anforderungen an die Tarifpolitik von morgen. In: IG Metall (Hg.): Arbeitsverfassung und industrielle Demokratie. Köln : 166 182

KISS, Gabor (1987), Paradigmawechsel in der "kritischen Theorie": Jürgen Habermas' intersubjektiver Ansatz. Stuttgart: Enke

KLUTH, Heinz (1975), Soziologie. Darmstadt

KUHN, Thomas (1976), Die Struktur von Revolutionen. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

KUZMICS, Helmut (1989), Der Preis der Zivilisation. Die Zwänge der Moderne im theoretischen Vergleich. Frankfurt/New York: Campus

LAKATOS, Imre/Alan MUSGRAVE (Hg.) (1970), Criticism and the Growth of Knowledge. Cambridge

LASCH, Christopher (1980), Das Zeitalter des Narzismus. München: Steinhausen

LIPP, Wolfgang (1985), Stigma und Charisma. Über soziales Grenzverhalten. Berlin: Reimer

LOFLAND, John (1980), Early Goffman: Style, structure, substance, soul. In: J. Ditton (Hg.): The View from Goffman. New York: 24 51

MAIER, Hans et al. (Hg.) (1986), Klassiker des politischen Denkens. München: Beck

MANNHEIM, Karl (1928), Das Problem der Generation. In: K. Mannheim (1970), Wissenssoziologie. Hg. v. K. Wolff, Neuwied: 509 565

MARX, Gary T. (1984), Role models and role distance. A remembrance of Erving Goffman. In: *Theory and Society* 13: 649 662

MASTERMAN, Margaret (1970), The nature of paradigm. In: I. Lakatos/A. Musgrave (Hg.), *Criticism and the Growth of Knowledge*. Cambridge: 54 89

MORRIS, Moncia B. (1977), *An Excursion into Creative Sociology*. New York/Oxford: Columbia University Press

MULLINS, Nicholas L. (1973), *Theories and Theory Groups in Contemporary American Sociology*. New York: Harper & Row

NISBET, Robert A. (1967), *The Sociological Tradition*. London: Heinemann

PHILLIPS Derek L. (1973), *Abandoning Method: Sociological Studies in Methodology*. San Francisco: Jossey Bass

RICOEUR, Paul (1973), *Hermeneutik und Strukturalismus. Der Konflikt der Interpretationen I*. München: Kösel

RITZER, George (1975), *Sociology: A Multiple Paradigma Science*. Boston: Allyn and Bacon

RITZER, George (1983), *Sociological Theory*. New York: Knopf

SCHUDSON, Michael (1984), Embarrassment and Erving Goffman's idea of human nature. In: *Theory and Society* 13: 633 648

SCHÜLEIN, Johann August (1989), Funktion und Strukturwandel subjekttheoretischer Konzepte in der Mikrosoziologie: Von Simmel zu Goffman. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 14: 64 79

SCHÜTZ, Alfred (1971), *Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns*. In: A. Schütz, *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1. Den Haag: 3 54

SENNETT, Richard (1983), *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt: Fischer

SIMMEL, Georg (1970), Grundfrage der Soziologie (1917). 3. Aufl. Berlin: de Gruyter

STEINERT, Heinz (1977), Das Handlungsmodell des Symbolischen Interaktionismus. In: H. Lenk (Hg.): Handlungstheorien interdisziplinär, Bd. IV. München: 79 99

STINCHCOMBE, Arthur L. (1982), Should sociologists forget their mothers and fathers? In: American Sociologist 17: 2 11

TENBRUCK, Friedrich H. (1989), Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft Der Fall der Moderne. Opladen: Westdeutscher Verlag

TOULMIN, Stephen (1978), Kritik der kollektiven Vernunft. Frankfurt: Suhrkamp

VESTER, Heinz Günter (1985), Modernismus und Postmodernismus Intellektuelle Spielereien? In: Soziale Welt 36, 1: 3 26

VIEWEG, Theodor (1953), Topik und Jurisprudenz. München

VOLLRATH, Ernst (1987), Handlungshermeneutik als Alternative zur systemtheoretischen Interpretation politischer Institutionen. In: G. Göhler (Hg.): Grundfragen der Theorie politischer Institutionen. Opladen: 204 211

WILLIAMS, Simon Johnson (1986), Appraising Goffman. In: British Journal of Sociology 37: 348 369

WINKIN, Yves (1984), Elements pour une histoire sociale des sciences sociales américaines: une chronique: Entretien avec Erving Goffman. In: Actes de la recherche en sciences sociales 54: 85 87

BIBLIOGRAPHIE ZUM WERK VON ERVING GOFFMAN

I. Publikationen von Goffman

Verweise auf die Originaltexte von Goffman sind in diesem Buch mit Goffman und Jahreszahl, z.B. Goffman 1974, gekennzeichnet; bei Verweisen auf die deutschsprachigen Übersetzungen steht vor der Jahreszahl immer "dt.", z.B. Goffman dt. 1977.

1) Originalfassungen

Aufsätze von Goffman, die später in einem Buch von ihm publiziert wurden, werden wegen der besseren Übersichtlichkeit nicht eigens aufgelistet, sondern im Anschluß an das jeweilige Buch wird auf die Erstveröffentlichung verwiesen. Diese Verweise werden mit "orig." eingeleitet, wenn dieser Artikel im Buch in einer (weitgehend) gleichen Fassung erschienen ist, mit "1. Fassung", wenn er für die Buchpublikation stark überarbeitet wurde.

1951 Symbols of class status. In: British Journal of Sociology 2: 294 304

1952 On cooling the mark out: Some aspects of adaptation to failure. In: Psychiatry 15: 451 463

1953 Communication Conduct in an Island Community, Ph. D. Dissertation, University of Chicago (unveröffentlicht)

1959 The Presentation of Self in Everyday Life. New York: Doubleday Anchor

(1. Fassung 1956, Edinburgh: University of Edinburgh Social Sciences Research)

1961a Asylums. Essays on the Social Situation of Mental Patients Other Inmates. New York: Doubleday Anchor

Characteristics of total institutions.

1. Fassung 1957 in: Symposium on Preventative and Social Psychiatry. Washington: 43 93

The moral career of the mental patient.

Orig. 1959 in: Psychiatry 22: 123 142

1961b Encounters: Two Studies in the Sociology of Interaction. Indianapolis: Bobbs Merrill

1963a Behavior in Public Places. Notes on the Social Organization of Gatherings. New York: Free Press

1963b Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity. Englewood Cliffs: Prentice Hall

1964 The neglected situation. In: J.J. Gumperz/D. Hymes (Hg.): The Ethnography of Communication. Menasha: 133 136

1967 Interaction Ritual: Essays on the Face to Face Behavior. New York: Doubleday Anchor

On face work: An analysis of ritual elements in social interaction.

Orig. 1955 in: Psychiatry 18: 213 231

The nature of deference and demeanor.

Orig. 1956 in: American Anthropologist 58: 473 502

Embarrassment and social organization.

Orig. 1956 in: American Journal of Sociology 62: 264 271

Alienation from interaction.

Orig. 1957 in: Human Relations 10: 47 60

Mental symptoms and public order.

Orig. 1964 in: Disorders in Communications. Research Publications of the Association for Research in Nervous and Mental Disease. Bd. XLII: 262 269

1969 Strategic Interaction. Philadelphia: University of Pennsylvania Press

Expression games: An analysis of doubts at play.

1. Fassung 1966 in: K. Archibald (Hg.): Strategic Interaction and Conflict. Berkeley: 198 220

1971 Relations in Public. Microstudies of the Public Order. New York: Basic Book

The insanity of place.

Orig. 1969 in: Psychiatry 32: 357 387

1974 Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience.
New York: Harper & Row

1977 The arrangement between the sexes. In: Theory and Society 4: 301
331

1979 Gender Advertisements. New York: Harper & Row
Orig. 1976 in: Studies in the Anthropology of Visual Communication 3:
69 154

1981a Forms of Talk. Philadelphia: University of Pennsylvania
Press

Replies and responses.

Orig. 1976 in: Language in Society 5: 257 313

Response cries.

Orig. 1978 in: Language 54: 787 815

Footing.

Orig. 1979 in: Semiotica 25: 1 29

1981b A reply to Denzin and Keller. In: Contemporary Sociology 10: 60
68

1983a The interaction order. In: American Sociological Review 48: 1 17

1983b Felicity's condition. In: American Journal of Sociology 89: 1 53

2. Deutsche Übersetzungen

Dt. 1967 Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter
Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Übers. von 1963b)

Dt. 1969 Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag.
München: Piper (Übers. von 1959)

Dt. 1971a Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der
Interaktion im öffentlichen Raum. Gütersloh: Bertelsmann (Übers. von
1963a)

Dt. 1971b Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Übers. von 1967)

Dt. 1972 Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Übers. von 1961a)

Dt. 1973 Interaktion: Spaß am Spiel. Rolleninstanz. München: Piper (Übers. von 1961b)

Dt. 1974 Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Übers. von 1971)

Dt. 1977 Rahmen Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Übers. von 1974)

Dt. 1978 Erwiderungen und Reaktionen. In: K. Hammerich/M. Klein (Hg.), Materialien zur Soziologie des Alltags, Opladen: 120 176 (Übers. von orig. 1976; später auch 1. Aufsatz in 1981a)

Dt. 1981a Strategische Interaktion. München: Hanser (Übers. von 1969)

Dt. 1981b Geschlecht und Werbung. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Übers. von 1979)

II. Auswahl wichtiger, von Goffman verwendeter Arbeiten

Aufgenommen in diese Auswahl wurden alle Bücher und Artikel, auf die Goffman im Gesamtwerk zumindest zehn Mal verweist bzw. die zumindest in drei seiner Arbeit vorkommen. Ergänzt wird diese Auswahl durch einige Publikationen, die zwar weniger häufiger erwähnt, denen aber eine besondere Relevanz zukommt.

Arthur, Richard/R.R. Caputo (1959), Interrogation for Investigators. New York: William C. Cope

Atholl, Justin (1954), Shadow Of The Gallows. London: John Long

Austin, John L. (1965), How To Do Things With Words. New York: Oxford University Press

- Bales, Robert F. (1950), *Interaction Process Analysis*. Cambridge: Addison Wesley
- Barker, Roger G./Herbert F. Wright (n.d.), *Midwest and Its Children*. Evanston, Ill.: Row, Peterson
- Bateson, Gregory/Margaret Mead (1942), *Balinese Character*. New York: New Academy of Sciences
- Bateson, Gregory (1972), *A theory of play and fantasy*. In: G. Bateson, *Steps to An Ecology of Mind*. New York: 177 193 (orig. 1955)
- Becker, Howard S. (1963), *Outsiders*. New York: Free Press
- Belknap, Ivan (1956), *Human Problems of a State Mental Hospital*. New York: McGraw Hill
- Bergson, Henri (1911), *Laughter*. London: Macmillian & Co.
- Cantine, Holley/Dachine Rainer (1950), *Prison Etiquette*. Bearsville, N.Y.: Retort Press
- Carey, John (1970), *Framing Mechanisms in Radio Drama* (Unveröffent. Arbeit, University of Pennsylvania)
- Chevigny, Hector (1962), *My Eyes Have A Cold Nose*. New Haven: Yale University Press
- Clemmer, Donald (1938), *Leadership phenomena in a prison community*. In: *Journal of Criminal Law and Criminology* 28: 865 872
- Cohen, Albert K. (1955), *Delinquent Boys*. New York: Free Press
- Cookridge, Edward H. (1966), *Inside S.O.E.* London: Arthur Barker
- Cooley, Charles H. (1922), *Human Nature And The Social Order*. New York: Scribner's
- Dale, Harold E. (1941), *The Higher Civil Service Of Great Britain*. Oxford: Oxford University Press

Darwin, Charles (1872), *On the Expression of the Emotions in Man and Animals*. London: John Murray

Dash, Samuel et al. (1959), *The Eavesdroppers*. New Brunswick, N.J.: Rutgers University Press

Davis, Fred (1961), Deviance disavowal: The management of strained interaction by the visibly handicapped. In: *Social Problems* 9: 120 123

Dendrickson, George/Frederick Thomas (1954), *The Truth About Dartmoor*. London: Gollancz

Douglas, Mary (1966), *Purity and Danger*. London: Routledge & Kegan Paul

Dulles, Allen W. (1964), *The Craft Of Intelligence*. New York: Signet Books

Durkheim, Emile (1953), The determination of moral facts. In: E. Durkheim, *Sociology and Philosophy*. London

Durkheim, Emile (1954), *The Elementary Forms Of The Religious Life*. Glencoe Ill.: Free Press

Ekman, Paul/Wallace V. Friesen (1969), Nonverbal leakage and clues to deception. In: *Psychiatry* 32: 88 108

Elias, Norbert (1939), *Über den Prozeß der Zivilisation*. 2 Bände. Basel: Falken

Esquire Etiquette (1953). New York: Lippincott

Felix, Christopher (1963), *The Spy And His Masters*. London: Secker and Warburg

Fenwick, Millicent (1948), *Vogue's Book of Etiquette*. New York: Simon and Schuster

Fisher, Jacob (1961), *The Art Of Detection*. New York: Sterling Publishing Co

Glaser, Barney/Anselm Strauss (1964), Awareness contexts and social interaction. In: *American Sociological Review* 29: 669 679

Grice, H. Paul (1975), Logic and conversation. In: *Syntax and Semantics: Speech Acts*, Vol. 3. Ed. by Peter Cole and Jerry L. Morgan, New York: 41 58

Griffin, John H. (1961), *Black Like Me*. Boston: Houghton Mifflin

Gross, Edward (1949), *Informal Relations and the Social Organization of Work* (unveröffentl. PhD Dissertation, Department of Sociology, University of Chicago)

Hank, Gerold L. (1970), *A Frame Analysis Of The Puppet Theater*. (Unveröffentl. Arbeit, University of Pennsylvania)

Hassler, Alfred (1954), *Diary Of A Self Made Convict*. Chicago: Regnery

Hecht, Joseph J. (1956), *The Domestic Servant Class In Eighteenth Century England*. London: Routledge & Kegan Paul

Heckstall Smith, Anthony (1954), *Eighteen Months*. London: Allan Wingate

Hediger, Heini (1955), *Studies of the Psychology and Behavior of Captive Animals in Zoos and Circuses*. London: Butterworths Scientific Publications

Henrich, E./L. Kriegel (1968), *Experiments in Survival*. New York: Associates for the Aid of Crippled Children

Hooker, Evelyn (1956), A preliminary analysis of group behavior of homosexuals. In: *Journal of Psychology* 62: 217 225

Hulme, Kathryn (1956), *The Nun`s Story*. London: Muller

- Inbau, Fred E./John E. Reid (1962), *Criminal Interrogation and Confessions*. Baltimore: Williams & Wilkins Co
- Ind, Allison (1965), *A History Of Modern Espionage*. London: Hodder and Stroughton
- James, William (1950), *Principles of Psychology*, New York: Dover Publications (orig. 1908)
- Jefferson, Gail (1974), Error correction as an interactional resource. In: *Language in Society* 3: 181 200
- Johnson, D. McI./N. Dodds (1957), *The Plea for the Silent*. London: Christopher Johnson
- Kerkhoff, Jack (1952), *How Thin the Veil. A Newspaperman's Story of His Own Mental Crack up and Recovery*. New York: Greenberg
- Kogon, Eugen (o.J.), *The Theory and Practice of Hell*. New York: Berkeley Publishing Corporation. (Dt.: *Der SS Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*)
- Lawrence, Thomas E. (1955), *The Mint*. London: Jonathan Cape
- Lemert, Edwin (1951), *Social Pathology*. New York: McGraw Hill Book Company
- Lord Chesterfield (1929), *Letters of Lord Chesterfield to His Son*. Everyman's ed. New York: Dutton
- Love, Edmund G. (1957), *Subways Are for Sleeping*. New York: Harcourt, Brace & World
- Macgregor, Frances C. et al. (1953), *Facial Deformities and Plastic Surgery*. Springfield, Ill.: Charles C. Thomas
- Maurer, David W. (1955), *Whiz Mob*. Gainesville: American Dialect Society
- Mauss, Marcel (1954), *The Gift*. London: Cohon and West

- Melville, Herman (o.J.), *White Jacket*. New York: Grove Press
- Nicolson, Harold (1964), *Diplomacy*. New York: Oxford University Press
- Nicolson, Harold (1955), *Good Behaviour*. London: Constable & Co
- Norman, Frank (1958), *Bang To Rights*. London: Secker and Warburg
- Orbach, C.E. et. al. (1957), Fears and defensive adaptations to the loss of anal sphincter control. In: *The Psychoanalytic Review* 44: 121 175
- Orlov, Alexander (1963), *Handbook of Intelligence and Guerilla Warfare*. Ann Arbor, University of Michigan. London: Cresset Press
- Park, Robert E. (1950), *Race and Culture*. Glencoe: Free Press
- Parsons, Talcott (1937), *The Structure of Social Action*. New York: McGraw Hill
- Parsons, Talcott (1951), *The Social System*. Glencoe: Free Press
- Pear, Tom H. (1957), *Personality, Appearance and Speech*. London: George Allen and Unwin
- Penkovskij, Oleg (1965), *The Penkovskij Papers*. New York: Doubleday & Company
- Perrault, Gilles (1965), *The Secrets Of D Day*, engl. v. Len Ortzen. London: Arthur Barker
- Phelan, James L. (1953), *The Underworld*. London: Harrap
- Pike, Kenneth L. (1954), *Language in Relation to A Unified Theory of the Structure of Human Behavior*. Glendale, California: Summer Institute of Linguistics
- Pinto, Oreste (1952), *Spy Catcher*. New York: Berkeley Publishing Company

Pirandello, Luigi (1932), *Tonight We Impromise*. London: Samuel French

Polsky, Ned (1967), *Hustlers, Beats and Others*. Chicago: Aldine Publishing Company

Ponsonby, Sir Frederick (1952), *Recollections Of Three Reigns*. New York, Dutton

Post, Emily (1937), *Etiquette*. New York: Funk und Wagnalls

Quine, Willard (1965), *Mathematical Logic*. Cambridge: Harvard University Press

Radcliffe Brown, Alfred R. (1952), *Structure and Function in Primitive Society*. Glencoe: Free Press

Reid, Patrick R. (1956), *Escape From Colditz*. New York: Berkeley Publishing Corp.

Ruesch, Jurgen/Gergory Bateson (1951), *Communication*. New York: Norton

Sacks, Harvey, *Unpublished Lectures*. (Die frühen Vorlesungen, Lectures 1964 65, sind in einer Sondernummer der *Human Studies* 12, 3 4 (1989) erschienen. Die gesamten Vorlesungen, Lectures 1964 72, sollen bei Basil Blackwell publiziert werden)

Sarbin, Theodore R./Vernin L. Allen (1954), *Role theory*. In: Gardner Lindzey (Hg.), *The Handbook of Social Psychology*, Bd. 1. Cambridge: 488 567

Sartre, Jean Paul (1957), *Being and Nothingness*. London: Methuen

Schafer, Kermit (1959), *Pardon My Blooper*. Greenwich: Fawcett Crest Books

Schafer, Kermit (1963), *Super Bloopers*. Greenwich: Fawcett Gold Medal Books

Schafer, Kermit (1965), *Prize Bloopers*. Greenwich: Fawcett Gold Medal Books

Schegloff, Emanuel/Harvey Sacks (1973), *Opening up closings*. *Semiotica* 8: 289 327.

Schegloff, Emanuel/Gail Jefferson/Harvey Sacks (1977), *The preference for self correction in the organization of repair in conversation*. In: *Language* 53: 361 382

Schein, Edgar H. (1956), *The Chinese indoctrination program for prisoners of war*. In: *Psychiatry* 19: 149 172

Schelling, Thomas C. (1960), *The Strategy of Conflict*. Cambridge: Harvard University Press

Schütz, Alfred (1962), *Collected Papers*. Bd. 1. Den Haag: Martinus Nijhoff

Scott, Marvin B./Stanford M. Lyman (1968), *Accounts*. In: *American Sociological Review* 22: 46 62

Simmel, Georg (1950), *The Sociology of Georg Simmel*. Ed. by Kurt H. Wolff. Glencoe: Free Press

Sommer, Robert (1959), *Studies in personal space*. In: *Sociometry* 22: 247 260

Stanton, Alfred H./Morris S. Schwartz (1949), *Medical opinion and the social context in the mental hospital*. In: *Psychiatry* 12: 243 249

Sudnow, David (1966), *Passing On*. Engelwood Cliffs, N.J.: Prentice Hall, Inc.

Sullivan, Harry Stack (1956), *Clinical Studies in Psychiatry*. New York: Norton

Sykes, Gresham M. (1958), *The Society of Captives*. Princeton: Princeton University Press

Taxel, Harold (1953), Authority Structure In A Mental Hospital Ward (Unveröffentl. Diss., Department of Sociology, University of Chicago)

Trollope, Frances (1932), Domestic Manners of the Americans, 2 Bde. London: Whittaker, Treacher

Warfield, Frances (1948), Cotton in My Ears. New York: The Viking Press

Weinstein, Edwin/Robert Kahn (1955), Denial of Illness. Springfield: Charles Thomas

White, Ralph K./Beatrice A. Wright/Tamara Dembo (1948), Studies in adjustment to visible injuries: Evaluation of curiosity by the injured. In: Journal of Abnormal and Social Psychology 43: 13 28

Willoughby, Robert H. (1953), The Attendant in the State Mental Hospital (Unveröffentl. Diss., Department of Sociology, University of Chicago)

Wright, Beatrice (1960), Physical Disability A Psychological Approach. New York: Harper & Row

III. Sekundärliteratur zu Goffman

Alexander, Jeffrey (1987), Symbolic Interactionism (2): Individualism and the work of Blumer and Goffman. In: J. Alexander, Twenty Lectures. Sociological Theory since World War II. New York: 215 237

Allcock, John B. (1985), 'Waiting for Gojko': Two one act plays after Goffman. In: Sociological Review 33: 532 545

Argyle, Michael (1972), Soziale Interaktion: Kiepenheuer & Witsch (orig. 1969)

Arkin, Robert M. (1980), Self presentation. In: Daniel M. Wegner/Robin R. Vallacher (Hg.): The Self in Social Psychology. New York: 158 182

Asworth, P.D. (1985), L'enfer, c'est les autres: Goffman's sartrism. In: Human Studies 8: 97 168

Athens, Lonnie (1985), Character contests and violent criminal conduct: A critique. In: *The Sociological Quarterly* 26: 419 431

Atkinson, Paul (1989), Goffman's poetics. In: *Human Studies* 12: 59 76

Badura, Bernhard (1978), Erving Goffman und die moderne Kommunikationsforschung. In: *In medias res, Preis für Kommunikationsforschung*: 42 51

Babcock, Mary K. (1988), Embarrassment. A window on the self. In: *Journal for the Theory of Social Behavior* 18: 461 483

Bartelt, Pearl W. et al. (1986), Politics and politesse: Gender difference and formal etiquette. In: *Studies in Symbolic Interaction* 7: 199 228

Berger, Bennet (1973), This is a fan letter about Erving Goffman. In: *Dissent* 20: 353 361

Bergesen, Albert (1984), Reflexions on Erving Goffman. In: *Quarterly Journal of Ideology* 8: 51 54

Bergmann, Jörg R. (1987), Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin: de Gruyter

Birrell, Susan (1978), Sporting encounters: An examination of the work of Erving Goffman and its application to sport. PhD dissertation. University of Massachusetts

Birrell, Susan (1981), Sport as ritual: Interpretation from Durkheim to Goffman. In: *Social Forces* 60: 354 376

Blumer, Herbert (1972), Action vs. interaction. Review of *Relations in Public*, by Erving Goffman. In: *Transaction* 9,6: 50 53

Bock, Philip K. (1988), The importance of Erving Goffman to psychological anthropology. In: *Ethos* 16: 3 20

Bohr, Ronald H. (1970), On total institution and self mortification. In: *Journal of Health and Social Behaviour* 11: 152 153

Boltanski, Luc (1973), Erving Goffman et le temps du soupçon: à propos de la publication en français de la représentation de soi dans la vie quotidienne. In: *Social Science Information* 12: 127 147

Bonis, Jean (1973), Sur le concept d'institution totalitaire propos du livre d'Erving Goffman "Asiles". In: *Sociologie du Travail* 15: 321 328

Bourdieu, Pierre (1983), Erving Goffman, discoverer of the infinitely small. In: *Theory, Culture, and Society* 2: 112 113

Boutte, Maria (1987), "The stumbling disease": A case study of stigma among Azorian Portuguese. In: *Social Science and Medicine* 24: 209 217

Brissett, Dennis/Charles Edgley (Hg.) (1975), *Life as Theater. A Dramaturgical Sourcebook*. Chicago: Aldine

Brittan, Arthur (1973), *Meanings and Situations*. London: Routledge & Kegan Paul

Brittan, Arthur (1977), *The Privatised World*. London: Routledge & Kegan Paul

Brown, Penelope/Stephen Levinson (1978), Universals in language usage: politeness phenomena. In: Ester N. Goody (Hg.), *Questions and Politeness*, Cambridge: 56 289

Brown, Penelope/Stephen Levinson (1987), *Politeness: Universals in Language Usage*. Cambridge: University Press

Brown, Richard H. (1977), *A Poetic for Sociology: Toward a Logic of Discovery for the Human Sciences*. Cambridge: University Press

Brumlik, Micha (1973), *Der symbolische Interaktionismus und seine pädagogische Bedeutung. Versuch einer systematischen Rekonstruktion*. Frankfurt: Athenäum

Buba, Hans Peter (1980), *Situation. Konzepte und Typologien zur sozialen Situation und ihre Integration in den Bezugsrahmen von Rolle und Person*. Berlin: Duncker & Humblot

Bynum, Jack E./Pranter, Charles (1984), Goffman: Content and method for seminal thought. In: *Free Inquiry in Creative Sociology* 12: 95 99

Cahill, Spencer E. (1987), Children and civility: Ceremonial deviance and the acquisition of ritual competence. In: *Social Psychology Quarterly* 50: 312 321

Cavan, Sherri (1966), *Liquor License: An Ethnography of Bar Behavior*. Chicago: Aldine

Cegala, Donald J. (1981), Interaction involvement: A cognitive dimension of communicative competence. In: *Communication Education* 10: 109 121

Cheal, David J. (1988), Relationships in time: Ritual, social structure, and the life course. In: *Studies in Symbolic Interaction* 9: 83 109

Ciaffi, Frank (1969), Information, contemplation and social life. In: *Royal Institute of Philosophic Lecture* 2: 103 131

Clarke, Michael (1974), Total institutions: Some dimensions of analysis. In: *New Sociology* 1: 53 80

Cohen, Stanley/Laurie Taylor (1977), *Ausbruchsversuche. Identität und Widerstand in der modernen Lebenswelt*. Frankfurt: Suhrkamp

Collins, Randall (1980), Erving Goffman and the development of modern social theory. In: J. Ditton (Hg.): *The View from Goffman*. New York: 170 209

Collins, Randall (1984), The role of emotion in social structure. In: K.R. Scherer/P. Ekman (Hg.): *Approaches to Emotion*. Hillsdale/New Jersey: 385 396

Collins, Randall (1984), Riflessioni sul passaggio delle generazioni intellettuali. In: *Rassegna Italiana di Sociologia* 25: 351 368

Collins, Randall (1985), *Three Sociological Traditions*. New York: Oxford University Press

Collins, Randall (1986), The passing of intellectual generations: Reflections on the death of Erving Goffman. In: *Sociological Theory* 4: 106 113

Collins, Randall (1988a), For a sociological philosophy. In: *Theory and Society* 17: 669 702

Collins, Randall (1988b), Theoretical continuities in Goffman's work. In: P. Drew/A. Wootton: *Erving Goffman: Exploring the Interaction Order*. Cambridge: 41 63

Collins, Randall/Michael Makowsky (1972), Erving Goffman and the theater of social encounters. In: R. Collins/M. Makowsky, *The Discovery of Society*. New York: 202 214

Corsaro, William A. (1983), Forms of Talk by Erving Goffman. In: *American Journal of Sociology* 89: 220 223

Coser, Rose L. (1966), Role Distance, sociological ambivalence, and traditional status systems. In: *American Journal of Sociology* 72: 173 187

Craib, Ian (1978), Erving Goffman: Frame Analysis. In: *Philosophy of the Social Science* 8: 79 86

Creelan, Paul (1984), Vicissitudes of the sacred. Erving Goffman and the book of Job. In: *Theory and Society* 13: 663 695

Creelan, Paul (1987), The degradation of the sacred: Approaches of Cooley and Goffman. In: *Symbolic Interaction* 10: 29 56

Crook, Steve/Laurie Taylor (1980), Goffman's version of reality. In: J. Ditton (Hg.), *The View from Goffman*. New York: 233 251

Cuzzort, Richard P. (1969), Humanity as the big con: The human views of Erving Goffman. In: Richard P. Cuzzort, *Humanity and Modern Sociological Thought*. New York: 172 192

Dal Lago, Alessandro (1978), Simulazione, lotta e strategia: sulla natura e sulla funzione del gioco in sociologia. In: *Rassegna Italiana di Sociologia* 19: 459 489

Daniel, Claus (1981), Das Fassaden Ich des Identitätsarbeiters (St. Cohen/L. Taylor und E. Goffman). In: Claus Daniel, Theorien der Subjektivität. Einführung in die Soziologie des Individuums. Frankfurt: 167 190

Davies, Christie (1989), Goffman's concept of the total institution: Criticisms and revisions. In: Human Studies 12: 77 95

David, Peter (1980), The reluctant self presentation of Erving Goffman. In: The Times Higler Education Supplement 19.9.1980: 7

Davis, Dennis K./Robert Abelman (1983), Families and television: An application of frame analysis theory. In: Journal of Family Issues 4: 385 404

Davis, Murray S. (1973), Intimate Relations. New York: Free Press

Davis, Murray S. (1975), Frame Analysis. By Erving Goffman. Review symposium. In: Contemporary Sociology 4: 599 607

Dawe, Alan (1973), The underworld view of Erving Goffman. In: British Journal of Sociology 24: 246 253

Deegan, Mary Jo (1978), Interaction, drama, and freedom: The social theories of Erving Goffman and Victor Turner. In: Humanity and Society 2: 33 46

Deegan, Mary Jo (1982), A feminist frame analysis of "Star Trek". In: Free Inquiry in Creative Sociology 11, 2: 182 188

Deegan, Mary Jo/Michael Stein (1978), American drama and ritual: Nebraska football. In: International Review of Sport sociology 13,3: 31 44

Degot, Vincent (1982), Le modèle de l'agent et le problème de la construction de l'objet dans les théories de l'entreprise. In: Social Science Information 21: 627 664

Denzin, Norman K. (1968), Collective behavior in total institutions: The case of the mental hospital and the prison. In: Social Problems 15: 353 365

Denzin, Norman K. (1970), Rules of conduct and the study of deviant behavior: Some notes on the social relationships. In: McCall et al., Social Relationships, Chicago: 62 94

Denzin, Norman K./Charles M. Keller (1981), Frame analysis reconsidered. In: Contemporary Sociology 10: 52 60

Dewey, Richard (1969), The theatrical analogy reconsidered. In: American Sociologist 4: 307 311

Ditton, Jason (1977), Part time Crime: An Ethnography of Fiddling and Pilferage. London: Macmillan

Ditton, Jason (Hg.) (1980), The View from Goffman. New York: The Macmillan Press

Douglas, Jack D. (1980), Introduction to the sociologies of everyday life. In: J.D. Douglas (Hg.): Introduction to the Sociologies of Everyday Life. Boston/London: 1 19

Dreitzel, Hans Peter (1980), Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Eine Pathologie des Alltagslebens. 3. Auf., Stuttgart: Enke

Drew, Paul/Anthony Wootton (Hg.) (1988), Erving Goffman: Exploring the Interaction Order. Cambridge: Polity Press

Drew, Paul/Anthony Wootton (1988), Introduction. In: P. Drew/A. Wootton (Hg.): Erving Goffman: Exploring the Interaction Order. Cambridge: 1 13

Edgerton, Robert B. (1985), Rules, Exceptions, and Social Order. Berkeley: University of California Press

Edgley, Charles/Ronny E. Turner (1975), Masks and social relations: An essay on the sources and assumptions of dramaturgical social psychology. In: Humboldt Journal of Social Relations 1: 4 12

Edgley, Charles/Ronny E. Turner (1984), Goffman as critical theorist: Some notes on the maligning of an ally. In: Quarterly Journal of Ideology 3: 26 39

Edmondson, Ricca (1984), Rhetoric in Sociology. London: Macmillan

Ekman, Paul (1985), Telling Lies: Clues to Deceit in the Marketplace, Politics, and Marriage. New York: Norton

Emerson, Joan P. (1970), Behavior in private places: Sustaining definitions of reality in gynecological examinations. In: H.P. Dreitzel (Hg.): Recent Sociology No. 2. London: 74 97

Evans, James F. (1968), Impression management and specialists. In: Journal of Cooperative Extension 6: 207 215

Fontana, Andrea (1980), The mask and beyond: The enigmatic sociology of Erving Goffman. In: J.D. Douglas (Hg.): Introduction to the Sociologies of Everyday Life. Boston: 62 81

Fontana, Andrea/Richard van de Water (1977), The existential thought of Jean Paul Sartre and Maurice Merleau Ponty. In: J.D. Douglas/J.M. Johnson (Hg.): Existential Sociology. Cambridge: 101 129

Ford, Julianne/Douglas Young/Steven Box (1967), Functional autonomy, role distance and social class. In: British Journal of Sociology 18: 370 381

Foss, Daniel C. (1972), Self and the revolt against method. In: Philosophy of the Social Science 2: 291 307

Frank III, Arthur W. (1979), Reality construction in interaction. In: Annual Review of Sociology 5: 167 191

Frankenberg, Ronald (1986), Sickness as cultural performance: Drama, trajectory and pilgrimage root metaphors and the making social of disease. In: International Journal of Health Service: 603 626

Franks, David D. (1987), Die Bedeutung Erving Goffmans für eine symbolisch interaktionistische Betrachtung der Soziologie der Emotionen. In: Soziologenkorrespondenz Neue Folge 12: 93 105

Friedrichs, Robert W. (1970), *A Sociology of Sociology*. New York: Free Press

Friedson, Eliot (1983), Celebrating Erving Goffman. In: *Contemporary Sociology* 12: 359 362

Gamson, William A. (1985), Goffman's legacy to political sociology. In: *Theory and Society* 14: 605 622

Giddens, Anthony (1984a), *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*. Berkeley: University of California Press (dt. 1988)

Giddens, Anthony (1984b), Corpo, riflessivita, riproduzione sociale: Erving Goffman e la teoria sociale. In: *Rassegna Italiana di Sociologia* 25: 369 400

Giddens, Anthony (1988), Goffman as a systematic social theorist. In: P. Drew/A. Wootton, *Erving Goffman: Exploring the Interaction Order*. Cambridge: 250 279

Giglioli, Pier Paolo (1984), Una lettura durkheimiana di Goffman. In: *Rassegna Italiana di Sociologia* 25: 401 427

Gillespie, Joanna Bowen (1980), The phenomenon of the public wife: An exercise in Goffman's impression management. In: *Symbolic Interaction* 3: 109 126

Glaser, Daniel (1976), *Frame Analysis: By Erving Goffman*. Book review. In: *Sociology and Social Research* 61: 246 247

Gonos, George (1976), Go go dancing: A comparative frame analysis. In: *Urban Life* 5: 186 220

Gonos, George (1977), "Situation" versus "frame": The "interactionist" and the "structuralist" analyses of everyday life. In: *American Sociological Review* 42: 854 867

Gonos, George (1980), The class position of Goffman's sociology: Social origins of an American structuralism. In: J. Ditton (Hg.), The View from Goffman. New York: 134 169

Goodwin, Charles (1981), Conversational Organization: Interaction between Speakers and Hearers. New York: Academic Press

Gordon Robert/Brett Williams (Hg.) (1977), Exploring Total Institutions. Champaign: Stipes

Gouldner, Alvin (1974), Weitere Symptome der Krise: Goffmans Dramaturgie und andere neue Theorien. In: A. Gouldner, Die westliche Soziologie in der Krise, Reinbek: 453 466

Grimshaw, A. (1983), Erving Goffman: A personal appreciation. In: Language in Society 1: 147 148

Habermas, Jürgen (1973), Stichworte zu einer Theorie der Sozialisation. In: J. Habermas, Kultur und Kritik. Frankfurt: 118 194

Härle, Helmut (1978), Die Theorie der Symbolischen Interaktion als verstehende Soziologie der Gegenwart: Person und Werk Erving Goffmans. In: Soziologenkorrespondenz Neue Folge 5: 128 169

Hall, J.A. (1977), Sincerity and politics: "Existentialists" vs. "Goffman and Proust". In: The Sociological Review 25: 535 550

Handelman, Don (1973), Gossip in encounters: The transmission of information in a bounded social setting. In: Man, New Series 8: 210 227

Handel, Warren (1979), Normative expectations and the emergence of meaning as solutions to problems: Convergence of structural and interactionist views. In: American Journal of Sociology 84: 855 881

Hare, Paul A./Herbert H. Blumberg (1988), Dramaturgical Analysis of Social Interaction. New York: Praeger

Heath, Christian (1988), Embarrassment and intercultural organization. In: P. Drew/A. Wootton (Hg.), Erving Goffman: Exploring the Interaction Order. Cambridge: 136 160

Heilman, Samuel C. (1979), Communication and interaction: A parallel in the theoretical outlooks of Erving Goffman and Ray Birdwhistell. In: *Communication* 4: 221 234

Heinze, Thomas (1980), *Schülertaktiken*. München/Wien/Baltimore: Urban & Schwarzenberg

Helle, Horst J. (1977), *Verstehende Soziologie und Theorie der Symbolischen Interaktion*. Stuttgart: Teubner

Helm, David T. (1982), Talk's forms: Comments on Goffman's Forms of Talk. In: *Human Studies* 5: 147 157

Henslin, James M. (1973), The sociology of everyday life. In: J.D. Douglas (Hg.): *Introduction to Sociology*. New York: 227 249

Hepworth, Mike (1980), Deviance and control in everyday life: The contribution of Erving Goffman. In: J. Ditton (Hg.): *The View from Goffman*. New York: 80 99

Hinnenkamp, Volker (1989), "Turkish man you?" The conversational accomplishment of the social and ethnic category of "turkish guestworkers". In: *Human Studies* 12: 117 146

Hettlage, Robert/Karl Lenz (im Druck), Interaction order and the theory of institution. Goffman's contribution to micro and macrosociology. In: H.J. Helle (Hg.), *The Method of Verstehen*.

Hochschild, Arlie R. (1979), Emotion work, feeling rules, and social structure. In: *American Journal of Sociology* 85: 551 575

Hochschild, Arlie R. (1983), *The Managed Heart: Commercialization of Human Feeling*. Berkeley: University Press (dt. 1989)

Holliday, Peter (1976), Placing. In: *Writing Sociology* 1: 51 59

Hollis, Martin (1977), *Models of Man. Philosophical Thoughts on Social Action*. Cambridge: University Press

Hood, Thomas Ch. (1984), Character is the fundamental illusion. In: *Quarterly Journal of Ideology* 8,3: 4 12

Hooks, Paul C./Jeffrey S. Levin (1986), The social identity of the chronic schizophrenic. In: *The International Journal of Social Psychiatry* 32: 48 57

Horn, Charles I. (1968), Critical incidents as contingencies in the career of the psychiatric patient. In: *Research Reports in Social Science* 11: 15 24

Hymes, Dell (1984a), On Erving Goffman. In: *Theory and Society* 13: 621 631

Hymes, Dell (1984b), Erving Goffman on sociolinguistics. In: *Rassegna Italiana di Sociologia* 25: 429 442

Ignatieff, Michael (1983), Life at degree zero. In: *New Society* 63: 95 97

Ingram, Larry C. (1982), Underlife in a Baptist church. In: *Review of Religious Research* 24: 138 152

Inoue, Shun (1980), Interaction and interpretation in everyday life. In: *Studies in Symbolic Interactions* 3: 1 24

Jameson, Fredric (1976), On Goffman's Frame Analysis. Review article. In: *Theory and Society* 3: 119 133

Javeau, Claude (1984), Diderot, Goffman et le mensonge social. In: *Revue Internationale de Philosophie* 148/149: 171 181

Johnson, C. Lincoln/Andrew J. Weigert (1980), Frames in confession: The social construction of sexual sin. In: *Journal for the Scientific Study of Religions* 19: 368 381

Jones, K. (1972), The twenty four steps: An analysis of institutional admission procedures. In: *Sociology* 6: 405 415

Jose, William S. II (1968), Total institutions: A reconsideration. In: *Sociological Focus* 1: 18 26

Joseph, Isaac (Hg.) (1989), *Le parler frais de Goffman*. Paris: Edition de Minuit

Kardorff, Ernst von (1985), Zwei Diskurse über die Ordnung des Sozialen. Zum Verhältnis von Eigenrationalisierung und Verwissenschaftlichung von Psychiatrie und Soziologie. In: W. Bonß/H. Hartmann (Hg.), Entzauberte Wissenschaft. Göttingen: 229 253

Katz, I. (1979), Some thoughts about the stigma nation. In: Personality and Social Psychology Bulletin 5: 447 460

Kendon, Adam (1977), Studies in the Behavior of Social Interaction. Bloomington: Ridden

Kendon, Adam (1979), Die Rolle sichtbaren Verhaltens in der Organisation sozialer Interaktion. In: K.R. Scherer/H.G. Wallbott (Hg.): Nonverbale Kommunikation: Forschungsbereiche zum Interaktionsverhalten. Weinheim: 202 235

Kendon, Adam (1982), The organization of behavior in face to face interaction: Observations on the development of a methodology. In: K.R. Scherer/P. Ekman (Hg.): Handbook of Methods in Nonverbal Behavior Research. Cambridge: 440 505

Kendon, Adam (1988), Goffman's approach to face to face interaction. In: P. Drew/A. Wootton (Hg.), Erving Goffman: Exploring the Interaction Order. Cambridge: 14 40

Khelif, Bud B. (1976), Role distance of classroom teachers of slow learners. In: Journal of Research and Development in Education 9: 69 73

Kirchgässler, Klaus Uwe (1985), Krankheitsidentität und Stigmatisierung: Krankenkarrerien epileptischer Patienten. In: Zeitschrift für Soziologie 14: 349 362

Kitahara, Michio (1986), Commodore Perry and the Japanese: A study in the dramaturgy of power. In: Symbolic Interaction 9,1: 53 65

Knobling, Cornelia (1985), Konfliktsituationen im Altenheim. Eine Bewährungsprobe für das Pflegepersonal. Freiburg: Lambertus

Kuzmics, Helmut (1986), Verlegenheit und Zivilisation. Zu einigen Gemeinsamkeiten und Unterschieden im Werk von E. Goffman und N. Elias. In: Soziale Welt 37: 465 486

Lanigan, Richard L. (1988), Is Erving Goffman a phenomenologist? In: Critical Studies in Mass Communication 5: 335 346

Levinson, Stephen C. (1988), Putting linguistics on a proper footing: Explorations in Goffman's concepts of participation. In: P. Drew/A. Wootton (Hg.), Erving Goffman: Exploring the Interaction Order. Cambridge: 161 227

Lisch, Ralf (1976), Totale Institution Schiff. Berlin: Duncker & Humblot

Littlejohn, Stephen W. (1977), Frame analysis and communication. In: Communication Research 4: 485 492

Lofland, John (1976), Doing Social Life. The Qualitative Study of Human Interaction in Natural Settings. New York: Wiley

Lofland, John (1980), Early Goffman: Style, structure, substance, soul. In: J. Ditton (Hg.): The View from Goffman. New York: 24 51

Lofland, John (1984), Erving Goffman's sociological legacies. In: Urban Life 13: 7 34

Lofland, Lynn H. (1973), A World of Strangers: Order and Action in Urban Public Space. New York: Basic Books

Luckenbill, David F. (1977), Criminal homicide as a situated transaction. In: Social Problems 25: 176 186

Luckmann, Thomas (1985), On Goffman's last work. In: Semiotica 53: 175 178

Lyman, Stanford N. (1973), Civilization: Contents, discontents, malcontents. Relations in Public: Microstudies of the public order by Erving Goffman. Review essay. In: Contemporary Sociology 2: 360 366

Lyman, Stanford M./Marvin B. Scott (1970), A Sociology of the Absurd. New York: Appleton Century Crofts

Lyman, Stanford N./Marvin B. Scott (1975), *The Drama of Social Reality*. New York: Oxford University Press

MacCannell, Dean (1979), Ethnosemiotics. In: *Semiotica* 27: 149 171

MacCannell, Dean (1983), Erving Goffman 1922 1982. In: *Semiotica* 45: 1 33

MacIntyre, Alasdair (1981), *After Virtue: A Study in Moral Theory*. London (dt. 1987)

Manning, Peter K. (1973), Relations in Public: Microstudies of the Public Order. By Erving Goffman. Symposium review. In: *Sociological Quarterly* 14: 135 143

Manning, Peter K. (1976), The decline of civility: A comment on Erving Goffman's sociology. In: *The Canadian Review of Sociology and Anthropology* 13: 13 25

Manning, Peter K. (1977), Frame Analysis. By Erving Goffman. Book review. In: *American Journal of Sociology* 82: 1361 1364

Manning, Peter K. (1980), Goffman's framing order: Style as structure. In: J. Ditton (Hg.): *The View from Goffman*. New York: 252 284

Manning, Phil (1989), Ritual talk. In: *Sociology* 23: 365 385

Manoukian, Agopik (1968), Attuali orientamenti in tema di cambiamento e di intervento psicosociologico. In: *Studi di Sociologia* 6: 408 428

Marx, Gary T. (1984), Role models and role distance. A remembrance of Erving Goffman. In: *Theory and Society* 13: 649 662

McCall, George J./Jerry L. Simmons (1974), *Identität und Interaktion*. Düsseldorf: Schwann (orig. 1966)

McCall, Michael M. (1970), Boundary rules in relationships and encounters. In: G. McCall et al., *Social Relationships*, Chicago: 35 61

McEwen C.J. (1980), Continuities in the study of total and nontotal institutions. In: *Annual Review of Sociology* 6: 143 185

McGregor, Gaile (1986), A view from the fort: Erving Goffman as Canadian. In: *Canadian Review of Sociology and Anthropology*, 23: 531 543

Meltzer, Bernard N./John W. Petras/Larry T. Reynolds (1975), *Symbolic Interactionism. Genesis, Varieties and Criticism*. London: Routledge & Kegan Paul

Messinger, Sheldon L. et al. (1962), Life as theater: Some notes on the dramaturgic approach to social reality. In: *Sociometry* 25: 98 110

Miller, Diane L. (1982), Ritual in the work of Durkheim and Goffman: The link between the macro and the micro. In: *Humanity and Society* 6: 122 134

Miller, Thomas G. (1984), Goffman, social acting, and moral behavior. In: *Journal for the Theory of Social Behavior* 14: 141 163

Miller, Thomas G. (1986), Goffman, positivism and the self. In: *Philosophy of the Social Sciences* 16: 177 195

Mischel, Theodore (Hg.) (1974), *Understanding Other Persons*. Oxford: Basil Blackwell

Mischel, Theodore (Hg.) (1977), *The Self. Psychological and Philosophical Issues*. Oxford: Basil Blackwell

Mitchell, Jack N. (1978), *Social Exchange, Dramaturgy and Ethnomethodology. Toward a Paradigmatic Synthesis*. New York: Elsevier

Mooney, Linda/Sarah Brabant (1987), Deviance, deference, and demeanor: Birthday cards as ceremonial tokens. In: *Deviant Behavior* 8: 377 388

Morrione, Thomas J. (1985), Situated interaction. In: H.A. Farberman/R.S. Perinbanayagam (Hg.): *Studies in Symbolic Interaction. Supplement 1*. Greenwich: 161 192

Morris, Monica B. (1977), *An Excursion into Creative Sociology*. New York/Oxford: Columbia Press

Mouzelis, Nicos P. (1971), *Critical note on total institutions*. In: *Sociology* 5: 113 120

Müller, Gisela (1983), *Kritische Bemerkungen zum Begriff "Rollendistanz" in der gegenwärtigen Soziologie dargestellt am Beispiel E. Goffmans*. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Leipzig, Gesellschafts /Sprachwissenschaftliche Reihe* 32,3: 314 318

Müller, Klaus (1984), *Rahmenanalyse des Dialogs. Aspekte des Sprachverstehens in Alltagssituationen*. Tübingen: Narr

Mukerji, Chandra (1978), *Bullshitting: Road lore among hitchhikers*. In: *Social Problems* 25: 241 252

Mummendey, Hans Dieter/Heinz Gerd Bolten (1985), *Die Impression Management Theorie*. In: D. Frey/M. Irle (Hg.): *Theorien der Sozialpsychologie*. Bd. 3: *Motivations und Informationsverarbeitungstheorien*. Bern: 57 77

Myles, John F. (1978), *Institutionalization and sick role identification among the elderly*. In: *American Sociological Review* 43: 508 521

Nakamura, Robert T. (1980), *Beyond purism and professionalism: Styles of convention delegate followership*. In: *American Journal of Political Science* 24: 207 232

Nolan, Patrick D. (1979), *"Role Distance" is suicide: A cumulative development in theory*. In: *Sociology and Social Research* 64: 99 104

Oromaner, Mark (1980), *Erving Goffman and the academic community*. In: *Philosophy of the Social Sciences* 10: 287 291

Ortega, Felix (1975), *Sociologia y hastio en Erving Goffman*. In: *Cuadernos des Realidades Sociales* 6: 137 151

Oswald, Hans (1984), *In Memoriam Erving Goffman*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 36: 210 213

O'Neill, John (1981), A preface to frame analysis. In: *Human Studies* 4: 359 364

Parker, James Hill/Edward Harrison Miskin (1983), An evaluation of early concepts of Erving Goffman in retrospect. In: *International Journal of Contemporary Sociology* 20: 107 110

Perinbanayagam, R.S. (1982), Dramas, metaphors, and structures. In: *Symbolic Interaction* 5,2: 259 276

Perinbanayagam, R.S. (1974), The definition of the situation: An analysis of the ethnomethodological and dramaturgical view. In: *The Sociological Quarterly* 15: 521 541

Perry, Nick (1974), The two cultures and the total institution. In: *British Journal of Sociology* 25: 345 355

Pfohl, Stephen J. (1975), Social role analysis: The ethnomethodological critique. In: *Sociology and Social Research* 59,3: 243 265

Phillips, John (1983), Goffman's linguistic turn: A comment on *Forms of Talk*. In: *Theory, Culture and Society* 2: 114 116

Posner, Judith (1978), Erving Goffman: His presentation of self. In: *Philosophy of the Social Sciences* 8: 67 78

Psathas, George (1977), Goffman's image of man. In: *Humanity and Society* 1: 84 94

Psathas, George (1980), Early Goffman and the analysis of face to face interaction in strategic interaction. In: J. Ditton (Hg.): *The View from Goffman*. New York: 52 79

Psathas, George/Frances C. Waksler (1973), Essential features of face to face interaction. In: G. Psathas (Hg.): *Phenomenological Sociology. Issues and Applications*. New York: 159 183

Rawls, Anne Warfield (1984), Interaction as a resource for epistemological critique. In: *Sociological Theory* 2: 222 252

Rawls, Anne Warfield (1987), The interaction order sui generis. In: Sociological Theory 5: 136 149

Rawls, Anne Warfield (1988), Interaction vs. interaction order: Reply to Fuchs. In: Sociological Theory 6: 124 129

Rawls, Anne Warfield (1989a), Language, self, and social order: A reformulation of Goffman and Sacks. In: Human Studies 12: 147 172

Rawls, Anne Warfield (1989b), The Interaction Order: New Directions in the Study of Social Order. New York: Irvington Press

Reck, Siegfried (1981), Identität. Rationalität und Verantwortung Grundbegriffe und Grundzüge einer soziologischen Identitätstheorie. Frankfurt: Suhrkamp

Richard, Michel P. (1984), Asylums revisited: 1957 1982. In: International Social Science Review 59: 171 178

Richard, Michel P. (1986), Goffman revisited. Relatives vs. administrators in nursing homes. In: Qualitative Sociology 9: 321 338

Robert, Christian Nils (1977), Fabriquer la delinquance juvenile. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 3: 31 65

Rogers, Mary F. (1977), Goffman on power. In: American Sociologist 12: 88 95

Rogers, Mary F. (1980), Goffman on power, hierarchy, and status. In: J. Ditton (Hg.): The View from Goffman. New York: 100 133

Rogers, Mary F. (1984), Watching the snorers: Erving Goffman and the ideology of narcissitic awareness. In: Quarterly Journal of Ideology 8,3: 13 25

Rogers, Mary F. (1985), Literary socialization and literary interaction: Novelists on reading novels. In: Current Perspectives in Social Theory 6: 261 278

Rosenberg, Philip (1976), Fabricating our identity. In: Dialogue 9,3: 112
117

Ryan, Alan (1978), Maximising, moralising and dramatising. In: Ch.
Hookway/Ph. Pettit (Hg.): Action and Interpretation: Studies in the
Philosophy of the Social Sciences. Cambridge: 65 81

Schäfer, Alfred (1983), Identität und sekundäre Anpassung. Zum
theoretischen Bezugsrahmen Erving Goffmans. In: Kölner Zeitschrift für
Soziologie und Sozialpsychologie 35: 631 654

Schegloff, Emanuel A. (1988), Goffman and the analysis of
conversations: In: P. Drew/A. Wootton (Hg.), Erving Goffman: Exploring
the Interaction Order. Cambridge: 89 135

Schreiber, Werner (1977), Interaktionismus und Handlungstheorie:
Studien zu einem wissenschaftstheoretischen Paradigma und seiner
erziehungswissenschaftlichen Relevanz. Weinheim/Basel: Beltz

Schudson, Michael (1984), Embarrassment and Erving Goffman's idea
of human nature. In: Theory and Society 13: 633 648

Schüle, Johann A. (1989), Funktion und Strukturwandel
subjekttheoretischer Konzepte in der Mikrosoziologie: Von Simmel zu
Goffman. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 14: 64 79

Sedgwick, Peter (1982), Psycho medical dualism: The case of Erving
Goffman. In: P. Sedgwick, Psycho Politics. Laing, Foucault, Goffman,
Szasz, and the Future of Mass Psychiatry: New York: 43 65

Sharron, Avery (1981), Frame paralysis: When time stands still. In:
Social Research 48: 500 520

Silver, Maury/John Sabini/W. Gerrod Parrot (1987), Embarrassment: A
dramaturgic account. In: Journal for the Theory of Social Behavior 17:
47 61

Smith, Gregory W.H. (1988), The sociology of Erving Goffman. In:
Social Studies Review 3: 118 122

Smith, Gregory W.H. (1989), Snapshots "sub specie aeternitatis": Simmel, Goffman, and formal sociology. In: Human Studies 12: 19 57

Snow, David A. et al. (1986), Frame alignment processes, micromobilization, and movement participation. In: American Sociological Review 51: 464 481

Soeffner, Hans Georg (1986), Handlungs Szene Inszenierung. Zur Problematik des "Rahmen" Konzepts bei der Analyse von Interaktionsprozessen. In: W.Kallmeyer (Hg.), Kommunikationstypologie. Düsseldorf: 73 91

Soeffner, Hans Georg (1989), Erving Goffman. In: Metzler Philosophenlexikon. Stuttgart: 287 290

Stebbins, Robert A. (1967), A note on the concept of role distance. In: American Journal of Sociology 73: 247 250

Steinert, Heinz (1973), Militär, Polizei, Gefängnis usw. Über die Sozialisation in der "totalen Institution" als Paradigma des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft. In: H. Walter (Hg.), Sozialisationsforschung. Bd. 2, Stuttgart: 227 249

Stokes, Randall/John P. Hewitt (1976), Aligning actions. In: American Sociological Review 41: 838 849

Strong, P.M. (1979), The Ceremonial Order of the Clinic. London: Routledge and Kegan Paul

Strong, P.M. (1983), The importance of being Erving. Erving Goffman 1922 1982. In: Sociology of Health and Illness 5,3: 345 355

Strong, P.M. (1988), Minor courtesies and macrostructures. In: P. Drew/A. Wootton (Hg.), Erving Goffman: Exploring the Interaction Order. Cambridge: 228 249

Sudnow, David (1967), Passing On: The Social Organization of Dying. Englewood Cliffs: Prentice Hall (dt. 1973)

Swanson, Guy E. (1974), Strategic Interaction. By Erving Goffman. Review Essay. In: American Journal of Sociology 79: 1004 1008

Taylor, Laurie (1968), Erving Goffman. In: New Society 12: 835 837

Telles, Joel Leon (1980), The social nature of demeanor. In: Sociological Quarterly 21: 321 334

Trahair, R.C.S. (1975), Structural role theory and the total institution. In: Australian Journal of Psychology 27: 31 40

Travers, Andrew (1982), Ritual power in interaction. In: Symbolic Interaction 5,2: 277 286

Tuchmann, Gaye (1976), Telling stories. In: Journal of Communication 26,4: 93 97

Vancraeynest, Dominique (1982), De Sociologie van Erving Goffman. Positie en Inhoud Toegelicht. Licentiaatsverhandeling Leucen, Katholieke Universiteit

Verhoeven, Jef (1985), Goffman's frame analysis and modern micro sociological paradigms. In: H.J. Helle/S. Eisenstadt (Hg.), Microsociological Theory. Perspectives on Sociological Theory. Vol. 2. London: 71 100

Vester, Heinz Günter (1980), Gefährdung von Wirklichkeit. Die soziale Konstruktion von Sicherheit. Greven: Fischer

Vester, Heinz Günter (1986), Transformation von Sinn. Ansätze zu einem Mehrebenenmodell. In: Zeitschrift für Soziologie 15: 95 106

Villeponteaux, Laura M. (1983), Straddling two societies: The non cloistered nun. In: Human Mosaic 17: 77 87

Vine, Ian (1975), Territoriality and the spatial regulation of interaction. In: Adam Kendon et al. (Hg.), Organization of Behavior in Face to Face Interaction. The Hague/Paris: 357 387

Waksler, Frances Chaput (1973), *The Essential Structure of Face to Face Interaction: A Phenomenological Analysis*. Unpublished PhD Dissertation

Waksler, Frances Chaput (1986), *Studying children. Phenomenological insights*. In: *Human Studies* 9: 71 82

Waksler, Frances Chaput (1989), *Erving Goffman's sociology: An introductory essay*. In: *Human Studies* 12: 1 18

Warren, Carol A.B./Barbara Ponse (1977), *The existential self in the gay world*. In: J.D. Douglas/J.M. Johnson (Hg.), *Existential Sociology*. Cambridge: 273 289

Watson, Catherine M. (1982), *The Presentation of self and the new institutional inmate: An analysis*. In: *Symbolic Interaction* 5,2: 243 257

Watson, Rod (1983), *Goffman, talk, and interaction: Some modulated responses*. In: *Theory, Culture and Society* 2: 103 108

Wedel, Janet M. (1975), *Ladies, we've been framed. Observations on Erving Goffman's "The arrangement between the sexes"*. In: *Theory and Society* 5: 113 125

Wehrspaun, Michael (1978), *Erving Goffman als Repräsentant der Theorie der symbolischen Interaktion*. In: *Soziologenkorrespondenz Neue Folge* 5: 89 127

Wehrspaun, Michael (1989), *Kommunikation, öffentliche Ordnung und das projektive Selbst. Die Bedeutung Erving Goffmans Ökologie der sozialen Situation für die Analyse der Moderne*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 18: 329 345

Weinstein, Raymond (1982), *Goffman's asylums and the social situation of mental patients*. In: *Journal of Orthomolecular Psychiatry* 4: 267 274

Wellendorf, Franz (1973), *Schulische Sozialisation und Identität. Zur Sozialpsychologie der Schule als Institution*. Weinheim: Beltz

- Wexler, Mark N. (1984), The enigma of Goffman's sociology. In: Quarterly Journal of Ideology 8,3: 40 50
- Williams, Robin (1980), Goffman's sociology of talk. In: J. Ditton, (Hg.), The View from Goffman. New York: 210 232
- Williams, Robin (1983), Sociological tropes: A tribute to Erving Goffman. In: Theory, Culture and Society 2: 99 102
- Williams, Robin (1988), Understanding Goffman's methods. In: P. Drew/A. Wootton (Hg.), Erving Goffman: Exploring the Interaction Order. Cambridge: 64 88
- Williams, Simon Johnson (1986), Appraising Goffman. In: British Journal of Sociology 37: 348 369
- Wilshire, Bruce (1982), The dramaturgical model of behavior: Its strengths and weaknesses. In: Symbolic Interaction 5,2: 287 297
- Winkin, Yves (1981), La grammaire de la vie quotidienne: Erving Goffman. In: Y. Winkin (Hg.), La Nouvelle Communication. Paris: 91 101
- Winkin, Yves (1983), The French (re)presentation of Goffman's presentation and other books. In: Theory, Culture and Society 2: 109 111
- Winkin, Yves (1984), Elements pour une histoire sociale des sciences sociales américaines: Une chronique: Entretien avec Erving Goffman. In: Actes de la Recherche en Sciences Sociales 54: 85 87
- Winkin, Yves (1988), Erving Goffman: Portrait du sociologue en jeune homme. In: Erving Goffman, Les Moments et leurs Hommes: Textes recueillis et présentés par Yves Winkin. Paris: 11 92
- Witton, Ronald A. (1974), Dualism or development: Colonial society as a total institution. In: International Journal of Comparative Sociology 15: 197 213
- Wyllie, Robert W. (1970), Deviation and face work. In: British Journal of Sociology 21: 52 62

Yearly, Steven/John D. Brewer (1989), Stigma and conversational competence: A conversation analytic study of the mentally handicapped. In: *Human Studies* 12: 97 115

Young, T.R. (1971), The politics of Sociology: Gouldner, Goffman and Garfinkel. In: *The American Sociologist* 6: 276 281

Young, T.R./Garth Massey (1978), The dramaturgical society: A macro analytic approach to dramaturgical analysis. In: *Qualitative Sociology* 1: 78 98

Zeitlin, Irving (1973), The social psychology of Erving Goffman. In: I. Zeitlin, *Rethinking Sociology. A Critique of Contemporary Theory*. New York: 191 214

Zinnecker, Jürgen (1978), Die Schule als Hinterbühne oder Nachrichten aus dem Unterleben der Schüler. In: G. B. Reinert/J. Zinnecker (Hg.), *Schüler im Schulbetrieb*. Reinbek: 29 121

Zurcher, Louis A. (1982), The staging of emotion. A dramaturgical analysis. In: *Symbolic Interaction* 5,1: 1 22

Angaben zu den Mitarbeitern:

Bergmann, Jörg R., Prof. Dr., geb. 1946, Studium der Psychologie, Soziologie und Sprachwissenschaft an der Universität München; 1977/78 Aufenthalt im Department of Sociology der University of California, Los Angeles; Promotion 1980 und Habilitation 1986 an der Universität Konstanz; danach Lehrstuhlvertreter (Trier, Giessen) und Heisenberg Stipendiat; Forschungsaufenthalt an der Universität Linköping (Schweden); seit 1990 Professor für Soziologie an der Universität Giessen.

Arbeitsschwerpunkte: Sprach , Wissens und Kultursoziologie; Ethnomethodologie; Mikrosoziologie; Methodologie der qualitativen Sozialforschung

Eberle, Thomas S., Dr., geb. 1950, Studium der Ökonomie, Rechtswissenschaft und Soziologie an der Hochschule St. Gallen/Schweiz; 1974 1980 Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent für Soziologie; Visiting Scholar im Department of Sociology der University of California, Santa Barbara (1980 1982); Promotion zum Dr. oec. an der Hochschule St. Gallen 1984; seit 1983 Lehrbeauftragter, seit 1986 Vollamtlicher Dozent für Soziologie an der Hochschule St. Gallen.

Forschungsschwerpunkte: Phänomenologische Soziologie, Ethnomethodologie, Methodologie, Wirtschaftssoziologie, Kultursoziologie, Techniksoziologie.

Hettlage, Robert, Prof. Dr. Dr., geb. 1943, Studium der Nationalökonomie, Philosophie und Soziologie in Fribourg/Schweiz; Promotion in Volkswirtschaftslehre und Sozialphilosophie; Habilitation an der Universität Basel 1978; seit 1981 Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Regensburg.

Forschungsschwerpunkte: Kultursoziologie, Soziologische Theorie, Wirtschaftssoziologie, Sozialethik, Migrationsforschung, Entwicklungssoziologie.

Kardorff, Ernst von, Dr. phil, Dipl. Psych., Dipl. Soz., geb. 1950, Studium der Psychologie, Soziologie, Politischen Wissenschaften, Philosophie und Volkswirtschaftslehre an der Universität München, Promotion in Sozialpsychologie.

Forschungsschwerpunkte: Sozialpolitikforschung,
Evaluationsforschung, Qualitative Methoden und
Verwendungsforschung.

Lenz, Karl, Dr., geb. 1955, Studium der Soziologie, Sozialgeschichte und Psychologie an der Universität München, seit 1981 an der Universität Regensburg als wissenschaftlicher Assistent, Promotion 1985 in Regensburg.

Arbeitsschwerpunkte: Soziologische Theorie, insb. interpretative Soziologie; Soziologie persönlicher Beziehungen, Jugendforschung und qualitative Sozialforschung.

Twenhöfel, Ralf, PD, Dr., geb. 1949 in Varel/Oldenbg., Studium der Mathematik und Soziologie in München. Promotion 1982 in Regensburg. Von 1982 bis 1988 Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Regensburg; Habilitation 1989; seit 1989 Privatdozent für Soziologie und Oberassistent ebendort.

Forschungsschwerpunkte: Theorie sozialer Systeme, Organisationssoziologie, Wissens und Wissenschaftssoziologie.

Widmer, Jean, Dr. phil. et soc., geb. 1946 in Basel/Schweiz, 1972 Liz. in Philosophie (Modallogik) in Fribourg/Schweiz, 1980 Promotion in Philosophie und Soziologie; 1980/81 Aufenthalt an der University of California in Santa Barbara; 1981/82 in Paris; 1982/83 in Konstanz; seit 1983 Lehrbeauftragter am Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaft, Universität Fribourg; seit 1983 wissenschaftlicher Adjunkt (halbtags) bei der Bundesverwaltung für die Belange der Sprachen in der Bundesverwaltung, 1989/90 Professeur invité Paris VIII.;

Forschungsschwerpunkte: Ethnomethodologie, Soziologische Theorie, Kommunikations- und Mediensoziologie, Sozio Semiotik, Organisationssoziologie.